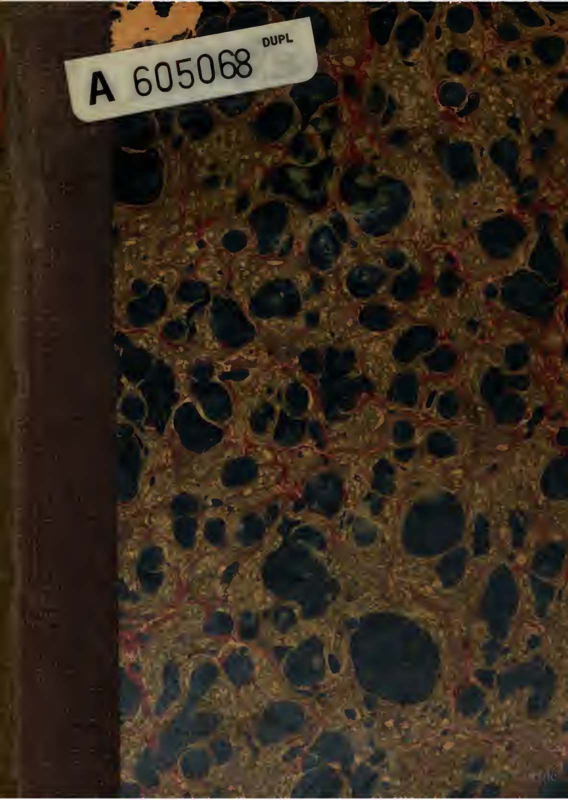
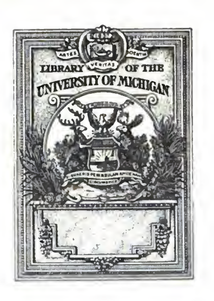

A 605068
DUPL


ARTES
VERITAS
SCIENTIA
LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN





Erzählende Schriften

von

Karl von Holtei.

Vierundzwanzigster Band.

Kleine Erzählungen I.

Breslau,
Verlag von Eduard Trewendt.
1862.

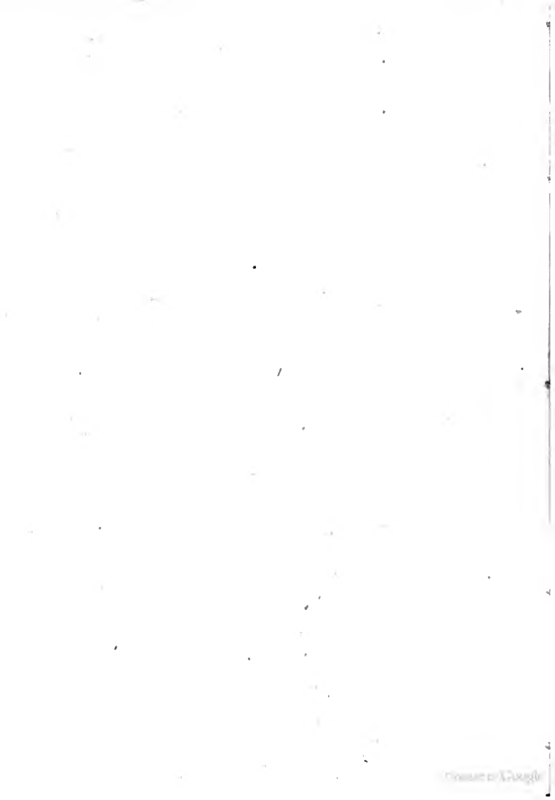
Kleine Erzählungen

von

Karl von Holtei.

Erster Band.

Breslau,
Verlag von Eduard Trewendt.
1862.



Iduna.

Erstes Kapitel.

Vor dem Gasthause des ostpreußischen Landstädtchens Tapiau am Pregel zeigte sich eines Nachmittags um fünf Uhr ein dürftiges Fuhrwerk, eine längst ausgediente Reisekutsche, die sich vor den stattlichen Pferden und vor dem zierlich gekleideten Postillon, welcher diese lenkte, schier zu schämen schien; denn sie wackelte und rasselte nur widerwillig hinter dem muntern Gespann her und verrieth bei jeglicher Untiefe, in welcher dies oder jenes ihrer müden Räder sich klemmte, — was bei dem allerdings nicht vortrefflichen Steinpflaster mehrfach geschah, — den besten Willen, vor Respect und Verlegenheit gänzlich auseinander zu gehen. Es war im October an einem herrlichen Tage; wie denn dieser Herbst überhaupt so schön und warm nachgesommert hatte, daß auf mehreren Bäumen die Pflaumen zur vollkommensten Reife gediehen waren; eine Auszeichnung, welcher sich dort zu Lande jene Bäume nicht alljährlich rühmen dürfen.

Der Schwager hatte sein Signal, eine „Zweispännige

Extra" meldend, just ausgeblasen — der letzte Ton bebte noch im kleinen silbernen Ehrenposthorn (Auszeichnung für gute Bläser) — da standen die Pferde still, und der Hausknecht, der am Hausthor lehnend den Ankommenden entgegengesehen, trat an den Wagenschlag, um zu öffnen.

Ich steige nicht aus, rief es unwillig aus dem Innern der Kutsche, was sollt' ich zum Teufel hier anfangen? Nur geschwind frische Pferde!

Bester Herr, sagte der Postillon, Pferde können Sie in zwei Minuten haben, das ist das Wenigste. Aber ich rathe Ihnen nicht, weiter zu fahren; die alte Chaise kommt nicht mehr lebendig bis Königsberg. Ich bin auf meiner Station mit ihr umgegangen wie mit einem weichen Ei und sah doch jeden Augenblick, daß sie würde den letzten Seufzer thun. Sie hängt nur noch so zusammen, und wenn der Wind sich erhebt, darf er's Maul nicht voll nehmen, sonst puhstet er sie auseinander wie Spinnweben. Bleiben Sie in Gottes Namen über Nacht hier; oder wenn Sie denn durchaus nicht wollen, so nehmen Sie einen Wagen vom hiesigen Posthalter bis Königsberg, und dorten kaufen Sie sich einen neuen. Hier der alte hat's Gnadenbrot redlich verdient.

Gibt's in dem Neste einen Schmied, der repariren kann, was an meinem Wagen schadhaft ist? Denn ich will mich in Königsberg auch nicht verweilen.

O ja, sagte der Hausknecht, wir haben einen recht geschickten Meister im Orte; arbeitet auch für die Post.

Ich laß ihm seine Ehre, rief der Postillon; nur darf sich der Herr nicht einbilden, daß es so geschwind gehen wird. Soll die Gelegenheit noch ein Stück Weges machen, so braucht der Schmied wenigstens einen ganzen Tag! 's ist zu viel daran zu thun.

Es bleibt nichts Anderes übrig, entgegnete der Reisende. Kann ich Unterkunft finden bis übermorgen früh?

Das will ich hoffen, sprach der Hausknecht, den Schlag öffnend; ein schönes großes Zimmer, vorn heraus. — Maruschka!! — Na, wo steckt die Mariell? Nummer Eins für den Herrn!

Ein verdrossenes Frauenzimmer, die Hände von Waschlauge weich gekocht und aufgedunsen, holte einen Schlüssel aus der Schänkstube und ließ den Fremden pantomimisch wissen, daß sie nicht abgeneigt sei, ihm sein Gemach anzuweisen.

Der mag auch Nichts übrig haben, flüsterte der Hausknecht hinter ihm her.

Zahlt doch anständiges Trinkgeld: doppelt die Taxe! Davor will ich ihm auch seinen Rumpelkasten bis zur Schmiede fahren. Adje Bruder Medardus, auf Wiedersehen!

Nicht so heftig; erst müssen wir doch sein Zeug herauslangen und den Koffer abschrauben, sonst kann er ja nicht einmal reine Wäsche anziehen. Er kommt wohl weit her?

Höllisch weit! Zu meinem Alten hat er von Petersburg geredet und von Moskau.

Da ist's dem Wagen nicht zu verdenken, daß er genug hat.

Und wie sie in Rußland fahren; immer Carriere, hast Du nicht gesehen . . .

Nee, das hab' ich nie gesehen! Hier zu Lande carriert sich's nicht.

Wir halten unsere Stunde, Bruder Medardus. Was recht ist, lobt Gott und Nagler! Nu sieh' nur zu, daß Du dem Gast da droben die Zeit vertreibst, daß er's nicht mit der Ungeduld kriegt. Ich werd' mich morgen bei ihm erkundigen, wie er mit Dir zufrieden ist, wenn ich die Tilsiter Personenpost angeschleppt bringe!

Der Postillon ließ seine Pferde den Weg zur Schmiede gehen, und Medardus, der Hausknecht, schaffte des fremden Herrn Gepäck hinauf; sehr zufrieden, daß bei mehrmaligem Erscheinen im Zimmer weder Fragen noch Forderungen irgend einer Art an ihn gestellt wurden. Der Reisende hatte ein großes Portefeuille geöffnet und saß nun vor vielen aufgeschichteten Papieren, Briefen, Rechnungen, ja sogar dicken Packeten, welche amtliche Siegel und die Aufschrift Tilsit poste rest. trugen, am Tische; viel zu sehr vertieft in Zahlen und Berichte, um auf etwas Anderes zu achten. Medardus übersah mit Wohlgefallen die Masse von Schriftstücken. Wenn's gut geht, murmelte er, haben der Herr Moskauer oder Petersburger morgen noch reichlich zu thun mit ihrem Vorrath und werden mir den Kopf nicht warm machen mit unmöglichen Dingen. Denn für gewöhnlich verlangen solche junge Schwerenöther das Blaue aus dem

Himmel herunter, wenn die Langeweile sie plagt, und so'n Hausknecht soll hexen können. Ja, wenn's noch in Königsbarg wäre, da wollt' ich nicht sagen, aber hier hält's jar zu schwar!

Während dieses Selbstgesprächs war er langsam hinabgestiegen und hätte seinen „Stehsitz" am Prellstein des Hausthores wieder eingenommen, den er inne gehabt, wie die Extrapost eintraf, und von welchem er, halb sitzend, halb stehend, den Marktplatz des Ortes (jetzt völlig menschenleer, nur von etwelchen herrenlosen Hunden bevölkert) nachdenklich betrachtete, als ob er speculativen Forschungen hingegeben wäre.

Medardus Pelz (denn Pelz heißt sein Familienname) ist kein gewöhnlicher Hausknecht. Er hat, wie sich von selbst versteht, „seine Zeit abgedient," und zwar beim Regimente Kaiser Alexander, welches in Berlin steht. Dort haben sie ihn, versichert er, „zum Menschen gemacht." An Erfahrungen reich ist er dann in seine Heimath zurückgekehrt und hat in der Haupt- und zweiten Residenzstadt Alt-Preußens, in seinem lieben „Königsbarg," die eben so ehrenvolle als einträgliche Anstellung des Hausknechtes in einem Gasthofe zweiten Ranges bekleidet. Der Hausknecht[1]) spielt auf der Scene norddeutscher Hotels eine ungleich wichtigere Rolle, als Süddeutsche sich träumen lassen. Er ersetzt den Lohnbedienten nicht

[1]) Zur Zeit, wo diese Geschichte spielt, durfte man „Hausknecht" sagen; jetzt heißt's: „Haushälter." Auch ein Fortschritt!

allein beim Reinigen der Kleider und Stiefel, sondern auch beim Besorgen der verschiedenartigsten Aufträge, die nur dann zur Zufriedenheit der Gäste erfüllt werden können, wenn besagter spiritus familiaris ein fixer „Kerl" ist. Das war nun Medardus in jeglicher Beziehung. Er ging mit bewunderungswürdiger Umsicht und Menschenkenntniß zu Werke. Er machte gelungene Versuche fleißig nachzuholen, was er an Schulunterricht versäumt, bemühte sich seine Handschrift zu verbessern, und nachdem er erst entdeckt hatte, daß durchreisende Russen seine einträglichsten Kundschaften sein könnten, warf er sich auf das Studium ihrer Sprache, von welcher es ihm gelang, genug zu erlernen, um den Ducaten verstreuenden Wandervögeln vorzuschlagen und anzuempfehlen, was Kellner und Stubenmädchen nicht zu hören brauchten. Medardus Pelz prosperirte. Er schlug ein hübsches Sümmchen zusammen. Doch wie sein kleines Capitälchen wuchs, so wuchs auch der Neid jener Bediensteten im Gasthofe, welche ihm die größeren Einnahmen mißgönnten. Sie beschuldigten ihn, ob mit Recht, das wissen wir nicht, unehrenhafter Mittel und Wege; sie verlästerten ihn bei der Hausfrau, daß er den guten Ruf des Geschäftes untergrabe; kurz, sie trieben es so arg, daß Medardus ihren Umtrieben unterlag. Er wurde entlassen. Seine Gegner hofften ihn gedemüthigt zu sehen. — Sie täuschten sich. Er lachte ihnen in's Gesicht und schied mit der Versicherung: sein Sparpfennig sei reich genug, damit er sich selbst etabliren könne. Und in der That, er pachtete ein Wirthshäuschen auf eigene Rech-

nung. Er wurde ein Wirth. Leider ein Wirth, der seine Rechnung ohne Wirth gemacht. Denn er ging schmählich zu Grunde. Sein Stolz erlaubte ihm nicht, in Königsberg zu bleiben, wo er ja Neidern und Verfolgern täglich willkommene Gelegenheit zu boshaftem Hohne gegeben haben würde. Er suchte anderswo ein Unterkommen und wechselte, in der Hoffnung sich zu verbessern, in einem Jahre viermal, bis er zuletzt kleben blieb, wo wir so eben seine Bekanntschaft gemacht haben. Es war ihm ergangen wie dem Storche, der auf überschwemmten Wiesen manchen leckeren Fisch verschmähte, in lüsterner Gier auf noch bessere Beute, und der endlich, nachdem sich die Fluthen verlaufen, mit einem düftigen Frosche vorlieb nehmen mußte.

Dies vorangeschickt, werden wir uns nicht mehr wundern, einen Hausknecht in tiefe Betrachtung irdischer Schicksale versenkt zu sehen. Seine Berufspflichten drückten ihn für den Augenblick nicht. Die unerläßliche Hausarbeit war gemacht, und viel gab es überhaupt nicht zu thun. Darin bestand die Lichtseite seiner gegenwärtigen Existenz. Die Schattenseite bestand darin, daß seine Einnahmen eben so gering blieben, als die an seinen Fleiß gestellten Forderungen. Erwerb und Bequemlichkeit vertragen sich selten miteinander; am allerwenigsten bei Hausknechten. Und sind wir nicht, die wir kein eigenes Vermögen besitzen, und die der Himmel auf ihre Thätigkeit anwies, sammt und sonders Hausknechte im großen Hotel „Zur Erdkugel?“ Ach, und wie dürftig fallen oft die Trinkgelder aus!

Medardus stand — oder wenn wir wollen: lag fest an seinem Prellstein. Eher, glaub' ich, wäre dieser vom Platze gewichen, als er — ohne den bestimmten Ruf: Johann! Denn Johann heißen die Hausknechte seit undenklichen Zeiten; es ist nicht zu verlangen, daß man Medardus! oder dergleichen in den Hof, in den Stall, in den Keller hinab schreie; das würde nicht schallen und hallen. Johann dagegen hat einen schönen vollen Klang. Und es rief keines Menschen Stimme Johann! folglich, schloß er logisch, braucht mich Niemand, und wenn mich Niemand braucht, weshalb sollt' ich hier weggehen? Er blieb, bis der Abend kam, und bis es dunkel wurde, was bekanntlich im October schon zeitig geschieht. Die Gasbeleuchtung war noch nicht eingeführt, und mit der Oelbeleuchtung sah es mager aus. Der städtische Unternehmer dieses Instituts ging, wie seine Collegen in den meisten uns bekannten Ländern, von dem lobenswerthen Grundsatze aus: die Aufklärung durchaus nicht zu übereilen. Der alte Laternenanzünder nahm sich Zeit, wenn er umherschlich, sein Aemtchen zu versehen; und häufig war die Lampe in der Laterne Nummer Eins bereits erloschen, ehe noch ein Flämmchen in Nummer Letzt brannte. Nur vor dem Wirthshause durfte es nicht ganz finster bleiben; darauf hatte der jedesmalige Johann zu achten, und Johann-Medardus hielt strenge daran. Er ließ sich also auch heute vorzugsweise beleuchten und lehnte, sichtbar im magischen Lichte zweier matt flackernden gläsernen Leuchtthürmchen an seinem Prell-

steine, während das Weltmeer des großen Platzes sammt Klippen, Untiefen und Felsenriffen noch in tiefster Finsterniß wogte. Alles war öde und still. Selten nur steuerte eine kühne Seglerin quer über die dunkle Fläche; jedwede aber trug eine Handlaterne; so gering war das Vertrauen auf öffentliche Lichtfreundlichkeit. Medardus stellte Vergleiche mit der Hauptstadt an, welche durchaus nicht zum Vortheile der kleinen Stadt ausfielen. Mitten darin ward er aufgeschreckt durch eine sanfte weibliche Stimme, die dicht neben ihm seinen Namen aussprach; sogleich wendete er sich zur Seite und fragte mehr mitleidig als verbindlich: „Sie Mamsellchen?

Es ist ein Reisender angelangt, der hier übernachtet; nicht wahr?

Mit Extrapost, Mamsellchen. Sein Wagen muß geflickt werden. Er hat das Vergnügen, morgen den ganzen Tag hier zuzubringen.

Wollen Sie ihn nicht fragen, ob er vielleicht Etwas kauft?

Fragen will ich ihn gern. Er sieht zwar nicht sehr kauferlich aus; scheint sehr verbissen. Jedoch eine Anfrage steht frei. Was haben Sie denn Gutes?

Eine seidene Börse, mit Perlen durchwebt.

Gehäkelt? Geben Sie man her. Morgen früh, wenn ich sein Zeug zum Reinmachen abhole, werd' ich ihm auf den Zahn fühlen.

Morgen erst? seufzte das junge Mädchen.

Pressirt's denn so, Mamsellchen?

Mutter braucht nothwendig ...

Schon gut! Sie haben kein Geld; ich weiß, wie das ist. Gleich will ich hinauf zu ihm!

Das Mädchen blieb allein zurück und blickte betend zum Himmel hinauf. Die Hände fest in einander gefaltet, flehte sie Gott an, — ohne daß sie dabei die Lippen bewegte, — Er möge das Herz des fremden Herrn lenken! Dann lauschte sie zitternd, ob sie Tritte auf der Treppe vernähme.

Medardus kam bald zurück. Er gab ihr keinen mündlichen Bescheid; er legte ihr nur die zierliche Arbeit wieder auf ihre noch immer gefalteten Hände.

Hat er die Börse gesehen?

Nein, Mamsellchen; seine Thür ist verschlossen. Er ist schon zu Bette gegangen; ist die Nächte hindurch gereiset. Wecken darf ich ihn nicht, das sehen Sie selbst ein. Kommen Sie in Gottesnamen morgen wieder, da wollen wir unser Glück versuchen.

Sie schlich weinend über den Marktplatz einem engen Seitengäßchen zu.

's ist zum Erbarmen, sprach Medardus; so jung, so schön, so geschickt, so fleißig, so sittsam — und Nichts zu beißen und zu brechen; und als Zugabe noch die kranke Mutter, die ihr das Leben schwer macht! — Ich sage doch, 's ist keine rechte Ordnung auf Erden; geht Alles contrair! Und ein solches Nest von einer Stadt ... Wenn ich mit der in Königsberg wäre! Donnerwetter! — aber sie ist gar zu zimperlich; das ist ihr einzigster Fehler. —

Am nächsten Morgen bot er dem Ankömmling die

allerliebste Handarbeit zum Ankaufe dar. Der „Herr auf Nummer Eins" schob die Börse zurück, ohne sie eines Blickes zu würdigen. Ich habe ohnedies mehr Geldbeutel, als ich brauche, sagte er mürrisch; wenn Du mir Käufer findest, kann ich ein Dutzend losschlagen, sämmtlich leer wie dieser.

Ein armes Mädchen hat das Ding gehäkelt . . .

Ich bin selbst arm!

Und ein sehr hübsches . . .

Wenn sie hübsch ist, dann braucht sie nicht arm zu sein.

Sie ist sehr tugendhaft.

Desto besser für sie!

Und die Börse wurde abermals zurückgeschoben. Medardus hüllte sie wieder in die dazu gehörige Beilage der Königsberger Zeitung und entfernte sich niedergeschlagen. Unten am Hausthor angelangt fand er schon seine Clientin voll banger Ungeduld harrend. Eine Erzählung des Vorgefallenen war unnöthig; ein Blick auf ihres Fleißes Werk überzeugte sie, daß es unverkauft sei. Er will Nichts dafür geben? fragte sie fieberisch zitternd; auch nicht einen Thaler? Mich kosten Seide und Silber fast mehr; aber ich bin mit einem Thaler zufrieden.

Er hat's gar nicht angesehen, Mamsellchen. Er ist gar sehr brummig und kurz angebunden. Wie ich ihn taxire, hat er alleine Kummer und Sorgen. Und übrig hat er gewiß Nichts.

Barmherziger Gott, was soll aus mir werden? Mutter begehrt Dies und Jenes; sie macht mir Vorwürfe, daß ich nicht für sie sorge. Die Wahrheit darf sie nicht

hören; sie ist so krank und empfindlich—wenn sie erführe, daß wir Mangel dulden, es wär' ihr Tod.

Ihre Mutter weiß das nicht? Ist sie denn blind? Ist sie taub? Merkt sie denn nicht, wie Sie sich abquälen, Mamsellchen?

Sie leidet keine Noth. Sie hat bis jetzt Nichts entbehrt! und von mir ist nicht die Rede.

Und Sie hungern, glaub' ich, Gott verzeih' mir die Sünde, damit Ihrer Mutter Nichts fehlen soll? Wahr und wahrhaftig, wenn ich nicht ganz abgebrannt wäre, so kaufte ich die Börse, und ich würde sie Ihnen nicht um einen Thaler abdrücken. Aber sehen Sie, Mamsellchen, das ist jetzt mein Vermögen: zwei Silbergroschen! Nehmen Sie einen, und kaufen Sie sich ein Brot, daß Sie wenigstens Kraft haben abzuwarten ... Sehen Sie, ich will noch einmal probiren, vernünftig mit Ihnen zu reden. Und jetzt hören Sie mich ruhig an; denn so kann das länger nicht fortgehen mit Ihnen, und Sie müssen sich entschließen. Die Tugend ist eine schöne Sache, aber satt macht sie nicht, und wenn ein schönes Kind man ein Wörtchen zu sagen braucht, um sich aus der Noth zu helfen, so ist's doch purer Eigensinn und Dummheit, nicht Ja zu sagen. Der Herr aus Wehlau, der manchmal hier einkehrt, giebt Ihnen ein Handvoll Friedrichsd'ore, sobald Sie sich ein Herz fassen und bringen ihm die Börse hinauf und handeln persönlich mit ihm. Wer erfährt's denn? Ich lasse kein Sterbenswort über meine Lippen kommen. Uebermorgen wird er wieder hier sein. Wie?

Johann, den Silbergroschen, den Sie mir leihen wollen, nehm' ich dankbar an, denn ich habe seit gestern Nichts genossen und will mir wirklich ein Stück Brot kaufen. Sollt' ich ihn nicht wieder erstatten können (hier brach ihr die schluchzende Stimme) — dann schäme ich mich nicht, ihre Schuldnerin zu bleiben. Doch mit ihren Antragen und Vorschlägen verschonen Sie mich; deren müßte ich mich schämen, wenn ich ihnen ferner Gehör schenkte.

Damit entfernte sie sich. Und heute behielt Medardus keine Zeit, ihr einige Betrachtungen nachzumurmeln, denn unmittelbar nach ihrer Entfernung erschallte aus dem Fenster über ihm ein gebieterisches: He, Hausknecht! dem er nicht rasch genug gehorchen zu können meinte.

Was war das für ein Mädchen, welches mit Dir redete?

Die Häklerin.

Die Verkäuferin der Geldbörse?

Ja, Herr! Sie ging sehr betrübt von dannen. Ich hab' ihr einen Silbergroschen gegeben auf Brot.

Weißt Du, daß diese Person von seltener Schönheit ist?

Ich weiß es, Herr. Ich bin lange genug Hausknecht gewesen in etwas anderen Gasthöfen und Städten als hier. Ich weiß Bescheid.

Weshalb hält sich das Geschöpf in einem Orte auf, der kaum zwei Tausend Einwohner zählt? Weshalb geht sie nicht nach Königsberg, nach Berlin?

Sie ist mit einer kranken Mutter, von der will sie sich nicht trennen.

Weshalb bietet sie dann ihre Waare nicht wenigstens den Fremden selbst an?

Das rath' ich ihr ja immer. Förmlich „fuselich" hab ich mir den Mund schon geredet. Hilft All' Nichts. Solche Anträge soll ich ihr nicht machen, sagt sie.

Man kennt das. Ich habe weder Zeit noch Lust, mit Dir über die Demoiselle zu streiten; ich habe (hier wies er auf die Papiere) Besseres zu thun. Geh' und sag' ihr, wenn sie mir heute Abend die Börse bringt, werd' ich sie ihr sehr anständig bezahlen. Hörst Du? sehr anständig! Und fällt der Handel zu meiner Zufriedenheit aus, so ist ... kennst Du diese Münze?

Wie meinen letzten Groschen! Das ist ein russisches Drei-Rubel-Stück von Platina.

... so ist diese Münze Dein!

Ich will mein Glück noch einmal versuchen.

Zweites Kapitel.

Iduna von Salbott bewohnte mit ihrer Mutter ein Stübchen, in welchem für zwei Betten, einige Schränke, Tische, Stühle kaum so viel Raum war, daß sie sich darin umwenden konnte. Und dennoch hatten sie ein ganzes Haus inne. Denn dies Stübchen war das Häus-

chen, und dies Häuschen war das Stübchen, zu welchem nur noch der zwei Ellen breite Vorbau gehörte, eine Art von Küchenheerd enthaltend. Es lag in einem Gemüsegarten, dessen Besitzer, arme herabgekommene Gärtnersleute, das vordere, verfallene, an der Gasse tief eingesunkene Häuschen füllten, ja überfüllten; ihr einziger Ueberfluß bestand in Kindern.

Frau von Salbott ist die natürliche Tochter des Güter- und Bergwerksbesitzer Melcher, der sie, das Kind einer ungebildeten, ihm lästig gewordenen, glücklicherweise frühzeitig gestorbenen Steigers-Frau, in sein Haus aufgenommen, ihr Bonnen, Gouvernanten, Kammerjungfern gehalten und sie einer kleinen Prinzessin gleich auferzogen und verwöhnt hatte. Ihm, dem alternden Hagestolz, lebten nur ganz entfernte Verwandte, die er sich dann auch, wie er zu sagen liebte, so weit als möglich vom Leibe hielt; und sein Töchterlein wuchs auf zur alleinigen Erbin unermeßlicher Reichthümer, deren Umfang mit jedem Jahre anschwoll; denn es ist wahr, was Volkes Mund behauptet: „Geld macht Geld!"

Da konnte nicht fehlen, daß von vielen Habgierigen Pläne geschmiedet wurden, auf einer solchen Erbin Eroberung gerichtet. Und Melcher's Liebling hatte kaum das fünfzehnte Jahr zurückgelegt, da zogen die Werber schon unter allerlei mehr oder minder schlau ersonnenen Vorwänden die Wege entlang, auf denen sie sich dem Goldkinde zu nähern hofften. Doch das hatte seine Schwierigkeiten. Herr Melcher war nicht von den Feinsten. Sein Haus blieb fest verschlossen. Gäste sah er

nicht, Feste und Gelage gab er nicht. Geschäfte wurden in den Kanzleien seiner unterschiedlichen großen Unternehmungen abgemacht. Ihn selbst fanden Diejenigen, die mit ihm zu verkehren hatten, zu bestimmten Tagen an bestimmten Orten, wo er sich pünktlich einstellte. Jede Andeutung, einen vertraulicheren Umgang betreffend, überhörte er. Und wenn es einmal einem jungen Manne gelang, nach „Melchershof" zu dringen, wenn der Bewohner dieses einfachen Landhauses nicht umhin konnte, dem unwillkommenen Besucher ein Glas Wein vorzusetzen, so geschah dies auf eine so unverbindliche Weise, daß der Eindringling gewiß bald die Lust verlor und den Muth, lange zu verweilen. Des Hausherrn Tochter hatte Keiner zu Gesichte bekommen. Mit den überhandnehmenden Gerüchten von der Erbin Unsichtbarkeit hatten sich nun auch die seltsamsten Meinungen über ihr Aeußeres verbreitet. Einigen galt sie für ein Wunder von Schönheit, Andere wieder wollten wissen, ihre Häßlichkeit sei es, die sie veranlasse, sich vor junger Männer Blicken zu verbergen. Und endlich tauchte gar das alte Märchen von der „Dame mit dem Todtenkopfe" wieder auf. Melcher's Reichthümer wurden zum verzauberten Schatze, den ein weiblicher Drache hüte. Die heirathslustigen Freier, denen eine Million als Aussteuer keine schlechte Zugabe geschienen, die aber doch ein Menschenangesicht im Ehebette neben sich haben wollten, ließen sich abschrecken und zogen sich zurück. Das vielleicht hatte Papa Melcher beabsichtigt, weil er sich von dem Kinde

trennen zu müssen fürchtete, wenn ihr ein annehmbarer Freier gefiele. — Nun aber traten die Abenteurer hervor; die ausgepichten Gesellen, die des Teufels Großmutter heirathen würden, wenn nur seine höllische Majestät der Alten eine tüchtige Mitgift verschriebe. Unter diesen der Jüngste — möglicherweise darum doch der Erfahrenste — der Schlaueste, Keckste und zum Unglück auch Hübschheste ganz entschieden: ein sicherer Herr von Salbott, ein Dritttheil Niederländer, ein Dritttheil Franzose und ein drittes Dritttheil Deutscher, ragte zwischen vier oder fünf desperaten, doch plumpen Todtenkopfs-Rittern nicht allein über eines halben Kopfes Höhe, sondern auch durch eines ganzen, hellen Kopfes Urtheilskraft empor. Im Alter von vielleicht siebenundzwanzig Jahren hatte er bereits vier oder fünf verschiedenen Armeen in verschiedenen Welttheilen angehört und mehr erlebt und gesehen als all' seine Mitbewerber zusammen. Er durchschaute auf den ersten Blick die Albernheit der Gerüchte und Märchen, worein „Melcher's Amalie" gehüllt worden. Die haben, sagte er, jene abgewiesenen Freier ausgebrütet, in den Körben, die sie sich beim Alten abholten. Ich bin überzeugt, das Mädchen ist weder abschreckend häßlich, noch entzückend schön; es hält sich in der Mitte des Gewöhnlichen, Alltäglichen, Erträglichen und würde darunter hinlaufen wie Hunderte und Tausende seines Gleichen, wenn nicht die Hunderttausende des Papa's ihm Relief gäben. Mit dem Papa ist Nichts zu machen, folglich wenden wir uns ohne Weiteres an die Tochter. In

ihrer Einsamkeit wird sie nicht wählig sein. Und hab' ich sie, dann hab' ich auch des Vaters Geld. Eins folgt aus dem Andern! —

Wir haben eine ziemlich lange Geschichte zu erzählen, die sich vor unseren Augen begeben soll. Deshalb dürfen wir uns nicht verweilen bei umständlicher Auseinandersetzung des vorher Geschehenen. Wir begnügen uns mit dem Berichte, daß Salbott sein Ziel erreichte, ohne die Mittel aufszuzählen, welche er dazu angewendet. Genug, es gelang ihm, Amaliens Aufmerksamkeit zu erregen, die Wächter und den Vater zu täuschen, des Mädchens Gunst zu gewinnen und sie zu überzeugen, daß es ihm einzig und allein um ihre Person zu thun sei. Diese Ueberzeugung gab den Ausschlag. Man hatte ihr so oft warnend zugerufen, sie möge an der aufrichtigen Liebe jedes Bewerbers zweifeln; möge Jedweden, der sich ihr zu nähern versuche, für einen Habsüchtigen halten, den ihres Vaters Schätze lockten! Hier zeigte sich nun Einer, der nach dem Vater gar Nichts fragte, dem die Geldkiste völlig gleichgiltig schien; der ihr den Antrag stellte, mit ihm zu entweichen, und wenn es nicht anders wäre, mit ihm Mangel zu leiden! Das reizte die im Einerlei der üppigsten Pracht, des langweiligsten Wohllebens gähnende Gefangene. Sie warf sich dem Bringer neuer ungekannter Freuden feurig an den Hals, und sie entfloh mit ihm. Ja, er hatte sie nun! Doch er war nicht der Mann, sich mit ihrem Besitze genügen zu lassen. Er wollte auch besitzen, was ihr, wie er meinte, gebühre; was die Tochter eines solchen Vaters mit Recht fordern dürfe! Er schrieb

dem „theuern Schwiegervater" einen langen, wohldurchdachten, zärtlichen Brief und bat um zwiefachen Segen, nach dessen Empfange er sogleich wieder über die Landesgrenze zurückkehren und sich in der Nähe von Melchershof etabliren wolle, damit der „theure Schwiegervater" tagtäglich am Anblick seiner geliebten einzigen Tochter sich laben könne.

Der Brief mochte in seiner Art ganz gut sein; nur war er auf eine falsche Voraussetzung basirt. Herr von Salbott hatte nicht gewußt, so wenig wie Amalie es geahnt, daß Letztere auf den Namen des Mannes getauft, der ihrer verstorbenen Mutter Gatte hieß, vor dem bürgerlichen Gesetze als Melcher's Pflegetochter galt; Nichts weiter!

Von diesem Standpunkte ging des reichen Mannes kurze Antwort aus. „Ich habe die Waise," schrieb er, „an Kindes Statt aufgenommen und würde sie zu meiner Erbin gemacht haben, wenn sie mich kindlich geliebt hätte. Da sie meine Wohlthaten mit Undank vergilt und mir einen unbekannten Landläufer vorziehen konnte, so hab' ich weiter Nichts mit ihr zu schaffen und bitte mich nicht mehr zu belästigen. Ferner an mich gerichtete Zuschriften werden uneröffnet zurückgesendet."

Salbott wüthete, Amalie jammerte, und das Elend war fertig. Die Kirche hatte das unglückliche Paar unauflöslich verbunden, nachdem erst unzählige Schwierigkeiten beseitigt worden. Ein Rückschritt blieb unmöglich. Ein Mensch von Salbott's Beschaffenheit konnte nicht in kleiner häuslicher Umgebung ausdauern; konnte

nicht geduldig entbehren und sich in die Umstände fügen. Er nahm seiner Frau das Bischen Schmuck, welches sie bei der Flucht aus Melchershof zusammengerafft, verkaufte es, gab ihr die Hälfte des Ertrages, ließ sie mit ihrer kleinen Tochter allein und suchte das Weite, oder vielmehr im Weiten sein sogenanntes Glück, welches er in der Nähe zu finden und zu würdigen nun einmal nicht befähigt war. So lange er von seinen Plänen und Versuchen noch einigermaßen Rechenschaft zu geben vermocht, ohne daß die Tinte für ihn erröthete, hatte er bisweilen an die verlassene Frau geschrieben. Wie späterhin seine schwindelnden Unternehmungen in entschiedene Schwindeleien übergegangen waren, brach er auch den schriftlichen Verkehr ab; die Tochter mag höchstens acht Jahre gezählt haben, als ihre Mutter mit ihr den Wanderstab ergriff, rathlos, kränkelnd, dennoch von einem gewissen Stolze beseelt und getragen, ihren Aufenthalt häufig wechselte, und sich bald in dieser, bald in jener kleineren Stadt immer nur auf kurze Frist niederließ. Sie führte das räthselhafte, unglaubliche Dasein jener verschämten Armen, die mit unermüdlichem Eifer, mit einem instinctartigen Scharfsinn alle Familien auszuwittern wissen, in welchen ein adeliger Name etwa so viel Wiederklang finden dürfte, daß man seine Nennung mit dem Klange eines Silber-, vielleicht gar eines Goldstückes zu erwiedern geneigt wäre. Sie schickte durch Iduna wohlstylisirte Briefe rings umher, auch auf ländliche Besitzungen der Nachbarschaft, worin sie ihr trauriges Schicksal mit warmer Beredtsamkeit darzustellen wußte; selten ohne günstigen

Erfolg. Dem Kinde redete sie ein, daß es alte Gläubiger ihres abwesenden Vaters wären, von denen sie auf solche Weise halbvergessene Schulden einfordere.

Dazu war sie nicht zu stolz. Sich aber an ihren Vater zu wenden, diesen um Verzeihung und Hilfe anzuflehen, untersagte ihr ein hochmüthiger Groll. Wobei wir, um die unglückliche Frau einigermaßen zu entschuldigen, nicht verschweigen wollen, daß eben jener Groll in der so spät gemachten Entdeckung wurzelte, sie sei Melcher's uneheliche Tochter; was ihr der erzürnte Mann in seinem zornigen Schreiben an Salbott vorgeworfen hatte, als ob sie die Schuld davon trage.

Lange hatte ein mitleidiger Engel, ein Schutzgeist, die kleine Iduna auf ihren traurigen Briefträgergängen vor Aeußerungen bewahrt, welche ihr den wahren Inhalt der mütterlichen Schreiben enthüllt hätten. Es war, wie wenn auch die am wenigsten freigebigen, über dergleichen Anforderungen ärgerlichen Menschen es nicht über ihre Herzen bringen könnten, dem lieblichen Mädchen ein kränkendes Wort zu sagen.

Wenn Frau von Salbott mit ihren Gesuchen die Runde gemacht und Nichts mehr in dieser Gegend zu hoffen hatte, schlug sie ihr Schreibbureau an einem andern Orte auf. Dabei wußte sie sehr wohl einen sicheren äußerlichen Anstand zu bewahren und vergab sich gegen Leute, mit denen sie in persönliche Berührung gerieth, nicht das Geringste. Auch vernachlässigte sie, diesen Ruhm dürfen wir ihr nicht vorenthalten, Iduna's Erziehung und Ausbildung durchaus nicht. Jede Stunde

des Tages, welche das Mädchen nicht auf der Straße zubringen mußte, war dem Unterrichte gewidmet. Die Mutter hatte genug gelernt, um die Tochter zu belehren, die ihr voll von reicher geistiger Begabung entgegenkam.

Nicht allein im Auffassen und Benützen wissenschaftlicher Gegenstände, auch im raschen Erlernen und geschickten Ausführen zierlicher Handarbeiten entwickelte sich frühzeitig des Kindes Talent, gepaart mit unermüdlichem Fleiße. Es galt von Iduna das bezeichnende Wort: Was ihre Augen sehen, das können ihre Finger. Und als sie nun, zur Jungfrau heranwachsend, endlich doch zu ahnen begann, was sie in kindlich-gehorsamer Unbefangenheit bisher übersehen hatte oder nicht begreifen wollte; als sie es ihrer unwürdig fand, fernerhin noch die Austrägerin sogenannter „Schuldforderungen" zu sein; da war wohl zwischen ihr und der Mutter ein heftiger Auftritt entstanden, aus welchem zuletzt die Tochter dennoch als Siegerin hervorging. Doch es kam der Armen theuer zu stehen, daß sie diesen Sieg behaupten wollte. Denn sie hatte sich vermessen, durch den Erlös ihrer Arbeiten Ersatz oder wenigstens genügende Entschädigung zu liefern für den Ausfall zusammengebettelter Geschenke. Seitdem die Mutter bettlägerig war und gar Nichts mehr thun konnte, waren natürlich die Bedürfnisse des armseligen kleinen Haushaltes gestiegen, aber die Forderungen und Ansprüche der ungeduldigen, ewig klagenden, ihre Tochter quälenden Frau blieben die alten oder stiegen auch! Iduna wußte sich schon, seitdem sie das Städtchen bezogen, wo wir sie fanden, oftmals keinen Rath, litt fort-

dauernd Mangel und hatte sogar zur gröbsten Näherei greifen müssen, um nur einigermaßen die wahren oder eingebildeten Bedürfnisse der Kranken zu befriedigen. — So trostlos wie heute war sie noch nie gewesen; so matt, niedergebeugt, ohne den leisesten Schimmer von Hoffnung hatte sie sich nie gefühlt. Für die Hälfte des vom Hausknechte empfangenen Silbergroschens hatte sie ein Stück Brot gekauft und es heißhungerig verschlungen, weil sie länger ohne Nahrung ohnmächtig zu werden fürchtete. Für die andere Hälfte brachte sie zwei Eier und eine kleine Semmel mit; während sie die Eier im Ofen kochte und die in dünne Streifen zerschnittene Semmel röstete, überflog sie mit thränenumschleierten Blicken beim schwachen Scheine des matten Feuerchens den Inhalt ihrer öden Wohnstube, ob sich denn nicht vielleicht noch Etwas vorfände, was zu verkaufen und wofür auf etliche Tage nur weitere Frist zu gewinnen wäre. Bis doch vielleicht das gute Glück einen Käufer und Kenner der künstlerisch vollendeten Perlenbörse herbeiführte? Es müßte eben etwas Brauchbares, den Kleinstädtern Nützliches, es dürfte kein Luxus-Artikel sein! Aber ach, da ist ja längst Nichts mehr zu entdecken! Dreimal die Wohnung wechseln, pflegt man zu sagen, ist so schlimm wie einmal abbrennen. Wie oft hatte Frau von Salbott ihre Wohnung, ihren Aufenthaltsort gewechselt, seitdem sie Melchershof verlassen. Von einer Stadt, von einem Städtchen zum andern ziehend, mit immer kleinerem Gepäck, mit immer dürftigerem Haushalt — das letzte Mal auf einem elend bespannten Leiterwagen, der sie (in Betten gehüllt)

und den Rest ihrer abgenützten, zerbrochenen Möbel trug! ..

Da gab es Nichts mehr zu verkaufen. Iduna schlief ja schon längst auf Stroh — wenn sie schlief; wenn sie nicht die Nächte hindurch arbeitete.

Es giebt Menschen, welche durch lange Entbehrungen und Leiden geläutert, von Dankbarkeit für aufopfernde Pflege durchdrungen, durch Sanftmuth, Hingebung, entsagende Bescheidenheit und rücksichtsvolle Schonung den Schauplatz ihrer Prüfungen gleichsam heiligen und wohlthuenden Frieden um sich verbreiten. Leider giebt es auch andere, deren Selbstsucht jede edlere Empfindung in ihnen erstickt, die mit ihrem Geschick, mit Gott, mit allen Nebenmenschen trotzig hadern zu dürfen wähnen; ja sogar mit Denen, ohne welche sie im Elend verschmachten müßten. Solche Egoisten fragen nicht darnach, wie viel für sie geschieht, und wie theuer es ihren Pflegern zu stehen kommt. Sie klagen nur, daß nicht mehr, daß nicht Alles gethan werden kann, was sie gerade wünschen.

Zu diesen Letzteren gehörte Frau von Salbott. Nur ein so edles, kräftiges, pflichtgetreues Geschöpf wie Iduna vermochte zu erdulden und zu leisten, was sie erduldet und geleistet; vermochte dabei freundlich, zuvorkommend zu bleiben, sogar heiter zu — scheinen. Heute war dies nicht möglich. Ihre Entmuthigung hatte den höchsten Grad erreicht, und sie fühlte auf jener tiefen Stufe des Elends sich angelangt, wo stumme, gedankenlose Resignation nicht mehr weit entfernt ist vom Ausbruche wilder Verzweiflung. Ihre Mutter mochte so Etwas befürchten; sie mäßigte sich,

sowohl in unerfüllbaren Forderungen, als in ungerechten Anklagen; sie stöhnte und jammerte nicht, daß sie „vernachlässiget werde und Mangel erdulde!“ Vielmehr sprach sie von Anerkennung, vom Troste, den es einer Sterbenden gewähre, der zurückbleibenden Tochter den vollsten mütterlichen Segen hinterlassen zu dürfen. Dies that Iduna so wohl, daß sie weinen konnte und in Thränen Erleichterung fand. Dann, nachdem das kleine Mahl verzehrt worden, legte sie noch einige Stückchen Holz (die letzten ihres Vorrathes) in den Ofen und nahm die Nähnadel zur Hand, um — Säcke zu fertigen. Der Stoff, den sie da bearbeiten mußte, bildete einen traurigen Gegensatz zu ihren Perlenstickereien. Aber für die Säcke durfte sie morgen etliche Groschen fordern; die Geldbörse hatte ja keinen Käufer gefunden!

Frau von Salbott verfolgte mit fieberhaft funkelnden Augen die Bemühungen der zarten Finger, eine zitternde Nähnadel durch die gröbste Sackleinwand zu bohren. Schande, Schmach, Jammer! stöhnte sie. Meine Tochter! die Enkelin eines Mannes, der Millionen beherrscht!

Es geschah sehr selten, daß ihr eine Andeutung dieser Art entschlüpfte. Iduna horchte auf. Liebe Mutter, fragte sie schüchtern, weshalb wendest Du Dich nicht an Deinen Vater? Sollte er unerbittlich bleiben, wenn Du ... schicke mich zu ihm.

Ich habe das Aeußerste gethan, Iduna. Ich habe ihm, als ich die Nachricht von Deines Vaters Tode empfing, geschrieben; vor einigen Jahren, noch von Tilsit

aus, kurz bevor wir nach Wehlau zogen. Ich habe ihm gemeldet, daß derjenige, der mir seine Liebe geraubt, derjenige, welchem ich ihn nachgesetzt, gestorben, daß die Schranke niedergerissen sei, die mich so lange von ihm getrennt. Ich habe unsere Noth geschildert. Habe seinen Beistand angefleht, — nicht für mich, welche dem Grabe zuwanke; nur für Dich, welche Nichts an ihm verbrach, welche sein Blut ist. Ich habe dieses Schreiben dem einzigen Freunde, den er besitzt, dem Gönner zugesendet, dem er die ersten Erfolge seiner großen Unternehmungen verdankt; einem zwar stolzen, aber sonst gutmüthigen, mir wohlgeneigten Manne. Es ist mir hart angekommen. Ich entschloß mich dazu in einem Augenblicke reuiger Zerknirschung wegen meiner Härte gegen Dich, in Erwägung Deiner Qualen. Der Brief hätte Felsen erweichen müssen. Den steinharten Geldmenschen erweichte er nicht. Es erfolgte keine Erwiederung. Auch der Andere, der mich als Kind so oft geliebkost, würdigte mich keiner Antwort. Pfui über die Elenden! Fluch, Fluch über sie!

Iduna schauderte.

Lege mir Holz in den Ofen, rief die Mutter fröstelnd.

Es ist keines vorhanden, sagte die Tochter.

So bedecke mich wärmer; ich friere.

Iduna legte zwei Säcke auf die zitternden Glieder der Kranken.

Nun streue mir eine Handvoll Asche auf den Kopf: ich will Buße thun im Sack und in der Asche! Vielleicht hilft das.

— — — Es wurde leise an's Fenster gepocht. Auf

die Frage: Wer da? flüsterte es draußen: Der Johann!

Iduna ging hinaus.

Nach einigen Minuten trat sie wieder ein und schlich an's Bett. Die Kranke schlief. Sie erwachte auch nicht, als die Tochter sie laut anredete.

Nun, so sei's, sprach diese. — Das klang wie der ausgesprochene Entschluß, in's Wasser zu springen oder auf andere Weise diesem erbärmlichen Dasein zu entfliehen. Es klang wie der Vorsatz des Selbstmordes.

Dann ergriff sie die vielbesprochene Perlenstickerei, zog sich ihr verblichenes, zusammengeflicktes Umschlagtuch über die Schultern und verließ das Gemach. Während sie die Thür schloß, murmelte sie: So lange die Mutter lebt, will ich mit meiner Schande fortleben. Ihr Tod erlöst dann auch mich. Denn sind die Pflichten gegen sie erfüllt, dann tret' ich in meine Rechte. Sie ruhen im Grunde des Flusses, dort will ich sie mir aufsuchen! der Pregel fließt für alle Menschen. Er fließt auch mir und meiner Schmach. Das Wasser wäscht Alles ab.

Draußen erwartete sie der Hausknecht. Na, Mamsellchen, man Kurasche! Ich bin nur froh, daß Sie endlich einmal vernünftig werden. — Es ist übrigens ein netter junger Herr!

———

Drittes Kapitel.

Fedor Graf Roßfeld gedachte schon nicht mehr des Auftrages, den er, durch Iduna's flüchtigen Anblick erregt, dem vermittelnden Hausknecht gegeben. Nachdem er sich überzeugt hatte, daß sein Reisewagen, noch einmal in Stand gesetzt, brauchbar sein werde, ihn an den Ort der Bestimmung zu bringen, war er wieder an die Durchsicht jener auf dem Tische liegenden Papiere gegangen, ohne das Zimmer zu verlassen oder auch nur einen Blick auf den Platz zu werfen. Er versenkte sich immer tiefer in das Studium der theils vergelbten, brüchigen, abgegriffenen, — theils neu beschriebenen, von buntem Streusand noch glitzernden Blätter, deren verschiedenen Inhalt er rechnend gegen einander abwog, mit dem Wunsche, wo möglich ein besseres Resultat zu gewinnen, als er bereits herausgegrübelt. Darüber war es denn Abend geworden. Höchst empfindlich gegen den üblen Geruch der ihm gestern dargebotenen Talglichter holte er aus eigenem Reisevorrath silberne Leuchter mit blendend weißen Wachskerzen hervor und fing nun an die Summe seiner mühseligen Anschläge und Berechnungen übersichtlich zusammen zu stellen. Das Ergebniß kann nicht günstig gewesen sein, denn jegliche Ziffer, die er hinschrieb, erpreßte ihm einen Seufzer. Zuletzt stützte er den Kopf auf beide Hände und that noch einen Athemzug, der gewissermaßen sämmtliche vorhergegangene ein-

zelne Stoßseufzer in einem recapitulirte. Also das ist — wäre Gustav Freytag's vortrefflicher Roman schon in Jedermanns Kunde und Munde gewesen, zuversichtlich hätte er ausgerufen: also das ist mein Soll und Haben? damals aber sagte er: also das ist das Ende vom Liede? Mir bleibt Nichts als das graue, verräucherte Eulennest, welches mein guter seliger Vater unser Stammschloß nannte, und das dazu gehörige Landgütchen mit einem Jahresertrage von höchstens achthundert Thalern, vorausgesetzt, daß ich mein eigener Vogt und Schaffer bin und mich keine Mühe verdrießen lasse. Recht hübsch für Einen, der gewohnt war, allmonatlich so viele Tausende zu verschleudern. Recht hübsch! So weit kann es ein liederlicher Sohn bringen, wenn er einen allzu schwachen nachgiebigen Vater hat. Armer alter Mann, der lieber einsam sterben, als mich aus meinem wilden Petersburger Leben aufschrecken wollte durch die Nachricht seiner Krankheit. Vielleicht auch lag eine weise Absicht in diesem Verfahren? Vielleicht traute er sich nicht die Kraft zu, strenge und eindringlich mit mir zu sprechen, wenn ich mich bei seinem Sterbelager eingestellt hätte? Vielleicht hoffte er, das Schweigen des Todes solle mit gebieterischem Ernst mir in's Gewissen reden? Nun, diese Hoffnung wird in Erfüllung gehen. Ich will ein ordentlicher Mensch werden; ich will, das schwör' ich bei Deinem Angedenken, Du sanfter, allzu zärtlicher Vater, Dein Grab ehren und schmücken durch meinen stillen Fleiß. Die kleinen Fluren, die ich hegen und pflegen werde als thätiger, anspruchsloser Landwirth, sie sollen Dein Denk-

mal sein. Ich habe Dir diesen Trost in Deiner letzten Stunde nicht mit Worten geben können, aber Thaten sind mehr werth denn Worte. Dein Testament sei mir heilig! —

Er suchte aus einer dickangefüllten Ledermappe den letzten Brief heraus, den sein Vater, der verstorbene Graf, mit zitternder Hand geschrieben, in welchem er — das erste Mal — vom nahe bevorstehenden Tode geredet und einige Ermahnungen gewagt hatte an den verschwenderischen Sohn zu richten. Als dieser Brief in Petersburg eingetroffen, war der Absender desselben schon eine Leiche gewesen, und ehe Fedor in sich gehen und sich zu einer befriedigenden Antwort entschließen können, hatte ihu die Todesnachricht ereilt, welcher nur allzu rasch eine mit vielfältigen Ausweisen belegte Schilderung der zerrütteten Finanzen nebst erläuterndem Berichte des gräflichen Rechtsfreundes folgte. Nur durch besonders wirksame Fürsprache beim Czar konnte Fedor binnen kurzer Frist seinen Abschied von der Garde bewirken, in welcher länger mit Glanz und äußern Ehren zu dienen ihm, dem Erben ohne Erbschaft, unmöglich geworden wäre.

Bei den Petersburger Garden ließen sich damals, was ihre Existenzmittel betrifft, die Officiere in drei Klassen abtheilen. Die erste bestand aus Denjenigen, welche reich genug waren, aus eigenem Vermögen zuzusetzen. Wie leicht begreiflich war sie die kleinste. Die zweite war gebildet aus den Söhnen alt-vornehmer verarmter Familien, die sich der Protection des Czars erfreut, und denen er aus seiner Chatoulle zu Hilfe kam. Auch diese war

nicht allzu zahlreich besetzt. Die dritte aber zehrte von den Zuschüssen, die sie ihrer jugendlichen Schönheit, ihrer körperlichen Erscheinung verdankte, da es nicht an Personen mangelte, welche dergleichen Vorzüge zu schätzen wußten. Zu der ersten gehörte Fedor nicht mehr; zu der zweiten hatte er nie gezählt, und in die dritte wollte er nicht treten. Daß man aber nicht von seiner Gage bestehen kann in einem Verhältnisse, wo ein Wintermantel mit unvermeidlichem Zobelkragen einen ganzen Jahresgehalt verschlingt, läßt sich bald berechnen. Die zusammengerafften Reste und Ueberbleibsel aus einem Dasein voll üppiger, übermüthiger Pracht hatten nun genügen müssen, die Heimreise zu erschwingen; und er sah sich genöthigt, Ducaten einzeln zu zählen und zu berechnen, deren Vorgänger er bisher, dem Beispiele seiner Kameraden gemäß, als wären's Pfennige, weggeworfen. Die Gebrechlichkeit der arg mitgenommenen Reisekalesche war ihm ein Wink gewesen, den ganzen Tag, welcher zu deren Herstellung erforderlich wurde, vor geselligen Störungen sicher, so anzuwenden, wie wir wissen. Das Schlimmste schien jetzt überstanden, denn er sah klar in seine Zukunft, und mit edlen Vorsätzen befestigte sich sein Muth. Das Gedächtniß eines oft vernachlässigten, immer geliebten Vaters hatte ihn mit wohlthuender Rührung erfüllt. Er empfand, — worüber vor einem Jahre er jeden seiner üppigen Kameraden schonungslos verhöhnt haben würde, — er empfand angenehme Regungen bei dem Gedanken an ländlich-häusliches Stillleben im väterlichen, altmodischen Erkerzimmer des Roßfeld'schen Stamm-

schlößchens. Er freute sich der Winterabende, die er dort, von ermüdenden Märschen im beschneieten Walde angestrengt, behaglich einsam zubringen wollte. Seit langer Zeit zum ersten Male wieder kam kindlicher Friede über ihn, und er gab sich der beschwichtigenden Ruhe willig hin.

Da öffnete der Hausknecht leise die Thür, steckte den Kopf durch die Oeffnung, flüsterte mit heiserer Stimme: Sie kommt, und zog sich gleich wieder zurück.

Fedor fuhr auf. Die Visionen der Heimath, der Kindheit, der Entsagung wichen wie ein Nebelbild. Die Gewalt des Augenblicks siegte. Sie kommt, wiederholte er; sie kommt wirklich? Und ich hatte sie schon vergessen!

Er raffte seine Schriften und Rechnungsanschläge eilig zusammen. — Iduna stand vor ihm.

Nun, mein reizendes Kind, redete Fedor Iduna an, Du hast Dich lange besonnen, mir die niedliche Waare persönlich anzubieten. Willst Du mich glauben machen, daß Du immer so spröde warst, und gegen alle Käufer? Sieh', Du stehst Dir selbst im Lichte, wenn Du Dich zurückziehst. Mögen Deine Arbeiten noch so niedlich sein, Du bist niedlicher als sie, und ein Kuß von Deinem perlenreichen Munde ist mehr werth, als all' Deine Perlenstickereien. Setze Dich zu mir, mein Engel. Wie nennt man Dich?

Sie regte sich nicht. Sie hielt die Geldbörse fest in der Hand, welche sie beim Eintritte in's Zimmer dem jungen Herrn entgegengestreckt hatte.

Er wiederholte seine Aufforderung, sie möge neben ihm Platz nehmen; doch vergeblich.

Da zog er sie sanft heran, und sie leistete ohne Widerstreben Folge. Nun erst konnte er im Scheine der Lichter sie recht genau betrachten. Du bist ja todtenbleich, fragte er. Bist Du krank?

Nein, sprach sie mit fester Stimme.

Und wie findest Du mich? fragte er, sie umschlingend, weiter.

Abscheulich, antwortete sie.

Er zog sich von ihr zurück. Das ist nicht ermunternd, mein Schätzchen. Ohne große Eitelkeit meinte ich doch es aufnehmen zu dürfen mit Euren Hiesigen. Hast Du einen Liebhaber?

Nein.

Nie gehabt?

Nein.

Aber Bekanntschaften hattest Du schon?

Nein.

Und ich wäre der Erste?

Ja.

Unglaublich! Denn Du sagst, daß Du mich abscheulich findest ... ich aber finde Dich entzückend. Weißt Du auch, was das heißt, des Abends allein zu mir auf's Zimmer kommen? Weißt Du, wozu Du Dich dadurch verpflichtest? Wozu Du mich berechtigst?

Ich weiß es!

Und dennoch stelltest Du Dich ein? Wie stimmt das mit Deinem „Nein?“

Darnach haben Sie nicht zu fragen. Sie wollten mich kaufen. Ich bin hier. Was braucht's mehr?

Es braucht vertrauliches Entgegenkommen von Deiner Seite, freundliche Erwiederung — oder mindestens geschickte Verstellung. Leichname kauft man nur in anatomischen Anstalten.

Dann erlauben Sie, daß ich mich entferne!

Mit Vergnügen. Doch Du sollst den Gang nicht umsonst gemacht haben. Was verlangst Du für die Börse? Ich will sie nehmen.

Meine Auslagen betrugen zwei Thaler.

Und die Arbeit?

Einen!

Das ist zu wenig für solches Meisterwerk. Ich sehe jetzt erst... bewunderungswürdig! Du bist — Sie sind —

Ein Leichnam!

Leichname erröthen nicht wie Sie in diesem Augenblick. Was ist's mit Ihnen? Reden Sie. Verzeihen Sie mir, wenn ich Ihnen Unrecht that. Unsere Lage ist so eigenthümlich.

Daß ich nicht wüßte. Sie hörten von unserem Elend; Sie wünschten Vortheil daraus zu ziehen. Sie hatten mich aus der Ferne gesehen, und Ihre Augen hatten Sie getäuscht. In der Nähe erschein' ich Ihnen als ein von Gram und Noth entstelltes Geschöpf. Gott sei gepriesen! Entlassen Sie mich; meine sterbende Mutter liegt allein.

Wenn es wäre, wie Sie sagen, dann verdiente ich

kein Lob, daß ich Sie von mir scheiden lasse. Es ist nicht so. Ich habe gar nicht Worte genug, auszusprechen, welche Empfindungen Sie in mir erregen. Ihr Besitz würde mich über alle Maßen beglücken. Aber, meine Schöne, ich bin zu stolz, die Gunstbezeugungen eines Mädchens zu erkaufen oder zu erzwingen (was in Ihren Verhältnissen dasselbe wäre), welches mich „abscheulich" findet. Gehen Sie zu Ihrer Mutter! Ich halte Sie nicht eine Minute lang zurück. Wäre ich reich, gern wollte ich Ihrer Noth ein Ende machen. Ihrer Hände Werk würdig zu bezahlen, reichen meine Mittel noch hin. Ich kaufe diese Börse.

Er hüllte so viele Dukaten, wie er, ohne daß sie es sah, mit einem Griffe zusammenfassen konnte, rasch in ein Blatt Papier und übergab ihr das kleine Packetchen.

Sie nahm es zitternd; sie hatte keine Ahnung, daß es Gold sei, was sie da empfange.

Gott segne Sie, sprach sie und eilte davon.

Fedor blieb allein, versenkt in Anschauung der kleinen aus Perlen zusammengewobenen Blätter und Blumen, zwischen denen Sternchen flimmerten. Wie geschmackvoll, rief er aus, wie sinnig und zart! Nie und nirgend hab' ich etwas Hübscheres gesehen. Nur aus den Händen eines so anmuthigen Wesens konnte das hervorgehen. Ich habe bei all' dem einen schlechten Handel gemacht. Bin ich nicht ein Narr gewesen, sie ziehen zu lassen? Vielleicht lacht sie mich aus? Vielleicht war Alles eine wohlüberlegte Scene? Die schlaue Person berechnete

wohl, daß sie auf diesem Wege mehr von mir erlangen könnte, als wenn sie sich ohne Umstände hingegeben hätte? Wie dumm war ich, daran nicht zu denken! Kranke Mütter, tugendhafte Töchter, die sich opfern ... man kennt das! Gewiß lacht sie mich aus. Und sie hat vollkommen Recht. Ich war ein Gimpel. Wie prächtig hätte sie mir den langen Abend verkürzt. Sie ist ein bezauberndes Geschöpf! Und wie sie erröthete, als ich sie mit einiger Achtung zu behandeln anfing. Sie muß Geist haben. Ich hätte, was so selten ist bei solchen Mädchen, ein amüsantes Gespräch mit ihr führen können. Ich war ein Thor; habe mich benommen, wie ein leichtgläubiger Schulknabe, der zum ersten Male verliebt ist und sich Alles weiß machen läßt. Das geht nicht so! Der Hausknecht soll mich in ihre Behausung geleiten! Ich will wenigstens zeigen, daß ich zur Besinnung kam, und daß ....

Er griff nach dem Glockenzuge, doch ehe er noch Sturm geläutet, ging die Stubenthüre wieder auf, und die Beargwohnte trat hastig herein.

Ich wollte, sagte sie fast athemlos, dem Menschen hier im Hause, der mich zu Ihnen bestellt hat, sein Darlehen zurückerstatten, obgleich er sich gutmüthig dagegen weigerte. Als ich das von Ihnen empfangene Päckchen öffnete, fand ich Goldstücke darin statt der erwarteten Silbermünze. Sie müssen sich vergriffen haben, und da Sie vorhin äußerten, daß Sie — daß Sie nicht reich sind, so überwand ich meine Scheu und entschloß mich, diese Schwelle noch ein Mal zu betreten. Ein Ducaten

bleibt mir; es ist der Preis, über den wir einig wurden. Das Uebrige bring' ich wieder!

Sie legte die Summe auf den der Thüre zunächst stehenden Stuhl und wollte entschlüpfen.

Fedor verhinderte das. Er gestand ihr ehrlich ein, welchen häßlichen Verdacht er gegen sie gehegt, welche schlechte Absichten er darauf gegründet, und wie sehr sie ihn jetzt beschämt habe. Wenn Sie mich nicht zu hart bestrafen, wenn Sie mir die Freude gönnen wollen, künftig mit gutem Gewissen an Sie zu denken, dann behalten Sie, was ich Ihnen in guter Meinung darbiete. Sie haben die Pflicht, es zu behalten, um Ihrer Mutter ihre letzten Lebenstage zu erleichtern, um sich deren Pflege gänzlich und ohne momentane Nahrungssorgen widmen zu können; — ja, um sicher zu sein, daß die äußerste Noth Sie nicht ein zweites Mal zu solch' gefährlichem Schritte zwinge, als Sie heute gewagt! Nicht immer . . .

In dieser Warnung, wie Fedor sie vorbrachte, lag eigentlich das Bekenntniß versteckt, er sei schon im Voraus eifersüchtig auf denjenigen, der minder zart und rücksichtsvoll als er des unglücklichen Mädchens Mangel benützen könne. Sie hörte das heraus. Nicht immer, unterbrach sie ihn, würde ich einem edelmüthigen Manne begegnen, wollen Sie sagen? Ich habe mir das selbst schon gesagt, und ehe ich noch einmal thäte, wozu ich mich an diesem Abende halb bewußtlos verleiten ließ, würde ich — so hart es klingt — meinem Leben ein Ende machen vor meiner Mutter Tode. Hätten Sie meine hilflose Lage

gemißbraucht, ich würde mich nach der Mutter Tode umgebracht haben; — das wäre der ganze Unterschied gewesen! Sie schonten mich; Sie erwarben Ansprüche auf meine Dankbarkeit, auf meine Achtung, auf mein Vertrauen. Ich darf von Ihnen annehmen, was Sie mir darbieten; und ich nehme es an, wenn Sie großmüthig genug sein wollen, mir dies Gold als Darlehen zu reichen. Gestatten Sie mir, daß ich diese Ducaten in Ihrer Gegenwart durchzähle; daß ich mich wie Ihre Schuldnerin betrachte; und geben Sie mir zugleich Ihre Adresse, damit ich über kurz oder lang meine Schuld abtrage. Bleibt die Sendung aus — dann dürfen Sie überzeugt sein, daß ich nicht mehr unter den Lebendigen wandle, daß ich aber mit dem letzten Athemzuge eine Anweisung ausgestellt habe auf den großen Tag, wo alle Wechsel zahlbar werden, die Gott anerkennt, weil das Herz sie dictirte.

Fedor vermochte ihr Nichts zu entgegnen. In stummer Bewunderung hörte er sie sprechen. Sie wurde vor seinen Augen eine Andere, das schöne bleiche Bild belebte sich; die kalten Wangen erglühten in heiligem Feuer; an die Stelle zurückhaltenden Argwohns war muthiges Vertrauen getreten. Nachdem sie die Ducaten gezählt, sprach sie: meiner Lebensjahre Summe; neunzehn! So viel beträgt meine Schuld. Wem hab' ich sie zu entrichten? — wenn der Himmel will, daß ich sie entrichten könne!

Fedor nahm gehorsam eine Karte und überreichte sie ihr. Es war noch eine Petersburger mit seinem Rang und Titel als kaiserlicher Gardeofficier in französischer

Sprache. Iduna verbarg sie rasch an ihrer Brust, ohne sie vorher entziffert zu haben. Nur den Taufnamen „Fedor" hatte sie entdeckt. Sie wiederholte ihn halblaut. Ihn will ich in meine Gebete einschließen, sagte sie ernst. Dann reichte sie dem Grafen ihre Hand. Noch einmal, Gott segne Sie! —

Und er war wieder allein; diesmal, um es zu bleiben. Ihn wandelte auch keine frivole Regung mehr an, die Arme in ihrer Behausung zu überfallen, die Wahrheit ihrer Aussagen zu erproben. Er glaubte jetzt an sie, an ihr Unglück, an ihren Edelmuth, an ihre Reinheit. Er bereute nicht mehr, er wünschte sich Glück, sie mild und nobel behandelt zu haben. Er empfand, daß die durch's ganze Leben dauernde Erinnerung an eine gute That nicht zu theuer bezahlt sei durch Entbehrung selbstsüchtigen Genusses. Meine Kameraden, rief er aus, würden mich verhöhnen, daß ich mich von einer hübschen Bettlerin besiegen und aus dem Felde schlagen ließ; ich will aber diesen ersten Sieg über mich selbst als ein günstiges Vorzeichen betrachten für meine Zukunft, welche ja ohnedies nur aus Entbehrungen bestehen muß und aus einer Reihe von Siegen über meinen verwöhnten Egoismus, soll ich nicht völlig zu Grunde gehen!

Das Einzige, was ihn jetzt noch störte und beunruhigte, war der Wunsch, des Mädchens Namen zu wissen. Sie will, sprach er, den Fedor in ihre Gebete schließen; und ich weiß nicht, wie ich sie nennen soll, an die ich wohl lange denken werde; vielleicht länger, als meiner Ruhe förderlich. Doch wozu ein Name? Heiße sie nun Auguste,

Mathilde, Wilhelmine, Beate ꝛc. . . . . Namen brauchen wir nur für Erscheinungen, die der Wirklichkeit angehören; beim Namen wollen wir rufen und nennen, wem wir wieder zu begegnen hoffen. Diese werd' ich nicht suchen, will sie nicht finden, darf nicht. Ich will ihrer gedenken wie einer Vision aus den trübsten Tagen meines Lebens, die mir Hoffnung brachte, Zuversicht auf mich selbst, die meine Seele stärkte, ihr Frieden gab! In der Einsamkeit, die mir nun winkt, soll sie meine Gefährtin sein; in stillen Winterabendstunden will ich sie mir vor's Gedächtniß zaubern; und da ich sie nicht nennen kann bei ihrem Erden-Namen, mag sie für eine Himmlische gelten, welche sich in's Gewand der Armuth hüllte, mich am Wendepunkte meines Daseins mit Muth zu stählen, in meinen Entschlüssen zu befestigen, mir Ausdauer zu verleihen. Droht Ungeduld sich meiner zu bemächtigen; locken verführerische Stimmen von Außen, mich der ländlichen Abgeschiedenheit und ihren Geschäften zu entziehen, mich wieder in den wilden Strudel der Welt zu reißen, — dann Du! (so will ich Dich rufen) erhebe mich durch Dein Beispiel; sei mein Vorbild im Entsagen und Ertragen. — Gegen zehn Uhr vernahm Graf Fedor das Rasseln eines Wagens, den keine Pferde, den Menschen zogen. Bald darauf brachte man ihm die Rechnung über sämmtliche Reparaturen, mit der Versicherung: jetzt halte die Reisekutsche wieder einen tüchtigen Puff aus! Er brachte seine Papiere in Ordnung, packte rasch zusammen und bestellte Postpferde. Jetzt gleich? fragte der Hausknecht.

Im Augenblick! entgegnete Fedor.

Medardus Pelz, als Hausknecht Johann geheißen, hätte für sein Leben gern gefragt, wie denn die beiden Zusammenkünfte abgelaufen? Doch wagte er's nicht, weil der tiefe Ernst in des fremden Herrn Gesicht ihn abschreckte. Nur als dieser ihn reichlich beschenkt und sodann Platz in seiner hergestellten Kutsche genommen, erkühnte er sich zu flüstern: Soll ich ihr noch Etwas ausrichten?

Fedor hätte gern zurückgefragt: wie heißt sie? wie heißt ihre Mutter? Doch er bezwang sich und erwiederte freundlich: Nein, Johann!

Dann stieß der Postillon in's Horn. Die wehmüthigen Klänge zitterten durch trübe Nacht, und Fedor, die Perlenstickerei in seiner Rechten fest haltend, winkte mit der andern Hand in's Dunkel hinaus und wiederholte: Leb' wohl, Du! Du —!

Viertes Kapitel.

Die kleinen Thürmchen, Giebelvorsprünge, Erker und anderweitige altergraue Seltsamkeiten des gräflichen Stammsitzes zu Roßfeld zuckten durch dicke Herbstnebel, wie durch einen in viele Lappen zerrissenen dichten Vorhang, einzeln und auf Augenblicke hervor, als Fedor sich ihnen näherte. Des wackeren Schmiedes redlichste Bemühungen waren doch nicht im Stande gewesen, für die

Dauer haltbar zu machen, was dem ewigen Gesetze irdischer Vergänglichkeit einmal unterlag; und die Postillone der letzten Stationen durften nur Schritt fahren, sollte der vielgeprüfte Wagen seinen Insassen noch bis in die Heimath liefern. Dieser fand also hinreichende Zeit, sich auf dem Schauplatze seiner Kindheit wieder zu orientiren. Baum für Baum, Hütte für Hütte, Bach, Wiese, Hügel erkannte er wie gut vertraute Freunde, die man durch mehrere Jahre nicht gesehen, die sich verändert haben, deren Züge doch bald wieder zum Herzen sprechen. Eine wohlthätige Wehmuth erwärmte ihn, obgleich er im kühlen Herbstwetter fröstelte.

Jetzt hielten sie vor der Brücke, die über einen mit Gebüsch dicht verwachsenen Graben zum Thor führte. Das Thor war geschlossen. Der Postillon setzte das Horn an den Mund und blies die Weise des schönen Liedes: Frisch auf zum fröhlichen Jagen! Im Innern des Gemäuers schlugen etliche Hunde mit schwachen Stimmen an; doch brachten sie's zu keinem waidgerechten Tone und gingen, wie wenn sie ihre Kraftlosigkeit beklagten, in wimmerndes Geheul über. Es währte ein ganzes Weilchen, bis das kleine Pförtchen neben dem eigentlichen Thore sich öffnete und ein gekrümmtes, grauhaariges Mütterchen heraustrat, die Ursache des ungewöhnlichen Lärmens zu ergründen. Da sie die Postpferde erblickte, war sie sogleich im Klaren, und ohne eine Minute mit Ausrufen und Verwundern zu verlieren, schrie sie, daß es durch die gewölbte Einfahrt mächtig hallte und schallte, dreimal vernehmlich „Fedor! wobei es

ungewiß blieb, ob sie verkünden wolle, daß Graf Fedor angelangt sei, oder ob sie ihren Enkel herbeirufen wolle, welcher in der Taufe denselben Namen empfangen. Dieser schien der zweiten Deutung den Vorzug zu geben, denn er stürzte daher und riß die beiden Thorflügel weit auf. Der Postillon lenkte seine Thiere behutsam über die Brücke, welche dem Gefährt an Baufälligkeit wenig nachgab — und der junge Graf hielt seinen Einzug im Stammschlosse.

Die alte Ursel empfing ihn wohl mit Ehrerbietung und allen Zeichen jener Anhänglichkeit, welche treuen vieljährigen Dienern des Hauses eigen ist; doch aber zeigte sich ihre Freude getrübt, und die Erinnerungen an seinen verstorbenen Vater kamen dem Sohne bei ihr nicht sehr zu Statten. In ihren Begrüßungen lagen Vorwürfe, Anklagen mancher Art verborgen. Forschende Seitenblicke, die sie auf ihren ehemaligen Liebling richtete, schienen fragen zu wollen: Kommst Du vielleicht nur deshalb hier an, um mich auf die Straße zu werfen, dieses letzte Besitzthum Eurer Familie auch loszuschlagen und dann wieder in fremdes Land zu ziehen? Mit einem Worte: sie traute dem leichtsinnigen Verschwender nicht mehr.

Desto lebendiger bezeigte Fedor secundus sein Entzücken über die Heimkehr eines längst erwarteten neuen Gebieters, der ja doch mit Gottes Hilfe einiges Leben in bevorstehende Wintereinsamkeit bringen und besonders ihn, welchen er über die Taufe gehalten, durch Huld auszeichnen würde! An einen aus Rußlands Kaiserstadt

heimkehrenden Officier knüpfte sich in des guten Jungen Einbildungskraft eine ganze Reihe Jenem nothwendigerweise nachfolgender Gestalten, die er bis jetzt zwar noch in schwächsten Umrissen dunkel erblickte, die aber doch viel Vergnügen hoffen ließen. Einem jungen Burschen, hat er noch wenig oder Nichts erlebt, wird der um sieben bis acht Jahre ältere junge Mann zum Inbegriff aller irdischen Größen; und steht Letzterer nicht nur an Rang und Erfahrung hoch über ihm, sondern bringt er auch aus weiter Ferne den dunklen Ruf toller Streiche mit, so gewinnt er ohne Weiteres in des Jünglings Augen die Bedeutung, die etwa Mercur oder irgend ein anderer flüchtiger Gott des liederlichen Olymps für einen griechischen Hirtenknaben gehabt haben würde, wenn er diesem erschienen wäre und ihm von den lustigen Streichen und Schwänken an Juno's Hofhalt erzählt hätte.

Wenn Ursel's Enkel auch nicht umhin konnte, die Befürchtung seiner Großmutter zu theilen, daß der Graf nicht lange bei ihnen aushalten dürfte, so tröstete ihn darüber die Möglichkeit, sich in kürzester Frist beliebt zu machen und sodann als Diener mitgenommen zu werden. Dieser bisher wie ein Mittelding zwischen gräflichem Lakai und barfüßigem Bauerjungen emporwachsende Bursche fühlte Beruf und Fähigkeit in sich, das einsame Stammnest seines jungen Herrn mit den Palästen großer Städte zu vertauschen, wo Letzterer sich einheimeln würde, und weder diesem, noch der alten Ursel, welche ihn erzogen, dort Schande zu machen. Bisweilen regen sich derlei stolze Träume und Wünsche auch in rechten Schmutz-

finken, die weder durch Sauberkeit, noch durch Fleiß und Sorgfalt das Geringste dafür thun, sich auf die ersehnte Metamorphose vorzubereiten, sondern vielmehr Alles vernachlässigen, was zur Reinlichkeit ihres innern und äußern Menschen beitragen könnte. Solche dummdreiste Schlingel geben dann, wenn die Umstände und der Mangel an Concurrenz sie befördert haben, jene Gattung von Dienern ab, aus welcher heut zu Tage leider die Mehrzahl besteht, und mit welchen sich die meisten Herrschaften begnügen — oder doch begnügen müssen. Andere hingegen, wenn auch selten genug, bilden sich schon lange vorher, ehe sie einen wirklichen Gebieter zu bedienen haben, voll unermüdlichen Eifers, gleichsam im Geiste, zu flinken, reinlichen, fleißigen, anhänglichen und getreuen Dienern aus. Sie sind zu diesem Berufe geboren, mit allen Anlagen dafür versehen, üben sich auf eigene Hand im Aufmerken, Gehorchen, Entgegenkommen und ergreifen jede Gelegenheit, zu erlernen, was sie — wer weiß wann? — in Anwendung bringen wollen. Ursel's Enkelsohn war freilich wohl nicht mehr und nicht weniger als Hausknecht im Schlosse Roßfeld; mußte jegliche grobe Arbeit verrichten: Holz spalten, Wasser tragen, Ställe und Höfe säubern, die ausgedienten Hunde füttern, die auf des seligen Grafen Geheiß ihr Gnadenbrot in Form grober Kleiensuppe empfingen. Er hatte viel zu thun. Und Großmama Ursel zeigte sich keineswegs nachsichtig. Doch das hinderte ihn nicht, nach vollbrachter Arbeit sich zu striegeln und zu putzen, wie er nur wußte und konnte, und sodann im kleinen Stübchen

der Alten den möglichst eleganten Kammerdiener zu spielen. Er servirte ihr die Schale Mehlsuppe so graziös, wie er vor zehn Jahren den längst verstorbenen Jean seinem seligen Grafen serviren sah. Er ging so weit, sich einzubilden, die Ursel wäre des Verstorbenen hinterlassene Wittwe, wäre die hochgeborene Gräfin Roßfeld, und er, Fedor Willig, der vornehmen Dame Haushofmeister. Bin ich dazu nicht berechtigt? sagte er; bin ich nicht Meister im Haus und Hof? dürfte ich mich nicht, wofern ich stolz wäre, sogar Stallmeister tituliren? Denn wer karrte wohl den Mist aus dem Kuhstalle, wenn ich's nicht thäte? Daß Gräfin Wittwe nicht zum zweiten Male in den Stand der heiligen Ehe zu treten gesonnen sei, davon hielt er sich eben so fest überzeugt, als von dem in die Augen fallenden Mangel an Bewerbern um ihre Hand. Daß jedoch der junge Herr über kurz oder lang heimkehren, und daß ihm dieser — (an einen aus Petersburg möglicherweise mitzubringenden Nebenbuhler dachte er nicht!) sodann in die Hände fallen müsse, glaubte er desto sicherer. Deshalb vertauschte er beim Barbier des nächsten Städtchens den aus allerlei geringen Münzen bestehenden Inhalt seiner Sparbüchse gegen ein Paar gute Rasirmesser und übte sich in der Kunst, dieselben mit leichter Hand zu führen. Weil aber sein glattes Kinn für solche Studien ein wenig geeignetes Feld darbot, beeilte er sich, mit den Fleischern umliegender Dörfer in geschäftliche Beziehung zu treten. Von diesen lieh er sich, was an Kalbs- und Hammelköpfen vorhanden, auf Viertelstunden aus, seifte solches caput mortuum

bestens ein und rasirte es so kahl und glatt, wie wenn es das Haupt des lebendigsten, lebenslustigen türkischen Pascha wäre. Wir wissen nicht, welcherlei Schäden er den ersten Opfern seiner Bemühungen zugefügt haben mag. Bedeutend können sie nicht gewesen sein, da besagte Köpfe immer noch Käufer fanden und gern verspeiset wurden. Gewiß aber ist, daß er es rasch zur Vollkommenheit brachte, und daß Graf Fedor, obgleich voll Mißtrauen, da er sich am ersten Morgen nach seiner Ankunft mit vorgebundener Serviette hinsetzte, sich höchst befriedigt über die vollbrachte Operation aussprach. Sag' mir, mein Junge, fragte er, an wem hast Du hier so gut rasiren gelernt? An Deinem eigenen Barte doch eben so wenig, wie an jenem meiner guten Ursel? Denn sie trägt, wie ich sehe, den ihrigen noch unverändert, und Du lebst noch mit den kürzlich ausgebrüteten Gänsen im Processe? Hast Du Bauern geschunden?

Das hätt' ich nicht gewagt, Herr Graf, antwortete Fedor treuherzig; Sie sind der erste Mensch, den ich vor's Messer kriegte; vorher mußten Thierköpfe d'ran. Aber ich habe bei jedwedem Schöpsenkopfe immer steif und fest gedacht, es wäre unser junge Herr!

Der Graf blickte ihm lachend in's Gesicht und blieb mit seinen Augen an den Augen des Jünglings hängen, der den scharfen aufmerksamen Blick innig erwiederte. Des Herrn Freundlichkeit verlieh dem Burschen Muth. Nicht wahr, Sie nehmen mit mir vorlieb, sprach er zuversichtlich, und lassen sich keinen andern Kammerdiener kommen?

Aus guten Gründen würde ich das nicht thun, lautete Fedor's Antwort; ich kann ein solches Subject nicht mehr bezahlen, denn ich bin ein armer Teufel, wie Du weißt. Könnt' ich es aber, so thät' ich es doch nicht, weil Du mir gefällst. Und so bleiben die beiden Fedors beisammen.

Und ich reise auch mit, wenn — bemerkte Willig.

Wenn ich reise; ja! Für's Erste laß Dir diese Gelüste vergehen. Es wird hier geblieben, mein Junge; gute Wirthschaft geführt, ein stilles sparsames Leben gelebt, Buße gethan für all' meine wilden Streiche. Deine Großmütter, Du und ich, wir werden mit meines Vaters kreuzlahmen Jagdhunden und mit den Käuzen, die in den Thurmluken nisten, hier einwintern. Wenn Dir's nicht behagt — ich kann Dir nicht helfen. Ich halte fest an diesem meinem Entschlusse.

Zwei Hoffnungen des zum Kammerdiener beförderten Bartkünstlers waren nun auf einen Schlag vernichtet: Erstens sollte er in winterlich-ländlicher Einsamkeit verbleiben, zweitens sollte dieselbe keineswegs durch lustige Besuche unterbrochen werden! Der junge Graf beabsichtigte „Buße zu thun!" War es ihm Ernst, Alles abzubüßen, dessen die alte Ursel ihn angeklagt — welch' ein Winter stand da bevor! Im ersten Augenblicke ließ Fedor junior die Lippe ein wenig hängen. Doch bald gewann die ihm innewohnende Heiterkeit ihre vorige Gewalt. Mag's doch, rief er fröhlich aus; besser wird's immer hier sein und vergnüglicher mit unserem jungen Herrn, als zuvor ohne ihn. Und bin ich doch Kammer-

diener! Das ist nichts Geringes. Nur möcht' ich um Eines gebeten haben —

Schon Bedingungen?

Nicht etwa für mich. Mir ist Alles recht; nur für meinen Herrn. Daß nämlich ein Knecht vom Ackerhofe oder meinetwegen eine Magd mich im Stalle ablösen darf. Denn Dünger fahren und meinen Grafen einseifen, das schickt sich Beides nicht zusammen. Es ist auch schon von wegen des Geruches. Es müßte denn sein, daß der Herr Graf hier oben im Schlosse Pferde halten wollte, und daß ich beinebst Kammerdiener auch zugleich Kutscher vorstellen müßte, das wär' schon wieder etwas Anderes! Pferdemist bringt einem jungen Kerl keine Schande, hingegen mit Kühen . . . das ist der Weibsbilder ihre Sache.

Vollkommen einverstanden. Deine Bedingungen sind angenommen. Mama Ursel hat eine Pflegerin des durch sie zum Kuhstall degradirten Pferdestalles herbeizuschaffen. Sie widmet sich ausschließlich dem Dienst der Kühe; Du bleibst meiner Person angehörig und legst, obenerwähnter Gerüche halber, Deine jetzigen Kleidungsstücke ab, um sie mit anderen aus meinen Koffern zu vertauschen, die Dir einen halbmilitärischen Anstrich verleihen werden. Wir sind fast in einer Größe; Du hast Dich gesputet, Deinem Taufpathen nachzuwachsen. Als ich Dir in der Kirche meinen Namen gab, warst Du noch sehr klein. Aber damals war ich auch noch nicht groß, zählte selbst erst acht Jahre und konnte gesetzlich noch gar nicht zu Gevatter stehen, weshalb mein guter seliger Vater

mich vertrat und ich nur müssig dabei figurirte. Gleichwohl ist mein Name Dir geworden. Du heißest Fedor. Das wäre ganz gut an und für sich; kann jedoch störend wirken, falls Deine Alte mit ihrer Trompetenstimme nach Dir schreit und mich irre macht, als sollt' es mir gelten. Wie ändern wir das? Es hat mich schon erschreckt, als ich gestern anlangte; sie dreimal „Fedor" rufen zu hören!

Ach, das giebt sich bald. Fedor ruft sie mich nur, wenn so etwas Absonderliches vorfällt, vor fremden Leuten, wo sie sich zeigen will, und an Sonn- und Feiertagen beim Kirchgange. Im Uebrigen ist der Name viel zu vornehm. Die Dorfleute heißen mich schlechtweg „Dorfjunge" und die Großmutter auch. Wenn's aber meinem Herrn Grafen gelegen wär', weil ich doch schier kein Junge mehr bin, und weil doch mein Vater des seligen Herrn Kutscher war und Willig hieß sein Lebelang, thät' mir's am Besten gefallen, wenn ich Willig hieße. Mein Herr Graf braucht's blos einzuführen und mich so zu rufen, hernach thun sie's ihm Alle nach. So wäre keine Verwechslung weiter möglich, und für einen Kammerdiener klingt der Name Willig sehr angenehm. Warum, weil ein guter Diener immer soll willig sein, wie sein Herr befiehlt.

Abermals zugestanden! Du bist ein verständiger Mensch, junger Willig! Gehe hin und schicke mir Deine Großmutter! —

Als Graf Fedor allein war, ließ er die Maske der Fröhlichkeit fallen. Sich selbst damit täuschen zu wollen, fühlte er sich nicht aufgelegt; eben so wenig wie er sich der

Verstellung seiner alten Ursula gegenüber gewachsen fühlte. Vor dem Gespräche mit ihr fürchtete er sich; deshalb wünschte er's zu beschleunigen. Er fürchtete sich, ja, aber er freute sich auch darauf, recht viel Einzelheiten über die letzten Tage seines Vaters zu erfahren. Giebt es doch eine Freude des Schmerzes, die in ihren eigenen Wunden wühlt und nicht eher gesättigt ist, bis sie auch die schon verharschten wieder aufgerissen hat. Jedes Wort der alten Pflegerin über ihres verstorbenen Herrn stillen sanften Tod nach vielfältig vorhergegangenen Verlusten, Täuschungen, Entsagungen durfte für eine versteckte Anklage gegen den Sohn gelten, der in Petersburg verschwendet, während der Vater in Roßfeld für ihn gespart; der übermüthig gelebt hatte, während der Vater verlassen und einsam gestorben war. Ursel sparte diese Anklagen nicht. Fedor lehnte sich nicht dawider auf, nahm sie demüthig hin, gestand seine Schuld oder Widerspruch und hielt sich dabei an des Sterbenden Segenswünsche, an die väterlichen Grüße und Versicherungen innigster Liebe, welche der Ursel mit erlöschendem Athem zugeflüstert worden, und welche diese jetzt nicht oft genug wiederholen konnte. Und wenn mein Fedor, woran ich niemals zweifelte, mich wirklich geliebt — (so hatte der Selige noch eine Stunde vor seinem Ende sich geäußert) — wenn er seine kindliche Liebe beweisen und Alles gut machen will, was jugendlicher Leichtsinn etwa verdarb, dann soll er unser Stammschloß zu erhalten suchen, soll nach seiner Heimkehr hier hausen, soll sich der kleinen Wirthschaft annehmen, soll meinem Andenken, unserem

Namen dies Opfer bringen. Er wird nicht allein bleiben in den Räumen des alten Gebäudes; meine Seele wird ihn umschweben; und seine Belohnung wird ihm nicht entgehen, wenn er des Vaters letzten Willen gehorsam erfüllt.

Mama Ursel wiederholte, wenn auch in ihre Sprechweise übertragen, dem Sinne nach vollkommen getreu dies rührende Vermächtniß. Graf Fedor legte in ihre dürren, gichtlahmen Hände das feierliche Gelübde ab, buchstäblich zu gehorchen, und ohne irgend eine Aussicht auf irdische Belohnung, lediglich aus Antrieb seines reuigen Herzens. Dadurch kam dann eine entschiedene Versöhnung zwischen Beiden zu Stande, und Ursel erklärte unumwunden, daß der junge Herr wiederum sei, was er als Kind gewesen: ihr Liebling, ihr Fedor, ihr Herzblatt.

Wir dürfen also jetzt über das Verhältniß der drei Menschen zu einander beruhigt sein. Sie werden bevorstehenden Winter mit Gottes Hilfe friedlich und auch zufrieden hinbringen. Ursel und ihr Enkelsohn nun schon ganz gewiß. Und der junge Graf — je nun, da müßten wir uns erst einigen über den Begriff, den wir, mein theurer Leser und ich, über „Zufriedenheit“ hegen. Wenn sie, wie man gewöhnlich annimmt, auf erfüllten Wünschen beruht, dann freilich dürften der Jüngling und der Greis zweierlei bedeutend unterschiedene Zufriedenheiten im Auge halten, und bedächtig kalt entsagendes Alter sich weit leichter befriedigt finden, wie heiß begehrende, folglich von tausend Wünschen gefolterte Jugend. Darin eben liegt aber auch der ganze Unterschied. Wer nicht mehr

wünscht, erwartet, hofft, der ist bald zufrieden gestellt, und während er für unglücklich gilt, kann er in seiner Genügsamkeit ganz glücklich sein. Hätte Fedor die Möglichkeit, sich von Roßfeld aus noch einmal glänzend ausgestattet in die Welt stürzen zu können, nur geahnet — er würde sich sehr unglücklich dort gefühlt, er würde hundertmal in einem Tage geseufzt haben: Ich halte das nicht aus! Weil er aber fest überzeugt war, aushalten zu müssen, so richtete er sich ein, wie er konnte. Wie wär's denn, fragte er sich, wenn ich zu einsamer Zellenhaft verurtheilt, von jedem menschlichen Verkehre abgetrennt, sogar einen erfrischenden Spaziergang im schneebestreuten Tannenwalde entbehren müßte? Verdient habe ich solche Buße vielleicht öfter, als mancher arme Teufel, der ihr, von buchstäblichen Auslegern der Gesetze schuldig erkannt, durch Urtheil und Recht verfiel! Wenn mir und meinesgleichen unser Recht widerführe, wie würd' es uns dann ergehen? Uns egoistischen, vergnügungssüchtigen, herzenbrechenden, meineidigen, müssiggängerischen, wohlgeschniegelten, modenärrischen, jungen Helden voll point d'honneur? Hu, mich grauset's und gruselt's, wenn ich unserer Heldenthaten gedenke! Der Kerker, den mir die Vorsicht angewiesen, ist viel zu stattlich, die Bedingungen meines jetzigen Daseins sind viel zu mild für mich und meine Vergangenheit, im Vergleiche mit jenen Strafen, welche Menschensatzung ihren sogenannten Verbrechern auferlegt. Ich will dankbar sein und mich in Demuth bescheidentlich fügen. Auch einer sanften Erinnerung darf ich mich getrösten, die gleichsam den Uebergang bildet

aus vergeudetem wildem in geregeltes beginnendes Leben; der Erinnerung an die arme schöne Jungfrau, der ich Gutes erwies ohne Selbstsucht, deren wundes Herz ich mit Zartgefühl schonte, deren Ehre ich achtete. Holdes Bild, umschwebe mich; lächle mir freundlich zu; schmücke meine einsamen Abende. Ich weiß Deinen Namen nicht; liebliches Mädchen — aber giebt es denn einen Namen für die erste Liebe?

Fünftes Kapitel.

Wie nun aus dem wechselnden Herbste bestimmt ausgesprochener Winter geworden, und der Weihnachtsabend, in reinen Schnee gehüllt, herangekommen war, da hatte sich unser Fedor in seines seligen Vaters Gemächern schon längst eingebürgert; ja, er fühlte sich wohl und behaglich darin. Der entschiedene Gegensatz, in welchem diese einfach alterthümlich ausgestatteten Räume zur verschwenderischen Pracht seiner Petersburger Umgebungen standen, beschwichtigte mit frommen Gedanken an schuldlose Kindheit manche unwillkürliche Regung des Augenblickes. Und welcher Abend wäre an solchen Gedanken wohl fruchtbarer, als der des vierundzwanzigsten Decembers? gar wenn man ihn allein zubringt, ohne den fröhlichen Jubel reich beschenkter Kinder, ohne Familienfreuden, ohne gespendete und empfangene Gaben. Fedor ging lang-

samen Schrittes auf und ab. Seine Augen hefteten sich bald an diesen, bald an jenen Tisch, auf welchem, da er ein kleiner Junge gewesen, des zärtlichen Vaters unerschöpfliche Freigebigkeit eine Fülle von Geschenken zusammenzuhäufen gepflegt. Er lebte jene Zeiten noch einmal durch. Er gedachte am lebhaftesten der Tage, die dem heiligen Abend vorangegangen waren, und wo er, von unbändiger Neugier getrieben, sich auf's Spioniren gelegt hatte, um wo möglich vor der Einbescheerungsstunde schon verbotene Blicke auf irgend einen versteckten, ihm sorgsam verborgenen Gegenstand zu werfen; dem guten Vater irgend ein Geheimniß ihm zugedachter Ueberraschung abzulauern! Alle Verstecke, die der selige Graf in der Weihnachtswoche anzulegen gewohnt gewesen, traten jetzt wieder vor Fedor's Gedächtniß. Als des bedeutendsten, des Vaters wichtigste Heimlichkeiten enthalden erinnerte er sich plötzlich eines im Erker des Schlafzimmers in die Tiefe ellendicker Grundmauer eingehenden Wandschrankes. Eiserne Thüren verschlossen dies Heiligthum; den Schlüssel trug der Vater immer bei sich; behielt ihn über Nacht unter seinem Kopfkissen. In diesem Schranken hatten alle Summen gelegen, die der Verstorbene für seinen Sohn gesammelt, als Fedor ein Knabe war; die Fedor vergeudet, nachdem er zum Jüngling herangewachsen. Ihn ergriff das Bedürfniß, vor diesem Schranke zu weinen, sich in reuiger Andacht das Herz zu erleichtern. Erst aber mußte der Schlüssel aufgefunden werden; denn die Thüren durch Gewalt sprengen zu lassen — wenn dies anders möglich — dünkte ihm roh und

ruchlos. Er begann zu suchen und entdeckte endlich nach langem vergeblichem Forschen den kleinen, seltsam geformten Schlüssel im Secretair des seligen Grafen, nicht unter ähnlichem eisernem und stählernem Geräth, sondern in einem bisher unbeachteten Seitenschübchen, welches weiter Nichts enthielt. Um den begierig ergriffenen Fund war ein Papier gehüllt, worauf mit unsicheren, kaum lesbaren Zügen geschrieben stand: Den letzten Sparpfennig für Fedor herausgenommen; dieser Schlüssel unnütz geworden.

In diesen zwei Zeilen war gewissermaßen des jungen Grafen Lebensgeschichte enthalten. Er faltete das zerknitterte Zettelchen zusammen, legte es zu des Verstorbenen aufbewahrten Briefen und zwang sich sodann, — denn es kostete ihm förmliche Ueberwindung — die ehemalige Schatzkammer zu eröffnen. Nicht nur, daß ihn die Vorstellung durchschauerte, mit welchen Gefühlen sein Vater diese Thüren zuletzt geschlossen und den Schlüssel für immer abgezogen haben möge! Auch eine unerklärliche Ahnung bewegte ihn, als müsse sich dort noch Etwas verborgen halten, wodurch er in bessere Verhältnisse gelangen werde. Worin dies geahnte Etwas bestehen könnte, begriff er keineswegs; leugnete sich auch die Thorheit solcher unfüllbaren Erwartungen durchaus nicht ab. Und um nur ein Ende zu machen, besiegte er die zurückhaltende Scheu. Langsam that der Schlüssel seinen Dienst; widerstrebend und ächzend hoben sich die inneren Riegel, wie wenn sie es unpassend fänden, von fremder Hand in ihrer Ruhe gestört zu werden. Es klang aus

der uralten Mauer heraus wie ein Klageton, wie die Stimme einer durch Zauber hinein gebannten Seele. Man erzählt sich ja Märchen von abgeschiedenen Geizhälsen, die um ihre verborgenen Goldhaufen wimmernd spuken. Fedor bebte vor Grauen — und Erwartung. Doch jenes zeigte sich unbegründet, und diese erfüllte sich nicht. Leere Geldkörbe, zusammengewickelte Beutel, in denen auch nicht eine Kupfermünze steckte; sonst Nichts — als ein Stoß uneröffneter Briefe! Fedor entsiegelte einen um den andern. Fast ohne Ausnahme enthielten sie Geldforderungen, Ansprüche verschiedenartiger Gläubiger, berührten verwickelte Geschäftsverhältnisse; die meisten galten ihm; kamen von Personen her, die sich über den „jungen Herrn" beklagten und mit gerichtlichen Klagen drohten! Offenbar hatte der Verstorbene, der bereits die Auseinandersetzung all' jener Quälereien einem redlichen Sachwalter übertragen, sich den Rest seiner Tage, nachdem er mit Leben und Lebenshoffnung abgeschlossen, dadurch nicht verbittern wollen. Vielleicht lag auch eine ironische Absicht zum Grunde, daß er gerade am Aufbewahrungsorte langjähriger Ersparnisse die papiernen Zeugen rasender Verschwendung niederlegte? Vielleicht bezweckte er, es möge der so leichtsinnige und dennoch so geliebte Sohn sie dereinst finden und die Lehren daraus lesen, die der Vater ihm energisch zu ertheilen immer nicht stark genug gewesen?

Zum Glücke bedurfte Fedor keiner Mahnungen von Außen mehr; höchstens konnten sie ihn in schon gefaßten Vorsätzen bekräftigen. Auch erließ er sich nicht eine dieser

traurigen Episteln; er ging sie der Reihe nach redlich durch. Spiegelte sich doch seine ganze Vergangenheit darin. Der heilige Abend hatte schon längst dem ersten Weihnachtstage Platz gemacht, die Mitternachtsstunde längst ausgeklungen, als er das, nach seiner Meinung, letzte Schreiben entsiegelnd noch ein allerletztes entdeckte, welches ihm bisher unbemerkt entgangen war. Dieses trug ein adeliges Wappen. Die Adresse verrieth die Züge einer in Führung der Feder offenbar sehr geübten Frauenhand; wie es derlei Handschriften giebt, welche ein Mittelding zwischen Amtsbureau und elegantem Boudoir bilden.

Das kann unmöglich ein Mahnbrief sein, murmelte er; wäre es die Klage einer verlassenen Schönen? Ich stehe für Nichts . . . aber wir wollen doch sehen!

Guter Herr Graf! Wenn Sie Ihre kleine Amalie, die Sie oft im Scherze Ihr Bräutchen nannten, nicht gänzlich aus Ihrem Herzen verstoßen haben, so bringen Sie mit einem fürsprechenden Worte meinem Vater beigefügtes Schreiben.

Weiter war Nichts auf dem um eine voluminöse, festgeschlossene Einlage geschlagenen Briefbogen gesagt. Die Einlage trug nur die Aufschrift: Meinem Vater, durch Herrn Grafen Roßfeld zu eigenen Händen!

Auch ohne die Beziehungen auf ihre Kinderzeit, deren jene Amalie sich rühmte, durfte vorausgesetzt werden, daß der Verstorbene keine Ahnung von dem Inhalt dieses Schriftstückes gehabt und es nur irrthümlich unter den Wust ungelesener Papiere geworfen hatte. Denn es sah

seinem menschenfreundlichen Wesen durchaus nicht ähnlich, solche Bitte hartherzig unerfüllt zu lassen. Fedor beschloß sogleich diese Pflicht des Mitleides, wie durch testamentarische Verfügung ihm übertragen, nachzuholen. Doch bevor er dies konnte, blieb ihm zu erörtern, wer der Ungenannten Vater denn sei. Das Wappen war ihm völlig fremd. Den Poststempel auf dem Couverte, an und für sich schon verwischt und unklar, hatten Zeit und Staub und Moder ganz unleserlich gemacht. Es ließ sich also nur an den Taufnamen Amalie möglicherweise eine Nachforschung anknüpfen. Und darüber konnte wohl die alte Ursula, des Roßfeld'schen Hauses vieljährige Dienerin, am Besten Aufschlüsse geben. Diese, am ersten Feiertage aus dem Kirchlein des Nachbardorfes heimgekehrt, besann sich lange und wollte anfänglich keine Spur wittern. Endlich rief sie lebhaft aus: Malchen! Malchen! heißt so viel wie Amalia! Das kann keine Andere sein, als die Tochter des reichen „Gekrösus" drüben auf Melchershof. In die war unser seliger Graf rein vernarrt, wie sie ein kleines Kind gewesen und er mit dem geizigen Melcher noch umgegangen ist. Wer weiß, wie lange das her sein mag! Ihr Papa war dazumal noch Junggeselle. Wie die Frau Gräfin in's Schloß gekommen ist, hat die Besucherei bei Melcher nachgelassen; 's ist mir auch nur noch so dunkel im Sinne, daß Allerlei vorgefallen wäre zwischen unserm Grafen und dem Geizkragen drüben. Gleichwohl kam er noch manchmal. Hernach aber ist die Malchen ihrem Pflegevater, oder was er sonst war, denn daraus konnte kein Mensch recht gescheidt wer-

den, davon gelaufen, und der Alte hat sie verflucht, und das hat ihm unser Graf krumm genommen; da geriethen sie vollends auseinander. Euer Gnaden Musje Fedor sind damals noch ein Junge gewesen; 's ist über zwanzig Jahre her.

Und lebt der Melcher auf Melchershof noch?

Freilich wird er. Wird sich fein hüten, eher zu sterben, wie absolut nöthig. Könnte ja seine Millionen nicht mitnehmen. Herr Je, so Einer geht nicht mit dem Tode ab, wenn er nicht durchaus muß. Der ist unfläthig reich.

Hat er sonst Kinder, außer . . . ?

Nicht Kind, nicht Kegel. Mutterseelenalleinig, seitdem sein sogenanntes Pflegekind ihm durchging. Der Herr Graf sollte ihm um den Bart gehen; könnte sein, wegen der alten Freundschaft mit unserem seligen Herrn vermachte er uns ein paar Scheffel Goldstücke, damit wir wieder auf die Beine kämen. Nur blos zwei kleine Meilen nach Melchershof; in zwei Stunden erreiten Sie's bequem.

So schicke mir Deinen Enkelsohn, Ursel; ich will Rath mit ihm pflegen.

Willig stellte sich willig ein. Auf die an ihn gerichtete Frage: welches der vier im geräumigen Stalle des Meierhöfchens weilenden Pferde etwa noch das geeignetere sei, einen ehemaligen kaiserlich russischen Gardeofficier und berühmten Reiter bis nach Melchershof zu tragen, erwiederte er nicht sogleich; er versenkte sich erst in ernstes Nachsinnen, dem tiefen Denker ähnlich, der ein schwieriges

Problem lösen will. Dann hob er, seiner Sache sicher, an: Gestern haben sie tüchtig Holz fahren müssen, und heute sind sie müde, das ist richtig. Zum Glück ist Feiertag und morgen auch. Wenn der Herr Graf bis übermorgen warten will, und wir dürfen ihnen heute und morgen ein Viertel Hafer über's ordinäre Maß in die Krippe schütten, da bringen wir sie wohl so weit auf den Strumpf, daß wir keine Schande nicht einlegen vor den Melchershofer Stallleuten, denk' ich. Sie haben immer noch Kurasche genug für ihre Jahre.

Du redest in der Mehrzahl, Willig? auf zwei Pferden bin ich nicht Willens den Weg zu machen. Ich brauche nur Eins.

Mit Verlaub, Herr Graf, Eins allein bringen Sie nicht drei Schritte weit. Die zwei „Rösser," die ich meine, sind mitsammen eingefahren wie Mann und Frau. Geht keins ohne das Andere. Die Gewohnheit ist stärker wie Gehorsam und sogar wie die Reitpeitsche.

So muthest Du mir zu, ein leeres Handpferd neben mir zu halten?

Wofür sehen Sie mich an, Herr Graf? Da müßte ja kein Kutschergeblüte in meinen Adern rinnen! Gott bewahre; ich meinte, mein gnädiger Herr könnte den Schimmel nehmen, und ich ritte als Jockey auf dem Schecken mit. So nähme sich's ein Bissel vornehmer aus, und die Pferde hätten ihren Willen.

Vortrefflich, mein Junge! Doch erblick' ich ein Hinderniß bei Ausführung Deines glorreichen Vorschlages. In welch' Gewand hüllen wir Deine schlanken Glied-

maßen? Die Roßfelder Livree steht nicht in der Prachtzeit ihrer Blüthe, und der Schwenker, den Du trägst, scheint mir nicht geeignet, den Melchershof zu verblenden.

Dafür ist schon gesorgt. Im ledernen Bettsack, der hinten auf den Reisekoffer geschnallt war, wie der Herr Graf bei uns anlangten, steckte auch eine abgelegte Uniform, wo wenigstens für zwanzig Thaler Silbertressen dran sitzen. Wenn mir die Großmutter von der den Schwalbenschwanz hinten wegsäbelt und die Wunde hübsch mit grünem Zwirn vernäht, giebt's ein Collet, wie's im Buche steht. Ein Paar kalblederne Hosen hab' ich so, die streichen wir mit Schüttgelb an; und ein Paar braune Stulpen über die Stiefel sind noch von meinem Vater seligen da, wie der Reitknecht war. Wenn sie damit in Melchershof nicht zufrieden sind und kriegen Respect vor uns, hernachgehends kann ich diesen Leuten nicht helfen.

Willig, Du entfaltest entschiedenes Talent, Factotum und Haushofmeister eines heruntergekommenen Cavaliers zu sein. Schade, daß Dich weiland Don Ranudo de Colibrados nicht um sich hatte!

Den Herrn kenn' ich nicht.

Glaub' Dir's gern; ich hab' ihn auch nicht gekannt. Doch thut das Nichts zur Sache. Bring' Alles in Ordnung, damit wir Ehre einlegen: Du mit Deines Herrn Reitpferd, und ich mit meinem Jockey!

Ein wundervoller Wintertag, dieser siebenundzwanzigste December! Rein und klar schwebte er über flimmerndem Schnee, und die Eiszapfen, von dem Strahle der Sonne getroffen, ließen Tropfen von den Bäumen herabperlen. Wie im Sommer! äußerte Fedor Willig, der sich in seiner Phantasie-Livree gar stattlich ausnahm; wie im Sommer, Herr Graf, nicht so? Nur daß keine Lerchen in die Höh' steigen, und die Nachtigall macht sich auch Nichts wissen. Sonst, das Bissel Schnee abgerechnet, könnten die Bäume gleich blühn, wenn sie sonst wollten. Mir ist auch nicht einen Augenblick kalt. Aber das kommt von den ledernen Büchsen. So 'ne Lederhose ist eine merkwürdige Erfindung: im Sommer kühlt sie, und im Winter hält sie warm.

Wohl Dir, sagte Fedor der Graf lächelnd, daß sie auf Dich solche Wirkung macht! Aber wenn es übrigens im Reiche der Möglichkeiten und in Deinen Lebensplänen für den heutigen sogenannten „dritten" Feiertag läge, daß Du statt neben mir hinter mir herrittest, so würde ich dies, besonders beim Einzuge in Melchershof (denn hier unterwegs kommt so viel nicht darauf an), als einen besonderen Beweis Deiner Aufmerksamkeit für mich dankbar anerkennen.

Ich hab auch schon daran gedacht, entgegnete Willig sehr heiter; nur daß der Scheck absolut nicht mag. Er ist nun einmal so gewohnt, mit seinem Gespons gleichen Schritt zu halten — man könnt' ihm das Maul mit der Trense blutig reißen, und er bliebe nicht retour.

Auf diese Weise, erwiederte der Graf geduldig, werden

wir den Melchershofer Stallleuten viel Vergnügen bereiten durch unser Erscheinen.

Ich weiß wohl, nahm Willig nach einiger Ueberlegung das Wort: Ein Jockey soll hinter dem Herrn sich halten; wenigstens auf zehn Pferdelängen. So gehört sich's. Weil das hartmäulige Thier aber contrair ist, da läßt sich das Ding vielleicht anders einrichten. Wie wir vor's Hofthor kommen, steig' ich ab, gleichsam als hätt' ich zu viel Respect vor dem Reichthum da drüben, und gehe auf meinen eigenen zwei Beinen hinein und melde meinen gnädigen Grafen ordentlich an; den Schecken zerr' ich am Zügel hinter mir her. Dagegen kann er Nichts einwenden, und es nimmt sich feierlich aus.

Mache das wie Du willst, mein Junge! Mir ist's außerdem höchst gleichgiltig, ob uns die in Speck vergrabenen, vollgefressenen Bengel da drüben auf den ersten Blick abmerken, daß Schmalhans unser Küchenmeister ist. Vor etlichen Jahren hätt' ich mir lieber eine Kugel durch den Kopf geschossen, als diesen Schimmel geritten. Doch die Zeiten ändern sich, und wir uns mit ihnen.

Nachdem dieser abgedroschene Satz mit großer Wichtigkeit ausgesprochen war, — denn Jedermann wähnt, die ältesten Sprichwörter seien lediglich entstanden, um dereinst auf seine persönlichen Verhältnisse besonders angewendet zu werden! — setzte Graf Fedor seinen bejahrten Klepper in Trab; Willig und der Scheck schlossen sich dieser feurigen Bewegung bestens an; und auf diese Weise gelang es beiden Paaren, ihr Ziel glücklich, wenn auch derb zerschüttelt, zu erreichen.

Mit dem Begriffe „Millionär“ verbindet sich wie von selbst die Voraussetzung sichtbar zur Schau getragener Opulenz. Fedor erwartete im Melchershofe goldne Berge zu finden. Goldige Hügel fand er allerdings; doch diese bestanden aus jener Gattung flüssigen Goldes, womit der Landmann seine Felder in Stand setzt, goldene Früchte zu tragen. Man meinte in das Gehöfte eines bedeutenden Freibauers einzutreten, welcher das Nützliche dem Schönen vorzieht und jedweden Schmuck als unnütz verschmäht. Kaum daß sich vor der Thüre des Wohnhauses eine zwischen Gartenknecht und Jägerbursche schwankende, zweifelhafte Persönlichkeit zeigte, bei welcher Willig seine wohlausgesonnene, fest einstudirte „feierliche“ Meldung, in die der Scheck, vom Schimmel gerissen, ängstlich wieherte, anbringen konnte! Der mittlerweile herangerückte Roßfelder Graf wurde einfach bedeutet: er möge sich nur hinein begeben, der Herr wäre sprechbar!

Hier geht es ja zu, wie im Stande der Unschuld, murmelte Fedor, überließ die Pferde der Fürsorge seines Begleiters und drang, durch einen von wunderlichen Schränken und Geräthschaften überfüllten Flur bis an ein eisernes Gitter, hinter welchem zwei ungeheure Hunde auf großen, rotheingesäumten Bärenfällen sich streckten, ohne ihn ihrer Aufmerksamkeit zu würdigen.

Ha, rief er aus, hier riecht's nach Millionen, und dabei schaute er sich um und entdeckte nun erst die für alle Ewigkeiten gewölbten Grundmauern und steinernen Hallen des von Außen fast unscheinbaren Gebäudes. —

Der hat sich und seinen Mammon gut verwahrt! Da ist mein Stammschloß ein Kartenhäuschen dagegen, was die Solidität anbelangt.

Er griff nach dem Riegel dem Gitterthüre. Beide Bullenbeißer standen auf und fletschten die Zähne. Der Riegel wankte und wich kein Haar breit; ein Glockenzug war nicht zu erblicken.

Kein Felsennest im Kaukasus kann so uneinnehmbar sein, wie dieses meines Herrn Nachbars Höhle! Und der Schlingel im grünen Rock ist unsichtbar geworden. Hat er mich zum Narren gehalten? Wie kann er sich unterstehen, seinen Herrn „sprechbar" zu nennen?

Unwillig rüttelte Fedor an den eisernen Stäben und schrie aus voller Brust: He, Halloh, giebt es keine Christenseele hier, die einem Fremden Rede steht? Die Hunde schlugen heftig an, daß es in den Wölbungen laut dröhnend widerhallte. Zur Rechten öffnete sich eine einfache hölzerne Thür, die zwischen eichenhölzernen Schränken, braun wie diese, leicht zu übersehen war. Aus dieser trat ein immer noch rüstiger, weißhaariger alter Mann, von plumpem Wesen, in bäurischer Tracht, und fragte verdrüßlich: Was soll's? was giebt's? Was wollt Ihr?

Euren Herrn will ich sprechen! Wo find' ich Herrn Melcher?

Hier! das ist sein Wohnzimmer. Dort geht's in den Keller. Indem er diese Antwort ertheilte, starrte der Greis seinen jungen Gast fragend an. Sie sind Fedor Roßfeld, des verstorbenen Grafen Sohn? Sie sind ihm

sehr ähnlich. Ich bin Melcher. Sein Sie mir willkommen. Kusch, ihr Hunde.

Fedor trat in's kleine Wohnzimmer. Melcher folgte ihm.

Sechstes Kapitel.

Der reiche Melcher ließ seinen verarmten Gast einen Lehnsessel nehmen und setzte sich ihm gegenüber, betrachtete ihn aufmerksam, wiederholte dann mehrmals: Aehnlich, sehr ähnlich! So sah der verstorbene Graf aus, wie er noch der junge Graf genannt wurde; wie er und ich gute Freunde waren. Sehr gute Freunde. Lustige Kumpane miteinander. Ich bin auch einmal lustig gewesen. Kann mich auf meine Jugendzeit noch besinnen. Ist doch schon lange her. Habe dem seligen Papa viel zu verdanken. War durchaus nicht stolz gegen mich. Nannte mich Herr Nachbar. Lud mich auf seine Jagden. Gab's verdammt groß. Kam nach und nach herunter.

Und dadurch erlosch nach und nach Ihre Anhänglichkeit? Nicht wahr, das wollen Sie sagen?

Oho! Legt sich der junge Herr auf's Hausiren? will er mit Spitzen handeln? Trifft mich nicht! Ich habe mit dem Roßfelder Grafen nicht gebrochen. Er

mit mir! Ohne mein Verschulden. Ich hatte sehr klein angefangen; mußte mein Bischen Hab und Gut zusammenhalten, das lustige Leben aufgeben; kam bald zu Verstande. Der selige Papa lachte mich nur aus. Hatte ein Gütchen zwischen meinen Aeckern liegen: schlechter Boden, trug ihm Nichts. Ich nahm's in Pacht. Er lachte mich wieder aus. Ließ ihn lachen. Wußte was ich wußte. Fragte ihn, ob es ihm feil sei. Er sprach Ja und lachte mich zum dritten Male aus. Der Handel ward geschlossen, ich bezahlte es hoch über den Werth. So wie ich den titulum possessionis in Händen hielt, ließ ich auf Galmey graben. Da hat er erst gelacht! Wollte sich todt lachen! Ich trug ihm Compagnieschaft an, meinte es redlich. Er schalt mich einen Projectenmacher, einen Neuerer, einen Narren. Ich kaufte mehr Ländereien. Kaufte rings herum, wo ich Zink witterte, Kohlenlager. Hab' eine gute Nase, einen richtigen Blick. Ich arrondirte mich. Wurde reich, sehr reich. Ihr Papa wurde das nicht; gerieth in Verlegenheiten. Ich näherte mich wieder; gedachte ihm auszuhelfen. Er stieß mich zurück. Mit seinen Verlegenheiten stieg sein Stolz. Als er verarmte, ward er hochmüthig. Finde das begreiflich. Konnte leider Nichts für ihn thun. Würde mich sehr freuen, das nachzuholen für seinen Sohn. Gelte für geizig. Bin bereit zu zeigen, daß ich nicht geizig sein würde, wofern Graf Fedor mir die Ehre anthäte, mich auf die Probe zu stellen.

Sie täuschen sich, Herr Melcher, über den Zweck meines Besuches. Wenn auch nicht den Hochmuth,

dessen Sie meinen seligen Vater beschuldigen, habe ich doch dessen edlen Stolz geerbt; und bei dem geringen Umfange meiner Erbschaft ist es natürlich, daß ich in Ehren halte, was mir zufiel. Ich kam nicht meinetwegen nach Melchershof.

Weshalb denn? fragte der Alte, und der Ausdruck wohlwollender Freundlichkeit, den sein faltenreiches Antlitz bis jetzt gehabt, verwandelte sich in mißtrauisches Lauern.

Sie zweifeln an der Wahrheit meiner Versicherung, wie mir scheint?

Allerdings! Was kann Sie zu mir übelverschrienem, einsiedlerischem Sonderling führen, wenn es nicht reelle Absichten sind? Sie haben mir Nichts zu bringen. Wer mich aufsucht, der kommt entschieden Etwas zu holen; denn meine persönliche Liebenswürdigkeit lockt keinen hungerigen Hund herbei, das weiß ich. Wer in dieses Haus tritt, will Etwas haben. Das ist in der Ordnung, weil ich für erstaunlich reich gelte. Der Eine rückt offen und ehrlich mit seinen Wünschen heraus; der Andere macht Umschweife. Bei den Meisten ist mir beides gleichgiltig, weil ich sie abfertige. Bei Ihnen wäre mir Aufrichtigkeit willkommener als List, weil ich ....

Fedor sprang unwillig auf. Keine Beleidigungen, Herr Melcher!

Sind Sie unklug, junger Mann? Wer will Sie beleidigen? Daß Sie Nichts mehr haben, weiß die ganze Provinz. Daß Sie viel zu verbrauchen gewohnt sind, ist auch kein Geheimniß. Daß Sie sich zu diesem Spa-

zierritt in der Kälte entschlossen haben, um mich unter irgend einem Vorwande anzupumpen, davon bin ich fest überzeugt, denn es giebt außer diesem keinen vernünftigen Grund. Wenn ich Ihnen nun keinen unvernünftigen zutraue, worin liegt da die Beleidigung?

Sie haben Recht. In Ihrem Sinne ist es keine. Denn wer wie Sie nur noch in seinen Schätzen und nur für diese lebt, der muß zuletzt nothwendig den Maßstab verlieren für jede uneigennützige Regung und Bewegung anderer Seelen. Sie kennen Nichts als jene technischen und mechanischen Hilfsmittel, durch welche Sie sich bereicherten; Sie haben es nur mit Hochöfen, Schmelzhütten, Dampfschornsteinen, Wasserrädern, Grubenwerken, Spinnfabriken, chemischen Bleichen und Baumwollballen zu thun. Die Leute, welche in Ihrem Solde stehen, sind Ihre Maschinen; was für Sie geschieht, das bezahlen Sie. Nach Gefühlen fragen Sie nicht —

Wäre auch höchst unnütz!

Und nach ritterlichen Lebensansichten noch weniger; adelige Gesinnungen existiren nicht für Sie.

Wer hat Ihnen das gesagt?

Ihr ganzes Sein und Treiben! Sie können nicht anders, als ein entschiedener Gegner des Geburtsadels, der eigentlichen Aristokratie sein, wie jeder Emporkömmling. Sie sind ein natürlicher Verfechter und Lobredner einer Gegenwart, welcher Sie Ihre Schätze verdanken; und die Vergangenheit mit ihren Erinnerungen kann für Sie nichts Ehrwürdiges haben. Das ist die Richtung dieser Zeit! Die Grüfte enthalten ja nur Staub und

Moder; die Todten sind todt, und der Lebende hat Recht. Was Chroniken melden, was Stammbäume bezeugen, was Lieder und Balladen erzählen — nutzloser, abgestandener Plunder! Wie ich kürzlich in einem französischen Buche las: Auch die Kunst wird erlöschen, der letzte Dichter wird sterben, man wird nur noch Mechanikern und Chemikern Denkmäler setzen. Die vorherrschende Industrie wird mit eingeölten Rädern jede menschliche Eigenthümlichkeit zermalmen, kauen, hinabwürgen. Wir leben in einer Epoche, wo Alles bewunderungswürdig ist bis zur Trostlosigkeit. Wir waren gewohnt die That von der Idee beseelt zu sehen, und der Geist vermochte zu ahnen, welche Richtung der Lauf der Welt nehmen werde. Von jetzt an scheint die Zukunft dem Stoffe verfallen. Positive Wissenschaft überwältigt alle Schwierigkeiten. Wenn es so fortgeht, wird es auf der Erde im nächsten Jahrhundert nicht gar angenehm, — ja die Menschheit wird eigentlich unnütz werden, weil der Erdball durch einen Dampfkessel geleitet werden kann. Ein allgemeiner Mechanismus bemächtigt sich des irdischen Daseins mit methodischer Fürsorge. In steter Vervollkommnung werden die Rädersysteme so weit gedeihen, daß der Druck eines Knopfes genügt, die ganze Geschichte zu lenken. Ist man bis dahin klug genug gewesen, die Menschen in dem Maße zu beseitigen, daß sie entbehrlich wurden, so wird zuletzt nur Einer übrig bleiben: Seine Excellenz der Herr Ober-Ober-Ober-Ingenieur, der das Geheimniß sämmtlicher Geheimnisse besitzt, der an Gottes Statt das große Wort führt, und der in seiner grauen-

haften Langweiligkeit, während er mit der einen Hand jenen bewußten Knopf drückt, sich mit der andern eine Kugel vor den Kopf brennt.

Als Fedor bemerkte, wohin er mit seinem wilden Redeflusse gerathen, und wie weit er von der Sache abgekommen war, hielt er inne und schöpfte Athem.

Der alte Melcher hatte ihm aufmerksam zugehört. Schade, schade, sprach er vor sich hin, daß so viel Feuer ungebraucht verbrennt, daß so viel Fähigkeiten in Roßfeld verkümmern sollen! Sie reden wie ein müssiger, unerfahrener Junker, aber es steckt Etwas in Ihnen. Hegen Sie Vertrauen. Entdecken Sie mir, was Sie drückt, bekümmert. Gestehen Sie ein, daß Sie Mangel leiden. Sie sind verbittert. Nur verschlossener Ingrimm kann so viel Unsinn aushecken. Sie beneiden mich um meinen Reichthum. Nur Neid kann so ungerecht urtheilen.

Zum letzten Male, Herr Melcher, ich verbitte mir dergleichen Aeußerungen. Ihr Keller, von Gittern umschlossen, von Hunden bewacht, und wenn er mit Geldsäcken vollgestopft wäre, giebt Ihnen immer noch keinen Grund, mich zu beleidigen. Um was denn sollt' ich S i e auch beneiden? — vorausgesetzt, daß mein Gemüth dieser verächtlichen Eigenschaft fähig wäre. Mir erscheinen Sie durchaus nicht beneidenswerth in Ihrer vergoldeten einsamen Langeweile; denn auf Sie läßt sich zum Theile schon anwenden, was ich in meinen Hyperbeln scherzhaft von jenem Ober-Ober-Ingenieur prophezeite. Zu beneiden sind Sie wahrhaftig nicht. Mitleid könnt' ich für

Sie hegen. Und Mitleid war es, welches mich hierher führte. Ja, ja, staunen Sie mich ungläublich an: Pietät für meinen seligen Vater — und Mitleid für Sie. Zur Sache nun! Wir haben schon zu viel Zeit vertrödelt mit Hin- und Herreden. In welcher Beziehung steht zu Ihnen eine gewisse Amalie?

Was haben Sie darnach zu fragen? entgegnete Herr Melcher mehr verlegen als unhöflich.

Es ist der Zweck meines Besuches, Ihnen eben diese Frage vorzulegen, weil ich unter vergessenen eingestaubten Briefschaften aus meines Vaters Nachlaß ein versiegeltes Schreiben vorfand, dessen Aufschrift keine nähere Bezeichnung enthält, höchst wahrscheinlich aber Ihnen gilt. Ich bin gekommen, ein vielleicht für Sie wichtiges Document in Ihre Hände zu legen, sobald Sie mich versichert haben, daß Ihnen die Züge des an meinen Vater gerichteten kurzen Briefchens bekannt, und daß Sie folglich berechtigt sind . . . .

Melcher nahm jenes Blättchen und sprach mit erzwungener Ruhe: Ja, das hat meine ehemalige Pflegetochter Amalie geschrieben. Eine undankbare Person, die ihren väterlichen Wohlthäter lieblos betrog, ihn verließ, um einem Abenteurer zu folgen. Ich betrachte sie für todt. Habe Nichts mehr mit ihr zu schaffen. Eröffnete keinen ihrer Briefe.

Halten Sie es mit diesem, wie Sie wollen und dürfen. Ich erfülle die Pflicht gegen meinen verstorbenen Vater, indem ich, was er gewiß nur zufällig und durch einen Irrthum getäuscht versäumte, ohne Aufschub nachhole.

Welche Pflichten Sie gegen eine verstoßene Tochter zu haben oder nicht mehr zu haben glauben, das ist Ihres Herzens Sache, in welcher ich nicht mitreden darf. Meine Geschäfte in Melchershof sind beendet; und da wir uns wahrscheinlich heute zum ersten und letzten Male gesehen, so wüßte ich weiter Nichts mehr zu bemerken.

Fedor legte das geheimnißvolle Schreiben auf des alten Herrn Arbeitstisch und entfernte sich eiligst. Ach, hätte er ahnen können, daß Iduna's Mutter die Absenderin, daß in dem mehrere Briefbogen langen, ausführlichen Berichte fast nur von dem lieben, armen Kinde die Rede sei! .... Hätte er's ahnen können, wie gern wäre er noch geblieben; wie eifrig würde er sich bemüht haben, die grausamen Entschließungen des reichen Mannes zu erschüttern und die Lösung des Siegels zu bewirken! Aber er wußte ja von Nichts. Und wär' es ihm möglich gewesen, durch die Hülle zu blicken, den Namen Iduna zu erkennen, — sogar dieser würde ihn nicht auf die richtige Spur geleitet haben, denn er hatte ja nicht gelernt, ihn mit seiner Unbekannten geliebtem Bilde in Verbindung zu bringen. Er trabte demnach, so rasch es dem Schimmel und dem Schecken belieben mochte, seinen Willig zur Seite, gegen Roßfeld zurück und ließ es unterwegs an harten Urtheilen über Herrn Melcher nicht fehlen, wogegen jedoch Fedor der Zweite, durch das Melchershofer Gesinde während kurzem Aufenthalte eines Bessern belehrt, mehrfachen Widerspruch einlegte, versichernd: gar so schlimm, wie böser Leumund ihn mache,

könne der „Gekrösus“ doch unmöglich sein, sonst würden seine Leute nicht so viel Gutes von ihm erzählen.

Lassen wir die beiden Fedors reiten und kehren wir zu Herrn Melcher zurück. Es lohnt wohl die Mühe, diesen jetzt ein Weilchen zu beobachten.

Wir wissen es, mit seinen Vatergefühlen wähnte er längst abgeschlossen zu haben. Er sah in der Tochter, die ihn leichtsinnig verlassen, nur noch eine Bundesgenossin jenes auf seinen Reichthum speculirenden Glücksritters; und wie er Alles, was von zärtlichen Empfindungen in seiner Seele lebte, ihr zugewendet, so lange sie unter seinen Augen weilend ihm schmeichelte, erschien ihm die Entfernte, Treulose, Undankbare nur noch wie ein allzu ähnliches Abbild der von ihm verachteten Mutter. Der Apfel fällt nicht weit vom Stamme! sagte er jedes Mal, wenn er ihrer dachte; und ungelesen hatte er ihre und ihres Entführers Zuschriften verbrannt. Uebrigens hielt er sie, weil er seit Jahren kein Zeichen ihres unglücklichen Daseins empfangen, für todt. Da kam nun, höchst unerwartet und auf einem ganz räthselhaften Wege, dieser Brief, dem zwar anzusehen war, daß er bereits sehr veraltet sei, der doch aber möglicherweise erst kurz vor des verstorbenen Grafen Tode eingelaufen sein konnte! Weshalb übte dieser eine fast unwiderstehliche Anziehungskraft auf den strengen Mann, der früher niemals gezögert hatte, die durch ihres Gatten Briefe ihm mitgetheilten Klagen Amaliens hartherzig den Flammen zu überantworten? Weshalb mochte er's nicht über sich gewinnen, auch diesen

ohne Aufschub zu vernichten? Weshalb gerieth er in einen schweren Kampf zwischen schon eingewurzeltem Groll und erweichender Wehmuth, in die sich Reue mischte? Er verstand sich selbst nicht, der sonst so scharf und folgerecht denkende Melcher. Denn er legte sich erstaunt die Frage vor, was in ihm sich rege? ob er dem „entlaufenen Geschöpfe" minder zürne wie bisher? ob er sich zur Verzeihung geneigt finde? ob er den Gedanken ertragen könne, sie, wenn sie bei ihm einträte, versöhnt zu empfangen, sie wiederum Tochter, ihren Gatten Sohn zu nennen? Und auf all' diese Fragen antworteten eben so viele Stimmen in seiner Brust ein deutliches, barsches: Nein, nein, nimmermehr! Und dennoch vernahm er eben so deutlich aus dem vor ihm liegenden Briefe heraus eine mildere Stimme, die ihm zum Herzen lispelte: Mich nimm auf; mir sei Vater; ich bin unschuldig!

Werd' ich denn verrückt? schrie er ärgerlich; treibt ein Kobold seine Neckereien mit mir? oder ist es die Gegenwart des jungen Grafen gewesen, die solchen wunderlichen Einfluß auf mich übte? Weshalb hör' ich denn immer noch den Klang seiner sanften Sprache, womit er mir die derbsten Grobheiten sagte? Weshalb mengt sich dieser Ton, ich weiß nicht wie, in die unbegreiflichen Schmerzen, die mich erschüttern und mir dabei wohlthun? Das halte der Teufel aus! Ich muß ein Ende machen!

Und er entsiegelte seiner Tochter Brief.

Amalie bat nicht für sich. Sie meldete den Tod des Entführers, des Betrügers. Sie sprach von sich wie von einer Aufgegebenen, Hoffnungslosen. Sie begehrte nicht,

des zürnenden Vaters Angesicht wieder zu sehen, die Heimath wieder zu betreten; sie wollte ja gern elend in der Fremde sterben; sie schwelgte in ihrem Gram, ihren Leiden, ihrem Menschenhasse! Ihr sei auf keine Weise zu helfen, als durch den Tod. Nur für ihr Kind flehte sie. Iduna sollte der Großvater lösen und erlösen von der traurigen, gefährlichen Gemeinschaft mit einer verzweifelnden, sie marternden Mutter; das blühende, vielversprechende Leben sollte seine großmüthige Huld befreien von einem sich jammervoll hinschleppenden, noch auf Erden umherkriechenden Leichname, den die Todtengräber immer noch nicht einscharren wollten! Und nun folgte eine Schilderung Iduna's, die wir nicht zu geben wagen, weil wir uns nicht zutrauen dürfen, jene Farbengluth zu erreichen, welche aus dem purpurnen Herzensblute einer Mutter — wenngleich einer schuldbeladenen, durch Leiden ungerecht gewordenen, oft selbstsüchtigen, dennoch liebenden Mutter getränkt wird. Nur ein zerrissenes, schwerverwundetes Herz kann solch' ein Bild malen!

Da saß nun der alte Melcher über des Kellers Wölbung, der seine Schätze barg, und las sich in einen Zustand hinein, daß er meinte, ihm würde leichter werden, könnte er Gold und Silber und Documente in Pulver und Zündfaden verwandeln und sich sammt allem Unheil in die Luft sprengen.

Das war die weiche Stimme gewesen, die ihm in's Herz gelispelt hatte! Iduna's Stimme? Und er küßte die Buchstaben, die diesen Namen bildeten; und er streckte

die Hände aus und jammerte: Wo bist Du armes, verlassenes, himmlisches Kind? Enkelin meines Blutes! Wo bist Du? Lebst Du noch? Mußtest Du dem Mangel erliegen? Vielleicht der Schande? Wo such' ich Dich? O komme, komme zu mir! Armes Mädchen, komme zu mir; ich bin auch arm! Ich bin ärmer als Du, denn ich bin reich und allein! Allein mit meinem Reichthum. Ich will Dich lieben, mehr als ich Deine Mutter geliebt, und Du wirst mich nicht betrügen wie Sie!

Aber keine Iduna zeigte sich, und es blieb leer und öde um den vereinsamten Millionär.

Da läutete er Sturm an der Stubenglocke, rief seinen vertrauten Diener im grünen Rocke herbei und befahl diesem, einen Reitknecht sich fertig machen und zum schnellsten Ritte nach der Poststation rüsten zu lassen. Sodann schrieb er mit dicken Lettern auf einen großen Bogen: Iduna soll zu mir kommen, Amalie darf sie begleiten; Alles ist verziehen. Der uns trennte, modert im Grabe! Er nahm ein gewaltiges Couvert, stopfte so viel Kassenanweisungen, als darin Raum fanden, hinein, fügte der Aufschrift ein ellenlanges „Durch Estaffette" bei und jagte den Stallburschen mit Flüchen und Bitten zum Hofe hinaus. Kaum war dieser fort, so fiel ihm ein, nach der Jahreszahl im Briefe zu blicken. Barmherziger Gott, rief er fast weinend, das Schreiben hat ja ein halbes Menschenalter. Hundertmal können sie seitdem das Nest, wo sie darbten und litten, verlassen haben, und wer weiß, ob sich dort ein Christenmensch die Mühe nimmt, ihre Spur zu verfolgen? Wer kümmert sich um solche hilf-

lose Frauenzimmer? Ich muß mich selbst auf den Weg machen! Und das heute noch! Augenblicklich!

Als Melcher dem Diener, der schon durch den Estafettenritt überrascht, durch seines Gebieters ungewöhnliche Aufregung verblüfft war, diese seine Willensmeinung eröffnete, schien Jener an plötzlich ausgebrochenen Wahnsinn zu glauben und rannte, anstatt nach Stall und Wagenschuppen, zu einigen oberen Beamten, die in der Nähe wohnten. Diese wußten durch Hinweisung auf höchst wichtige Geschäftsangelegenheiten, deren unaufschiebliche Erledigung Melcher's Gegenwart erforderte, seinen Entschluß zu beseitigen; doch nur unter der Bedingung, daß der Rüstigste von ihnen den Auftrag persönlich übernahm und noch in derselben Stunde abreisete. Und von dieser Stunde an zählte er alle folgenden, ängstlich berechnend, bis wann sein Abgesandter in Tilsit eintreffen, bis wann er von dort Nachricht empfangen könne über den Erfolg angestellter Nachforschungen. Das ging bei der bedeutenden Entfernung, die ja noch nicht durch Schienenwege näher gerückt war, nicht so geschwind; und aus den ungeduldig gezählten Stunden wurden gar lange Tage, noch längere Nächte. Der erste Schlag, der Melcher's neue Lebenshoffnung traf, bestand in einer amtlichen Anzeige der Tilsiter Oberpostdirection, deren Vorstand meldete: von einer vor mehreren Jahren mit ihrer Tochter Iduna allerdings daselbst verweilenden Frau von Salbott sei jetzt trotz eifrigster Recherchen Nichts mehr zu erkundschaften gewesen, als daß die beiden in Armuth lebenden Frauenzimmer die Stadt längst ver-

lassen hätten; Niemand wisse, wohin sie sich begeben, und es folge deshalb jenes an sie gerichtete, per Estafette eingetroffene, mit 3000 Rthlr. beschwerte Schreiben uneröffnet hierbei an den Herrn Absender zurück!

Der Herr Absender warf dies Document seiner zu späten Reue auf den Boden und trat es mit Füßen. Was den grünröckigen, zwischen Jäger und Gärtner amphibisch-unsichern Diener in seinen Wahnsinn-Befürchtungen auf's Neue bestärkte, weil er den Herrn unfähig hielt, bei gesunden Sinnen Geld oder Geldeswerth so verächtlich zu behandeln.

Ein bald nachfolgender Bericht des Abgesandten bekräftigte nur die Aussagen der Oberpostdirection: Keine lebende Seele in und um Tilsit wußte über Amalie von Salbott und deren Tochter die geringste Auskunft zu ertheilen. Sie schienen eben von dort verschwunden zu sein, wie Unglückliche, die man lästig findet, die man mit Vergnügen scheiden sieht. Auf Anrathen des Oberpostdirectors hatte der Melchershofer Oberbeamte einen Aufruf in mehreren öffentlichen Blättern einrücken lassen, worin er ein gewisses Fräulein Iduna von Salbott — (denn daß deren Mutter Amalie nicht mehr am Leben sein könne, darüber waren die Wenigen einig, welche sich etwa der hinsterbenden Persönlichkeit noch erinnerten!) — dringend aufforderte, ihren Aufenthaltsort so bald wie möglich der Behörde in Tilsit kund zu machen. Oberpostdirector Nernst hatte mit der ihm eigenen zuvorkommenden Bereitwilligkeit sein Wort gegeben, er wolle seinerseits Nichts unversucht lassen und alle ihm zu Gebote

stehenden Bekanntschaften und Geschäftsverbindungen für dieses Zwecks Erreichung aufbieten. Dies meldete vorläufig Melcher's Abgesandter und folgte bald nachher seiner Meldung, höchst niedergeschlagen, keinen günstigeren Erfolg mitzubringen.

Melcher versank in melancholische, stumme Ergebung. Er betrachtete sich für einen von Gott Gestraften, zog sich von den Geschäften zurück, verschloß sich in sein Zimmer, und man hörte ihn häufig klagen: Was hilft mir mein Geld, wenn es Iduna nicht herbeischaffen kann?

Siebentes Kapitel.

Wie ging der Winter in Roßfeld zu Ende?

O gar still und anspruchlos! Fedor sah wohl bisweilen nach der Wirthschaft, nach der Waldung, die von seinem eingeschrumpften Erbtheil immer noch den weitesten Raum einnahm und recht hübsche Stämme enthielt; deren Anblick doch gerade deshalb ihn mehr betrübte als erfreute, weil er sich's nicht verhehlen durfte, daß er über kurz oder lang gezwungen sein würde, diesen ehrwürdigen Waldbestand anzugreifen, wenn eine Mißernte einträte und ein bedeutender Ausfall in seinen peinlich berechneten Einnahmen gedeckt werden müßte. Größtentheils brachte er die Monate Januar und Februar im Zimmer hin,

beschäftigte sich, so weit die väterlichen Bücherschränke ausreichten, mit historischer Lectüre, nahm bei hellem Wetter sein Zeichnenbrett vor oder gab, was ihm die meiste Zerstreuung gewährte und die Leere in und außer ihm mit wohlthuender Befriedigung ausfüllte, seinem Taufpathen und Namensvetter Fedor dem Zweiten Unterricht in Gegenständen, welche in der benachbarten Dorfschule nicht tradirt worden waren. Willig zeigte sich nicht allein willig und aufmerksam; er entwickelte auch Fähigkeiten und brach über jeglichen Zuwachs an Kenntnissen in einen wahren Freudenjubel aus; that eine Dankbarkeit kund, die den lehrenden Grafen rührte; kurz, hing mit einer so innigen und dabei doch ehrfurchtsvollen Zärtlichkeit an dem Herrn, daß dieser geneigt wurde, ihn mehr wie einen jüngeren Bruder als wie seinen Diener zu behandeln. Ehe der März mit Thau, zerfließendem Schneegestöber, schneeigem Regen, Schmutz, täuschenden Sonnentagen, Nebelschauern und heulenden Stürmen Garten, Wald und Feld in eine graue, dürre Pfütze verwandelt hatte, war Willig schon befähigt, seine bescheidenen Gedanken über Fedor's Vorträge in kurze, mit ganz hübscher Hand geschriebene Aufsätze zu kleiden. Und ob der heuer unfreundliche, rauhe März kein Veilchen brachte, ob er die beiden Fedors fester in's Haus bannte, als seine winterklaren Vorgänger gethan, der junge Lehrer und sein jüngerer Schüler führten ein freundliches, stilles Leben. Wie oft sprach der Graf lächelnd zu sich selbst, wenn Willig Bücher und Schriften zusammenräumte, um den kleinen Tisch zu decken, und dann, den Teller unter'm Arm, sich

hinter den Stuhl stellte, zierlich aufzuwarten: Könnten mich die Petersburger Kameraden belauschen, wie ich mich bemühe, meinen „Muschik“ zum Menschen zu machen und dem schönen Bilde Seele einzuhauchen, — sie würden die Achseln zucken und sich spöttisch von mir wenden! Und wer mir's vorhergesagt hätte, bevor mein armer Vater starb; bevor ich erfuhr, daß unsere Grafenkrone in's Leihamt gerieth! . . . Jetzt gilt's mir wie eine Wohlthat, wie eine Sühne. Ich habe so viel gethan, Gottes Ebenbild in mir zu zerstören; dem Himmel sei Dank, daß ich Etwas thun darf, es in einem Andern aufzurichten!

Als dann aber der Mai mit voller Pracht grünte und blühte, da drang sammt seiner Herrlichkeit auch die beunruhigende Sehnsucht wieder in Fedor's Herz, die sich um diese Zeit aller, nicht allein der jungen Gemüther bemächtigt, und von der Goethe, wie er über jedes menschliche Gefühl die echte Weihe der Poesie ergossen, so wunderbar treffend singt: „Wenn die Reben wieder blühen, rühret sich der Wein im Fasse; wenn die Rosen wieder glühen, weiß ich nicht, wie mir geschieht!“ Fedor wußte denn eben auch nicht, wie ihm geschah, als mit jeder vom Baume fallenden Blüthe ein unbestimmter Wunsch nach irgend Etwas auf sein Herz fiel; als beim Anblick jedweden Thautropfens eine Thräne in seine Augen trat. Und Willig wußte noch weniger, wie ihm geschah, weil der Graf keine Ruhe mehr fand, keine Geduld noch Ausdauer, sich mit ihm zu beschäftigen. Das Frühjahr, äußerte er gegen Großmama Ursel, ist eine garstige Sache,

denn es bekommt unserm Herrn durchaus nicht und bringt ihn aus dem Geleise. Wenn wir nur schon bald wieder Winter hätten!

So sieht denn Herr wie Diener die Welt mit seinen Augen, nach seinen Bedürfnissen an; und wenn Allen nach ihrem persönlichen Wünschen und Wollen genügt werden sollte, käme gar Nichts zu Stande, weder kalt, noch warm, und Natur wie Geschichte müßten aufhören. Leider jedoch — (oder glücklicherweise; denn auch darüber weichen die Meinungen ab) — bleiben sämmtliche Wünscher und Woller ohne Einfluß auf das Allgemeine und verhalten sich, namentlich zu den Gesetzen der Natur, wie der Flügelschlag der Mücke zum Brausen des Orkans. Eine Bemerkung, die gar nicht hierher zu gehören scheint, dennoch eingeschaltet wurde, und weshalb? Vielleicht weil sie zwischen den Zeilen andeuten will, daß trotz dieser Machtlosigkeit menschlicher Ansichten und Empfindungen ein innerer Zusammenhang stattfindet zwischen ihnen und dem unerforschlichen Walten ewiger Weisheit; daß aus diesem Zusammenhange entspringt, was wir arme Menschlein „Ahnungen" nennen; daß endlich auch unsere schlichte Erzählung auf diesem Pfade ihrem Ziele entgegengeht! —

Fedor besaß nur eine kleine Schafheerde, dem geringen Umfange der ihm übrig gebliebenen Ländereien entsprechend. Doch war sie ausgesucht. Sie hatte in früheren Zeiten den eigentlichen Stamm der übrigen durch sie nach und nach veredelten Schäfereien gebildet und war billigerweise beim Stammschlosse verblieben, als die

anderweitigen Besitzungen eine nach der andern veräußert werden mußten. Die Wolle war von ausgesuchter Feinheit, doch bildete sie keine genügende Masse, wodurch es die Mühe gelohnt hätte, sie auf den Wollmarkt einer großen Stadt zu führen. Fedor schloß also nach vollbrachter Schur mit einem englischen Handlungsreisenden ab, der die Umgegend zu besuchen, Ankäufe im Kleinen zu machen und schon mit seinem seligen Vater zu handeln pflegte. Dieser bezahlte ihn in blanken, vollwichtigen Goldstücken; der erste baare Ertrag, den Roßfeld seinem neuen Besitzer gewährte. Die sehnsüchtigen Frühlingsahnungen zogen unsern Fedor doch nicht so entschieden von der Wirklichkeit ab, daß der Anblick dieser Summe ohne jegliche Befriedigung für ihn geblieben wäre. Vielleicht strich er die mehr oder minder scharf in Gold geprägten Bildnisse unterschiedlicher europäischer Monarchen mit wahrhaft kosmopolitischer Unparteilichkeit ein, auch die Franzosen, mochten sie nun durch einen Kaiser oder durch Könige, und letztere wiederum durch Bourbonen oder Orleanisten vertreten werden. Geld behält immer seinen Werth — meinte er; und voll kindischer Freude an dem kleinen Schatze, der ihm um desto bedeutender dünkte, je mehr größere Summen er sonst leichtsinnig verschwendet, fand er für angemessen, denselben auf's Würdigste zu verwahren. Da fiel ihm jene im vergangenen Herbst gekaufte Börse in die Hände — — und siehe da, auf einmal wußte er, was der Mai mit seinem „Bangen und Langen in schwebender Pein" von ihm gewollt. Wie eine Offenbarung kam es über ihn: er liebte ja die Namen-

lose! Er empfand für sie, was er noch nie empfunden; sie war nicht vergessen!

Einige Tage hindurch gab er sich dieser weichen Wehmuth ohne Widerstand hin. Als er gewahr wurde, daß Willig ihn befremdet, fast ängstlich beobachtete, fing er an sich vor Jenem, dann vor sich selbst zu schämen. Er faßte zusammen, was von männlicher Kraft, von festem Willen in ihm lebte, und ging ohne Schonung gegen sich selbst zu Werke, indem er die Gefühle gleichsam zergliederte, welche aus der Erinnerung an eine traumähnliche Begegnung hergeleitet, doch eigentlich auf sinnlichen Täuschungen beruhten. Er stellte sich zuletzt ganz einfach die Frage: wenn sie in Wahrheit alle schönen und edlen Eigenschaften besäße, die meine Phantasie ihr so zuvorkommend leiht; wenn sie ihr Herz mir zuwendete; wenn ihre Familienverhältnisse, die doch mehr als dunkel scheinen, sich ehrenhaft ausweisen; — würde ich es über mich gewinnen, ihr meine Hand zu bieten und sie zur armen, blutarmen, auf diesen geringen Besitz angewiesenen Gräfin zu machen? Vielleicht zur Mutter, die im qualvollen Kampfe mit meinem Namen und Stande dürftige Gräflein und Comtessen zu pflegen hätte, denen hier alle Mittel zu geistiger Ausbildung mangeln, während uns die Mittel fehlen, ihnen anderswo eine passende Erziehung zu verschaffen? Nein! gewiß nicht! Und was will ich sonst von ihr? Entweder sie ist edel, wie sie mir erschien — dann soll sie die Gattin eines vornehmen Hungerleiders nicht werden; oder sie hat mich getäuscht — dann verdient sie nicht, daß ich sie liebe! Es wäre Wahn-

sinn, wollt' ich sie aufsuchen; grausam gegen sie, wofern sie rein und schuldlos; grausam gegen mich, wofern sie eine schlaue Heuchlerin ist. Ich bleibe — und bestrebe mich zu vergessen!

Er blieb zwar; er trat keine Reise an, sie aufzusuchen. Doch er vergaß sie nicht. Und wenn es ihm bei Tage gelang, durch wechselnde Beschäftigungen ihr Angedenken zu verscheuchen, bei Nacht ließ sich das sanftlächelnde Angesicht doch nicht abweisen und neigte sich engelsmild in seine Träume. Solch' Dasein bildet ein Doppelleben, und wer es etwa auch schon durchlebt, der weiß, daß sich eine Zeitlang ganz hübsch damit auskommen läßt. Man thut im halben Schlafe seine Dämmerstunden ab und kann nachher bei hellem Tage sich wach und munter geberden.

Fedor begann auch wieder dem Willig fleißiger Unterricht zu ertheilen, und die Roßfelder Uhr lief ihren regelrechten Gang ohne weitere Störungen.

Da seine Kammerdienerpflichten dem guten Willig nur geringe Zeit raubten, und da er doch den lieben langen Sommertag hindurch nicht immer über den Schreib- und Lesebüchern sitzen konnte, so machte er sich im Garten zu thun, pflegte Blumen, erzog Gemüse, säuberte Obstbäume, lieferte manchen Beitrag in Ursel's kleine Küche.

Es kann schon im Juli gewesen sein, da reinigte er eifrig einen alten Aepfelbaum von unzähligen Raupennestern und stand hoch auf schwankender Leiter zwischen dichtbelaubten Aesten, als ein fremder Mensch durch das Pförtlein trat, welches aus dem Gemüsegarten auf die

sogenannte Eselswiese führte. Denn auf diesem spärlich bewachsenen Grasflecke hatte vor einem Vierteljahrhundert eine Eselin geweidet, deren Milch Fedor's früh verstorbene ältere Schwester nach ärztlicher Verordnung hatte trinken müssen. Die Eselin war längst vermodert, doch lebte sie noch in des Volkes Mund. Jetzt wurden gewöhnlich die jungen Merino-Lämmer in jenen Raum getrieben; es war ihr Spielplatz. Willig glaubte, es sei der Schäfer, der ihm einen Besuch abstattete, und rief herablassend wie ein echter gräflicher Kammerdiener hinunter: Na, Schafmeister, wie thut's? Erst nachdem er ein Weilchen vergeblich auf verbindliche Antwort geharrt, machte er sich zwischen Raupennestern und Blättern ein Guckloch und erblickte zu seinem Erstaunen den unbekannten Herrn, aus dem er so zu sagen nicht klug werden konnte. Er ließ, in dessen Anblick verloren, wie vor Erstaunen ein Zweiglein, von jungen Raupen reich besetzt, aus der Hand fallen, wodurch der Ankömmling, den es traf, über und über mit diesem Segen der Natur überschüttet wurde, daß es aussah, als sollten die Baumvertilger den Mann einspinnen. Dieser knipste sie bedächtig mit Nasenstübern von seinem suprafeinen Hute, von den Aermeln seines höchst eleganten Sommerrockes, ohne Rücksicht auf die lebensgefährlichen Wirkungen solcher Methode, und fragte in einem für Willig kaum verständlichen Dialecte hinauf: ob hier Seidenzucht getrieben würde? Ob dies junge Seidenraupen wären? Ob der Baum, auf dem er weile, ein Maulbeerbaum sei? Willig, der darin einen verborgenen Spott witterte, antwortete

hinab: hier zu Lande wüchsen keine Maulbeeren auf Aepfelbäumen, aber es sei wohl schon vorgekommen, daß Maulaffen darunter gestanden hätten; und was der Herr denn überhaupt wolle?

Wolle! Wolle! wiederholte der Fremde mit einem Accente, der nun keinen Zweifel mehr ließ, daß es ein Engländer sei. Ich will die Wolle in Roßfeld kaufen.

Ja, mein lieber Herr, sprach nun, vollkommen zufrieden gestellt, Willig, indem er langsam zu Jenem herniederstieg, heuer haben wir unsere Wolle schon verkauft an einen Ihrigen Landsmann. Da müssen Sie sich schon gedulden bis über's Jahr; wir sind einschürig.

Der Engländer wünschte doch den Grafen zu sprechen.

Willig geleitete den Fremden durch den Garten und den inneren Schloßhof über eine enge steinerne Wendeltreppe zu Fedor's Gemächern. Da ergab sich, daß dieser nicht zu Hause war. Mutter Ursula versicherte: er sei „zu Walde" gegangen. Nun begann der Fremde den wiederum ganz Kammerdiener gewordenen Willig auszufragen über seines Gebieters Leben und Treiben bis in die kleinsten, unscheinbarsten Dinge; er wußte den treuherzigen Jungen zu überzeugen, daß nur aufrichtige Theilnahme an des Grafen Geschick ihn so neugierig mache, und verstand sehr geschickt dabei zu manœuvriren, bis er endlich auch an die „Herzensangelegenheiten" gelangte, um welche es ihm hauptsächlich zu thun schien. Immer wieder mußte Willig versichern, daß sein Graf sich um gar keine Frauensperson bekümmere; daß er

Besuche in der Nachbarschaft weder mache noch irgend empfange; daß er mit keiner Dame verkehre — die alte Ursula ausgenommen. Und jede abermalige Versicherung spiegelte sich in des Engländers Zügen freudestrahlend ab. Auf die Länge, und besonders als das Examen sich nach den Vermögensumständen, den baaren Einnahmen des Besitzers von Roßfeld hinwendete, fing Willig Verdacht zu schöpfen an. Er unterbrach den Fragenden: Was haben denn aber unsere Umstände mit dem Wollehandel zu schaffen, Herr? Ich weiß eigentlich nicht, ob ich Recht thue, Ihnen so gutmüthig Rede zu stehen? Uebrigens können Sie das mit dem Grafen selbst abmachen, denn ich sehe ihn gerade kommen!

Desto besser, sprach der Fremde; und sie setzten sich in Bewegung, dem Kommenden entgegen zu gehen. Willig ließ im unteren Flure seinen Engländer zurück und eilte dem Hofe zu, weil er dem Grafen vorher von dem seltsamen Gaste Bericht abstatten wollte. Als sie aber in den Flur traten, war der wißbegierige Insulaner verschwunden. Offenbar hatte er seine Flucht auf dem Wege durch den Garten angetreten und sich über die bewußte Eselswiese entfernt.

Willig beschrieb ihn auf's Lebendigste, klagte seine eigene Leichtgläubigkeit an, erinnerte sich nachträglich der forschenden Blicke, womit der listig Eingedrungene jeden Winkel durchstöbert hatte, und gelangte endlich zu der Vermuthung: es könne ein Räuber gewesen sein, der des Ortes Gelegenheit ausspioniren wollen.

Fedor lachte über diesen Argwohn: Was zum Henker

sollte einen so vornehm zugeschnittenen Räuber, wie Du diesen malest, veranlassen, sich um unserer Armuth Willen auf derlei Kniffe und Künste einzulassen? was er hier findet, lohnt solche Mühe nicht. Ja, wenn er in Melchershof anzukommen versuchte ..... Verwunderlich bleibt die Geschichte dennoch, das will ich nicht leugnen. Denn ich habe den Menschen, wie Du ihn beschreibst, als ich ausging, begegnet. Er fiel mir auf, als ob ich ihn — Gott weiß wo? — schon früher einmal gesehen. Und da mit Gewißheit anzunehmen ist, daß er in mir den Gutsherrn von Roßfeld erkannte (denn wer sollte ihm außer diesem hier in den Weg laufen?), und da er folglich wissen mußte, daß ich ausgegangen war, so ist sein Benehmen allerdings geeignet, Verdacht zu erwecken. Daß er nicht ist, wofür er sich bei Dir ausgab, geht aus Allem hervor; die englischen Wollhändler wissen sehr wohl, daß unsere Heerden jetzt nackend sind. Doch wir wollen uns weiter nicht die Köpfe zerbrechen über ihn. Die Zeit wird's lehren, ob er etwas im Schilde führte, ob er nur ein Narr ist. Jetzt wollen wir unsere Lehrstunde beginnen.

Achtes Kapitel.

Während die beiden Fedore allerlei Sprach- und Schreib-Exercitien treiben, wobei für uns wenig zu lernen wäre, wollen wir zusehen, was aus dem verdächtigen

Pseudo-Engländer wurde, und wohin dieser sich begab, nachdem er die Eselswiese hinter sich hatte.

Zuvörderst liebkosete er seinen Schädel, auf dem er die Locken ordnete, drehte, wickelte, und schlug sich dabei mit der flachen Hand auf die Stirn, als wolle er sich bei seinem Haupte bedanken, dem so gute und praktische Ideen zu entspringen pflegten. Sodann suchte er sich in der Gegend zu orientiren, worauf er von drei sich darbietenden Fußsteigen den am wenigsten betretenen auswählte und auf diesem nach zehn Minuten bis an einen unbefahrenen Waldweg gelangte, an dessen Eingang ein kleines, mit zwei höchst gewöhnlich aussehenden, dem Kenner doch als tüchtige Litthauer auffälligen Pferden bespanntes Fuhrwerk ihn erwartete. Der Lenker dieses Gespanns, ein wohlgenährter Kutscher, doch nicht in Livree, empfing den rasch in den Wagen Steigenden durchaus nicht wie eine Respectsperson, sondern wie seines Gleichen; mit jenem vertraulichen Kopfnicken, welches gutgehaltene Diener eines reichen Hauses unter einander sich gönnen; wodurch sie eben so viel Selbstbewußtsein als gegenseitige Anerkennung ausdrücken, um nur ja der eigenen Würde nichts zu vergeben.

Affairen gut gegangen? fragte der Kutscher.

Passabel, erwiederte der Andere; gar nicht schlecht; bin zufrieden.

Bringst Du gute Nachrichten mit?

Ich denke! Fahr' zu.

Die Pferde zogen an, und nachdem sie noch eine kurze Strecke den schmalen Waldweg eingehalten, wendeten sie

sich wie aus freiem Antriebe links und gelangten auf die breite Straße nach — Melchershof!

Bevor sie diesen in beflügeltem Laufe noch erreicht, mußte ihr Führer sie zum Stillstehen zwingen. Der alte Melcher war ihnen weit entgegengegangen. Er hatte es nicht erwarten können, die Nachrichten zu vernehmen, welche sein Bote ihm mitbringen werde. Dieser sprang vom Wagen herab; der Kutscher wurde durch einen Wink bedeutet, voran zu fahren. Die Beiden folgten langsam in eifrigem Zwiegespräch. Und die Pferde waren längst abgekühlt, eingestellt, getränkt und gefüttert, als Herr Melcher mit seinem Begleiter sich zeigte. Das war aber nicht mehr der theils mürrische, theils niedergeschlagene, lebensüberdrüssige Greis, den wir wegen jener verunglückten Sendung nach Tilsit fast bedauern mußten; der uns unglücklich erschien bei all' seinen Schätzen; mit dem der Aermste von uns damals nicht hätte tauschen wollen. Der Melcher von heute ist ein rüstiger, neubelebter alter Herr, dem Glück und Freude aus den Augen leuchten; der seine Untergebenen in jedem Blicke fragt: braucht Einer von Euch meinen Beistand? hegt Einer einen stillen Wunsch? Heraus damit! Ich bin froh, bin zufrieden; Ihr sollt es auch sein! Und wenn Allen, die ihm nahen, solch' ein ermuthigender, ein wohlwollender Blick zu Theil wird, das freundlichste Lächeln, das herzlichste Wort, die dankbarste Neigung bewahrt er immer noch für den Fremden, welchen Fedor Willig seinem Grafen als spionirenden Räuber verdächtig machen wollte.

Und da sieht man recht deutlich, wie schwach es bestellt

ist mit Willig's Menschenkenntniß. Denn der alte Melcher wird wohl wissen, wem er vertraut, und würde eher eine giftige Schlange am Busen tragen, als den Spion einer Räuberbande in Melchershof beherbergen. Und wie angelegentlich er mit ihm verhandelte! Wie aufmerksam er ihm zuhörte, als sei jedes Wort des jüngst in's Haus geschneiten Günstlings, den alle übrigen Haus- und Hofgenossen im Stillen neidisch haßten, obgleich sie ihm heuchelnd huldigten, ein Evangelium.

Nach beendigtem Gespräche trennten sich Herr und Diener; der letztere begab sich nach den Stallwohnungen, wo ihm ein Stübchen eingeräumt war; Herr Melcher nach dem Wohnhause. Doch wendete er sich keineswegs nach seinen Gemächern; näherte sich auch den Eisengittern diesmal nicht, hinter welchen die zwei Doggen den Eingang zum unterirdischen Gewölbe hüteten; er betrat jene so lange gemiedene Treppe, welche nach den oberen Räumen führt. Dort befinden sich die Prachtzimmer; leer und verödet, seitdem Amalie mit dem Glücksritter Salbott entwichen war. Was will der reiche Mann vor einer Thür, in deren Schloß seit zwanzig Jahren kein Schlüssel kam? — Er klopft leise an!? Wäre die Befürchtung seines grünen Lakaien zur Wahrheit geworden? Hätte der Millionär wirklich den Verstand eingebüßt? Nein! die Thür öffnet sich alsogleich. Ein junges, hübsches, reizend gekleidetes Mädchen, den man die aus der großen Stadt verschriebene Kammerjungfer augenblicklich ansieht, verneigt sich ehrerbietig, schiebt den schweren, reich gestickten Vorhang zurück, um bequemeren Eintritt zu

gewähren, und fliegt förmlich voran, um an einer zweiten, innern Thür das nämliche Experiment so graziös wie möglich zu wiederholen und zugleich mit lauter Stimme zu verkünden: Der gnädige Herr!

Dann zieht sie sich zurück, und Melcher befindet sich in einem Saale, der mit den kostbarsten altmodischen (und deshalb modernen) Mobilien, mit werthvollen Gemälden, riesenhaften Vasen, mit allen Erzeugnissen der Kunstfertigkeit und des Geschmackes dermaßen überladen ist, daß er geschmacklos wäre, schmückte ihn nicht zugleich die üppigste Fülle seltener Blumen und Gewächse, und bildeten diese nicht im großen Raume einen kleinen Garten.

Von Gesträuchen fast verdeckt saß am offenen Fenster ein Frauenzimmer, dessen einfaches, weißes Sommerkleid gegen die umgebende Pracht auffallend abstach. Die Jungfrau war freilich schön genug, um keines Putzes zu bedürfen. Sie arbeitete sorgfältig an einer bunten Perlenstickerei. Auch ließ sie sich durch des Hausherrn Ankunft nicht sonderlich stören. Sie sah ihn nur vertraulich an, lächelte wehmüthig, und er nahm, ohne zu reden, einen Stuhl ihr gegenüber ein. Aus Beider Benehmen ging hervor, daß solche Besuche etwas Gewöhnliches für sie waren, daß sie sich im Laufe jeglichen Tages öfters wiederholten. Aber etwas Ungewöhnliches mußte heute doch in Melcher's Wesen liegen, denn die Jungfrau, nachdem sie ihn einigemal über ihre Arbeit weg verstohlen angeschaut, fragte fast ängstlich: Hast Du mir Etwas zu sagen, lieber Großvater?

Ja, mein Kind, antwortete der Alte, etwas sehr Wichtiges; wir haben viel mit einander zu sprechen. Erschrick mir nur nicht; es ist lauter Liebes und Gutes. Und Du weißt ja, wer hier zu befehlen hat. Was Du willst, wird endlich immer geschehen; also laß mich schwatzen und höre mich ruhig an. Es ist jetzt einen Monat her, daß ich Dich habe; daß Gott meine Reue gnädig aufnahm und Dich mir schenkte. Mit Dir, Du Engel, ist Friede und Freude in dies Haus der Trauer, in mein altes Herz eingezogen. Du hast mir die letzten Grüße Deiner Mutter, Du hast mir Versöhnung, hast mir den Himmel auf Erden mitgebracht. Aber für Dich, Du Arme, muß Dein Aufenthalt eine Hölle sein .... unterbrich mich nicht! Was hilft der Luxus, mit dem ich Dich umgebe, der Ueberfluß, den ich Dir bieten kann, die Bereitwilligkeit, jeden Wunsch zu erfüllen? Du brauchst, Du begehrst nur das Einfachste. Du leidest Mangel mitten im großen Reichthum; denn es fehlt Dir, was einem jungen Mädchen das Nothwendigste ist: heiterer Umgang, geselliger Verkehr, Freundschaft — Liebe! Unterbrich mich nicht! Meine Liebe für Dich ist die eines langweiligen Greises, die Du nachsichtig aufnimmst, die Du mit kindlicher Dankbarkeit vergiltst, die Dein Herz nicht ausfüllen kann. Ich kenne das aus Erfahrung. Nicht noch einmal will ich in den Irrthum verfallen, daß volle Geldsäcke eine lebensfrische, blühende Jungfrau mit dem erbärmlichen Dasein in Melchershof aussöhnen könnten! Er kam Deiner Mutter theuer genug zu stehen und mir auch. Deshalb hab' ich Dir schon in den ersten Tagen nach unserer

Vereinigung den Vorschlag gemacht, Bekanntschaften in der Umgegend anzuknüpfen, Geselligkeit aufzusuchen. Du hast mich jedesmal mit innigen Bitten, ich möchte Dich verschonen, zurückgewiesen. Ja, meinen Andeutungen, einen hübschen, klugen, braven Jungen Dir zu wählen, den Du mit Deiner Hand beglücken könntest, den ich Dir außerdem vergolden wollte, wie einen Ritter von Marzipan, hast Du förmlichen Abscheu entgegengesetzt! Sieh, mein Herzchen, Du bist zwar sehr klug, sehr unterrichtet, sehr geschickt; weißt zehnmal mehr als ich. Aber darin ist der alte Großvater doch klüger gewesen wie Du. Er hat Dich durchschaut. Wurde bald mit sich einig darüber, daß ein zwanzigjähriges Mädchen gegen solche Vorschläge nur dann Einwendungen macht, wenn ihr Herz ... Mußt mich nicht unterbrechen; bin im besten Zuge. Habe, so lange ich denken kann, nicht so fließend gesprochen. Befleißige mich sonst gedrungener Kürze. Schneide meine Sätze scharf ab wie Häcksel. Habe mich heute warm geredet, weil Dich's betrifft. Darfst mich nicht unterbrechen wollen — bringst mich gleich heraus. Wo standen wir denn? Richtig, bei Deinem Herzen. Wenn ihr Herz nicht mehr frei ist. Du befindest Dich in dieser Lage. Daran hab' ich nicht mehr gezweifelt. Die Aufgabe war nur, den Gegenstand zu finden; denn einmal gefunden, gab es keine Schwierigkeiten mehr, Dein Glück zu gründen. Desto größer schien die Schwierigkeit, zu erfahren, was ich wissen mußte, sollt' ich handeln. Daß Du mir nicht behilflich sein würdest, darauf durft' ich bei Deinem verstockten Trotzköpfchen schon gefaßt sein. Ja,

das bist Du; trotzig, verstockt, einsilbig, unbeweglich, sobald es heißt: verlange Etwas für Dich! Jedes Wort muß man Dir ablisten, jede Kleinigkeit Dir aufzwingen. Du wärst das unausstehlichste Geschöpf auf Gottes weiter Erde, wenn Du nicht zufällig nebenbei das schönste, edelste, lieblichste, bescheidenste, sanfteste wärest. Kurz und gut, ich steckte mich hinter Medardus Pelz ...

Großvater!

Unterbrich mich nicht. Medardus ist allerdings nur ein Hausknecht, den Du schwerlich zum Vertrauten Deiner Liebe gemacht haben wirst. Doch dieser Hausknecht ist es, der unsern Aufruf in den Zeitungsblättern entdeckte trotz seiner albernen mystischen Abfassung richtig deutete und nicht eher ruhte, als bis er Dich Verschollene ausfindig gemacht. Ihm verdank ich's, daß ich Dich habe, daß ich wieder lebe, daß ich nicht wahnsinnig geworden bin, daß ich an Dir gut machen darf, was ich an Deiner Mutter verschuldet. Medardus Pelz ist mein Wohlthäter. Hinter ihn hab' ich mich gesteckt, und er ist ein pfiffiger Kerl. Gleich hat er begriffen, um was es sich handelt. Gleich ist er eingegangen in meine Ansichten. Und nach kurzem Besinnen, Ueberlegen, Vergleichen ist er auf eine Spur gerathen — auf eine Spur, Idunchen .... und wofern dies die richtige wäre, dann sind wir Melchershofer überglückliche Leute. Unterbrich mich nicht ..

Diesmal muß ich es, lieber Großvater. Ich darf Dich nicht Vermuthungen überlassen, die völlig haltlos sind. Wie kann Medardus —ich werde nie vergessen, daß auch ich ihm großen Dank schuldig bin; ja, daß er sich schon

vor meiner Vereinigung mit Ihnen (auf seine Weise) mir hilfreich gezeigt! — doch wie kann dieser Mensch sich erlauben, Mitwisser jener Empfindungen sein zu wollen, die, wenn ich sie hegte, doch nur im Innersten meiner Seele tief verborgen wären, die ich keinem Menschen auf der Welt kund machte; sogar meiner sterbenden Mutter nicht?

Wie das zugeht, süßer Engel, das ist zunächst mein geringster Kummer. Mich drängt es nur zu erfahren, ob er's getroffen hat? Und damit ich dies recht bald erfahre, laß uns einen Vergleich schließen.

Einen Vergleich?

Ein Abkommen laß uns treffen, einen Vertrag schließen; nicht schriftlich, nur durch Hand und Wort: Ich nenne Dir den Namen Desjenigen, den ich für die Ursache halte, daß Du meine Dir anempfohlene Freiwerber-Schau so entschieden zurückgewiesen. Ist Dir der Name fremd, ist sein Träger Dir gleichgiltig, ist sein Andenken nicht mehr in Dir lebendig ... in jedem dieser Fälle betrachte ich mich für aus dem Felde geschlagen und gelobe Dir, nie und nimmermehr mit Heirathsanträgen in Dich zu dringen, sondern Dir ein für allemal zu überlassen, ob Du mit mir davon zu sprechen beginnen willst. Dagegen gelobst Du mir, aufrichtig Ja zu sagen, wenn ich mit meinem Zauberworte die wunde Stelle Deines Herzens berühre! Willst Du mir darauf die Hand reichen? Willst Du den Vertrag eingehen?

Iduna reichte dem Großvater schweigend die Hand, doch sie erröthete dabei, und die Hand bebte.

So antworte mir, wie ein redliches Kind, sonder eitlen Rückhalt und falsche Scham: Kennst Du einen jungen Herrn, genannt Fedor Graf Roßfeld ... o, Du brauchst nicht mit den Lippen, mit der Zunge zu erwiedern; Deine Wangen sind bleich geworden, das Blut hat sich im Herzen versteckt, Dein Herz will springen, Deine Augen füllen sich mit Thränen, — Medardus behält Recht, und uns ist geholfen. Komme zu Dir, Iduna, erhole Dich von dem kleinen Schreck; gieb Dich der Freude hin! Ja, Du liebst ihn; und er weilt in unserer Nähe; er ist frei; er ist arm; er ist ein Ehrenmann; ist aus einem leichtsinnigen, gutmüthigen Verschwender ein stiller, entsagender Landwirth geworden; sitzt auf seines Vaters Gütchen wie die Henne im Neste; sein Vater war mein Freund, mein erster Gönner, hat mir Gutes erwiesen; der Sohn stellt sich hochmüthig an aus edlem Bettelstolz; war kurz angebunden gegen mich; spielte den Grafen; sagte mir Grobheiten — gleichviel: Er brachte mir Deiner Mutter letztes Schreiben; Er gab mir Dich! Ich gebe Dich ihm! Du wirst sein Weib; er wird mein Sohn. Der alte Graf segnet uns von Oben herab! Frau Gräfin, empfangen Sie den ehrerbietigen Glückwunsch Ihres unterthänigen Großvaters, welcher zwar ein ganz ordinärer Philister ist, welcher jedoch die nicht zu verachtende Eigenschaft besitzt, seiner Tochter Töchterlein als reichste Erbin zu hinterlassen, was sich für eine Gräfin Roßfeld passabel ausnehmen dürfte! Ha, Du tückische, falsche, verschwiegene Creatur mit den ehrlichen Augen, willst Du ihn?

Melcher's lange Rede hatte Idunen Zeit gewährt, sich

zu fassen. Sie hatte ihre Stickerei wieder vorgenommen und hob mit der Nadelspitze eifrig bunte Perlen auf, diese, dem vorgezeichneten Muster getreu, in die Arbeit zu verweben. Sie blieb, als ob sie ganz in dieser Beschäftigung aufginge, die Antwort schuldig. Der Großvater neigte sich zu ihr, um ihr in's Auge zu blicken. Dabei fiel das seinige auf jenes Stickmuster, dem er vorher keine Beachtung gegönnt. Plötzlich schrie er mit voller Stimme: Ha, Du schlechte, nichtsnutzige Person, was treibst Du mit mir für Possen! Das ist ja Euer eigenes gräfliches Wappen, woran Du nadelst und fädelst! Seid Ihr schon im Reinen ohne mich?

Iduna brach in Thränen aus. Schilt mich nur, ich bin ein albernes Geschöpf! Dann nahm sie aus ihrer verstorbenen Mutter Gebetbüchlein Fedor's Karte, wo diese zwischen Heiligenbildern verborgen gewesen. Der Name, sagte sie, klang mir durchaus unbekannt. Die Mutter, immer schweigsam über ihre Heimath, hatte an ihren alten Freund geschrieben, ohne mich's wissen zu lassen; und wie sie mir entdeckte, sie habe noch eine Bitte (für mich) an Dich gewagt, nannte sie den Vermittler nicht. So konnte ich nicht ahnen, daß Graf Fedor jenes Mannes Sohn sei; noch weniger, daß ich jemals wieder von ihm vernehmen oder gar in seiner Nähe leben würde, den ich in Rußland wähnte. Was ich für ihn fühle, betrachtete ich wie mein ewiges Geheimniß, fest entschlossen, es zu bewahren, daran zu zehren wie an einem süßen Gift; es mit mir zu nehmen in's Grab. Ja, daß ich Dir all' meine kindischen Thorheiten bekenne, — ich hatte

mich ihm verlobt, wollte ihm, seinem Andenken leben und sterben; wollte — lache mich nur aus, ich hab's verdient — als sein Weib in den Sarg gelegt werden. Dies Wappen, wie ich's auf der Karte sah, sollte mein Kopfkissen zieren, sollte mein Leichenschmuck sein.

Und dies gesagt, begann sie heftiger zu weinen.

Dummes Zeug, rief Melcher; da weiß ich andere Kopfkissen, auf denen sich die abgeschmackte heraldische Prahlerei ganz leidlich ausnehmen wird, wenn Ihr auf dem Sopha beisammen sitzt und ... ein schmuckes Paar übrigens, der Teufel auch; Beide jung, Beide schön, Beide überspannt .... Also Du willst ihn!

Welche seltsame Frage, Großvater; weißt Du denn, ob er mich will?

Ob er Melcher's Enkelin, ob er die Erbin Melcher's will? Diese Frage, mein Dunchen, ist nicht seltsam; sie ist, verzeihe meine Offenheit, sie ist dumm; wer im ganzen Lande wäre nicht entzückt von dem Gedanken, sich ....

Sich mit Deinen Reichthümern zu vermählen? Das kann schon sein. Ich aber will nur um meinetwillen erwählt, ich will geliebt sein! Ich will es aus innerem, unabweislichem Bedürfniß; würde darauf bestehen auch ohne meiner armen Mutter warnendes Beispiel; würde lieber einsam und in Gram verschmachten, als die Höllenzweifel erdulden, ob nicht Dein Geld den Ausschlag gegeben! Daß Graf Fedor mich achtet, das ist entschieden. Ich habe mich achtungswerth vor ihm gezeigt, und er hat durch sein Betragen bewiesen, daß er an mich glaubte. Es war ein Sieg, den kindliche Aufopferung

und besseres Gefühl über die Schauder einer fürchterlichen Stunde errangen. Der Graf glaubt an mich, davon bin ich überzeugt, wie ich an ihn glaube! Aber ob er mich liebt — nicht wie ich ihn liebe, das wäre nicht möglich — nur wie ich geliebt sein will, wie ich es sein muß, soll ich mich einem Manne hingeben .... wer kann das entscheiden?

Ich wahrhaftig nicht, Iduna! Keine Möglichkeit. Bringst Dich selbst um Deiner Jugend Glück. Unsinnige Scrupel! Schreckliche Eitelkeit! Frauenzimmer-Grillen! Kann doch nicht Hab und Gut wegwerfen, verschenken? Kann doch nicht mich zum Bettler machen, nur um sicher zu gehen, daß der Graf gewiß auf keine Aussteuer rechnet? Bin einmal der reiche Melcher! Habe einmal all' meinen Beamten erklärt, daß die Enkelin Iduna mein Kind ist, meine Tochter, meine Erbin! Wissen das in sämmtlichen Gruben, Schachten, Stollen, Gießereien. Seh' keinen Rath! Kann Dich doch unmöglich enterben, weil Du einen gebesserten Wildfang, einen gezähmten lustigen Vogel, einen guten Jungen, einen prächtigen Grafen mir zum Enkeleidam geben willst? Weiß keinen Rath!

Iduna weinte nicht mehr. Schlau lächelnd lispelte sie: Vielleicht könnte ich ...?

Was?

Guten Rath ertheilen?

Sehr begierig!

Du läßt anspannen, fährst nach Roßfeld, vorausgesetzt, daß es wirklich so nahe ist ...

Zwei gute Meilen!

... fährst nach Roßfeld, erzählst dem Grafen, Du hättest Deine Enkelin adoptirt, sprichst von seinem Vater, deutest an, wie wünschenswerth es Dir scheine, Deinem Vermögen den Glanz eines großen Namens beizufügen, und trägst dem jungen Herrn mit meiner Hand einen großen Reichthum an.

Dunchen, weißes Schwänlein, die Liebe metamorphosirt Dich ja zur simpelsten Gans! Widersprichst Dir selbst. Schlägst ja den sichersten Weg ein, zu erreichen, wovor Du Dich fürchtest! Wenn er nun mit beiden Händen zugreift, wenn er meinen Antrag annimmt ...

Wenn er ihn annimmt, ohne mich zu kennen — denn das versteht sich von selbst, daß er nicht erfahren darf, wer Deine Enkelin ist! — wenn er einwilligt, so bin ich auf ewig von ihm getrennt.

Angenehme Commission für den Alten; soll antragen, nachher seinen Antrag zurückziehen; wird mich über den Haufen schießen, Graf Pulverfaß. Doch darauf kommt's nicht an. Wenn ich nur sonst ein gutes Ende sähe! Verstehe Dich nicht.

Großvater, das ist ja nicht nöthig. Folge mir, vertraue mir. In diesen Dingen allen, wie sie sich so wunderlich fügen, ist eine höhere Führung sichtbar. Ich vertraue ihr, folge Du mir. Aber pünktlich. Er darf nicht ahnen, wer ich bin, daß er mich kennt; Du trägst ihm die Hand Deiner Erbin an; je geschäftlicher, desto besser. Du behandelst die Sache wie — je nun, eben wie einen Handel. Sein Name, sein Rang ist die Waare,

die Du theuer kaufen willst. Dafür bietest Du ihm ungeheure Summen und giebst ein junges Mädchen als „Zugabe," von dem Du immer versichern darfst, es sei gar nicht häßlich. Geht er auf den Handel ein, bringst Du, wie die Kaufleute es nennen, den Schlußzettel heim, dann hab' ich mich getäuscht in Fedor Graf Roßfeld, bin geheilt von meinen süßen Qualen und will ihn schon auf kluge Art abhalten, Dich zu erschießen. Er soll Gott danken, sein Wort zurücknehmen zu dürfen, so kalt wird er mich finden.

Und schlägt er die Parthie aus . . .

Dann kommt es darauf an, zu erkunden, ob er die hungernde, frierende Perlenstickerin der reichen Erbin in Melchersdorf vorzieht! Damit hast Du Nichts mehr zu thun, Großväterchen. Das ist meine Sache. Und so lasse morgen anspannen und fahre mit Gott!

Neuntes Kapitel.

Weniger aufgelegt, viel zu reden und seine Willensmeinung in ausgeführten, wohlklingenden und zierlich vorbereiteten Perioden von sich zu geben, war Herr Melcher auf Melchershof in seinem ganzen Leben nicht gewesen, als am nächstfolgenden Tag, wo er, Idunen gehorsam, die Fahrt nach Roßfeld unternahm. Er war, wenn wir sein selbstgewähltes Gleichniß beibehalten wol-

len, durch und durch „Häckselschneider“ und wußte schon im Voraus, daß er den Grafen nur mit kurzen Sätzen beglücken würde. Das rührte von seiner Stimmung her, die so mißmuthig und unbehaglich war wie nur möglich. Verwünschter Auftrag, murmelte er, schändliche Aufgabe! Anerbietung machen? Weshalb? wozu? Um einen Korb zu holen! Sich schnöde abfertigen lassen. Gegentheil wünschen von dem, was man darbietet. Sich verstellen. Beleidigt scheinen müssen, wenn er Nein sagt! Unglück und Jammer mit nach Hause bringen, wenn er Ja sagt. Narrenrolle, die ich spielen muß. Kurz angebunden sein. Vielleicht Alles verderben? Iduna's Zukunft auf meiner Zungenspitze. Hätte Medardus schicken sollen. Am liebsten wieder umkehren —

Doch da sah man schon das Schloß zwischen Bäumen.

Heute wird doch ordentlich vorgefahren? fragte der Kutscher, der letzten heimlichen Expedition eingedenk.

So ordentlich wie nur immer möglich; Staatsvisite; Gegenbesuch; Frack auf dem Leibe!

Willig sah sie kommen. Zwei Mächte kämpften um seine Glieder, die eine riß ihn zur Kutsche hin, dem „Gekrösus“ herauszuhelfen; die andere trieb ihn an, seinem Grafen zu melden, welches Heil ihrem Schlößlein beschieden sei. Die zweite trug den Sieg davon. Er stürzte die Treppe hinauf und ließ den goldenen Gast sich mit Mama Ursel abfinden, die ihre Pflicht als Portière genau kannte: sie wußte nämlich niemals, ob der Graf anwesend sei.

Welcher capitulirte noch mit ihr, da flog Willig die

Stufen herab und erbot sich zum Führer; erhielt dafür den abweisenden Bescheid: Brauche keinen Wegweiser; schon hier bekannt gewesen, eh' Dein Vater an Dich dachte!

Willig guckte ihm, wie er straff und rüstig hinanstieg, mit jener Verehrung nach, die colossalem Reichthum, Gott sei's geklagt, fast nie und nirgend versagt wird, und äußerte zur Großmutter: Was mag der nur bringen?

Wenn's ein Sack voll Geld wäre, antwortete diese, könnt' es uns nicht schaden.

Vielleicht ist's was Besseres, meinte der Enkel; die Leute munkeln, in Melchershof hätte sich Allerlei zugetragen; Töchter wären eingetroffen, leibliche Kinder, schöne Fräuleins. Wenn der Gekrösus vielleicht Etwas an Schwiegersöhnen suchte ... wie?

Bei uns nicht, mein Sohn. Geld heirathet wieder Geld.

Aber unser Graf ...?

Glaub's nicht, sprach die Alte kopfschüttelnd und begab sich an ihre Geschäfte.

Willig ging nach Oben. Gehör' ich nicht in's Vorzimmer als Kammerdiener? fragte er halblaut, um sich vor sich selbst zu entschuldigen, weil er am Besten wußte daß er horchen wollte.

Fedor hatte Herrn Melcher mit kalter Artigkeit empfangen. Daß dieser trockene Geschäftsmann jetzt, nach Ablauf eines halben Jahres, in keiner anderen Absicht sich einstellen sollte, als um einen verspäteten Gegenbesuch zu machen, war nicht denkbar; auch schon deshalb nicht, weil sie ja grollend auseinander gegangen und sich sogar

harte Sachen in's Gesicht geworfen. Wenigstens klagte sich der Graf in seinem Gedächtnisse heftiger Worte an. Was wollte Melcher bei ihm?

Man beurtheilt im ersten Augenblicke die Handlungsweise anderer Menschen gewöhnlich nach seinen eigenen Gefühlen. Und da der Grundzug in Fedor's Charakter feurig aufwallender Edelmuth war, so schrieb er des reichen Mannes unerwartetes Eindringen einer großmüthigen Regung zu, die neuerdings mit splendiden Anerbietungen ihn gleichsam überraschen und sich ihm aufdrängen wollte. Er hielt also noch vorsichtiger zurück, wie er außerdem bei seinem angebornen Hange zur Gastfreundschaft gethan haben würde. Seine Kälte wirkte nothwendig auf den schon verlegenen Brautvater. Der horchende Willig, wie nahe er sein Ohr auch der Thür brachte, bekam lange Nichts zu hören.

Endlich begann wie billig der Hausherr: Was verschafft mir die Ehre ...?

Und dies ist, nebenbei gesagt, eine fast verletzende Anrede; denn sie giebt dem Besucher zu verstehen, daß seine Gegenwart eine gegründete Ursache haben müsse, solle sie nicht befremdend gefunden werden. Doch auf solche feine Empfindlichkeiten ging der große Industriefürst nicht ein. Hatte er doch lange genug Schaufel und Hacke geführt, bevor seine derben Fäuste den Scepter festhielten. Er klammerte sich an die Frage, ließ nicht mehr locker und erwiederte: Die Ehre ist auf meiner Seite, Graf Fedor. Wollen die Zeit nicht mit Einleitungen vertrödeln. Der gerade Weg der beste. Schwierige

Aufgabe für mich. Schwieriger, als Sie denken. Bitte um Nachsicht. Bin kein Redner. Erst zwei Worte von mir. Ich war ein elender Mensch; einsam, verlassen, voll von Galle und Groll. Wußte nicht, wohin mit dem vielen Gelde. Keine Seele, die es redlich meint. Habsucht, Neid, List, Undankbarkeit um mich her. So fanden Sie mich. Zu Ihnen fühlte ich mich gezogen. Erinnerung an den seligen Grafen! Kam Ihnen entgegen, hegte gute Absichten, fand keine Aufnahme, wurde stolz abgewiesen. Wahrscheinlich meine Schuld; werde mich unpassend ausgedrückt haben. War voll von Galle und Groll, wie gesagt. Sie haben mich geheilt. Sie! Bin Ihnen ewig dankbar. Brachten mir ein Schreiben aus dem Nachlasse des Verstorbenen. Durch dieses Schreiben wurd' ich ein glücklicher Mann. Fand meiner Tochter Tochter. Einen Engel! Stehe nicht mehr allein. Liebe; werde geliebt! Schönes Mädchen, gutes Kind, klug, fleißig, bescheiden. Viel zu gut für mich. Braucht einen jungen Mann. Einen Mann von Ehre. Als solchen hab' ich Sie erkannt! Sind der Sohn des Grafen, dem ich zuschreibe, daß ich wurde, was ich bin. Würde mich unendlich freuen, dürft' ich Sie Sohn nennen; meinen Sohn; meinen Erben! Wollen Sie meiner Enkeltochter Gatte werden? Ein Wort für tausend! Hier, schlagen Sie ein. Sagen Sie Ja!

Er wischte sich die Thränen aus den Augen. Er dachte gar nicht mehr daran, daß dieser Antrag eine von Idunen aufgestellte Falle sein sollte. Er hatte sich warm geredet. Er vergaß, was ihm und ihr drohete, wenn er

mit des Grafen Jawort heimkehrte; er lauerte darauf; und Willig draußen vor der Thür mußte sich mit beiden Händen den Mund halten, um nicht vor Entzücken laut aufzujubeln. Der gute Junge sah schon den alten Glanz, von dem seine Großmutter ihm so viel erzählt, über das Roßfeld'sche Stammhaus wieder verbreitet.

Fedor's beharrliches Schweigen führte Herrn Melcher zeitig genug auf die Situation und deren Bedenklichkeiten. Er athmete leichter, als der Graf entgegnete: Lassen Sie mich Ihnen gestehen, daß Ihr Anerbieten mich rührt; daß ich Ihre Zuneigung, tief beschämt aber auch innig erfreut, gebührend würdige. Gerade bei einem Manne Ihres Schlages hat der Schritt, den Sie hier gethan, höhere Bedeutung für mich, als bei tausend Anderen. Er ehrt mich, er erhebt mich, ja er beglückt mich, darf ich sagen, weil er das sprechendste Zeugniß, weil er gewissermaßen ein Ehrendenkmal für meinen Vater ist. Doch was müßten Sie, was Ihre Enkelin von einem Freier denken, der sich bereit finden ließe, sich und seinen Grafentitel zu verkaufen, ohne vorher die Ueberzeugung gewonnen zu haben, daß er der ihm dargebotenen Braut mehr zu sein vermag als ein Graf; — daß sie ihm mehr sein wird als eine Erbin? Sie konnten unmöglich in der Absicht nach Roßfeld kommen, eine Entscheidung nach Melchershof mitzunehmen? Ich betrachte Ihre Proposition wie die Erlaubniß, Ihre Enkelin kennen zu lernen, mich ihr bekannt zu machen. Für diese Erlaubniß, die ich, wie gesagt, gebührend zu schätzen verstehe, empfangen Sie meinen herzlichen Dank. Ob ich davon Gebrauch

machen werde? Ob ich, das mir gegönnte Vertrauen benützend, mich in Wahrheit bei Ihnen einstellen darf . . ? Darüber muß ich erst mit mir, mit meinen innersten Empfindungen zu Rathe gehn. Gestatten Sie mir die Bedenkzeit einiger Tage, nach deren Verlauf ich an Ihre Enkeltochter schreiben will. Denn nachdem Sie sich ausgesprochen, wie Sie gethan, ist es die junge Dame, an die ich mich zu wenden, und die ich entweder zu fragen habe, ob ich mich ihr vorstellen darf, oder an welche ich meine Entschuldigungen richten muß, sollte ich mich dieser Gunst entschlagen. Es giebt Gefühle, die wir abgestorben wähnten, weil sie schlummerten. Ein Hauch kann sie wecken. Und wenn sie sich wieder zu regen beginnen, wollen sie ernstlich geprüft sein. Ehe ich Ihre Erbin frage, ob sie mir aus ganzer Seele gut werden kann, soll ich wissen, ob ich ihr ein völlig freies Herz darbringe. Und darüber will ich ihr wie ein ehrlicher Mann die Wahrheit schreiben — sobald ich selbst weiß, woran ich mit mir bin.

Melcher wollte sprechen. Dreimal setzte er an; jedesmal schloß er wieder die Lippen. Dann warf er sich heftig an Fedor's Brust, umarmte ihn, eilte davon, riß die Thür auf, rannte Willig, der noch nicht an so rasche Trennung geglaubt, über den Haufen, ging, ein Bergmannsliedchen summend, hinunter, warf sich in seinen Wagen und rief dem Kutscher zu: Was die Pferde laufen können!

Vergeblich bemühte sich Willig, seinen sonst gegen ihn so mittheilsamen Gebieter in's Gespräch zu ziehen. Fedor schritt, in ernste Gedanken vertieft, hin und her, und jeglicher Versuch des Burschen prallte wirkungslos ab. Zuletzt hielt dieser es nicht mehr aus, stellte sich vor seinen Herrn und Lehrer hin und sagte mit einem Anflug verzweifelten Muthes: Gnädiger Graf, ich habe gehorcht; ich weiß Alles!

Fedor blieb stehen, sah ihn von oben bis unten an und murmelte zerstreut: Alles? Dann weißt Du mehr als ich, mein Junge! worauf die Zimmerwanderung wieder begann.

Es ist Nichts mit ihm anzufangen, flüsterte Willig; er muß die Geschichte erst gehörig in sich verkochen. Das Klügste ist, ich lasse ihn allein. Aber die Großmutter darf nicht eine Sylbe davon erfahren. Das bleibt ein Geheimniß unter uns Männern!

Der Ausdruck „in sich verkochen," den unser ehrlicher Willig recht in seiner Einfalt anwendete, ist gar nicht so übel. Im Herzen des Menschen, wo so Vielerlei aufbewahrt liegt, roh und unbereitet, verschiedenartigsten Stoffen gleich, die sich fremd scheinen, entbrennt bisweilen durch einen Funken, den ein Anderer hineinwarf, die heftigste Flamme und bringt mit ihrer Hitze Alles zum Wallen, Brausen und Sieden. Da zeigt sich denn, ob scheinbar widerstrebende Dinge sich im Feuer schmelzen lassen und nachgiebig vermischen, damit ein Ganzes daraus werde, oder ob sie unbändig auseinander strömen, jede Befriedigung unmöglich machend. O, es kochte stark

in Fedor's Brust. Wir müssen's eingestehen: der Gedanke, über Millionen zu gebieten, loderte hell und gewaltig in ihm empor! Aus einem armen, auf die Ansprüche eines kleinen dürftigen Pächters angewiesenen Grafen durch ein Wörtlein von zwei Buchstaben sich zum reichsten, einflußreichsten Besitzer der Provinz erheben, alle übrigen Cavaliere, denen er jetzt schüchtern auswich, überfliegen zu können! Und obenein, wenn des Großvaters Personal-Beschreibung nur halbwegs getreu war, als Gemahl einer in jeder Beziehung liebenswürdigen Gattin!

Wen das nicht reizen sollte! . . .

Auch an einem anmuthigen Selbstbewußtsein mangelte es nicht, welches ihm dafür bürgte, er werde die Gunst der dargebotenen Braut gewinnen, sobald sie nur darnach angethan sei, sich darum zu bemühen. Es wäre ja wahnsinnig, rief er lebhaft aus, nicht wenigstens ihre nähere Bekanntschaft zu suchen! Es wäre sogar undankbarer Trotz wider den Himmel, der, wie es scheint, Vaterstelle an mir vertreten und sichtbar für mich sorgen will; denn eine deutlichere Fügung kann sich kaum zeigen, als in den Vorgängen vom Weihnachtsabend bis auf den heutigen Tag. So sei's denn. Ohne zögernde Ziererei will ich mich bei ihr anmelden. Morgen mag Willig mit einem Briefe hinüber reiten, und übermorgen mach' ich mich auf die Brautschau!

Er griff nach Feder und Papier und begann zu schreiben. Wie eine Seite des großen Briefformates angefüllt war, durchlas er sie — warf die Feder hin — las noch einmal und sprach:

Aber das ist ja eine unverschämte Lüge, die ich hier in charmante Phrasen eingewickelt habe! Wie kann ich mich denn unterfangen zu sagen: „Mein Herz gleicht dem Vogel vor Beginn der Frühlingszeit; es flatterte wohl umher, es stimmte lustige leichte Lieder an, aber es band sich noch nicht, es sang noch keine Liebeshymne, es fand die Gefährtin noch nicht, es ist noch frei!" Das ist ja nicht wahr! Freilich band ich mich nicht, weil sie mir fern ist, nach der ich mich sehne; aber wenn das keine Liebeshymnen sind, die ich ihr, meiner Namenlosen, allnächtlich weihe, dann giebt es überhaupt keine Hymne mehr und keine Liebe! Nein, ich bin nicht frei; bin es nur insofern, als ich keine Mittel sehe, mich leiblich von ihr fesseln zu lassen, die ich aus meinem Geiste, aus meiner Seele, aus meinen Sinnen nicht mehr los wurde. Nein, ich bin nicht frei, und lügen darf ich nicht!

Er zerriß das trefflich stylisirte Schreiben.

Er versuchte ein zweites.

Er zerriß auch dieses zweite in noch viel kleinere Stückchen.

Ich bin nicht im Stande, der Zahl nach anzugeben, wie viele Blätter auf diese Weise vergeudet worden sind. Ich kann nur versichern, daß Willig die zusammengefegten Bruchstücke seiner Großmutter in die Küche getragen, damit diese, das Kienholz sparend, ihr Herdfeuer zum Abendessen aufzünden solle.

Nachdem das Abendessen auf- und unberührt wieder abgetragen war, verließ Fedor das Schloß und ging — ohne Kopfbedeckung — in's Grüne. Ein Schreiben

fand sich weder vollendet noch begonnen auf seinem Tische vor.

Willig entnahm daraus, daß es noch immer „in ihm koche,“ und sprach hinter ihm her: Jetzt will er in den Sternen lesen, was er zu thun hat!

Wahrscheinlich hat's Willig mit dieser Aeußerung getroffen. Denn als nach einer Stunde der Graf wiederkehrte, warf er entschieden ein Paar Zeilen hin, siegelte, machte die Aufschrift, schlug ein zweites Blatt darüber, siegelte und adressirte abermals, ließ sich entkleiden und befahl: Willig möge morgen bei guter Zeit diesen Brief nach Melchershof bringen als reitender Bote.

Willig nahm das Document, dessen Wichtigkeit er wohl begriff, wog es in der Hand, wünschte gute Nacht und ging sehr unbefriedigt in sein Kämmerlein. Das nimmt keinen absonderlichen Ausgang, seufzte er, kaum fünf Minuten hat der Graf daran geschrieben; viel Gescheidtes kann unmöglich darin stehen. Es giebt keine Hochzeit. Es ist ein Neinwort, welches ich hinüber reite! Wir kriegen die Millionen nicht, und mag der Graf darüber denken, wie er will; ich behaupte, es ist ewig Schade. Denn sie wären uns allerseits recht wohl bekommen.

Kein Wunder also, wenn Freund Willig den Morgenritt in sehr übler Laune unternahm. Der Schecke, von seinem getreuen Schimmel abgetrennt, stellte sich auch höchst bockbeinig an. Es war für Roß und Reiter eine widerwärtige Tour, und Beide erwiesen sich unterwegs alle ersinnlichen Unhöflichkeiten. Als sie nun endlich doch in

Melchershof einrückten, glaubte Willig an einem sich rasch von ihm abwendenden, beim Kutscher stehenden Manne das Gesicht jenes ihm verdächtigen Wollhändlers zu erkennen. Er nahm sich alsogleich vor, Herrn Melcher vor diesem zweifelhaften Individuum zu warnen; stieg auch dieses guten Vorsatzes voll vom Pferde; doch kaum hatte ein herbeispringender Stallmeister ihm den Zügel aus der Hand genommen, als Herr Melcher selbst vor ihm stand und hastig nach dem Briefe des Grafen fragte. Diesen händigte er ein und hob dabei an: Gestrenger Herr, ich habe einen Kerl gespürt .... Melcher ließ ihn nicht weiter reden; er hatte den Umschlag abgerissen und rief nun: Guter Freund, das geht mich Nichts an; das trage Derjenigen hinauf, an die es gerichtet ist; dort, gerade aus, jetzt links, über die Treppe. Und diese Anweisung bekräftigte er durch die That, indem er den verdutzten Willig vor sich herschob, daß dieser gar nicht wußte, wie er hinaufkam, und seine Warnung darüber vergaß. Oben trat ihm ein Mädchen entgegen — so etwas Herrliches hatte der Junge nie gesehen, hatte es auf Erden nie zu sehen erwartet. Das konnte nur die Erbin sein! Von meinem Herrn, dem Grafen Roßfeld, stammelte er und reichte ihr die Epistel.

Das flinke Kammerkätzchen warf zwei Blicke, einen auf den Bringer, den zweiten auf das Couvert. Ich trage ihn hinein, warten Sie gefälligst, sagte sie verbindlich zu ihm und verschwand.

Verflucht, das war noch nicht einmal die Rechte; das

war erst die Dienerin — Herr Melcher stand schon wieder hinter ihm.

Ich soll warten, gestrenger Herr, hat die Mamsell gemeint.

Ja, mein Söhnchen, wir wollen warten!

Der alte Mann zitterte vor banger Erwartung. Willig zitterte auch bei dem Gedanken, daß er die Bezaubernde wahrscheinlich noch einmal sehen solle. Und ob sie wohl noch einmal mit ihm sprechen werde? .... Und was er wagen dürfe, ihr zu sagen? ...

Da ist sie schon: Das Fräulein läßt bitten ...

Der Großvater läßt sich gar nicht bitten; er dringt hinein.

Und Sie, mein Lieber, möchten so lange bei mir verweilen, bis Ihnen der Herr die Antwort bringt. Folgen Sie mir in mein Zimmer!

Daß nur Niemand Arges denkt von Lisetten, die da das nette junge Blut in ihr kammerjüngferliches Gemach lockt. Sie erfüllt ja nur ihrer Herrin ausdrückliche Befehle, welche ihr eingeschärft: erstens, zu verhüten, daß der Roßfelder Courier mit den Melchershofer Leuten in Berührung komme; zweitens, ihn über seinen Gebieter den Grafen in so weit auszuforschen, als sich mit guter Sitte vertrage.

„Mein Lieber“ hatte Lisette ihn angeredet. Er fürchtete die Wonne nicht zu überleben. Er hätte ihr Nichts mehr verschwiegen, was sie von ihm zu wissen wünschte und wäre der Tod von Henkershand auf jedes Wörtchen gesetzt gewesen.

Wir wollen das niedliche Pärchen nicht stören durch unsere aufdringliche Gegenwart.

Wir wollen lieber mit Papa Melcher in Iduna's Salon schleichen.

Sie hält ihm Fedor's Zuschrift entgegen. Lies, mein Großväterchen, lies und theile meine Seligkeit.

Verehrtes Fräulein! Ihr Herr Großvater ist gekommen, mir Hoffnung zu machen, daß Sie vielleicht nicht abgeneigt sein würden, mich gütig in Melchershof zu empfangen. Ja, er hat Pläne für unsere Zukunft an diese Hoffnung zu knüpfen mich berechtigt, die mich allzu sehr beschämen müßten, dürfte ich mir nicht eingestehen, daß ich solches Zutrauens würdig bin. Dies zu beweisen, lege ich ein Bekenntniß ab: ich fühle mich nicht frei. In meiner Seele lebt das bleiche Bild eines armen, unglücklichen Wesens, dem ich nicht treulos werden, welches ich eben so wenig vergessen, als ich erwarten kann, ihm hienieden wieder zu begegnen. Ich werde also dem Glücke entsagen, mich Ihnen persönlich vorzustellen. Diese Erklärung ist das Ergebniß reiflicher Prüfung meines Innern. Wie Herr Melcher Sie schildert, haben Sie Anspruch auf einen Gatten, der ausschließlich Ihnen gehören will. Ich gehöre zum Theil einer Unbekannten, deren Namen ich nicht weiß. Wenn Sie über meine Thorheit lächeln, werden Sie doch meine Wahrheitsliebe achten. Ich folge meinem Herzen.

Siegreich, glorwürdig besteht er jede Probe! Was willst Du mehr, mein Dunchen! Nicht wahr, jetzt darf

ich augenblicklich hinüberfahren und den herrlichen Menschen holen . . .

Nicht von der Stelle, mein Großvater! Jetzt schreibst Du einen ruhigen, besonnenen Brief, worin Du in meinem Namen Dank sagst für seine Aufrichtigkeit. Er habe mich vollkommen erkannt, deutest Du ihm an, indem er nicht versuchen wollte, mich zu täuschen über seine Gefühle. Ich würde lieber in ein Kloster gehen, als einem Manne angehören, der eine solche kränkelnde Sehnsucht nach einer geheimnißvollen Unbekannten in der Brust trüge. Wir würden, wenn es ihm gelungen wäre, sich anfänglich zu verstellen, späterhin um so unglücklicher geworden sein, je lieber ich ihn vielleicht gewonnen hätte. Ich bitte ihn, die Pläne meines Großvaters zu vergessen und auch meiner weiter nicht mehr zu gedenken.

Ein recht hübscher Brief das! Dazu soll sich der Alte hergeben. Den biedern Grafen quälen, kränken, hinhalten?

Großvater, es ist der letzte Dienst in dieser Sache, wozu ich Deine Güte mißbrauche. Sobald Du geschrieben, schicke seinen Boten ab und trage Sorge, daß Medardus ihm nicht vor Augen kommt.

Nun gut! Soll geschehen! Und wenn das auch geschehen ist, wie meine kleine Prinzessin verlangt; — was dann?

Dann, Großväterchen? Ei, dann ist die Reihe an mir; dann lass' mich nur machen. Dann ist Deine Rolle ausgespielt, bis auf's Segnen.

Letztes Kapitel.

In Roßfeld führten sie seit Willig's Rückkehr aus Melchershof ein ganz absonderlich Dasein. Der Junge versäumte die ihm obliegenden Geschäfte, ging wie ein Nachtwandler mit offenen Augen umher, ohne zu sehen, und hörte kaum, wenn der Graf ihn noch so vernehmlich anredete. Dieser dagegen befand sich in einer fieberischen Unruhe, die ihn nirgend verweilen und ihn über Kleinigkeiten zornig werden ließ. Sie wußten beiderseits nicht, woran sie miteinander waren. Willig konnte seines Herrn üble Laune nicht anders erklären, als durch die — freilich sehr knabenhafte — Voraussetzung: der Graf bereue schon, nicht zugegriffen zu haben; meinte auch wohl — noch knabenhafter — es sei ja immer noch Zeit wieder umzulenken und anzubinden! Wie gerne wollt' ich ein Ja-Briefchen nach Melchershof reiten, seufzte er und dachte an Lisette!

Fedor hatte sich noch nicht Muße gegönnt, auf die mit seinem Haushof- und resp. Stallmeister vorgegangene Veränderung zu merken, oder sich auch nur oberflächlich nach der Aufnahme zu erkundigen, die Jenem bei Melcher zu Theil geworden. Er hatte zu viel mit sich selbst zu thun. Der Brief des Großvaters, den Iduna revidirt, corrigirt, redigirt, war ihm (und darin muthmaßte Willig doch nicht so dumm) ein Beweis geworden, daß er nicht

nur die Schätze des bewußten Kellers, daß er auch in der ihm zugedachten Jungfrau einen Schatz verschmäht habe. Er bereute das seiner phantastischen Leidenschaft dargebrachte Opfer nicht; aber ein gewisses Anrecht glaubte er dadurch erkauft zu haben, die sehnsüchtige Begierde nach der „Namenlosen" aus dem dunklen Reiche nächtlicher Träume in's Gebiet des Tages zu ziehen, sich ihr gänzlich zu überlassen und alle Kräfte an die Vereinigung mit der Unvergeßlichen zu setzen. Wenn ihn die Gewalt dieses Entschlusses auf Augenblicke erhob und belebte, so stimmte ihn wenige Minuten später die Erwägung herab, daß es ihm entschieden an Geld fehlte, nur einigermaßen anständig ausgerüstet einen solchen Zug zu unternehmen. Dann erwachte wohl gar die abenteuerliche Idee in ihm, für diesen Zweck Melcher's Bei- und Aushilfe in Anspruch zu nehmen; jedesmal nur um sogleich als unausführbar verworfen zu werden. Und dadurch gestaltete sich sein Wesen so ungleich; dadurch wurde der freundliche, milde, heitere Gebieter, wie Willig ihn bisher gekannt, zum reizbarsten, auffahrenden, mit Nichts zufriedenen Haustyrannen. Nicht zu vergessen, daß Willig dem Herrn unzählige Gelegenheiten gab, sich über ihn zu ärgern. Das währte bis zum dritten Tage. Da warf der Graf zufällig die Frage hin: He, Duselpeter, wie heißt der Pfarrer in Lankwitz, dem Roßfeld zwei Klafter Deputatholz zu liefern hat?

Lisette, erwiederte Willig.

Das war zu stark. Plagt Dich denn der Teufel, brach

Fedor los; oder hast Du von Deinem letzten Ritte eine Gehirnerschütterung mitgebracht? Was willst Du mit Deiner Lisette? Wer ist Lisette?

Und als ob diese Frage einen Bann von seinen Lippen lösete, fing Willig zu erzählen an. Vom ersten Gruße, den sie ihm gegönnt, vom ersten Blicke, den sie auf ihn gerichtet, bis zum Schlage, den sie ihm beim Abschiede mit der flinken Hand auf seine glühende Wange gegeben. Er berichtete Alles, überging nicht den kleinsten Umstand.

Steht es so mit Dir, armer Bengel? Dann begreif' ich leicht, weshalb wir so schwer miteinander auskommen! Dich haben zwei Augen zum Narren gemacht, und ich bin nicht weit davon, Einer zu werden. Wie der Herr, so der Diener! Gieb Dich zu Gute, mein Junge; für Dich ist noch nicht jede Aussicht verschwunden. Es kann nicht lange dauern, bis Melcher's Enkelin sich verheirathet. Dann etablirt der Alte das junge Paar. Dabei fällt vielleicht ein kleines Aemtchen für Lisettens Bräutigam ab. Trachte nur, daß Du ihr näher kommst. Sollst manchmal Urlaub haben.

Und meinen Grafen müßt' ich verlassen? O Gott nein, das geschieht nicht. Und wenn zehn Lisetten mir winkten. Ja, wenn mein Graf und die Melcher'sche Erbin ein Paar geworden wären, nachher hätte sich das Andere wie von selbst gemacht. Aber jetzt — o Gott nein!

Du hast Fräulein Iduna nicht gesehen?

Wo werd' ich denn? Zu der gelangt man nicht.

Die sitzt in ihrer Herrlichkeit drinn wie das güldene Kalb. Schön muß sie sein, gewaltig schön. Die Lisette schwört Stein und Bein, gegen Fräulein Iduna wäre sie ein Wechselbalg. Na, und wenn Herr Graf nur blos die Lisette kennen möchten, was das schon für ein Wunderwerk ist: Augen, Mund, Zähne, Backen, Schultern, Füße, Hände, das ganze Gebäude. Betrachtet hätte ich mir die Herrschaft doch wenigstens. Das Ansehen hat man ja umsonst.

Ich zweifle, daß sie mir erschienen wäre, wie Dir Deine Lisette. Die Gegenstände, die wir anschauen, zeigen sich uns weniger nach ihrem eigenen Werthe, als nach der Empfänglichkeit, die wir mitbringen. Des Menschen Herz ist ein Altar. Wo schon ein Heiligenbild steht, findet sich selten Raum für ein zweites. Das mag Dir zu hoch sein. Schweigen wir davon. Uebrigens wollen wir versuchen, uns wieder miteinander einzurichten, und morgen nehmen wir die Bücher vor; vielleicht vertreiben sie Dir die Gedanken an Lisette.

Dies Gespräch, so unbefriedigend es in der Hauptsache blieb, trug dennoch viel dazu bei, eine äußerliche Beruhigung herzustellen. Der Abend ließ sich freundlicher an, als es am Morgen Beiden möglich gedünkt.

Während der Dunkelstunde rannte Fedor nichtsdestoweniger der eingekerkerten Wachtel gleich im Käfig seines Zimmers auf und ab, den Kopf bisweilen zum geöffneten Fenster hinaus in's Freie streckend, wie jene den Schnabel durch die Stäbe ihres Drahtgitters. Auch er träumte von Flügen und Zügen in die Ferne, nur mit dem Unter-

schiede, daß die Wachtel keine volle Börse braucht, will sie sich auf die Wanderung begeben.

Da platzte Willig herein. Es ist ein Mädchen unten — eine Dame — ein Fräulein —

Doch nicht die berühmte Lisette?

Nicht doch; eine ganz Fremde!

Und was begehrt sie?

Mit dem Herrn Grafen will sie sprechen. Ich werde nicht klug aus ihr: soll ich sie für eine schrecklich vornehme Person halten, oder, Gott verzeih' mir die Sünde, für eine Bettlerin?

Zeit und Stunde in Anschlag gebracht, dürfte letztere Vermuthung viel für sich haben. Sie ist ohne Begleitung?

Mutterseelenallein, zu Fuße; und angezogen — mehr ärmlich, denn wohlhabend. Wie gesagt, man wird nicht klug aus ihr.

Will sie betteln, so muß sie einer geringen Unterstützung sehr bedürftig und darauf gefaßt sein, sonst hätte sie sich nicht zu mir verirrt. Zünde Licht an und führe sie herauf!

Während Willig Kerzen anbrannte, suchte Fedor einige Münzen (für alle Fälle) hervor und legte sie zurecht. Doch nachdem sein Diener hinausgegangen war, die Angemeldete zu holen, besann er sich eines Besseren. Sei sie wer sie wolle, sprach er gerührt, sie erinnert mich an — und er holte jene Perlenbörse herbei, in welcher von dem Ertrage des Wollverkaufs nur noch wenige Goldstücke sich bargen, nahm eines heraus, legte die Börse auf

den Tisch. Das soll sie empfangen zum Angedenken an die wichtigste Stunde meines Lebens; ich will es ihr darreichen im Namen meiner Namenlosen!

Willig ließ die Erwartete ein. Wäre Fedor's Gemach heller beleuchtet gewesen, dieser würde bemerkt haben, daß mit seinem Diener seit wenigen Minuten eine große Veränderung vorgegangen, daß dessen Antlitz den Ausdruck höchster Spannung angenommen habe. Wie tief und ehrerbietig er sich verneigte, als er sich zurückzog und die Thür hinter dieser vermeintlichen Bettlerin schloß, wurde doch sichtbar.

Ein Schleier barg die Züge der Fremden. Sie schien reden zu wollen, aber durch innere Bewegung daran verhindert zu werden. Fedor hatte Mitleid mit ihr. In der edlen Absicht, ihr die Bitte zu ersparen, trat er ihr näher, reichte sein Goldstück hin und sagte: Ich bin selbst arm; ärmer, als Sie glauben können; was ich Ihnen freundlich anbiete, nehmen Sie hin, wie wenn es aus der Hand käme, welche diese Stickerei gemacht. Mir gebührt kein Dank dafür!

Ich komme nicht zu bitten, Graf; ich komme zu danken, zitterte es unter dem Schleier hervor, in Tönen, die den Hörer mit Beben durchdrangen. Ich komme nicht zu empfangen; ich komme eine Schuld abzutragen.

Sie zählte neunzehn Dukaten, Stück für Stück, langsam auf den Tisch, dicht neben ihrer Börse.

Fedor hatte mit einer Hand die Lehne des Stuhles gepackt, mit der andern hielt er das dargebotene Goldstück. Seine Augen hefteten sich auf den grünen Schleier,

wie wenn sie ihn in Brand setzen wollten. Er wagte doch nicht eine Frage an die gewissenhafte Schuldnerin zu richten. Er fürchtete zu erfahren, daß die Möglichkeit, als solche bei ihm zu erscheinen, von ihr erzielt worden sei, indem sie die Gattin irgend eines wohlhabenden Kleinstädters geworden. Er entsetzte sich vor dem Bekenntniß einer solchen Unthat. Denn eine Unthat schien ihm ihr Ehebündniß, verglichen mit der uneigennützigen, andächtigen Treue, die er ihr bewahrt hatte. Und doch wieder drängte es ihn, sich Gewißheit zu verschaffen. Vielleicht doch war sie nicht vermählt? Wäre sie denn auch durch Nacht und Nebel so weit gekommen ohne ihren Gatten, nur um den jungen Gläubiger aufzusuchen, den sie auf so seltsame Weise kennen gelernt? Konnte sie ihm, was sie nur für ein Darlehen betrachten wollte, nicht übersenden? Lag im persönlichen Ueberbringen nicht schon Etwas mehr als bloße Dankbarkeit? Er faßte sich ein Herz und sprach sie an:

Ihre Lage hat sich hoffentlich gebessert, Noth und Kummer sind von Ihnen gewichen; sonst wär' es unverantwortlich, daß Sie . . .

Daß ich Ihnen bringe, was Ihre Güte mir gab? Gewiß nicht, Graf. Unverantwortlich wär' es, denn es wäre undankbar, wenn ich jetzt, im Wohlstande, den Edlen vergäße, ohne dessen Großmuth meine sterbende Mutter die letzten Erquickungen entbehrt haben würde.

Im Wohlstand, sagen Sie? Haben Sie eine Erbschaft gethan?

Das nicht!

So verdanken Sie ihn dem ...

Dem Manne, den ich liebe!

Den Sie lieben?

Mehr als mein Leben.

Dann ist es grausam, daß Sie selbst in meine Einsamkeit drangen. Ich würde lieber gelesen, als gehört, aus Ihrem Munde gehört haben, was mich mit unheilbarem Schmerze durchdringt. Schriftlich hätte ich vielleicht einen Glückwunsch zu Stande gebracht; mündlich, Ihnen so nahe, wird es mir damit schlecht gelingen. Ich kann ein Glück nicht preisen, welches mich unglücklich macht.

Sollten Sie mir mein Glück mißgönnen?

Ihnen gönne ich jedes Glück! Aber ich beneide, ich hasse Denjenigen, der es Ihnen geben durfte, den Sie lieben!

Weil ich ihn liebe, müßten Sie freundlicher von ihm sprechen. Ja, ich liebe ihn, und er verdient es. Er hat an mich und meine Ehre geglaubt, als ich hungernd, elend vor ihm schauderte, der tiefsten Erniedrigung verdächtig. Er hat Hoffnung und Trost in die Nacht meines Kummers gespendet, er hat mein erkaltendes Herz mit reinen, warmen Empfindungen erfüllt. Er hat mir die Mittel gegönnt, einer Tochter kindliche Pflichten ungestört zu erfüllen, den Sarg für ihre Mutter zu bezahlen. Er hat, fern von mir, veranlaßt, daß ich eine Heimath fand, die ohne seine Vermittelung mir ewig fremd, unbekannt, verschlossen geblieben wäre. Daß ich zwischen Mangel und vernichtender Arbeit nicht unterging, daß

ich, anstatt Wohlthaten zu erwarten, sie jetzt mit vollen Händen ausstreuen kann, ist sein Werk! Er hat der Bettlerin den Ehrenplatz in seinem Herzen aufbewahrt und hat sie der reichsten Erbin des Landes vorgezogen. Er hat mir geschrieben, daß er mich nicht sehen wolle, weil er nur Jene sieht, die in seiner Seele lebt, in seinem Gedächtniß. Und durch diesen Brief hat er den Ueberfluß, den er mir zugewendet, zum Himmel auf Erden umgewandelt. Denn als er Iduna verschmähte, erwählte er Iduna. Sie ist sein Geschöpf, sie ist das Kind seines Herzens, sie ist seine Magd, was sie besitzt, gehört ihm, und Iduna ist Fedor's Eigenthum, wenn Fedor sie nicht zum zweiten Male verschmäht.

Sie warf den Hut vom Haupte, woran der Schleier hing, und die Locken rollten in reicher Fülle über ihre in seliger Begeisterung strahlenden Wangen.

Geblendet von diesem Anblick, verblendet von unglaublichem Glanze einer vielleicht trügerischen Hoffnung, schwindlich vor Freude, übermannt vom Unwahrscheinlichen, glühend von nie geahntem Entzücken, stand Fedor ihr lange gegenüber, und fand kein Wort, und regte sich nicht.

Dein Almosen! Dein Almosen, Du theurer, geliebter Verschwender. Her damit! Gieb es Deiner armen Perlenstickerin; sie wird es am Halse tragen und Dich im Herzen, und nun verschwende nach Herzenslust. Geize mit Nichts, spare Nichts, auch nicht Deine Liebe zu mir!

Da schlang er sie in seine Arme und schluchzte: Ich

weiß nicht, was mir geschieht! Weiß nicht, ob ich wache oder träume. Denn ich habe seit jener Stunde so oft geträumt, Dich zu halten wie jetzt, daß ich schier zweifle, ob es nun Wahrheit ist. Aber daß dieser Augenblick die Erfüllung meiner heißesten, gewaltigsten Wünsche bringt, daß diese Umarmung das Blut in meinen Adern, das Mark in meinen Gebeinen durchglüht, daß ich nicht mehr von Dir lasse, magst Du nun Königin des Goldlandes, magst Du die ärmste Waise des Weltalls sein — das ist Wahrheit! das ist Gewißheit, und alles Uebrige gilt mir gleich. Für mich giebt es nichts Anderes mehr auf Erden!

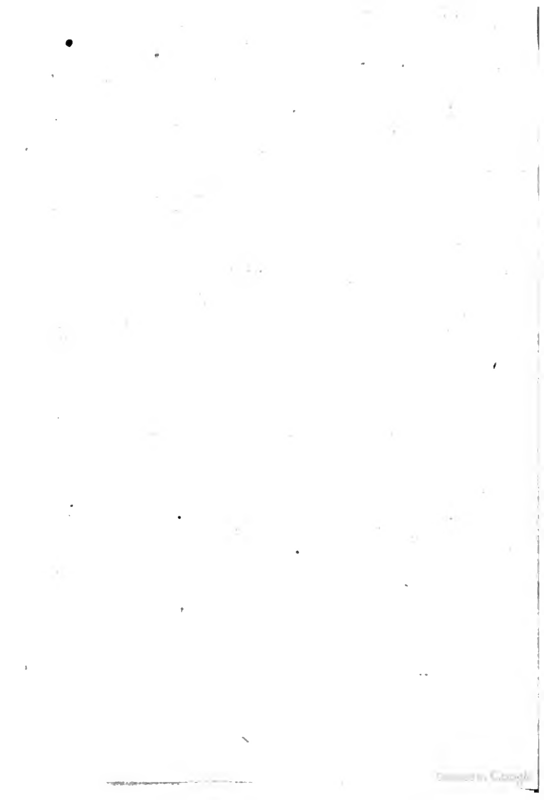
Dächte doch, rief Herr Melcher, den Kopf um die halbgeöffnete Thüre biegend, dächte doch, der alte Geldsack wäre auch nicht zu verachten. Hat seine Rolle gespielt, wie die geliebte Enkelin vorschrieb. Gut memorirt. Gut recitirt. Gut agirt. Hat noch ein Stichwort gehabt. Ist ihm jetzt gebracht worden, dies Stichwort. Steht in der Rolle: Melcher segnet!

Die Thüre ging auf.

Willig stand draußen mit gefalteten Händen.

Medardus Pelz schlich heran, klopfte ihn auf die Schulter und sagte: Junge, Lisette läßt Dich grüßen!

Ende.



Der Katzendichter.

„Den halt' ich für einen weisen man
Der zu zeit auch nerschen kann
Und kan ein katz sein mit geferden,
Daß er ein Mensch mög' wieder werden."

Thomas Murner.

Erstes Kapitel.

Im Gastzimmer des Wirthshauses zum rothen Ochsen saßen die gewöhnlichen Abendgäste an der für die Honoratioren des Städtchens bestimmten langen Tafel. Den obersten Platz, am Ende oder Anfang derselben, behauptete Herr Gerngroß, ein erst kürzlich in den Kreis getretener, modern gekleideter junger Mann von hübschem Aeußerem, welchem die Residenz aus jedem Haare seines sorgfältig gehaltenen Bartes abzumerken war. Er schien das Orakel der Anwesenden. Niemand sprach, ohne vorher fragend nach ihm zu blicken; und sobald er redete, verstummte jeder Mund; alle Hörer hingen aufmerksam an seinen Lippen.

Wissen Sie, hob der Bewunderte jetzt an, wissen Sie, bester Kämmerer, was ich einzig und allein an Kleinbieringen auszusetzen finde? Daß es nicht Groß-Bieringen heißt! denn, beim Zeus, es wird des biedern Gerstensaftes hier passabel viel vertilgt, und Sie können sich mit München messen!

Das ist, sagte der Maurermeister, der alle städtischen Bauten besorgte und sich dabei nicht schlecht befand, seitdem unser Ochsenwirth auf den glücklichen Gedanken kam, den Felsenkeller zu errichten, zu welch' selbigem ich ihm die Felsen geliefert. Es war nichts Geringes in unserer an Steinen armen, übrigens gesegneten Gegend. Wir haben nach den lieben harten Dingern verzweifelt tief graben und einige Morgen Ackerland von Grund aus umwühlen müssen. Dafür aber hält sich jetzt das Bier bewunderungswürdig und darf sich mit sämmtlichen bayrischen Bieren zehn Meilen in die Runde messen.

Das ist wahr! hörte man ausrufen, und fast alle Anwesenden gaben durch Klappern ihrer Kannen den Wunsch nach frischer Füllung zu erkennen.

Schmeckt es Ihnen nicht auch, verehrter Dichter? fragte Buchbinder Bland, ein wohlhabender Bürger, welcher eine große Leihbibliothek hielt und in der Umgegend lebhaften Verkehr hatte.

Als Bier betrachtet muß ich es loben, und für das, was es sein soll und will, mag es gut sein. Aber Sie wissen ja, mir sind diese Getränke allzu prosaisch. „Auf grünen Bergen ward geboren" der Saft, der meinen Gaumen reizt. Ich kann ohne Wein nicht leben — denn ich kann ohne Wein nicht dichten, und was wäre mein Leben ohne Poesie? Die meiste Poesie von allen Weinen hat und giebt der Eine, Einzige, der schäumend braust und jubelnd überquillt, der ächte Poetenwein. Trinken Sie, meine theuren Herren und Freunde, Ihr bürgerlich

solides Bier, wie es würdigen Männern bei der Stadt geziemt. Für den Genius giebt es nur einen Nektar, und wenn er von diesem geschlürft hat, erschließen sich ihm die Pforten der Begeisterung. Trunken war unser Schiller, wenn er sang. Trunken will auch ich sein! Herr Wirth, eine Flasche Sect, Wittwe Cliquot!

Das ist nicht wahr! ließ eine etwas heisere Stimme vom anderen Tische sich vernehmen, wo geringere, ärmere Bürger ein geringeres Bier tranken.

Was ist nicht wahr? fragte verächtlich Herr Gern-groß, ohne sich nach Jenem, welcher diese kühne Aeußerung gewagt hatte, umzudrehen.

Was ist nicht wahr? fragte unwillig der Ochsenwirth, dessen Gewissen in Beziehung auf die Cliquot'sche Witt-wenschaft vielleicht nicht ganz ruhig sein mochte.

Daß Schiller trunken gewesen, wenn er dichtete! erwiederte die heisere Stimme, die aber, während sie weiter sprach, mit jedem Worte klarer und stärker wurde. Möglich, daß er einen Rausch gehabt, als er das berühmte Lied an die Freude schrieb. Denn das ist verworren genug, und schon die ersten vier Zeilen, wo die Freude als eine Tochter aus Elysium und zugleich als ein schöner Götterfunken angeredet wird, der ein Heiligthum besitzt, welches wir wonnetrunken betreten, lassen solche Möglichkeiten zu. Doch wenn der edle Mann, da er den „Spaziergang" niederschrieb, oder das himmlische Gedicht: „Selig, welchen die Götter, die gnädigen," oder: „Priams Feste war gesunken," und ähnliche — wenn er da etwas

Anderes genossen hatte, als die reinste Labung aus kastalischem Quell, so will ich verdammt sein, mich Abend für Abend mit einem Bierrausche niederzulegen!

Dergleichen haben Sie nicht zu fürchten, Herr Murner, sagte spöttisch der Wirth; denn Sie bleiben ja immer beim Wasser. Und dies sprechend ging er, den Leuchter in der Hand, nach dem Keller.

Bezahle aber, rief Murner hinter ihm her, regelmäßig ein Glas Bier. Daß ich es stehen lasse, hat seine guten Gründe. Wein ist mir zu theuer.

Wer ist denn dieser curiose Patron? fragte Gerngroß den Kämmerer leise flüsternd; denn er war doch ein Bischen eingeschüchtert durch die entschiedene Entgegnung aus dem Munde eines bis dahin von ihm gänzlich unbeachtet gebliebenen Kleinbieringers.

O mein Gott, bester Herr Gerngroß, das ist ein höchst unbedeutendes Individuum; ein gewisser Murner, ein verkommener Student, der kümmerlich im kleinen Häuschen seiner seligen Eltern lebt. Man sagt, er mache auch Bücher, von denen natürlich keine Seele das Geringste weiß. Die Schuljungen nennen ihn nur den Katzendichter, weil er viele dieser widrigen Thiere hält und seine Armuth mit ihnen theilt.

Pfui Teufel, sagte Gerngroß und spuckte aus; wie gemein! An dem Kerl kann unmöglich auch nur ein Stäubchen von Talent haften. Katzen, wer giebt sich mit Katzen ab? Wenn es noch Hunde wären! der Hund ist ein nobler Umgang. Lord Byron zog ihn sogar dem

menschlichen vor. Daran erkennt man das wahre Genie! Aber Katzen — pfui Spinne!

Der Ochsenwirth brachte den verlangten Champagner. Murner entrichtete den Betrag für das unberührte Glas Bier und erhob sich, die Gaststube eilig verlassend, wie ein Mensch, der sich schämt, daß er sich wider Gewohnheit und Willen in Dinge gemischt hat, die ihn Nichts angehen. Mehre höhnische: „Gute Nacht, Katzendichter!" erschollen hinter ihm her.

Gerngroß schien leichter zu athmen, nachdem dieser „kecke Patron" das Feld geräumt; er ließ den Stöpsel knallen, schlürfte das erste schäumende Glas, schnalzte sodann recht behaglich mit der Zunge und recitirte begeistert: Und wer's nie gekonnt, der stehle weinend sich aus unserem Bund; schleiche still nach Haus und wähle sich die Katze für den Hund!

Ein dröhnendes Bravo erscholl dem kühnen Improvisator. Die Anwesenden vergaßen, daß er allein Champagner vor sich stehen hatte. Sie stießen ihre Bierkannen gegeneinander, und der Buchbinder und Verleiher jubelte: Welch' ein Geist!

Also Bücher macht der arme Teufel, sagten Sie, liebster Kämmerer? Besitzt vielleicht die hiesige Leihbibliothek Etwas davon? Es wäre nicht uninteressant, in müssigen Augenblicken einige Notiz davon zu nehmen.

Wo denken Sie hin? äußerte unwillig der Buchbinder. Das könnte mir wohl nicht einfallen, solchen Schund zu kaufen — wenn er überhaupt zu kaufen wäre! Bis jetzt

ist noch Nichts von seinen Schmierereien im Druck erschienen und wird auch zuversichtlich niemals erscheinen. Wo fände sich dafür ein Verleger! Sie jedoch, verehrter Mann, haben Sie nicht ein neues Werklein unter Ihrer hochgeschätzten Feder? Meine Kunden laufen sich fast die Schuhsohlen ab nach Ihren Büchern, und seitdem unsere Stadt so glücklich ist, den ausgezeichneten Autor in ihren Mauern zu besitzen, will Jung und Alt die „Humoresken, Arabesken, Fresken" lesen. Ich mußte mir noch zwei Exemplare verschreiben, um einigermaßen den Anforderungen zu genügen.

Es ist eigentlich eine Schande, nahm jetzt der Müller Hinze das Wort; für wohlhabende Männer, wie wir hier sitzen, ist es eine Schande, sag' ich, solche schöne Bücher uns erst aus der Leihbibliothek abzujagen. Einer nach dem Andern, je nachdem Gevatter Bland Diesen oder Jenen begünstigt. So 'was muß man eigen besitzen, damit man's zur Hand hat und jede Stunde darnach greifen kann. Ich bitte mir's zu verschreiben, es mag kosten so viel es will. Was stehen da für prächtige Witze drin gegen die Regierung und gegen die Vornehmen! Ha, denen sagt er's gut, unser guter Herr Gerngroß. Das nennt man einen Satyricum; ich weiß es noch von der Schule her. Und eine Ehre, sag' ich, ist es für Eure kleine Stadt, daß dieser große Geist sich hier niedergelassen hat! Eine Ehre, die Ihr Bürgersleute gar nicht gehörig zu schätzen wißt, die ich aber in meiner Mühle draußen ganz erkenne. Deshalb schickt es sich auch, daß wir sie durch

ein Fest begehen. Und zwar heute noch! Heda, aufgepaßt, ich tractire. Fort mit der Bierkanne! Champagner herauf! Vor jeden Gast eine Flasche gestellt! Es mag kosten, was es will! Dem reichen Müller Hinze kommt es auf hundert Thaler nicht an zu Ehren eines Genies. Ein Genie ist eine rare Sache. Und weil wir endlich einmal eines hier im Ochsen haben, so muß es auch honorirt werden.

Aus der schlichten alltäglichen Biersitzung wurde durch Hinze's Machtspruch plötzlich ein schäumendes Gelage. Die wenigen Kleinbürger von den andern Tischen stahlen sich hastig fort, gleichsam beschämt durch einen Aufwand, der ihnen ihr Leben lang fremd bleiben mußte, nach welchem sie sich wohl auch gar nicht sehnten. War doch manchem unter Gerngroßens Bewunderern und Hinze's Gästen der Champagner aus dem Keller des Ochsenwirthes als Getränk gerade so viel, wie nach Hamlet's unsterblicher Allegorie dem Volke der edle Caviar als Speise. Sie würden für ihr Leben gern beim Bier geblieben oder doch in die dunklen Regionen einer unerforschlichen Mischung von Arac, Zucker, abgeriebenen Citronen und heißem Wasser (letzteres in möglichst geringer Quantität) sich versenkt haben, um anderen Tages eine bestimmte Erinnerung geselliger Freuden zu besitzen. Aber es half Nichts. Der Gefeierte hielt seine Lobreden auf den Pantsch, den der Ochsenwirth „veuve Cliquot," den er selbst einer beliebten, etwas albernen, durch mißverstandene Falstaffiaden in Mode gekommenen Ausdrucksweise gemäß „Sect"

nannte; und — die Kleinbieringer mußten das süßliche Zeug schlucken, ohne zu wissen, ob es Aepfel- und Birnen-Most, oder ob es wirklich Wein sei. Eine Ungewißheit, die sich höchst wahrscheinlich bis an die Wiege jenes mit vergoldeten Taufzeugnissen ausgestatteten kostbaren Getränkes zurückführen ließe. Aber mögen die Fabrikanten und Spekulanten der Leichtgläubigkeit unserer Zungen noch so viel zumuthen, — Eines dürfen sie doch niemals unterlassen: den erforderlichen Zusatz von Spiritus. An diesem fehlte es denn auch hier nicht. Und weil dem petulanten, seinen kleinen Aristokraten spielenden Emporkömmling die philiströse Gemeinschaft des ihm entgegentretenden Bieres nicht behagte, so stieg er in die Köpfe hinauf, rascher als diese Köpfe es ahnten. Hinze's Gäste gewannen ihre gehörigen Räusche. Nur Er, dem das Fest aus dem Stegreife galt, nur der Gegenstand unzähliger Toaste und Anreden, nur der humoristisch-satyrische Schriftsteller Gerngroß war auf der Hut, blieb seiner Sinne Herr und benützte die allgemeine Verwirrung, sich dem reichen Müller zu nähern, ihm allerlei Aeußerungen über ein einziges Töchterlein, ein allerliebstes Susannchen abzulocken und sich endlich, als der Aufbruch erfolgte, dem etwas unsicher Gehenden zum Führer anzubieten. Der nüchterne Schriftsteller geleitete den betrunkenen Müller die flachen Ufer des tiefen Bächleins entlang bis an's Gehöfte, welches in weiter Ausdehnung das Mühlwerk umschloß. Dort übergab er ihn den schon ängstlich harrenden Knechten, empfing lauten Dank der

in der Hausthür ihrem Vater entgegen weinenden Tochter und versprach bei Tage wiederzukehren, um sich noch einmal danken zu lassen.

Zweites Kapitel.

Thomas Murner, der in Kleinbieringen sogenannte Katzendichter, gehörte zu den Menschen, die nicht wie andere ehrliche Leute ihren Geburtstag alljährlich feiern können; er war an einem neunundzwanzigsten Februar auf die Welt gekommen. Da nun der Tag, dessen Abend wir im vorigen Kapitel flüchtig zu schildern versuchten, ein achtundzwanzigster gewesen, das Jahr vierundvierzig jedoch ein Schaltjahr genannt wurde, so trat die Möglichkeit einer festlichen Begehung des neunundzwanzigsten vor des Einsamen Geist, als er bei seinen Büchern und Papieren die trennende Mitternachtsstunde schlagen hörte. Der Gedanke erfüllte ihn mit jener Wehmuth der Erinnerung an verstorbene Eltern und Geschwister, welche verwaiste Jünglinge bei Weihnachts-Abenden und Geburts-Tagen immer leiden, mögen sie auch sonst, durch geistige Thätigkeit in Anspruch genommen, ähnlichen weichen Gefühlen noch so selten Raum gönnen. Murner, obschon ein Mann — denn eben, als es zwölf Uhr vom Thurme schlug, hatte er das achtundzwanzigste Lebensjahr

zurückgelegt — blieb in Pietät für seine armen, beschränkten Eltern ein wahrhaft kindlicher Jüngling; weshalb er sich auch nicht schämte, jetzt leise zu klagen: Seitdem mein Mütterchen begraben ist, fragt ja Niemand auf Erden nach meinem Jahrestage! — Und er ließ wohlthätigen Thränen freien Lauf.

Da strich mit sanftem Knurren ein weicher Pelz die Locken des Weinenden, und dieser hob das Haupt empor und lächelte den schönen großen Kater an: Kommst Du mir Glück zu wünschen, Meister Tieck? wo sind denn die Andern?

Tieck stieß einen jener vielsagenden Töne aus, die dem Katzengeschlechte eigen, in denen tiefer Sinn und wechselnde Bedeutung liegen, natürlich nur für Diejenigen, welche im steten Umgange mit diesen klugen Thieren ihre Sprache verstehen lernten. Thomas Murner entnahm daraus nicht nur, daß Tieck's vierbeinige Hausgenossen die Nacht außerhalb zubrächten, sondern er verstand auch, daß Tieck nicht übel Lust spüre, für seine Person gleichfalls nächtliche Wanderungen zu unternehmen.

Ja, ja, äußerte er, den jugendlichen Liebling schmeichelnd, der März steckt Dir schon in den Gliedern, und ich werde nun auch Dich verlieren; auch Du wirst Dich in's bewegte Leben stürzen; Deinen stillen Freund sich selbst überlassend. Nicht mehr wirst Du, wie vergangenen Winter hindurch, die Nächte auf meinem Schreibtische zubringen, das Geräusch fleißiger Feder mit Deinem behaglichen Spinnen begleitend; nicht mehr, wenn ich

mich schlafen lege, zu meinen Füßen hingestreckt, Wache am Lager halten, beim leisesten Geräusch knispender Mäuse, an denen leider mein armseliges Erbhäuschen überreich ist, aufspringend, die kleinen Störenfriede zu verfolgen; nicht mehr für Deinen Herrn und dessen bescheidene Freuden wirst Du athmen, sondern nur der Deinigen, mitunter höchst unbescheidenen, wirst Du von nun an gedenken; wobei zu wünschen, daß Du in eifersüchtigen Kämpfen mit Deines Gleichen nicht etwa ein Auge, oder verfolgt von grausamen, katzenfeindlichen Buben nicht etwa den Schwanz, vielleicht gar das Leben einbüßest! Nun, es ist einmal nicht anders. Dafür bist Du ein Kater, und ich mußte längst darauf gefaßt sein.

Tieck machte einen hohen Buckel, einem Menschen ähnlich, der die Achseln zuckt und dadurch ausdrücken will: „Es thut mir leid, Verehrter, jedoch ich kann's nicht ändern." Dann schritt er majestätisch über Blätter, Federn, Bücher und Manuskripte hinweg, ohne im Geringsten etwas aus der Unordnung, die auf dem Schreibtische des Gelehrten Ordnung heißt, zu verrücken, und nahm Platz auf einem dicken Convolut eingestaubter, vollgeschriebener Folio-Bogen, die lang und breit genug waren, ihn zu beherbergen, sobald er sich in sich selbst zurückzog.

Es war eine Tragödie, worauf er lag, Murner's erstes größeres Werk, seit drei Jahren vollendet; versehen mit allen Auswüchsen der ungezügelten Phantasie eines fünfundzwanzigjährigen Dichters; ein unbändiges Kind glühender Liebe zur Muse. Der Vater hatte es längst

aufgegeben. Ja, er würde es bereits dem Flammentode der Vergessenheit überantwortet haben, wenn sich's Tieck nicht zum Ruheplätzchen ausersehen.

Und Tieck, wie schon gesagt, konnte für Murner's Herzblättchen, für sein Nesthäkchen gelten. Er war der Jüngste; die andern drei Kater: Mahomet, Richelieu, Benjamin Constant, hingen wohl auch an ihrem Herrn, zeigten ihm auch Ergebenheit, schmeichelten ihm auch, ließen es sich auch in seinem Arbeitsstübchen gefallen, doch wohlverstanden nur so lange, als sie sämmtlich nichts Besseres vorhatten. Der Winter war für sie die Epoche häuslichen Familienlebens. Die letzten Tage des milden Februars hatten sie bereits verlockt, „durch Flur und Feld zu schweifen." Tieck schwankte noch. Lange wird er nicht mehr schwanken. Binnen vierundzwanzig Stunden, armer Katzendichter, befindest Du Dich mit Deiner Studirlampe allein am Schreibtische.

Warum Thomas Murner seinen vier Katern die Namen „Mahomet, Richelieu, Benjamin Constant und Tieck" gegeben, ist mir leicht zu erklären. Daß die beiden Ersteren das Katzenthum allen übrigen Thiergeschlechtern vorzogen, lehren uns Historie und Memoiren. Daß Benjamin Constant und Tieck die schelmische Grazie, anmuthige Schlauheit, kokette Reinlichkeit der Katzen hoch zu schätzen wußten, hab' ich oft aus ihrem Munde vernommen. Constant hatte in die Thüre, welche zu seinem Studir-Cabinet führte, und welche, besonders wenn er sich auf eine stürmische Kammerdebatte vorbereitete, vielen Menschen, ja den bedeutendsten sogar fest verschlossen

blieb, ein eigenes Loch sägen lassen, damit seine schönen großen Kater stets ungehindert Aus- und Eingang fänden. Ihnen war sogar gestattet, auf dem Tische die kleinen Zettelchen mit ihren langen Appendixen wedelnd durch einander zu fegen und zu verwirren, auf die der gefürchtete Gegner des Ministeriums Vorstudien zu seinen (leider oft höchst unersprießlichen, wenn auch witzigen) Interpellationen niederzuschreiben pflegte. Ludwig Tieck hatte freilich keine Katzen in seiner nächsten Umgebung. Die Lage seiner Zimmer und des ganzen Haushaltes war, wenigstens in Dresden, nicht dazu angethan. Aber daß er der Katze die Palme unter, vielmehr über allen Haus- und zähmbaren Thieren zuerkenne, dessen hatte er nie und nirgend Hehl. Wie denn sein „gestiefelter Kater" voll von directen und indirecten Huldigungen für das feine Katzenwesen ist. Dies Alles mag unser Freund Thomas Murner so gut gewußt haben, als sein bescheidener Biograph, und daher die Benennung seiner glänzend-gefleckten Quadriga, bei welcher es ihn doch nicht zu wurmen aufhörte, daß er noch keinen dreifarbigen Kater (weibliche Katzen dieser Art sind nicht selten) auftreiben können. Er wußte wahrscheinlich nicht, der Gute, daß dies sogar den reichsten Engländern nach Aussetzung hoher Preise bis jetzt nicht gelungen ist. Bei verschiedenen Revolutionen, sagt man, sollen sich dreifarbige Kater auf Dächern gezeigt haben. Aber sie waren nur angestrichen und hielten im Regenwetter die Farbe nicht. Genug davon.

Also Tieck lag auf dem eingestaubten Manuscripte, und Thomas Murner ging von dem Gespräche mit diesem

surrenden Schläfer zu jenen „Sinn- und Denksprüchen“ über, in denen er allabendlich niederzulegen pflegte, was ihm den Tag über Geist und Herz erfüllt. Heute Nachts blieben die kurzen Reime nicht ohne Bitterkeit; sie enthielten einigen Nachschmack der Sitzung im Ochsen, die er durch einen Denkspruch „Ochsensitzung“ überschrieben würdigte, welchen wir um so billiger unterdrücken, da er in der später durch ihn veranstalteten Reinschrift ebenfalls fehlt. Doch zwei nachfolgende scheinen bezeichnend für die Stimmung unseres Helden:

Ora, labora! Der fromme Segen
Ist er nur da des Reimes wegen?
Wär's nicht weiser zu sagen: geh' beten,
Und dann lass' Dich geduldig treten!

* *

Nach gethaner Arbeit, heißt es, sei gut ruhn.
Größte Lüge wird dies für den Dichter nun:
Wenn er seine Arbeit freudig hat gethan,
Geht um deren Schicksal erst die Unruh' an.

* *

Wer aus der zweiten Aeußerung entnehmen wollte, daß Murner dabei an sich, an seine poetischen Erzeugnisse gedacht, der würde einen großen Irrthum begehen. Das Schicksal eigener Arbeiten beunruhigte ihn nicht. Er ließ sie einstauben, wie die halbvergessene Tragödie es schon war, welche sich der junge Kater Tieck zum Polster ausersehen; welche ihr Verfasser so gänzlich ignorirte, daß er

bis jetzt immer noch unterlassen, ihr den Titel beizulegen, den sie doch billig haben mußte, wofern sie jemals von anderen ihres Gleichen unterschieden werden wollte. Ueber die Zeiten der Autor-Unruhen war Murner längst hinaus, denn um derlei Empfindungen zu hegen, muß mindestens einige Hoffnung sich noch regen. Wo diese völlig erlosch, wo sollte da die Unruhe herkommen? Da herrscht Ruhe, wahre, stille, entsagende Grabesruhe. Deshalb auch arbeitete Thomas schon längst nicht mehr an Dramen oder Romanen. Er that so zu sagen Nichts, wenn thun schaffen, erschaffen, produciren heißt. Er las — meistentheils ältere, aus der Mode gekommene Werke .... und des Abends, wie bereits erwähnt, faßte er die Gedanken des Tages in vier oder sechs Zeilen zusammen, die er seinen vier Genossen zu Ehren „Katersprünge" nannte, dabei aber so objectiv blieb, seltener eigene, als vielmehr fremde Seelenzustände zu schildern. Da er heute zum Beispiel von der Unruhe sprach, die des Werkes Schicksal dem fleißigen Autor bereite, fiel ihm gar nicht ein, daß es seine Werke wären, die ungekannt und ungewürdiget vor ihm lagen! Thomas Murner war ein Dichter aus innerem Bedürfniß. Und weil seine äußeren Bedürfnisse gering blieben und sich bescheidener Weise in seine sehr beschränkten Verhältnisse schmiegten, so lebe er im Mangel das zufriedene Leben des Weisen; nur dann gerieth er ein wenig aus dem Gleichgewichte, wenn, wie heute im Ochsen, nichtige Anmaßung sich breit machte, und wenn ihr albern gehuldigt wurde. Daher einige epigrammatische Krallen-

zuckungen in den von uns unterdrückten Katersprüngen. Doch weiter ging er nicht, und als er sein Licht löschte, sich niederzulegen, beschloß er des verflossenen Tages Uebersicht mit dem schmucklosen, dem Papiere gar nicht erst anvertrauten Reime:

Von Ochsen kann man's besser nicht verlangen,
Doch in den Ochsen wird nicht mehr gegangen.

Dann schlummerte er, durch trübe Träume unangefochten und ungequält durch Neid gegen den von ganz Kleinbieringen vergötterten Literaten Gerngroß in seinen neunundzwanzigsten Februar hinüber. So rasch entschlief er, und so fest war sein Schlaf, daß er Tieck's heimliche Entfernung erst beim Erwachen merkte. Zum ersten Male, seitdem er den jungen Herrn besaß, wünschte ihm dieser nicht guten Morgen. Er nimmt den neunundzwanzigsten Februar für den ersten März, sagte Murner und stand verdrießlicher auf, als er schlafen gegangen; — hernach rief er in Flur und Hofraum hinaus, und da Niemand ihm Antwort gab, setzte er hinzu: Ich möchte nur wissen, ob Benjamin Constant, der zweibeinige Pariser nämlich, das Loch in seiner Stubenthür während dieses Monates zugestopft, oder ob er, wie ich, immerwährend freien Durchmarsch gestattet hat. Ich bedaure, daß ich nicht gestern bei guter Zeit das Erstere gethan; denn nun hab' ich, nachdem ich vier Jahre hindurch auf meinen Geburtstag warten muß, als Besitzer von vier wundervollen

Katern auch nicht einen hier, der meine Morgenmilch theilte und mit mir auf mein Wohl tränke! Von Mahometen, Richelieu und Constanten wundert's mich nicht, — aber mein Tieck . . . und wo mag er stecken?

Drittes Kapitel.

Susanne, die Tochter des reichen Müllers Hinze und sein einziges Kind, hatte auch ein Kätzchen, Minette oder Mietz geheißen, welches sie gar zärtlich liebte und wider alle möglichen Angriffe der Mühlburschen und Hofhunde tapfer vertheidigte. Nur an Suschens Seite, unter Suschen Augen und Obhut durfte Mietz spazieren gehen. Doch geschah dies immer, täglich, wenn's Wind und Wetter irgend gestatteten. Heute, am neunundzwanzigsten Februar, den Susanne ohne Nachfrage beim Kalender für den ersten Tag des rothgedruckten Lenzmonates hielt, sagte sie zu Mietzen: Mein Herzchen, die Sonne scheint, der Himmel ist blau, kein Krümchen Schnee auf der Wiese mehr zu erblicken; vielleicht, daß wir schon ein Blümchen finden? Heute laß uns weiter gehn, den Mühlbach hinauf, gegen die Stadt zu. Ich nehme mein Lesebuch mit und im Strickkörbchen noch Etwas zum Naschen. Mi-au?

fragte Mietz, und Suschen antwortete: Ja, für Dich auch! denn die Beiden redeten mit einander, wie ein paar vernünftige junge Frauenzimmer.

Das Lesebuch, welches Suschen mitnahm, war kein anderes, als des vielbelobten Herrn Gerngroß „Humoresken, Fresken, Arabesken,“ durch dessen zweiten Band sie sich, nachdem der erste ihr nicht viel Vergnügen gemacht, auf väterlichen Befehl durchschlagen mußte. Sie verstand die Schreibart des Autors nicht. Die forcirten Späße, die bei den Haaren herbeigezogenen Gleichnisse, die zusammengesuchte Ironie, die ermattende Witzjägerei langweilten ihren gesunden einfachen Sinn. Ohne eine Spur von wissenschaftlicher Bildung führte ihr richtiges Gefühl sie dennoch auf die richtige Spur: sie vermißte Etwas in diesem Buche, vermißte, was sie nicht näher bezeichnen, wovon sie sich keine Rechenschaft geben konnte, wodurch ihr aber andere Bücher, die der Zufall ihr in die Hände gespielt hatte, angenehm geworden waren. Doch als gehorsame Tochter las sie weiter in der Hoffnung, endlich einmal auf den wahren Geschmack zu kommen; dann sagte sie: Der Mensch, der dieses Buch geschrieben hat, muß der edelste und tugendhafteste sein, muß gar keine Fehler und Schwächen haben, weil er sich über die Schwächen und Fehler anderer Menschen so zornig zeigt und auf Alle schimpft. Sogar auf Herren und Fürsten. Deshalb bin ich sehr neugierig, ihn kennen zu lernen. Der Vater hat gesagt, daß er ihn in die Mühle eingeladen. Ich habe bis jetzt noch gar keinen Dichter gesehen, weil es in Kleinbieringen noch keinen gab, da ich zur

Kinderlehre ging. Der Katzendichter ist erst nach dem Tode seiner Eltern von Universitäten gekommen und hält sich meistentheils versteckt, daß man ihn nicht zu Gesichte kriegt. Mag wohl auch nichts Rechtes zu Stande bringen, da der Herr Bland nicht ein einziges gedrucktes Buch von ihm hat. Von Herrn Gerngroß sind doch wirkliche Bücher vorhanden, und er muß also doch auch ein wirklicher approbirter und regulärer Schriftsteller und Poete sein. Darum freu' ich mich über seinen Besuch in der Mühle. Jedoch wegen seiner Satyren und weil er so gestrenge und unerbittlich ist, fürchte ich mich vor ihm, wie der Alles bei uns zu schlecht finden wird und besonders mich, die ich so wenig gelernt habe und nicht gar viel besser bin, als ein gewöhnliches Dorfmädel. Vielleicht lacht er mich aus ... das wäre noch kein Unglück! Aber vielleicht bringt er mich als eine dumme Mühlgans bei guter Gelegenheit in einem Buche an? Und das wär' entsetzlich! Also will ich jetzt noch recht aufmerksam durchlesen, was er geschrieben hat, und wenn wir am Tische sitzen, will ich von Zeit zu Zeit, wo es sich etwa schickt, einen Bissen aus seinem Buche zwischen das Essen werfen. Das könnte ihn doch auf bessere Gedanken bringen.

Wo in ihrer abgelegenen Mühle die hübsche Susanne eine so tief in's Innerste dringende Kenntniß vom Wesen der Autoren gewonnen habe, bin ich meinen Lesern zu sagen wahrlich nicht im Stande. Leserinnen werden sich vielleicht über solche Clairvoyance nicht verwundern. Ihre eigene Erinnerung wird ihnen zuflüstern, daß auch sie frühzeitig und aus eigener Wissenschaft auf männliche

Eitelkeit so manches kleinere oder größere Plänchen bauen lernten. Und ist nicht zuletzt jeder Autor, und wenn es der größte wäre, auch nur ein Mann? Und ist nicht zuletzt jeder Mann eine Art von Autor, was die Eitelkeit betrifft? Und können zuletzt nicht alle Mädchen, auch die in einer Mühle aufgewachsenen, männliche Eitelkeiten an ihrem eigenen Maße messen? Ach, es kommt überall und bei Allen auf Eins heraus: vanitas vanitatum!

Genug, Susanne saß unbekümmert um die Feuchtigkeit des kaum von der Sonne durchwärmten Bodens am vollen Mühlbache und las mit erzwungener Aufmerksamkeit in des Herrn Hippolit Gerngroß erquälten Poesieen, wohl manches Blatt gedankenlos überschlagend.

Mietz, ihr Kätzlein sprang am Ufer hin und her, die kleinen krausen Wellen des Mühlbaches wie eben so viele schwimmende Mäuse begleitend, ohne den Muth, in's Wasser darnach zu springen. Susanne und Mietz, Herrin wie Katze, befanden sich noch im Zustande harmloser Unwissenheit über die Gewalt des Frühlings auf die Herzen. Sie lebten da gedankenlos in den lieben Märzmonat hinein, nicht ahnend, daß neben ihnen Veilchenstöcke schon grüne Triebe zu kleinen Knospen ansetzten; noch weniger ahnend, was Veilchenknospen an lauen Vorfrühlingstagen für eine gefährliche Nachbarschaft sind. Es ging in diesem Augenblicke der Müllerstochter wie ihrer Katze; beide ließen sich täuschen: diese hielt die kleinen Wellen für dahin schlüpfende Mäuse, und jene nahm einen erbärmlich versificirten Hymnus, den ihres Vaters Lieblingsdichter auf den Champagnerwein angestimmt, für

die an irgend eine Schöne gerichtete Huldigung. Nach und nach erst kam Beiden bessere Erkenntniß: Mietz machte sich die Pfötchen naß und Susanne begriff, daß mit „den Rosenlippen, deren Schaum zu nippen trunkne Küsser in den Himmel hebt!“ doch unmöglich die Lippen eines Wesens ihres Gleichen gemeint sein könnten. Sie warf das Buch ärgerlich auf den Boden mit dem Ausrufe: Was mein Vater an diesem Zeuge findet, versteh' ich nicht! Und nun bemerkte sie, noch in einiger Entfernung, doch aber mit vorsichtigem Schritte sich langsam nähernd, ein Wesen, welches offenbar auf Mietzens Spuren ging. Wir nennen in unserer theueren, anbetungswürdigen und dabei immer noch so inkonsequenten Muttersprache die Hündin im Allgemeinen Hund, den Kater Katze, in angestammter Zuversicht uns wenig um den unglücklichen Fremdling bekümmernd, welcher Deutsch erlernen will und bei solcher Confusion verzweifelnd die Hände über dem Kopfe zusammenschlägt. So auch rief Susanne jetzt hergebrachter Weise: Ah, eine Katze! obgleich die Spannung, womit sie den Eindruck beobachtete, den des Fremdlings Erscheinen auf die jungfräuliche Minette hervorbringen würde, deutlich verrieth, daß sie den Kater nicht verkenne. Der Kater duckte sich so tief er konnte, da er die Bewegung des Erstaunens wahrnahm, die Susannens Ausruf begleitete. Doch Mietz hatte den Vorsichtigen bereits wahrgenommen. Sie ging ihm entgegen.

O glückliche Einfalt der Sitten im Lande der Natur! Unverkümmert, uneingezwängt durch das, was

wir Menschen Schicklichkeit nennen! Würde nicht ein hartes Verdammungsurtheil jedes Mädchen treffen? Würden meine holden Leserinnen sich nicht verächtlich von Susannen abwenden, wenn diese am Ufer des Mühlbaches einem jungen Kater — jungen Herrn wollt' ich sagen — der sich in's schüchtern sprießende junge Märzgras duckte, entgegen liefe? Gewiß! Denn „Eines schickt sich nicht für Alle." Für Mietzen hatte die Erzieherin nur ein erwartungsvolles: Seht, die Naseweise! — Und das traf kaum als Tadel, denn es konnte auch auf der Katze schneeweißmilchbärtiges Gesichtchen bezogen werden. Sie machte einen Buckel, — einen Katzenbuckel versteht sich; was hätte sie denn anders machen sollen? — und der drückt im Umgange zwischen diesen Thieren etwas ganz Anderes aus, als er im menschlichen Verkehre bedeutet. Wir knüpfen an dieses Wort allerlei knechtisch demüthigende Erinnerungen. Bei den Katzen will es Wohlbehagen, Erwartung, will den Uebergang aus wonnigem Stillleben zu thatkräftiger Entfaltung innerster Lebendigkeit bezeichnen. Es ist deshalb auch ein passender Begrüßungsact für neu zu schließende Bekanntschaften. Katze und Kater — denn der letztere rückte, wenn gleich immer noch geduckt, gleichfalls vor — waren sich auf zehn Schritte etwa nahe gekommen. Sie gab einen Ton von sich, einen jener eigenthümlichen Urlaute, der uns beschränkten Menschenkindern wie ein einsilbiges Mauzen klingt; der ihnen vielleicht mehr sagt, als wir in viele gesprochene Worte zu fassen vermöchten. Er antwortete nur durch eine ausdrucksvolle Geberde, denn er

stand auf und zeigte sich ihr in seiner ganzen Größe. — Ich habe oft darüber nachgesonnen, ob die Thiere bei ihren Neigungen für einander durch etwas dem Aehnliches geleitet werden, was des Menschen Wahl bestimmt. Häufig hab' ich daran zweifeln müssen, wenn ich sah, daß unsere Ansichten von Schönheit dort Nichts zu gelten scheinen, wo nicht selten diejenigen Geschöpfe verschiedenster Gattung, die wir für häßlich halten im Vergleich zu ihres Gleichen, solchen den Rang ablaufen, welche uns schön erschinen. Dann wieder treten uns ähnliche, erstaunliche Beispiele aus der Menschenwelt vor's Gedächtniß, und wir stellen uns mit der Ueberzeugung zufrieden, daß man liebenswerth sein kann, ohne für schön zu gelten. Bei Susanne's Mietz und Murner's Tieck — denn daß dieser es war, der ihr gegenüber stand, haben zartfühlende Leser ja längst errathen — ließ in diesem Sinne sich Nichts einwenden. Beide waren in ihrer Art schön, und beide zeigten ohne Ziererei, daß sie sich gegenseitig gefielen, sobald nur die ersten Förmlichkeiten beseitigt waren, die in der Thierwelt nicht minder als bei menschlichen Bekanntschaften unerläßlich bleiben — wenn auch, namentlich bei Katzen, ganz andere Bräuche vorherrschen, wie unter uns Andern. Was würde zum Beispiel Susanne, ja was würde sogar deren Vater, der reiche Müller Hinze, gesagt haben, wenn Dichter Gerngroß, durch des Letztern Zuvorkommenheiten aufgemuntert, seine Bewerbungen bei der Tochter mit einer allerliebsten zierlichen Backpfeife begonnen hätten? Zeter hätten sie geschrieen und sämmtliche Mühlburschen herbeigerufen! Mietz aber schien es gar

nicht übel zu deuten, daß Murner's Liebling ihr eine solche Ohrfeige versetzte. Sie that einen Sprung auf allen vier Pfoten zugleich, wodurch sie sich aus dem Bereich des schelmischen Freiers brachte; dann legte sie sich auf die Lauer, nahm einen Ansatz und flog, da der Kater zum zweiten Hiebe ausholend sich nähern wollte, mit heiserem Jubelgeschrei hoch über ihn weg. Er ahmte diese kühnen Sprünge nach, und Susanne sah lange dem Spiele zu, zweifelnd, ob ein Kampf oder eine Vereinigung vorbereitet werde. Endlich wurde Susannen doch ängstlich um's Herz, sie fing an für Minetten zu fürchten und rief nach ihr. Aber zum ersten Male zeigte sich Mietz solchem Rufe unfolgsam, stellte sich, als ob sie Nichts hörte, und fuhr fort, mit dem Kater zu scherzen. Da erhob sich Susanne. Das junge Pärchen ließ die Störerin unschuldiger Freuden nur bis auf einen gewissen Punkt sich nahe kommen. Sobald dieser überschritten war, zog es sich zurück. Susanne folgte den Fliehenden, und auf diese Weise gelangten sie bis auf die Hälfte des Weges zum Städtchen. Aus diesem aber hatte sich Thomas Murner voll Besorgniß um seinen leichtsinnigen Ausreißer auch aufgemacht. Eine unklare Ahnung, wenn wir es nicht Bestimmung nennen wollen, hatte ihn den Mühlbach entlang geführt. Jetzt erblickte er seinen Flüchtling, eilte auf ihn zu .... Mietz und Tieck waren zwischen zwei feindliche Treffen gezwängt und ergaben sich ohne Versuch zur Flucht. Susanne und Thomas standen sich gegenüber.

Jedes der Beiden hob sein Eigenthum vom Boden

auf und nahm es unter den Arm. Dann erst grüßte Murner das liebliche junge Mädchen und fragte dabei — nur mit den Augen, denn er sprach keine Silbe: — Wer magst Du sein? Susanne zeigte sich schon verständiger. Sie sagte freundlich: Des Müllers Tochter bin ich, dort aus der Wassermühle, und Sie sind wohl der Katzendichter? Als er heraus war, bedauerte sie den Spottnamen ihm in's Gesicht gesagt zu haben und wurde feuerroth. Er jedoch, wohl wissend, daß der Kleinbiering'sche Humor sich bis zu diesem Witze verstiegen, nahm es freundlich hin, erwiedernd: Wie Sie sehen. Dabei streichelte er Tiecken und hielt ihm eine sanfte Strafpredigt über heimliches Entweichen.

Haben Sie mehr — solche? fragte Susanne.

Ihrer vier im Ganzen.

Und die andern . . .?

O die sind schon ihre eigenen Herren. Aber Tieck hat bis heute noch keine Stunde außer meinem Häuschen zugebracht, und ich will nicht, daß er die schlechten Sitten seiner Kameraden annehme.

Tieck? das ist ja ein Menschenname.

Wissen Sie von ihm?

Ein Bischen! flüsterte Susanne und wurde abermals roth.

So lesen Sie — draußen in der Mühle?

Allerlei. Wie's mein Vater heimbringt von Herrn Bland, dem Bücherverleiher. Der Tieck hat mir gefallen, mitunter, was ich halt verstand. Ich hab' mir Manches

abgeschrieben von ihm. Liedchen unter Andern. Zu einem hab' ich mir selbst eine Weise gemacht, daß ich es singen kann.

Und wie heißt denn dieses Lied?

O, das kann ich Ihnen nicht sagen.

So singen Sie's!

Ich singe nur, wenn's dunkel ist, in der Dämmerung. Sonst schäm' ich mich. Vor Fremden schon gar.

Und sie wendete sich zum Gehen. Doch nickte sie vorher noch freundlich verlegen zum Abschied und sagte gutmüthig: Hüten Sie nur Ihren Kater gut, daß er sich nicht etwa bis zu uns in die Mühle schleicht, denn unsere Mühlburschen leiden außer meiner Minette keine Katze. Dann nickte sie noch einmal und entfernte sich.

Jetzt weiß ich doch, Schlingel, wo ich Dich zu suchen habe, sprach Murner auf dem Rückwege zu Tiecken, der höchst unwillig schien. Aber des Müllers Tochter ist ein liebes Kind.

Und Susanne sprach zu Mietz: Schämst Du Dich nicht, solche ausgelassene Streiche zu treiben vor einem fremden jungen Herrn? Ob sie mit diesem „fremden jungen Herrn" den Kater, oder ob sie den Katzendichter meinte, wissen wir nicht. Doch ist das Letztere wahrscheinlich, denn sie schlug mit dem vom Erdboden wieder aufgenommenen Bande der Gerngroß'schen Werke die Strafbare leise auf den Rücken und murmelte dabei: Sie mögen ihn Katzendichter heißen und ihn bespötteln, wie sie wollen; mehr wie der hier — (dabei bewegte sie

das Buch) — hat er gewiß zu bedeuten; das lese ich in seinen Augen. Wenn man nur sonst 'was von ihm zu lesen hätte!...

Viertes Kapitel.

Voltaire's Ausspruch: es habe nie einen großen Mann gegeben, der nicht die schönen Künste und Wissenschaften geliebt, ist leichter zu bestreiten und zu bezweifeln, als entschieden zu widerlegen. Nach unserer Meinung wird es schwer sein, überhaupt einen bedeutenden Menschen, ja nur einen Menschen von edlerem Organismus zu finden, der nicht Theil nehmen wollte an Poesie und Literatur, so weit seine Verhältnisse ihm gestatten, so weit seine geistige Bildung ihn dazu befähiget. Wer das Erdenleben für etwas Besseres als für ein von Zufälligkeiten beherrschtes Durcheinander, wer den Menschen für etwas Höheres als für einen Spielball verworrener Mächte hält, der wird niemals ohne Theilnahme des Dichters Bestrebungen verfolgen, welche sich (mit mehr oder weniger Talent freilich) die Aufgabe stellen, jene Fäden, an denen Leben und Lebensschicksale hängen, zu erforschen und deren Gewebe mit dem innersten Wesen der Menschen in befriedigende Verbindung zu bringen. Er wird dem durch frische Farben dargestellten Bilde

sein Mitgefühl in Wehmuth oder Lust eben so wenig versagen können, als den wirklichen Begebenheiten um sich her. Ja, er wird an den Productionen des dramatischen, epischen, lyrischen Dichters bewundernd die Urkraft des ewigen Schöpfers anerkennen, welche Geschaffenen die geistige Macht verlieh und sie mit einer künstlerischen Zeugungsfähigkeit begabte, deren Geheimnisse nicht minder unerforschlich sind, wie die Mysterien der natürlichen, das heißt göttlichen Erzeugung. Wer die Poesie nicht liebt, mit dem mag ich Nichts zu schaffen haben. Ich verlange nicht, daß er von uns fleißigen Handlangern am Prachtbau der Literatur, von uns bescheidenen Tagewerkern im grünen Lusthaine der Dichtkunst Kenntniß nehme. Gott behüte. Es kann Einer ein vorzüglicher Mann sein, ohne zu wissen, daß wir und Unseresgleichen jemals einen Setzer in Bewegung setzten. Wenn er aber Nichts von den unsterblichen Dichtungen weiß, die Eigenthum großer Nationen genannt werden dürfen; wenn er seinem ernsten Lebensberufe nicht einige Stunden abzugewinnen trachtet, um an der Hand edler hoher Geister einen Flug aus der Alltäglichkeit staubigen Daseins in's heitere Blau der Poesie zu wagen, dann muß ich zu ihm sprechen: Herr Bankier! oder Herr Commerzienrath! oder Herr Justizmann! oder was Sie sonst sein mögen — ich bitte mir die Ehre „Ihrer entfernteren Bekanntschaft" aus! Ist es denn nicht, um Wilhelm Humboldt's Worte zu gebrauchen, eine widrige Idee, so bis zum Ende des Lebens an Verhältnissen Theil zu nehmen, die mit dem Momente des Todes alle gleichsam zu Nichts

werden? von denen man Nichts jenseits mit hinüber trägt? Und doch ist in Geschäften Alles dieser Art — während Literatur und Poesie stets mit Gedanken zusammenhängen, welche ihren Mittelpunkt nicht mehr in dieser Welt haben.

Gewiß, der ungebildete Handwerksmann, in dessen Seele sich eine Vorliebe für Lectüre regt, der aus seiner beschränkten Sphäre einen gewissen Sinn für Literatur entfaltet, steht geistig vornehmer da, als jener noch so einflußreiche Mann, welcher außer in seinen Fachbüchern nur die buntbemalten Blätter umschlägt, die am Spieltische gelten. Und ergötzte der unwissenschaftliche Handwerker sich auch am Geringen; nehme er in seiner Unbildung auch gern mit demjenigen vorlieb, was geläuterter Geschmack zurückweisen muß; immer wird sein schöner Trieb Anerkennung verdienen, immer wird er den sogenannten Gebildeten beschämen, der die bevorzugte Stellung nicht besser zu benützen weiß.

Deshalb zürnen wir nicht mit Müllermeister Hinze, wenn ihm die schriftstellerischen Flachheiten eines Hippolit Gerngroß Beifall entlocken. Was uns darin als Raub an anderen Dichtern, in dürftiges Gewand vermummt, entstellt entgegen tritt, das nimmt Susannens Vater für seines Lieblings Eigenthum und rechnet es ihm hoch an. Vielleicht würde er schärfer urtheilen, böte Gevatter Bland's Büchersammlung reichere Auswahl dar. Neben dem Vorrathe, den sie den Kleinbieringer Stadtbewohnern gönnt — denn werthvollere Neuigkeiten coursiren zuerst in verschiedenen Lesevereinen der Umgegend, auf Schlös-

fern — ist Gerngroßens Machwerk noch nicht das schlechteste.

Da hat er ihn nun den Bewunderten. Hat ihn bei sich in der Mühle. Und seine Freude an diesem, dem Hause widerfahrenen Heil wird nur getrübt durch Susannens Ausbleiben, über dessen Grund der Gast Nichts Bestimmtes äußert, bevor sie endlich erscheint. Dann erst zeigt sich, daß er, von ihr unbemerkt, sie auf der Wiese gesehen, denn er empfängt sie mit der Frage: War das nicht der Katzendichter, mit welchem Susannchen sich so lebhaft besprach?

Hinze warf dem Mädchen einen zornig fragenden Blick zu.

Ja, Vater, gab sie unbefangen zur Antwort, ohne auf Gerngroß zu achten, es war Herr Murner. Sein Kater ist ihm entlaufen und hat Bekanntschaft mit meiner Minette gemacht.

Wahrscheinlich, hob Gerngroß an, benützte der Herr diese Gelegenheit, um für seine Person eine frühere Bekanntschaft zu erneuern?

Susanne that, wie wenn sie diese Bemerkung nicht gehört hätte. Sie ging nach ihrer Wirthschaft zu sehen und für den Gast Sorge zu tragen. Herr Gerngroß gefiel ihr auf den ersten Anblick noch weniger als seine Schreibart. Er mochte so Etwas ahnen aus ihrem kurz angebundenen Benehmen. Eitel, wie er auch auf seine Erscheinung zu sein sich berechtigt glaubte, konnte ein solcher Mangel an augenblicklichem Erfolge nur durch vorgefaßte Meinungen herbeigeführt sein. Deshalb

zweifelte er nicht im Entferntesten an Murner's Einfluß auf Susannen und stellte dem Müllermeister sogleich die Frage: ob sich sein Kind und der Katzendichter vielleicht schon näher kennten aus der Kindheit her?

Weder näher, noch entfernter; weder aus der Kindheit, noch später, entgegnete Hinze ärgerlich. Sie sind meines Wissens gar niemals zusammen gekommen. Der Murner'sche Sohn war schon als Junge ein Sonderling, wie seine Eltern, Gott hab' sie selig, ganz verdrehte, absonderliche Leute gewesen sind, die Nichts mitmachten, sich nirgend blicken ließen und Zeit und Geld lediglich auf seinen häuslichen Unterricht verwendeten. Sie haben ihn dann auf Universitäten geschickt, da sollte er Medicin-Doctor werden, was auch der Alte früher war, ehe er sich hier ankaufte. Aber der Patron ist seinen eigenen Weg gegangen, hat sich, wie man hört, mit allem Möglichen beschäftigt, nur damit nicht, was er eigentlich lernen sollte. Da konnte er nun auch nicht promoviren, sagt der Cantor, kam nach der Eltern Tode zurück, wie er ausgezogen war, und fing an Bücher zu machen. Dagegen hätte ich Nichts einzuwenden an und für sich. Sie wissen, bester Freund, wie hoch ich ein Buch zu schätzen weiß. Aber es muß denn auch wirklich ein gedrucktes ordentliches Lesebuch sein, so wie die Ihrigen, theuerster Gerngroß, wo unser Einer sich daran ergötzen und erbauen kann. Solche Büchermacherei, die Nichts zu Stande bringt, wovon keine Seele erfährt, außer etwa seine Katzen, die kann mir gestohlen werden. Die kommt mir vor wie eine Mühle, wo täglich die Räder

gingen; und man sähe doch niemals einen Wagen vor der Thür halten, der Mehl wegführte. Ohne Mehl kein Brod. Ohne Druckerei keine Bücher. Es wird wohl eben nur grobe Kleie sein, was er zusammen bringt. Und das Brod fängt an ihm auszugehen, heißt es in der Stadt. Ihm und seinen Katzen. Doch behauptet der Cantor, dieser Thomas Murner sei ein gelehrter Mann, der mehr wisse, als die ältesten Pastoren hier herum. Möglich! Aber was hilft's ihm? Er versteht's nicht zu benützen.

Herr Gerngroß hörte diesen Auseinandersetzungen, die wir nur andeutend im Auszuge unsern Lesern mittheilen wollten, in gespanntester Aufmerksamkeit zu. In ihm gewann die Hoffnung Raum, dieser unpraktische, mit dem Leben zerfallene und in Noth befindliche Schriftsteller könne hübsche Vorräthe geistiger Schätze aufgespeichert haben, die er für eine kleine baare Summe herzlich gern losschlagen, und die der schlaue Käufer sodann zu benützen und zu verwerthen leichtes Spiel haben werde. Er beschloß den Katzendichter aufzusuchen, von seiner Lage Vortheil zu ziehen. Denn er wußte am besten, wie schlecht es mit eigenem Productionsvermögen bestellt, und wie gering die ihm zugetheilte Fähigkeit abgemessen sei. Ein neues, unter seinem Namen im Buchhandel erscheinendes Werklein — dem Müllermeister Hinze mit humoristischer Zueignung gewidmet! — was gab es Wirksameres, über kurz oder lang des reichen Mannes Schwiegersohn und Erbe zu werden? Doch hütete sich der beschränkte Autor, der nebenbei ein schlauer und pfiffiger Patron war —

was sich sehr gut mit einander verträgt — seinen Plan zu verrathen. Er äußerte Nichts von einer Absicht auf des Thomas Murner nähere Bekanntschaft und ließ es sich hauptsächlich angelegen sein, wie er den Müller Hinze durch Liebenswürdigkeit und Geist ganz und gar umstricke. Weniger Mühe gab er sich bei Susannen, die er offenbar unterschätzte, indem er sie (was sie vorher gedacht) für ein an den Wässern der Mühle aufgewachsenes Gänschen nahm, und sie that wenig oder Nichts, ihn über sich zu enttäuschen. Sie redete selten darein. Höchstens, daß sie im anerzogenen Pflichtgefühle für Gastrecht verbindlich andeutete, es sei ein Buch des Herrn Gerngroß selbst gewesen, worin sie heute geblättert. Er nahm das für demüthige Huldigung und ließ merken, man brauche deshalb vor ihm keine Scheu zu hegen; wenn auch ein berühmter Mann, lasse er sich doch gern zu geringen Leuten herab. Und das dürfen wir ihm nachrühmen, das that er redlich. Er ging in seiner Herablassung so weit, sich mit Vater Hinze einen Rausch anzutrinken, in Folge dessen er Brüderschaft mit dem Müller machte und sogar nicht weit davon entfernt war, der Tochter Schwesterschaft anzubieten, wenn diese nicht bei Zeiten das Feld geräumt hätte.

Eine vollständigere Niederlage konnte der eitle Sieger sich nicht bereiten, als er in Susannens Urtheil erlebte. Sie fand ihn unausstehlich! Dagegen wendete sie sich mit ihren Gedanken nicht ohne Vorliebe zum Katzendichter. Zwar mußte sie sich eingestehen, daß Murner's Persönlichkeit mit Gerngroß keinen Vergleich aushielt.

Dieser von zierlicher Gestalt und Haltung, hübschem glattem Gesicht, nach der Mode gekleidet, sicher in seinen Bewegungen — Jener das wahre Bild eines verkümmernden Stubengelehrten und Schriftstellers, nachlässig im Anzuge, bleich im Antlitz, verlegen, fast schüchtern im Betragen. Sie gestand sich das ein. Nur zwei Merkmale, die zu Murner's Vortheile sprachen, hatte sie der kurzen Begegnung abgewonnen: Seelenvolle Augen und einen vielsagenden Mund; vielsagend, auch wenn er schwieg. Wo sich bei ihres Vaters Gaste die Lippen (nach Lichtenberg's treffendem Gleichnisse) wie ein Feuerstahl flach um das Gebiß legten, bildeten sie beim Katzendichter, so zu sagen, eine volle Blumenknospe, die nur auf des Frühlings Hauch wartete, sich zu entfalten. Augen und Mund: Boten und Verkündiger junger Liebe!

Gute Susanne, solltest Du schon für den Kaumgesehenen etwas mehr empfinden, als allgemeines, menschliches Wohlwollen? Gesellt sich der mitleidigen Theilnahme, die Du seiner fast ärmlichen Zurückgezogenheit gönnst, schon ein wärmeres Gefühl, dem warmen Lenzlüftchen vergleichbar, welches heute voreilige Hoffnungen auf der Wiese am Mühlbache erregte, doch nur zu bald vor rauhen Schneestürmen wieder die Flucht ergreifen wird? Ich fürchte so Etwas. Denn sie fragte Minetten die Katze unaufhörlich, ob sie denn noch an Tieck den Kater denke. Und wenn Mietz, sanft gestreichelt, einen sehnsuchtsvollen Klageton ausstieß, sagte Susamme: Ja, das kann Alles Nichts helfen! Was sich gewissermaßen

auf ihre eigenen Empfindungen eben so passend beziehen läßt, als auf die im Busen der Katze vorausgesetzten.

Dann hob Susanne, durch des Katers Namen auf den Namen des Dichters geleitet, dessen bezauberndes Liedchen zu singen an, was sie auf der Wiese nicht gewagt, weil sie zu verschämt gewesen. Geliebter, wo zaudert Dein irrender Fuß? Sie sang so niedlich, daß Mietz schweigend aufhorchte:

„Es flüstern die Bäume
In goldenem Schein,
Es flattern mir Träume
Zum Fenster herein.“

O alter Ludwig Tieck, Du warst auch einmal jung, — und sehr! Sehr! Einer der unwiderstehlichsten Sterblichen — (wie neulich unsere gemeinschaftliche Freundin Minna mir schrieb) — sehr sterblich, aber sehr unwiderstehlich! Als Du jenes Liedchen gesungen, welches nun Susannchen Dir nachsingt, . . . wem doch mag es gegolten haben? Wer findet die Glückliche, der Du es eigentlich (als an Dich gerichtet) zuerst in den Mund legtest, jetzt nach mehr denn fünfzig Jahren noch aus den Schönen Deines Phantasus heraus? — Gräber — Staub — Moder! Und es klang doch so lieblich, so verlockend:

„Ach, kennst Du das Schmachten
Der klopfenden Brust?
Dies Sinnen und Trachten
Voll Qual und voll Lust?“

Ach, kennst Du dies Sinnen und Trachten? fragte singend Susanne — und Mietz intonirte mit einer für Katzenstimme merkwürdigen Reinheit: Miau!

Unterdessen wurden Hinze und Gerngroß bei der Flasche einig darüber, daß sie sich als Schwiegervater und Eidam gar nicht übel ausnehmen dürften.

Fünftes Kapitel.

Freund Murner, der Kleinbieringer Katzendichter, hat nicht nur seinen widerspenstig werdenden Kater unterm Arme, er hat auch eine unbestimmte, gleichwohl bemerkbare Erregung im Herzen heim getragen, die bei näherer Prüfung mit dem Anblick der Müllerstochter zusammenhängt. Auf Universitäten, wo er, wie Meister Hinze des Breiteren an Gerngroßen erzählte, die größere Hälfte seines kleinen elterlichen Vermögens zersplitterte, hat er einige städtische Erfahrungen in der Liebe gemacht, die ihm das Ding verleidet haben.

Wie wär' es, fragte er sich nun alles Ernstes, wenn wenn ich es mit der ländlichen Liebe versuchte? Hübsch ist Susanne, das steht fest. Dazu ein Müllerskind. An und für sich poetisch. An die Mühle knüpfen sich unsterbliche deutsche Worte und Klänge. Goethe mit seinem: „Wo willst Du kleines Bächlein hin, so munter?" Wilhelm Müller, — Schubert! Aber wie mag es sonst um die Schöne bestellt sein? Sie trägt keine ländlichen Klei-

der mehr. Sie las? Sie wußte von Tieck ... liege still, Verbrecher, Du bist nicht gemeint! — Eine gebildete, vielleicht verbildete Müllerstochter? Ihr Vater ist ein reicher, dummstolzer Grundeigenthümer. — Nichts davon. Man könnte mir's für habsüchtige Speculation auslegen, wenn ich um die Mühle schliche. Es geht nicht. Wir geben's auf, Tieck, — diesmal mein' ich Dich! Du denkst nicht mehr an Mietzen, und ich nicht mehr an Susannen.

Solch' ein Befehl ist leichter gegeben als befolgt. Weder zeigte der Kater große Bereitwilligkeit, ihm zu gehorchen, noch spürte Murner in seiner Menschenbrust ernsten Antrieb dazu. Auch ihm ging ein Gedicht — wenn man es so nennen darf — nicht aus dem Sinne; ein Gedicht, an welches er seit seiner frühesten Schulzeit kaum gedacht, welches nun die Vorrechte kindheitlicher Unvergeßlichkeit geltend machte. Er hatte es in den Declamationsübungen beim Kleinbieringer Cantor, wo es ein beliebtes Prachtstück zur Heranbildung jugendlicher Schönredner abgab, selbst verschiedene Male recitirt. Kann sein, daß es aus ähnlichen Epochen manchem unserer Leser gleichfalls im Gedächtniß geblieben ist; daß sie in knabenhaftem Entzücken noch einmal aufjauchzen, sobald ich ihnen die erste Strophe wachrufe aus dem Schlummer schulstaubiger Vergangenheit:

„Thier und Menschen schliefen feste,
Selbst der munt're Haushahn schwieg,
Als ein Schwarm geschwänzter Gäste
Von den nächsten Dächern stieg!“

Alter ehrlicher Lichtwer! Dir ist es wohl nicht im Schlafe eingefallen, als Du Deine etwas nüchterne Moral: „Blinder Eifer schadet nur!" mit dieser Katzenconcertschilderung verbrämtest, welche Freude Du dadurch tausend und aber tausend nachgeborenen kleinen Jungen bereiten solltest, die sich daran ergötzen würden, ohne sich die gute Lehre vom blinden Eifer nur irgend gesagt sein zu lassen. Ich bleibe Dir ewig dankbar dafür. Ja, ich nehme heutigen Tages noch keine Anthologie für Schulknaben in die Hand, ohne daß mein erster Blick Deinem Meisterwerke gilt. Und fehlt mir dieses, augenblicklich leg' ich unbefriedigt die ganze Sammlung aus der Hand. Für den Scherz: Dein „Schwarm geschwänzter Gäste!" Für den wehmüthigen Ernst: Stollberg's „Süße, heilige Natur!" Ohne diese beiden kein Declamationsbüchlein für Kinder!

Freund Murner, der Katzendichter, konnte natürlich nicht anders denken und empfinden. Nachdem der Hymnus von den musikalischen Katern erst wieder in ihm wach geworden, bracht' er ihn auch nicht mehr zum Schweigen. Wie Susanne in der Mühle ihrer Minette Ludwig Tieck's Liedchen vorsang, so brummte Thomas Lichtwer's Worte in seines Tieck's Ohren. Beide, Kater Tieck wie Katze Minette, mögen wohl nicht viel davon verstanden und dabei Eines nach dem Andern geseufzt haben. Ob Murner und Susanne nicht ebenfalls Nebengedanken bei ihren lyrischen Uebungen hegten, lassen wir dahingestellt.

Sicher bleibt, daß der sonst thätige Schriftsteller im

Lesen und Excerpiren Nichts mehr zu Stande brachte und die Feder nur auf Augenblicke ergriff, um sie unbenützt wieder wegzuwerfen. Er suchte die Schuld auf Dies und Jenes zu schieben — nur auf das Richtige nicht. Wie es denn schon geht bei uns armen Menschen in ähnlichen Fällen, daß wir uns gern so lange als nur möglich ein X für ein U machen. Zuletzt blieb er bei den Katern stehen und behauptete vor sich selbst, daß die fortdauernde Abwesenheit von Mahomet, Richelieu und Constant ihn quäle, daß sein Arbeitszimmer ihm leer, die ganze Umgebung verödet vorkomme ohne sie, und daß der Henker freudig arbeiten, oder gemüthlich lesen, oder aufmersam studiren möge, wenn sämmtliche Kater ihren Amouren nachliefen — bis auf Einen, der auch längst valeten gegangen wäre, befände er sich nicht unter strengster Obhut! Ist es nicht wahr, Tieck, fuhr er zu diesem gewendet fort — daß Du nur auf den Augenblick lauerst, wo ich zum Schlummer die Augen schließen werde, um auszureißen wie ein rechter Lump und schlechter Kerl? He? Gestehe die Wahrheit! O, Deine bösen Absichten funkeln Dir so zu sagen aus den Augen. Pfui, schäme Dich! Sollen schlechte Beispiele immer gute Sitten verderben? Mußt Du Dich gerade nach Mahomet und den Andern richten? Kannst Du Dir nicht lieber ein Beispiel an mir nehmen, der ich zwar kein Kater, aber doch Dein Herr bin? Glaube mir, es kommt Nichts heraus bei dem Herumtreiben, als Enttäuschungen, Verdrüßlichkeiten, Verwundungen. Innen und Außen. Du wirst schon sehen, wie Deine Kameraden zugerichtet sein werden, wenn sie sich matt, nieder-

geschlagen und abgemagert wieder bei uns einstellen. Conservire Dein schönes, glattes Fell, behaupte Deine Ruhe und Würde, vermeide die Abenteuer auf Dächern und Wiesen. Nimm Dir, wie gesagt, ein Beispiel an mir. Ich könnte vielleicht auch nach der Mühle gehen! Siehst Du, und ich thu's nicht. Ueberdies drohen Dir dort Gefahren, nicht allein von Deines Gleichen, auch von den rohen Mühlburschen, die schönen Katern Deiner Gattung mir nichts Dir nichts die Jacke abstreifen und sich Wintermützen daraus anfertigen. Denn Du mußt nicht glauben, Tieck, daß die paar frühzeitigen Lenzstunden, die uns dieser März bringen zu wollen scheint, und die Dir so tief in Dein poetisches Herz drangen, schon anhalten werden! Keineswegs. Wir bekommen noch tüchtigen Schnee und Frost, wo es Dir wohl thun dürfte, hübsch warm gekleidet zu sein. Folglich nimm guten Rath an, laß die Liebe fahren, behalte Deinen Pelz und bleibe bei mir zu Hause! Aber

„vergebens spricht man viel, um zu versagen,
der Andre hört von Allem nur das nein."

So ging es Murner's jüngstem Kater. Dieser ließ den Herrn schwatzen und hörte nicht auf, während des langen Sermons die Blicke nach dem Ausgangsloche in der untern Ecke der Stubenthür zu richten. Er machte es so auffällig, daß an seiner trotzigen Absicht nicht zu zweifeln war. Oho, rief nun der Katzendichter, red' ich in den Wind, und Du achtest

meiner Worte gar nicht? Da wollen wir besseren Rath schaffen!

Hierauf begab sich Herr Thomas an seinen Kleiderschrank, wühlte eine vergessene Weste und noch ein zweites, nicht minder vergessenes, doch unnennbares Kleidungsstück hervor — (beide, kurz wie lang, waren höchst erstaunt, aus dem Schlummerdasein grauer Vergangenheit zu erneuter Wirksamkeit berufen zu werden) — und verstopfte damit jene zwei Fäuste hohe Oeffnung so sorgfältig, daß an herzustellende Verbindung mit der Außenwelt für Katzenpfoten jede Möglichkeit genommen war.

Nun renne in Dein Verderben, leichtsinniger Knabe, wenn Du kannst! sprach er, noch keuchend von der Anstrengung, die er an die so gelungene Clausur hatte setzen müssen — und begab sich triumphirend zu Bette.

Wovon Kater Tieck nächtlich geträumt, wären wir nur vermuthungsweise zu berichten im Stande. Ueber Murner's Träume vermögen wir getreuen Aufschluß zu geben. Sie waren melodisch. Den Grundton bildete Lichtwer's Katzenconcert, und zu besonders reicher Fülle von Klängen erhob sich die Strophe:

„Hinz, des Murners Schwiegervater,
Schlug den Tact erbärmlich schön,
Und zwei abgelebte Kater
Quälten sich ihm beizustehn."

Daß Hinz als Müllermeister Hinze, als Susannens leiblicher Vater und zugleich als leibhaftiger Kater vor

des Träumenden Augen erschien, wird Keinen befremden, der sich nur einigermaßen auf die kühnen Combinationen solcher Nachtgebilde versteht. Eben so wurde Thomas Murner schon durch den ihm eigenthümlichen Namen darauf hingeleitet, sich selbst mit Hinze's Schwiegersohne zu verwechseln. Die beiden abgelebten Kater jedoch, die ursprünglich bei Beginn des Traumgesichtes Mahomet und Voltaire gewesen, gestalteten sich nach und nach um in den Cantor und den Leihbibliothekar Bland, deren jeder zwei heirathslustige Töchter besaß. Susanne fehlte eben so wenig als jene Töchter; sie trug die Züge ihrer Mietz; die vier übrigen Mädchen erschienen wie andere, minder durch ihre Persönlichkeiten hervortretende Kätzchen. Alle fünf äugelten mit Murner, der nur für Susanne Augen hatte.

So träumte sich der arme Katzendichter immer tiefer in die gefährlichen Gefühle hinein, deren Bedenklichkeit er wachend seinem Tieck so scharf vorgehalten.

Sechstes Kapitel.

Wenn sich der Märzmonat manchmal recht daran setzt, kann er wahre Wunder wirken. Er greift dann dem Brüder Mai gewissermaßen vor, ohne sich viel darum zu bekümmern, wie schwer wir armen Erdbewohner acht

Wochen später durch seine Uebergriffe zu leiden, welche Schauer wir im sogenannten Wonnemonat zu erdulden haben werden. Er ist eben ein leichtsinniger Bursch, der sich des Augenblicks erfreut und uns Menschen zumuthet, desgleichen zu thun. Wohl einem Jeden, welcher noch kindlich genug blieb, solchen Ruf aus froher Brust zu erwiedern. Für Thomas Murner verklang er wirkungslos. Dieser junge Mann hatte dem Dasein schon die ernste, nachdenkliche Seite abzulauern gelernt; jeder laue Sonnentag führte ihn auf den Seufzer: Ach, die armen Knospen, die sich jetzt verführen lassen herauszugucken, wie schlecht wird es denen bekommen! Und wenn er des Morgens sein Fenster öffnete, sprach er kopfschüttelnd: Immer noch kein Schnee-Himmel?

Tieck der Kater sah das Ding anders an. Für die allerdings garstig zerzauseten Pelze seiner Herren Kameraden, die sie bei flüchtiger Vorsprache in der Dichterklause zur Schau trugen, hatte er keine Augen, eben so wenig als Ohren für Murner's Warnungen. Sein Gedächtniß weilte nur bei Mietz, der schlanken Müllerkatze. Sie wieder zu sehen, im Strahle warmer Märzsonne mit ihr am Bächlein zu lustwandeln, wurde zum Mittelpunkt seiner heißesten Wünsche. Wäre nur das Loch in der Thüre nicht so kannibalisch fest verkeilt worden! Hätte Thomas nur einmal vergessen es auszufüllen!

Aber wie machten es denn die reiferen, erfahrenen Brüder? Wie, gelangten denn Mahomet, Richelieu und sogar Constant zum Vollgenusse ihrer Freiheiten? Tieck fing an zu beobachten und entdeckte, daß jene

ihren Ausweg durch's Kammerfenster über die Dächer nahmen.

Was sie können, meinte er, kann ich auch.

Und an einem wunderschönen Märzmorgen, ehe der Katzendichter jenes Fensterlein, durch welches er alltäglich frische Luft einzulassen pflegte, wieder geschlossen, hatte Tieck den kühnen Schritt gethan. Weste und Beinkleid steckten fest in der Sperre, ... Tieck war verschwunden.

Nun, so soll doch ...! rief Murner voll Zorn und begann seine Kleider heftig zu bürsten. Er wollte sich rasch anziehen und den Ausreißer verfolgen. Er war sehr zornig. Jeden Strich der Bürste begleitete er mit einem gemurmelten Fluche über die Nothwendigkeit, seine Morgenstunden, statt sie am Schreibtische in ungestörter Muße und Muse zuzubringen, auf der Fährte des verliebten Katers vertrödeln zu müssen. Denn wo wird der Schlingel hingelaufen sein, hieß es, als an den Mühlbach .... und da hielten Bürstenstriche und Flüche plötzlich inne. — Wie, wenn der Freche gar bis in die Mühle selbst vorgedrungen wäre? Es bleibt Nichts übrig. Auch dort muß ich ihn suchen! Und er ging. Doch schon im Vorflur kehrte er wieder um, weil ihm einfiel, daß Weste und Hose noch im Eckloche der geschlossenen Thüre steckten. Er löste die Verstopfung; denn, sagte er, wenn ich Tiecken Unrecht gethan hätte, und der dumme Kerl wäre in der Nähe geblieben, wie käme er denn hinein ohne diese Oeffnung, nachdem ich das Kammerfenster zugemacht? Es wollte Murner'n durchaus nicht glaublich scheinen, daß ein Stadtkater, noch dazu ein junger, unerfahrener, nach

der ländlich belegenen Mühle hinaus, so weit auf die Freierei gehen solle. Derlei Streifereien, meinte er, sind gar nicht unserer Hauskatzen Art. Und vergaß dabei, daß schon so manche Hauskatze auf verbotener Feldjagd zu einer wilden geworden und sodann als solche geschossen worden ist. Als ob die Liebe nicht eine mindestens eben so noble Passion wäre, wie die Jagd!?

Der Mühlbach floß behaglich hin — der Himmel war rein — die Luft lau — dort lag die Mühle — die Fenster des Wohnhäuschens blinkerten im Sonnenstrahle so lustig, wie wenn die alten Glasscheiben sich der lange entbehrten Wärme freuten! Und hinter diesen Scheiben waltete Jungfer Susanne! Murner flüsterte zu den Wogen des Baches hinab: Eigentlich braucht man gerade kein Kater zu sein, um diesen Weg recht gern zu machen; das begreif' ich!

Und die Wogen erwiederten Etwas. Aber sie brummten es nach ihrer Weise in die gekräuselten Bärte hinein, daß keine Menschenseele eine Silbe davon verstand. Und Schilfrohr, um es weiter zu rauschen, war im März noch nicht emporgewachsen.

Schon aus der Ferne hörte der Katzendichter verworrenen Lärm in der Mühle. Mehrere Stimmen schrieen durch einander; heftige Drohungen wurden laut; kein Zweifel mehr: es gab eine Hetze, und diese konnte nur seinem Kater gelten. Mitleid und Aerger beschleunigten seine Schritte. Er betrat den Hofraum noch zu rechter Zeit, um Zeuge zu sein, wie Tieck in größter Lebensgefahr — schwebte; es giebt keinen bezeichnenderen

Ausdruck. Denn er hing an den dürren Aesten einer Linde, wohin er sich vor seinen pelzräuberischen Verfolgern geflüchtet. Einer der Letzteren kam schon mit einer dicken Stange, welche hoch genug reichte, dem beängstigten Thiere den Garaus zu machen. So wie Murner durch's Hofthor schritt, erschien Susanne in der Hausthüre. Laßt ihn doch, rief sie gebieterisch, er gehört ja dem Herrn Katzendichter!

Und Kater Tieck machte einen kühnen Satz vom Baum herab in Susannens Arme. Er war gerettet.

Die Müllerburschen entfernten sich widerwillig und mürrisch.

Murner eilte zu Susannen, um ihr vielmals zu danken. Diese forderte ihn auf, ihr zum Vater zu folgen.

Meister Hinze erwartete seinen Freund Gerngroß, und in der festen Meinung, es sei dieser, den die Tochter ihm zuführe, kam er ihnen freundlich entgegen. Kein Wunder, daß er anfänglich den Unwillkommenen die Täuschung entgelten ließ und ihn wenig freundlich empfing. Doch die Erzählung der Katerjagd, die Murner mit warmer Dankbarkeit für Susannen vortrug, gewannen dem Müller einige Heiterkeit ab. Er ging auf ein scherzhaftes Gespräch ein: Für die Stadtkatzen wär' es streng genommen eine beleidigende Zurücksetzung, daß die Herren Kater schon auf's Dorf wandern müßten, sich die Liebste zu suchen, und dergleichen Späße mehr, die ihm selbst witzig schienen. Murner benützte diesen Wechsel der Stimmung. Er äußerte: die Kater, als einsichtige Thiere, ahneten vielleicht, daß wahre Liebe nur noch auf dem Lande zu

finden sei. Susanne schlug die Augen nieder, wobei sie flüchtig erröthete. Ihr Vater bezog das auf ihre Empfindungen für Gerngroß. Dadurch erheiterte er sich immer mehr. Und da ihm einfiel, daß der Gegenstand seiner Verehrung sich angelegentlich und wiederholt nach Murnern und dessen Eigenthümlichkeiten erkundigt, sogar für die unbekannten Poesieen des Katzendichters theilnehmend und neugierig gezeigt habe, so glaubte er dem Erwarteten eine nicht unangenehme Ueberraschung vorzubereiten, wenn er den bereits Anwesenden zu Gaste lade. Diese Aufforderung kam so unerwartet, daß sie, nicht ohne Verlegenheit, angenommen wurde. Susanne bezeigte Freude darüber und entfernte sich, nach der Wirthschaft zu sehen und auch für Tiecken zu sorgen, der noch immer an der Beschützerin hing, seinen Herrn gar nicht beachtend.

Als Murner sich mit dem Müllermeister allein befand, fing er an sich zu ärgern, daß er sich von dessen Einladung habe überraschen lassen; um so mehr, weil Hinze geradezu aussprach, daß Bruder Gerngroß bald hier sein werde. Doch was war zu thun? Nur durch entschiedene Grobheit gegen die beiden ungleichen Freunde hätte er sich losmachen können, und auch dies nicht, ohne Susannen mit zu verletzen; Susannen, die Tiecken das Leben gerettet, die eben jetzt den Kater wahrscheinlich labte, ihn nach ausgestandener Angst erquickte. Das hätte er nicht über sein katzendichterliches Herz gebracht. Und anderseits wieder, die abgeschmackten Huldigungen mit anhören, welche ihr Wirth für den Kleinbieringer Modeschriftsteller in Bereitschaft hielt! Das war auch keine leichte Aufgabe! Mur-

ner hatte zwar nicht viel von Gerngroß gelesen, doch reden hatte er ihn gehört; behaupten hatte er ihn gehört: Schiller's heilige Dichterweihe sei dem Champagner entquollen! Und eine solche Behauptung genügte unserm armen Thomas, den seichten Schwätzer für einen poetischen Pfuscher zu halten. Sollte er ihm das sagen und Susannens Vater in und mit seinem Gaste beleidigen? Sollte er sich verstellen gegen Beide und dadurch sich selbst beleidigen? Eines vertrug sich mit einem so milden, das Andere mit einem so ehrlichen Gemüthe nicht. Da fiel ihm noch im letzten Augenblicke, wo Gerngroß schon die Schwelle überschritt, ein Auskunftsmittel ein: er wollte es mit der Ironie versuchen. Wenn ich in meiner Anerkennung, sagte er zu sich, für Herrn Gerngroß gar kein Maß halte, ihm die lächerlichsten Schmeicheleien in's Gesicht und das Weihrauchsfaß an den Kopf werfe, dann zeig' ich ihm deutlich, daß ich es nur aus Schonung für unsern Wirth thue; dann bin ich bei scheinbarer Falschheit dennoch ehrlich, und er muß merken, daß ich ihn nur foppen will. Merkt er es aber nicht, so ist er ein eitler Affe, der nichts Besseres verdient. Habeat sibi!

Diesem Vorsatze bestens nachstrebend errang Thomas Murner während ihrer langen Sitzung in der Mühle einen zweifachen Sieg; über die Leichtgläubigkeit seines Wirthes und über die Abneigung, die Hinze, eigentlich ohne zu wissen weshalb, bisher wider ihn gehegt. Er machte seine Sachen Anfangs vortrefflich; widmete dem „Liebling der Musen" die unverschämtesten Schmeicheleien; verhieß ihm fernere glorreiche Erfolge, ging aber

endlich, dreist geworden und durch Susannens schelmisches Lächeln angereizt, so weit, einzelne Stellen aus den „Arabesken, Fresken[*]“ &c. mit absichtlich scharfer Betonung schlechter Verse und gemeiner Gedanken hervorzuheben.

Gerngroß war albern. Doch dumm war er keineswegs, und er durchschaute des Vorlesers Absicht, das Vorgetragene lächerlich zu machen. Zwar empfand er darüber ingrimmigen Zorn; doch behielt er Besonnenheit genug, sich zu beherrschen und seine Wuth durchaus nicht zu verrathen. Vielmehr beschloß er, des Katzendichters unleugbares, nur allzu tief empfundenes Uebergewicht zu benützen und sich in diesem dürftigen, gewiß leicht erkäuflichen Menschen einen höchst brauchbaren Mitarbeiter zu erwerben. Deshalb auch stimmte er Hinze's Vorschlage: sie möchten sich morgen wieder zusammenfinden, lebhaft bei.

Und Thomas Murner vermochte nicht **nein** zu sagen, wie Susanne ihm Tiecken mit den Worten auf den Arm setzte: Bitte Deinen Herrn, daß er Dich mitbringt. Weder für sich, noch für den Kater!

---

*) Gerade, während ich noch über dieser Novelle arbeite, fällt mir eine Ankündigung des Buches: „**Arabesken** von G. zu Puttlitz“ in die Hände, welche mich zu einer Erklärung veranlaßt, die billigerweise und vor gerechten Lesern wegbleiben könnte; die ich aber dennoch gebe, weil ich leider Gottes aus Erfahrung weiß, wie geneigt manche scandalsuchende Menschen sind, aus solch' zufälligem Zusammentreffen boshafte Absichten herzuleiten; zu der Erklärung, daß ich bei der Wahl jenes Titel nicht daran dachte, den Verfasser irgend eines ähnlich betitelten Werkes zu höhnen; am allerwenigsten gewiß den von mir hochverehrten Freund G. zu Puttlitz. **Holtei.**

Siebentes Kapitel.

In und bei mehreren Städten giebt es sogenannte Philosophengänge, Dichteralleen, Poetensteige. Auch Katersteige hab' ich gefunden. Ja, irgendwo besinn' ich mich, entdeckt zu haben, daß ein freundlicher Wiesenweg beide Benennungen führte, daß die Gebildeten ihn Poetenweg betitelten, während er in Volkes Mund Katersteig hieß. In Kleinbieringen war es nicht, denn ich bin leider niemals dort gewesen. Aber die wackeren Spieß- und Pfahlbürger daselbst hätten genügendes Recht gehabt, den Mühlfußsteig mit jenem Doppelnamen zu belehnen. Er ward von vier- und zweibeinigen Besuchern fleißig betreten.

Murner's Stellung in der Mühle änderte sich schon bei der zweiten Zusammenkunft. Ihm war es nicht möglich, den spöttischen Lobhudelton länger anzuschlagen. Erst zog er sich in die ihm eigenthümliche, sanfte Schweigsamkeit zurück. Doch nachdem er sich verleiten lassen, wenige Gläser zu leeren, führten ihn die Gespräche seiner Beisitzer, ohne daß er es wollte noch wußte, auf Aeußerungen, die durch schlagende Wahrheit den Müller verblüfften, in Gerngroßen die Zuversicht befestigten: mit solchem Kalbe dürfte gut zu pflügen und durch diese Beihilfe auch seinem mageren Acker manch' edle Frucht abzugewinnen sein. Er gab sich daher Mühe, den Groll wegen widerfahrener Kränkung durch ironisches Lob

möglichst zu verstecken, und suchte, so weit seine geistige Gewandtheit eben reichte, dem wider Willen geachteten Gegner belehrende Aeußerungen abzulocken. Vielleicht wäre Murner auf derlei Verlockungen, trotz des Weines, nicht eingegangen und hätte es gar nicht der Mühe werth gehalten, vor diesen beiden Zuhörern sein Licht leuchten zu lassen, ohne Susannens Gegenwart. Diese regte in ihm doch einige Eitelkeit auf; ihr zu gefallen, ihr zu zeigen, wie weit er Gerngroßen übersehe, schmeichelte ihm. Denn eitel ist jeder Poet — auch ein sogenannter Katzendichter. Freilich ein Jeder auf seine Art.

Gerngroß wollte nun vor Susannen auch nicht gern klein erscheinen. Deshalb gab er mehrmals zu verstehen, seine Unterhaltung müsse leider in diesen Tagen viel von ihrer sonstigen Frische und Lebendigkeit einbüßen, weil er sich mit Stoffen, Plänen und Ausführungen eines neuen Werkes herumtrage und davon total eingenommen sei. In den Tagen des Vorfrühlings, sagte er, gleicht mein Kopf einem Bienenstock, den die Sonne warm mit ihren Strahlen durchdringt; die Gedanken summen und schwärmen aus und ein. Ich bin nicht im Stande zu bestimmen, welche derselben aus meinem Ich kommen, oder welche mir der Lenz zuschickt. Darum auch trag' ich stets einige Schreibetäfelchen bei mir, um sogleich niederzuschreiben, was mir der Aufbewahrung würdig erscheint.

Verstehe, sprach Meister Hinze andächtig, verstehe vollkommen: das wird dann zu Hause gehörig gesichtet, fein gemahlen, gesiebt, und bildet hernach den Vorrath, woraus zu seiner Zeit der Verfasser die Bücher knetet.

und backt. Merk's Dir, Susanne, so entstehen die Werke, die wir genießen, woran wir zehren.

Ja, so entstehen Bücher! äußerte Gerngroß wohlgefällig und vergaß über den Eindruck, den diese hochtrabende Aeußerung auf des Müllers Tochter zu machen schien, des Katzendichters Gegenwart. So machen wir Bücher! setzte er nach einer behaglichen Pause hinzu.

Was man eben machen nennt! murmelte Thomas Murner.

Gerngroß schreckte unwillkürlich zusammen und zeigte eine sichtbare, mit seiner sonst insolenten Selbstzufriedenheit kaum vereinbare Neugier, ob und was sich dagegen einwenden lasse. Sind Sie vielleicht anderer Ansicht? fragte er.

Entschieden! rief Murner und hätte diesem einen Worte vielleicht kein zweites folgen lassen, hätte nicht Susannens erwartungsvolles Lauschen ihn verführt. Er konnte nicht widerstehen und fuhr fort: Der Schriftsteller soll, um sie festzuhalten, flüchtige Ideen oder Résultate des Nachdenkens, wie solche sich bei schlaflosen Nächten, in unbeschäftigten Stunden und auf einsamen Spaziergängen erzeugen, nicht niederschreiben, wenn dies in der Absicht geschieht, dieselben bei späteren Produktionen gelegentlich anzubringen. Daraus entstehen immer nur gemachte, erzwungene Vortheile. Denn was man aus solchem aufgespeichertem Krame seinen Figuren in den Mund legt, wird immer nach der Mappe schmecken, woraus man es hervorsuchte, um es abzuschreiben. Es entbehrt des frischen Duftes und Hauches lebendig wirken-

der Regeneration. Nicht unsere Personen sind es dann, welche reden, wie ihnen und ihrer Situation um's Herz ist, sondern wir selbst sind es, die wir uns breit und wohlgefällig citiren. Fürchte doch Niemand, daß ihm verloren sei, was er einmal durchfühlte und durchdachte, auch wenn er es nicht in schwarzer Schrift auf dem Papiere fest gebannt. Es kann zurücktreten vor andern Eindrücken, Bildern und Gedanken; kann sich verbergen im Schooße jener kleinen Welt, die wir leichtsinnig hin Gedächtniß nennen, ohne uns viele Mühe mit Erforschung ihrer wunderbar mächtigen Geheimnisse zu geben; kann sich scheinbar verflogen haben. Aber nur scheinbar. Denn zu rechter Stunde, im passenden Augenblicke wird es sich einstellen, nicht wie ein Excerpt aus einem Buche, sondern wie ein Wort des Lebens aus dem Leben; wird auf die Lippen des Menschen treten, den Du gerade sprechen lässest, und Du wirst nicht wissen, ob Du redest, ob er, den Du zu schaffen wähnst. Und so mein' ich, sollen frische und lebendige Bücher mehr entstehen, als daß sie gemacht würden.

Gerngroß versuchte gegen diese Ansicht verschiedene mehr oder minder begründete Einwendungen zu machen, die Murner, dessen Feuer sich an Susannens funkelnden Blicken stets neu entzündete, siegreich in die Flucht schlug. Ich versage mir nur ungern das Vergnügen, des Gespräches längeren Verlauf wiederzugeben, sehe mich aber doch zu dieser Entsagung gezwungen durch den Hinblick auf die Mehrzahl jener Leser, welche von einer Erzählung fortschreitende, fesselnde Handlung begehren und sich wenig

darum bekümmern, wie dasjenige, was sie unterhalten soll, von uns für sie arbeitenden Handwerkern und Tagelöhnern der Literatur stückweise zu Stande gebracht wird. Deshalb, und da ich mit demjenigen, was eigentlich geschehen soll, ohnedies gar sehr im Rückstande geblieben bin und der nachsichtigen Geduld meiner lesenden Gönner vielleicht schon mehr als billig zugemuthet habe, muß ich mich begnügen mit der Versicherung: Thomas Murner trug in jener denkwürdigen Mühlensitzung nicht nur einen vollständigen Triumph über Gerngroßen davon, überzeugte nicht nur Susannen von Allem, was er aussprach, obgleich sie, ihrer beschränkten Bildung gemäß, ihm nicht nach gewissen Richtungen hin zu folgen vermochte; er gewann sich auch den Müllermeister Hinze insoweit, daß dieser minder geringschätzend von ihm zu denken begann und die Möglichkeit, der Katzendichter könne auch noch dereinst im Druck erscheinen, kaum bezweifelte.

Während nun unser Thomas Murner durch seine geistigen Siege offenbar auch Fortschritte auf erotischem Gebiete machte und sich immer tiefer in Susannens Herz hineinredete, blieb sein junger Kater bei Minetten nicht zurück. Ueber das Entstehen unterhaltender Romane und ähnlicher Bücher, wie menschliche Lesewelt begehrt, mag er allerdings nicht mit ihr geplaudert haben. Vielleicht hat er sie von jenen poetischen Stunden unterhalten, welche mit rosenduftigem Sommerhauche des häuslichen Katzenjägers einförmiges Dasein beleben und lieblich durchziehen, wenn er, an die Feuermauer gelehnt, auf hohen

Dachgiebeln sich sonnt, in sich gekehrt zu schlummern scheint und dabei doch mit blinzendem Auge den Flug der schwebende Schwalbe, den Sprung des hüpfenden Sperlings heimlich beobachtet, bis es ihm endlich gelingt, das befiederte Opfer im Bereich scharfer Krallen zu erhaschen. Wer weiß, wovon sie mit einander sprachen; welche Erfahrungen sie gegenseitig austauschten; was sie ihm von ihrer ländlichen Einsamkeit, von geheimnißvollem Staube ausgeschüttelter Mehlsäcke, von den grünen, mit wohlschmeckendem Katzenkraut umstandenen Beeten in Susannens Küchengärtlein erzählte; wodurch sie ein Herz und eine Seele wurden?

Genug, sie wurden es. Und als die Trennungsstunde schlug, als Hinze's Gäste aufbrachen, als derjenige, den er seiner Tochter zum Bräutigam bestimmt hatte, derjenige, den die Tochter zu lieben begann, von Susannen schieden; als auch Kater Tieck von Katze Mietz scheiden mußte: da war ein Band zwischen Beiden geschlossen, welches die Mühle mit Kleinbieringen vereinigen sollte, damit unsere Geschichte durch diese Vereinigung den wunderbarsten und unglaublichsten, dennoch wahrhaften Ereignissen entgegen wachse.

Beim Nachhausegehen machte sich Gerngroß gar zutraulich an Murnern, ohne sich durch den unterm Arme getragenen Kater, den er doch als rechtschaffener Katzenhasser verabscheuen mußte, abschrecken zu lassen. Er hatte heute erst recht begriffen, wie unendlich viel er von diesem im Vaterstädtchen so gänzlich unbeachteten, geringgeschätzten Manne lernen könne. Sein Wunsch, ihn sich als

Collaborator zu erkaufen, ward jetzt erst recht lebendig. Er wußte gar nicht, wie er sich ihm anbiedern sollte, und ging so weit, des Katers Schönheit zu loben; ja, er versuchte sogar, obgleich mit antipathischem Widerwillen, des Thieres Fell zu streicheln, was Tieck jedoch schief nahm und der mit plumpen Ringen geschmückten Hand einen gelungenen Krallenhieb beibrachte. Gerngroß nannte das einen niedlichen Scherz, wechselte die Seite und hing sich an Murner's freien Arm. Nach und nach rückte er mit allgemeinen Bemerkungen hervor: über den Reiz, den es immer für ihn gehabt habe, im Vereine gleichstrebender Geister ohne Neid und Mißgunst ein collegialisches Poetenleben zu führen; wie im vertraulichen Umgang Lust und Muth sich steigerten; wie Einer dem Andern förderlich werden könnte; wie gegenseitiger Austausch der Ansichten wohlthätig sei; wie man im Belehren lerne und im Bestreiten widersprechender Meinungen die wahre Einigkeit finde, und was dergleichen Winke mehr waren, die Murner eben nicht sehr geneigt schien zu verstehen. Er erwiederte ziemlich trocken: Er habe fast verlernt, gesellig zu leben; Einsamkeit sei ihm Bedürfniß geworden; nur dem fortgelaufenen Kater zu Liebe sei er in die Mühle gerathen; Umgang, vertraulicher Umgang mit Andern sei nicht mehr sein Element. Und so weiter. Deutlich genug, sollt' ich denken, wäre das gewesen? Ein Mann wie Gerngroß aber läßt sich so leicht nicht abschrecken. Er klapperte mit den Goldstücken in seiner Tasche, fragte pfiffig, ob Herr Murner diesen Klang kenne, und beantwortete die Frage dann selbst, versichernd, dies sei „Hono-

rar," wie Buchhändler es beliebten und gesuchten Schriftstellern auszuzahlen pflegten. Es würde, scheint mir, nur von Ihnen abhängen, liebenswürdiger Sonderling, sich hübsche Einnahmen zu eröffnen durch Ihre Thätigkeit, die jetzt in Ihrer Eremitage gleichsam verschimmelt. Sind Sie zu schüchtern, zu verzagt, weil Ihnen die nöthigen Verbindungen fehlen, sich mit Ihren Arbeiten hervorzuwagen, — nun, meinetwegen, so halten Sie sich im Hintergrunde, bleiben Sie verborgen; verkaufen Sie die Früchte Ihrer Einsamkeit an — an einen schon genannten Autor, der sie sorgfältig sichten und dann mit buntem Blumen- und Laubwerk ausschmücken, ihnen auch seinen Namen als Sauvegarde mitgeben wird. Sie können dabei ein gutes Geschäft machen, ohne sich aus Ihrer gewohnten Ruhe aufzustören.

Sagen wir's zu Murner's Ehre: die eigentliche Absicht in diesem Antrage blieb ihm verborgen. Er begriff nicht, daß ein Mensch, welcher sich Schriftsteller nannte, so niedrig denken könne, das heimlich erkaufte geistige Eigenthum eines Andern für eigenes auszugeben. Er hörte aus Gerngroßens dunklen Worten nur einen wohlwollenden Sinn, und wie jede edle Natur leicht empfänglich für dargebotenes Wohlwollen, nahm er, was er nicht durchschaute, dankbar hin. Dadurch wurde sein Begleiter in leicht begreiflichem Irrthume bestärkt noch kühner und forderte ihn auf, morgen Mittag bei ihm zu essen, wo sie „Alles in's Reine bringen wollten."

Murner nahm die Einladung an.

Achtes Kapitel.

Es dürften schon aufmerksame Leser die Frage gestellt haben, wie der elegante Schriftsteller Gerngroß nach Kleinbieringen gelangte, und was diesen Verehrer der großen Welt veranlassen mochte, seinen bisherigen Aufenthalt mit einem kleinen Neste zu vertauschen, wo der Ochse sein einziges Hotel ist; wo der Kämmerer, der Stadt-Maurer, der Buchbinder und resp. Leihbibliothekar, der Cantor und Andere ihres Gleichen seinen Umgang bilden; wo endlich die Mühle ihm alle prachtvollen Lustorte ersetzen muß, von denen Residenzen und Weltstädte umgeben sind.

Diese Frage liegt so nahe, daß nicht nur mein gütiger Leser, sondern vor ihm schon ganz Kleinbieringen sich dieselbe vorlegte. Seit der zuerst von uns geschilderten Ochsensitzung war noch nicht ein halber Monat verflossen, und schon hatte sich die staunende Bewunderung für den gefeierten Gast in ausspürende, neugierige Verwunderung umgekehrt: was er wohl eigentlich bei ihnen in Kleinbieringen suche? Denn mitten in ihrem echt kleinstädtischen Hochmuthe blieb den braven Leuten doch eine düstere Ahnung, daß es trotz ihrer Vortrefflichkeit auf die Länge nicht unter ihnen auszuhalten sei. Es hatten ja schon verschiedene pensionirte Beamte, zurückgezogene Gutsbesitzer, invalide Hauptleute versucht, sich dort einzurichten, — weil Holz und Miethe wohlfeil schien; — aber noch

Niemand hatte Stand gehalten. Sie waren lieber nach Großbieringen zwei Meilen weiter hinabgezogen, wo sich's erträglicher existiren ließ, da letzteres Oertchen trotz seinem Prädikate „Groß" mehr Dorf als Stadt sein wollte und durchaus keine Prätensionen machte, an welchen dagegen Kleinbieringens Bewohner eben so reich waren, wie ihre Kämmerei an Schulden. Dies Alles ahneten oder wußten sie, unsere Kleinbieringer — und deshalb steckten sie, nachdem nur die ersten Freuden und Begeisterungsräusche vorüber waren, ihre Köpfe zusammen, flüsternd: Was für Ursachen mögen doch vorwalten, daß dieser verwöhnte Schriftsteller die große Stadt aufgab? Und der Ochsenkopf — (ich meine das würdige Haupt des Wirthes zum Ochsen) — setzte bedenklich hinzu: Wir wollen hoffen, daß es nicht etwa Schulden sind, oder Verdrüßlichkeiten, die ihn dort vertrieben. Im Ochsenwirth hatte Gerngroß schon einen Feind — einen um so entschiedeneren, je größer die Erwartungen gewesen, die der habsüchtige Gastgeber anfänglich auf den freigebigen Gast gesetzt, die dieser jedoch nun zu Schanden gemacht hatte. Anstatt wie in der ersten Periode seiner Anwesenheit sich regelmäßig im Ochsen einzufinden und durch sein aufregendes Beispiel die Versammlung zu allerlei splendiden Gelagen zu ermuntern, ging er jetzt in die Mühle und hielt dadurch auch Meister Hinze, der sonst gern Etwas aufgehen ließ, vom Schankzimmer zurück. Und das war nicht sein einziges Unrecht. Es kam noch ein zweites, in den Augen des Gegners noch größeres dazu: der Ochsenwirth hatte diese seine Ochsenaugen — (ich setze

voraus, Herr Gastwirth Angstwurm in Kleinbieringen wird sich durch diese Bezeichnung, sollte meine Novelle ihm vor's Gesicht kommen, nicht gekränkt fühlen, sondern vielmehr geschmeichelt, wenn er an Homer's „ochsenäugige Juno" denkt!) — schon längst auf Müllers Tochter, vielmehr auf ihres Vaters Geld geworfen und erblickte nun in Gerngroßen einen gefürchteten Mitbewerber. Nicht ohne Grund, wie wir bereits wissen. Der Katzendichter war ihm bisher ein geringgeschätzter und gleichgültiger Hunger- und Durstleider gewesen. Seitdem er wußte, daß Gerngroß Arm in Arm mit Jenem aus der Mühle heimgekehrt — und das wußte natürlich jeder Ochsengast noch am nämlichen Abend — haßte er auch Murnern, der entweder des Nebenbuhlers Vertrauter sein oder selbst ein Nebenbuhler werden wollte. Schon daß der „verkommene Student" gewagt habe, sich in der Mühle zu zeigen, genügte, ihn hassenswerth zu finden.

Diese kurze Bemerkung mußten wir einleitend voranschicken, um Einiges, was sich vor unsern Blicken begeben wird, daraus zu erklären.

Murner hatte die Einladung zu Gerngroßens Mittagsmahl angenommen, wie wir wissen, theils in jener freudigen Aufwallung von Dankbarkeit, veranlaßt durch mißverstandene Anträge zu literarischer Förderung, theils aber auch des Kleinbieringers Haus- und Stadtglaubens voll: Mittagsmahl bedeute, daß man sich zur Mittagszeit, das heißt um zwölf Uhr an den Tisch setze. Davon konnte nun freilich die Rede nicht sein bei einem in gemietheten Möbeln wohnenden Fremdling, der wie

Gerngroß keine eigene Wirthschaft führte, sondern gestern erst spät Abends dies Diner im Ochsen bestellen ließ. Angstwurm schnauzte die verschlafene Bestellerin an, in der festen Meinung, es sei Müller Hinze, den Gerngroß empfangen und als künftigen Schwiegervater tractiren wolle. Wie ihm aber klar wurde, daß es „nur der Katzendichter" sei, den sich der fremde Herr eingeladen, da lachte der Ochsenwirth höhnisch und ließ zurücksagen: sie würden prompt bedient werden, doch nicht vor drei Uhr, denn hexen lasse sich nicht in der Küche, und er müsse selbst Hand anlegen, weil es doch „was Apartes" sein sollte.

Herr Angstwurm soll, nachdem er diese Bestellung angenommen, noch spät in die Nacht hinein aufgeblieben sein und mit seinem Hausknecht allerlei Heimlichkeiten gehabt haben. Vielleicht erfahren wir späterhin, zu welchem Zwecke.

Genug, Murner stellte sich Schlag zwölf Uhr ein, nicht ohne Erwartung einer leckeren Schüssel, und erschrak bedeutend, als er auch noch nicht die entferntesten Anstalten zum Essen entdeckte. Das ist edel, rief Gerngroß ihm entgegen, daß Sie mir einige Stunden widmen wollen vor Tische, wo der Geist, noch nicht bedrückt durch das Uebergewicht des Körpers, noch vermag, sich frei zu entfalten. Gewiß haben Sie mir Etwas von Ihren Dichtungen mitgebracht? Ich bin sehr gespannt darauf. Lassen Sie hören!

Damit könnte ich wirklich nicht dienen, erwiederte Murner höchst verlegen. Ich wüßte durchaus nicht, wie

ich mich benehmen sollte, wenn ich Etwas von meinen — Versuchen vorlesen müßte. Ich kam wirklich nur in der Absicht, hier zu essen.

Das sollen Sie auch, werthgeschätzter Mitbruder in Apollo; das sollen Sie. Aber vor drei Stunden schickt uns der grausame Angstwurm Nichts. Bis dahin heißt es sich gedulden. Und da Sie Nichts von Ihren Arbeiten mitgebracht haben, so erlauben Sie mir, Ihnen Einiges von den meinigen vorzulesen, damit wir die Zeit tödten. Sie brauchen keine Umstände mit mir zu machen; ich verlange durchaus kein Lob von Ihnen. Im Gegentheil, ich ersuche Sie und werde Ihnen dankbar dafür sein, — (hier ließ er wieder seine Goldstücke in der Tasche nach dem Klange ihrer eigenen Musik springen und tanzen) — dankbar und erkenntlich, wenn Sie mich recht scharf tadeln, mich unerbittlich kritisiren und besonders jene kleinen Verstöße streng herausheben wollen, die mir vielleicht unwillkürlich gegen die eigensinnigen Regeln der Sprachlehre entschlüpft sein sollten. Denn ich lese aus meiner ersten unverbesserten Handschrift, und im heiligen Feuer dichterischer Begeisterung übersieht man leicht solche Kleinigkeiten.

Murner verbeugte sich und fand diese Vorrede allzu bescheiden. Wie dürftig ihm auch die in der Mühle durchblätterten Gedichte und andere Gerngroßische Aufsätze erschienen waren — wirkliche Beweise vollkommener Unbildung und Unwissenheit waren ihm doch nicht aufgestoßen. Ach, er wußte ja nicht, der unschuldige Katzendichter, daß jener Plunder vor dem Drucke von einem

armen Magister sorgfältig durchgeackert und corrigirt war!

Gleich nach den ersten drei Zeilen sah er sich genöthigt, auszurufen: Verzeihen Sie, das ist nicht deutsch. Gerngroß machte ein Zeichen mit Bleistift und las weiter. Ehe die erste Seite des ersten Bogens zu Ende war, hatte er mehr als ein Dutzend solcher Todtenkreuze am Blumenwege, den sein poetischer Genius wandelte, aufzurichten gehabt. Bald wurden sie unzählbar. Murner überhörte dabei den eigentlichen Verfolg des Ganzen; er blieb gezwungen, sich mit krampfhafter Aengstlichkeit an die einzelnen Schnitzer, Albernheiten, Widersprüche zu heften, und gerieth dadurch bei leerem Magen und aufrichtigem Hunger in eine so verzweifelte Stimmung, daß er einige Male nahe daran war, in Ohnmacht zu sinken. So sauer ist wohl selten einem deutschen Dichter das erwartete Mittagessen gemacht worden — wenn schon sonst alle zweckdienlichen Anstalten getroffen sein mögen, ihm die Mittel gedeihlicher Nahrung hinreichend zu erschweren. Es war Zeit, daß Herrn Angstwurm's Dienstleute endlich mit dem Geklapper ihrer Teller und Löffel das Geplapper Gerngroßischer Muse unterbrachen. Ehe er seinen Gast zu Tische führte, drückte ihm der freundliche Wirth das Manuscript, woraus er vorgelesen, in die Tasche und sagte: Nehmen Sie meine Dichtungen mit nach Hause, Theurer, und bessern Sie aus, wo Sie Härte finden. Ich gebe Ihnen plein pouvoir. Auch erbiete ich mich bei Ihnen zu ähnlichem Gegendienste: vier Augen sehen mehr als zwei.

Es giebt Frechheiten, die so unglaublich scheinen, daß Derjenige, gegen welchen sie ausgeübt werden, sich in die Seele des Unverschämten schämen muß, der sie begeht, und deshalb im ersten Augenblicke sprachlos wird. So ging es Murner'n bei diesem Antrage. Im zweiten Augenblicke aber saßen sie schon bei Tische, und da überwog das Bedürfniß, sich und den verhungerten Leichnam wieder herzustellen, jeden anderen Gedanken.

Murner aß mit Lust, Gerngroß schenkte ihm ein, und nachdem — (wie schon der große Menschenkenner Shakespeare seinen Menenius sehr richtig sagen läßt: „Doch wenn wir die Röhren und Kanäle unseres Blutes mit Wein und Speise gefüllt haben, wird unsere Seele nachgiebiger als bei priesterlichem Fasten!") — nachdem des Hörers Leid vor des Lesers Gastfreundschaft gewichen, des Letzteren schlechtes Machwerk in Angstwurm's kühlem Weine ersäuft war, dachte der gleichsam neu auflebende Katzendichter so wenig mehr an seines Bewirthers Unverschämtheit, wie ein Fisch, dem es gelingt, über den Rand des Kahnes zu springen, sich der trockenen Gefangenschaft erinnern mag, wenn er erst wieder die kühle Fluth durchschneidet.

Gerngroß hatte es entschieden darauf abgesehen, Murner'n einen Spitz beizubringen, um dann Vertrauen gegen Vertrauen einzutauschen und auf den Fuß mit ihm zu gerathen, der unbedingte Offenheit möglich machte. Dies gelang ihm auch, doch nicht, ohne daß er sich selbst ein wenig bespitzte. Und nun ging er vielleicht weiter, als er bei ruhiger Besinnung gegangen wäre, legte die

zur Schau getragenen vornehmen Manieren und edelmüthigen Aeußerungen mit seinem engen Rocke zugleich auf's Canapée und machte sich's leiblich wie geistig recht bequem. Murner fühlte sich momentan zu wohl und heiter, um die Veränderung nach ihrem vollen Werthe in sich aufzunehmen. Sie sollte erst später ihre Nachwirkung üben.

Unter den Schüsseln, mit denen Angstwurm aus dem glühenden Bauche des Ochsen heraus die beiden Schriftsteller versorgte, ragte eine von allen Gewürzen beider Indien durchpfefferte Hasenpastete hervor, die dem Feinschmecker von Profession bewundernde Anerkennung, dem minder geübten Munde Murner's aufrichtiges Erstaunen entlockte. Beide beachteten nicht, daß die Jagd geschlossen und ein Wildpret in Kleinbieringen, wo Forstbeamte und herrschaftliche Revierjäger strenge Controle hielten, zur Zeit nicht käuflich sei. Gerngroß begnügte sich zu versichern, daß dies pikante Gericht den Wein um so schmackhafter mache, und Murner bestätigte dies durch die That. Wodurch er denn zuletzt in die Stimmung fiel, den ihm gemachten Vorschlag einer gut bezahlten Mitarbeiterschaft willig anzunehmen, ja offen auszusprechen: Er mache dabei keinen Anspruch, seinen Namen genannt zu wissen, und sei bereit, sein geistiges Eigenthum für baares Gold zu verkaufen; denn, sprach er in bittersüßer Weinlaune, was nützt mir das Zeug, als daß Kater Tieck darauf schlummert?

Diese resignirte Frage brachte Gerngroßen durch natürliche Ideenverbindung auf die Mühle und führte

ihn auf die Aeußerung, genannter Kater möge wohl zur Stunde bei Susannens Katze weilen.

Das soll er bleiben lassen, rief Murner. Thür und Fenster sind fest geschlossen, und die porta Cattica — oder Katzika, wenn Sie wollen, ist heute nicht nur durch Weste und Beinkleid, sondern zum Ueberflusse auch noch durch eine in Ruhestand versetzte Pelzmütze verstopft. Wenn er nicht durch's Schlüsselloch entkam, liegt er sicher auf unsern Manuscripten.

Also, Ihr habt nicht nöthig, jetzt nach aufgehobener Tafel in die Mühle zu wandern, um ihn zurückzuholen?

Weder jetzt, noch künftig! Keinen Schritt mehr dahin. Wozu auch? Es kann doch Nichts werden. Ich sehe ja deutlich, was Meister Hinze für Pläne hat.

Je nun, es ist schon möglich, sagte Gerngroß zufrieden und seiner Sache gewiß.

Murner erstickte einen leisen Seufzer durch einen Schluck Wein.

Dann erhob er sich. Für heute wär' es genug, behauptete er. Und die Gluth seiner Wangen strafte diese Behauptung keineswegs Lügen.

Ich gehe zu Susannen, sprach Gerngroß; und Ihr geht heim zu Euren Katzen! Eine verwünschte Liebhaberei! Wie kann man Katzen um sich dulden? Schon als kleiner Junge hab' ich Alles gethan, diese mir verhaßten Thiere zu necken und zu plagen. Wo wir nur einer habhaft werden konnten, wurde sie gequält bis auf's Blut. Aber zu Tode gelang es fast niemals die

Bestien zu martern. Sie haben ein verflucht zähes Leben. Wenn Susanne meine Frau wird, so ist das Erste, sie muß ihre Katze ertränken, oder ich binde der Mietz Schweinsblasen an alle vier Pfoten und lasse sie vom Kirchthurme fliegen. Das war meine Hauptlust, wie ich ein Knabe war.

Murner's Röthe verlor sich plötzlich von den Wangen; er wurde bleich; seine Lippen zuckten, und seine Hände bebten. Gerngroß wähnte, es sei die Wirkung des Weines, und bot ihm ein Glas Wasser dar. Doch der Katzendichter schlug es ihm aus der Hand: Ich hatte einen Rausch; nun bin ich nüchtern. Sie sind ein schlechter, gemeiner Kerl. Ich nehme zurück, was ich zugesagt. Ich will Nichts mehr mit Ihnen zu schaffen haben — und meinen Antheil an Speis' und Trank werd' ich im Ochsen bezahlen. Unterstehen Sie sich nicht, mich noch einmal anzureden!

Ehe Gerngroß von seiner Ueberraschung sich erholt hatte, war Murner auf und davon.

Neuntes Kapitel.

Es steht zu befürchten, Herr Gerngroß habe nicht zum ersten Male in seinem Leben dergleichen vernommen und eingesteckt; denn er zeigte einige Routine dabei.

Ich krieg' ihn schon wieder herum! sprach er, salbte, bürstete, striegelte, lockte, glättete Haupt- und Barthaar und begab sich guten Muthes nach der Mühle, im Ganzen sehr befriedigt durch Murner's fest ausgesprochenen Entschluß, dort wegzubleiben.

Murner befand sich noch in großer Aufregung, sowohl vom ungewöhnlichen Mahl, als auch vom Aerger, der, wie manche Aerzte behaupten, zwar in gelindem Grade wirkend die Verdauung befördern soll, in heftigem jedoch, wie Jeder aus Erfahrung weiß, sie feindselig stört. Die rosenfarbenen Wölkchen, womit der genossene Wein ihm das Hirn umspielt, hätten sich vor dem „Sturm- und Wirbelwind" des Zornes verzogen, und es war ihm Nichts zurückgeblieben, als ein etwas unbehaglicher Zustand, den wir durch die sonderbare Benennung „Katzenjammer" zu bezeichnen in diesem Falle zwiefach berechtigt sind; obgleich solcher im gewöhnlichen Laufe der Dinge sonst später erst einzutreten pflegt. Er ging recht verdrüßlich nach Hause, unzufrieden mit sich selbst und seiner Schwäche; nur einigermaßen erhoben und getröstet von der Gewißheit, diese erste Zusammenkunft bei Gerngroß sei auch die letzte gewesen.

Ob er mich fordern wird? fragte sich der ehemalige Bursche; es müßte eine Wonne sein, sich mit diesem Katzenschinder zu pauken! Aber daran denkt er nicht. Er geht hinaus in die Mühle, den Abend bei Meister Hinze zuzubringen, und weder Vater noch Tochter merken ihm an, daß ich ihn behandelt habe, wie er's verdient.

Unter dem niederschlagenden Einfluß solcher Betrach-

tungen gelangte unser Freund in seine Gemächer, und das Erste, was ihm dort auffiel, war Kater Tieck, der auf dem Fensterbrett sitzend durch die Glasscheiben (nach dem kleinen Höfchen hinaus) mit Susannens Minette liebäugelte. Ja, Mietz hatte den Weg aus der Mühle herein zu ihm gefunden.

Das verdient Anerkennung, rief Murner fast gerührt; Anerkennung und Lohn!

Er öffnete, Mietzen einzulassen .... und wen erblickte er unten im Hofraum? ... Da stand Susanne selbst, die sich schon seit einer Viertelstunde vergeblich bemüht hatte, Minetten vom Fenstersims zu sich herabzurufen. Sie schien erhitzt vom raschen Gange, verlegen über Murners Anwesenheit, unschlüssig, ob sie bleiben, ob sie davoneilen solle. Es entspann sich folgendes Zwiegespräch:

Susannchen, Mietz ist bei Tiecken.

Ich weiß es, Herr Murner; deshalb kam ich nach der Stadt.

Wollen Sie nicht sich zu mir herauf bemühen und sie abholen?

Möchten sie nicht so gütig sein, sie mir herunter zu bringen?

Da verlangen Sie zu viel, schönstes Kind. Ich fühle mich nicht stark genug, zwei Liebende zu trennen.

Aber es schickt sich doch nicht für mich, einen ledigen Mann auf seinem Zimmer zu besuchen?

Warum nicht?

Ja, wenn Sie das nicht wissen ....

So haben sie gar kein Vertrauen zu mir?

O das beste, aber ....

Was können Sie fürchten?

Nichts, Herr Murner. Aber ....

Aber und wieder aber! Wenn Mietz bei Herrn Hippolit Gerngroß säße, würden Sie sich gewiß nicht besinnen.

Gewiß nicht. Keinen Augenblick!

Das klingt nicht sehr schmeichelhaft für mich.

Es kommt darauf an, wie Sie's auslegen wollen.

Ich leg' es so aus, daß Sie ihn mir auf jede Weise vorziehen.

Sie werden mich böse machen.

Ist's denn anders?

Und nun gerade komm' ich hinauf! —

Murner ging ihr bis an den Treppenabsatz entgegen und reichte ihr die Hand. Sie zog ärgerlich die ihrige zurück: Nein, davon will ich Nichts hören. Mit meines Vaters Freunde lassen Sie mich ungeschoren. Das ist nicht mein Freund.

Sie traten ein. Susanne sah sich erstaunt um, als suchte sie die Unordnung, die sie bei dem „ledigen Manne" erwarten müssen, und die sie nun eigentlich nicht finden konnte. Wohl sah es anders in diesen Räumen aus, wie dort, wo Gattin oder Töchter um einen Gelehrten her die Erlaubniß haben, einzudringen und jedes Stäubchens Spur zu vertilgen. Dennoch waltete in dem wunderlichen Durcheinander unverkennbare Harmonie des Friedens. Nur ein sanftes Gemüth konnte da hausen; nur ein ordnender Sinn konnte solche Unordnung dulden, die eigentlich keine war. Urelterliche Geräthschaften tru-

gen durch ehrwürdige Form und längstverbürgte Dauer das Ihrige bei, der Aermlichkeit in Murner's Ausstattung ernste Weihe zu geben. Keine moderne, schon in den ersten Jahren ihres Seins und Scheins vernützte Spielerei störte die bürgerliche Uebereinstimmung, die zwischen dem Bewohner, seinen Umgebungen und seinen Bestrebungen offenbar stattfand. Hier mußte Jedem wohl um's Herz werden, der mit gesundem Herzen eintrat.

Hübsch, sagte Susanne, hübsch ist es bei Ihnen, Herr Murner. So viel Bücher an den Wänden, und immer eins anders wie das andere. Bei uns in der Mühle, die Bücher, die mein Vater einkauft, die sind alle von einer Höhe, alle gleich eingebunden und stehen so langweilig neben einander in Reih' und Glied. Ihre Bücher hingegen, das ist eine Lust anzusehen, wie unterschiedlich in Wuchs und Tracht und Farbe, — wahrscheinlich auch in Inhalt! Nicht wahr? Sehn Sie den großen, dicken, schweinsledernen Flügelmann hier in der Ecke! das ist ein wahrer Riese . . und nun gleich daneben eine lange Zeile kleiner schwarzer Zwerge. Sind das die Kinder von dem Großen?

Wie meinen Sie das, Susannchen?

Nun, ich meine, weil sie hier in Ihren Bücherbrettern beisammenstehen, sie müßten gleichsam doch auch zusammen gehören, und da meint' ich, die neuen Menschen, welche die neu gebundenen, kleinen Bücher machten, die hätten sie aus dem großen Schweinsleder so zu sagen herausgeschrieben.

Murner blickte Susannen voll Erstaunen an. Wo

hatte das Müllermädchen diese Einsicht gewonnen? Wie kam sie doch dazu, eine Frage zu stellen, welche in ihrer Albernheit zugleich so viel Geist enthielt? Er fing an zu empfinden, daß er Hinze's Tochter dem Günstling des Vaters nicht gönne; daß sie zu gut für solchen Katzenquäler sei, und übermannt von dieser Empfindung erzählte er ihr, wie er heute mit Gerngroßen auseinander gekommen, und wodurch.

Susanne blieb ziemlich kalt bei dieser Mittheilung, wie Jemand, der schon Gründe genug hat, gering zu schätzen, und nicht begierig ist, deren noch mehr zu sammeln. Sie sagte nur: Das hat ihm gerade noch gefehlt, dem widerwärtigen Menschen, daß er auch ein Thierquäler ist! An meine Minette soll er nicht kommen, dafür steh' ich! Und mein Vater wird schon gewahr werden, was er an seinem Freunde hat. Aber Herr Murner, jetzt weisen Sie mir doch auch die Bücher, die Sie machen. Wo stehen denn die, in welcher Reihe?

In gar keiner, Susanne! die sind außer Reih' und Glied, nicht würdig, aus meiner Handschrift in gedruckte Lettern übertragen zu werden. Sie liegen hier auf Tisch und Schub herum. Die Lesewelt wird niemals von ihnen erfahren.

Aber das ist ja nicht möglich, rief Susanne mit lebhafter Geberde. Ein so erbärmlicher Schwadroneur und Prahler wie dieser Gerngroß giebt Bücher in Druck und findet Käufer, und bei Herrn Bland reißen sich die Kleinbieringer förmlich darum. Hingegen ein Mann von Ihrer Art und Weise, der kein Wort redet ohne

Sinn und Ernst, der keinen Scherz vorbringt ohne Geist, der so bescheiden von sich selbst spricht, ... nein, das ist unmöglich, das werd' ich mein Leben lang nicht glauben!

Dennoch ist es so und nicht anders, liebe Susanne. Es gab eine Zeit, wo ich wähnte, es könne mir dereinst gelingen mit meinen Versuchen. Doch diese schöne Zeit gläubiger Jugend ist dahin! Vielleicht wär' es anders geworden, hätte mich die kindische Anhänglichkeit und Vorliebe für meiner seligen Eltern Häuschen nicht hier am Orte fest gehalten, oder hätte ich hier nur ein lebendiges Wesen gefunden, welches an meinen kleinen Talenten Theil genommen, mich durch Lob ermunternd, durch Tadel belehrend! Nach meinen poetischen und literarischen Arbeiten fragte eben Niemand, so wenig wie nach mir, außer etwa meine Katzengesellschaft. Und im Umgange mit vier Katern lassen sich weder Fortschriitte machen, noch flößt ihre Nachsicht dem an sich Zweifelnden Vertrauen ein. Jetzt ist es zu spät!

Für Sie, zu spät? rief Susanne .... und zugleich fiel ihr ein, daß sie sich verspätet habe, und daß sie heim eilen müsse, sollte Vater Hinze die Wirthin seines Hauses nicht vermissen. Sie holte ihren Deckelkorb, den sie leer mit hereingebracht und vor der Thüre an den Boden gestellt, und machte sich daran, Minetten zu erhaschen. Diese hatte sich zu ihrem schönen Freunde geflüchtet; sie und Tieck lagen auf Murner's schon erwähntem voluminösesten Manuscripte. Der Kater war nicht abgeneigt, sich gegen Minettens Herrin zur Wehre zu stellen und sich kratzend der Trennung zu widersetzen. Murner verscheuchte

drohend den Kecken und jagte ihn in den Alkoven. Diesen unbewachten Augenblick benützte die Müllerstochter, das Manuscript sammt ihrer Katze in den Deckelkorb zu schieben.

Nun hab' ich, was ich suchte, sagte sie lächelnd zu dem aus der Kammer Zurückkehrenden. Und Nichts für ungut, Herr Murner!

Thomas ließ sie gehen, ohne ihr das Geleite zu geben. Er sah ihr traurig nach. Das ist ein edles, verständiges Kind, sagte er. Ich hoffe, sie wird Kraft und Muth finden, ihres Vaters thörichten Wünschen zu widerstreben. — Dann setzte er sich in seines verstorbenen Vaters alten Armstuhl und überließ sich träumerischen Ideen.

Kater Tieck, zwiefach gekränkt und beleidigt, blieb in der Kammer. So kam der Abend heran. Die Verstopfung der porta Cattica war durch mehrmaliges Oeffnen der Stubenthür in Unordnung gerathen. Murner achtete nicht darauf. Er hielt eine lange, feierliche Dunkelstunde. Seine Vergangenheit zog in Nebelbildern um ihn her. Der heiteren Gestalten zeigten sich wenige, selten ein freundlich Angesicht. Doch zwischen vielen düstern Erinnerungen schaute immer Susannens Auge durch, und wie aus weiter Ferne glaubte er lustiges Geklapper triefender Mühlräder zu vernehmen.

Diese Dunkelstunde schloß eine Welt geheimnißvoller schmerzlicher Seligkeiten in sich, was nur derjenige unter meinen Lesern verstehen wird, der solche Stunden aus eigener Erfahrung kennt. Die Uebrigen mögen den

Katzendichter auslachen und seinen Biographen dazu. In Gottes Namen!

Ein jammervoller Wehruf, der von Außen eindrang, und den Kater Tieck erwiederte, schreckte den Träumer empor, daß er auffuhr und Licht machte. Mahomet und Richelieu zeigten sich nach so langer Entfernung ihrem Herrn zum ersten Male wieder. Sie hatten sich durch jene Klage angemeldet. Ach, wie sahen sie aus: abgemagert, verhungert, ungeleckt und ungeputzt, borstig ... und mit Wunden bedeckt. Nicht allein mit Bissen und Schrammen, die ihres Gleichen ihnen im eifersüchtigen Kampfe beigebracht; auch Menschenwaffen, Hundezähne waren über ihnen her gewesen. Mahomet sah nur aus einem Auge, das andere schien, wo nicht verloren, doch bedenklich leidend; sein schöner Schwanz hatte sich bedeutend verkürzt, und die Spur einer scharfen Axt war am blutigen Stummel unverkennbar. Richelieu war am linken Ohr garstig geschädigt und ging lahm in Folge einer tiefen Schnittwunde, welche den rechten Hinterschenkel klaffend spaltete. Murner bei diesem schmerzlichen Anblick vergaß die Strafpredigt, die er den ausschweifenden Nachtschwärmern und Dachsteigern halten wollen. Er bedauerte sie aus allen Tönen. Tieck buckelte schnurrend und spinnend um sie herum, suchte sie lockend zu heilen.

Da nimm Dir ein Beispiel, Jüngling, rief ihm sein Herr zu; nimm Dir ein Beispiel an Beiden. Sie können sagen, wie es in Paisiello's veralteter und dennoch reizender Molinara heißt: Die Liebe, ach die Liebe hat

mich so weit gebracht; wer hätte das gedacht? Mitten in diesem Citat stockte er, es fuhr ihm wie ein Fieberschauer durch die Glieder, daß diese bekannte Ariette aus einer Oper herstamme, die man auf deutschen Bühnen „die schöne Müllerin" betitele, die er noch vor sechs, sieben Jahren wärend seiner Studienzeit aufführen hörte. Und er brach seine Rede an die leichtsinnigen Kater ab, sich selbst zuflüsternd: Wohin könnte sie mich erst bringen, wenn ich nachgäbe? Aufgepaßt, Thomas!

Aber wo steckt denn Benjamin Constant? fragte er nach kurzem Schweigen wieder zu seinen Thieren gewendet. Da stießen Mahomet und Richelieu ein herzdurchschneidendes Gemauze aus, daß es dem Katzendichter tief in die Seele drang.

Ist er wohl gar todt? fragte er.

Und ein lang gedehntes Miau erfolgte, dessen Bedeutung auch auf Tieck einen gewissen Effect hervorbrachte. Er bestieg seinen Ruheplatz auf dem Schreibtisch. Doch wie er die gewohnte papierne Unterlage vermißte, gab er dies durch unwillige Töne kund, die Murnern veranlaßten der Ursache nachzuspüren. Die Wahrheit säumte nicht diesem einzuleuchten.

Susanne hat die Blätter mitgenommen! Meine Tragödie! .. hm, hm, wer hätte das gedacht? Auf solche Weise wird sie genöthigt sein, mir mein Eigenthum selbst zurückzubringen, denn ich gehe nicht hinaus, es zu holen! Ich betrete die Mühle nicht mehr! — Freue Dich, Tieck, Minette wird uns noch einmal besuchen! Aber in welcher Absicht hat sie es mitgenommen? Will

sie es ihrem Vater und Gerngroßen zeigen, mich zu verrathen an meine Gegner? ... Pfui des Mißtrauens! Nein, sie will mich kennen lernen. Das ist es. Wie sie mich vor sich sieht, linkisch, unbehilflich, oft um passende Worte verlegen, gefall' ich ihr nicht. Dennoch ahnt ihr reines Gefühl, daß vielleicht hinter mir Etwas stecke, was liebenswerth sein könnte. Und um dies zu entdecken, will sie meine Dichtung lesen. Ja, so ist es!

Und er setzte in seine Sammlung von Sinn- und Denksprüchen:

Was der Klausner für die Welt geschrieben,
In der Klause ist's versteckt geblieben,
Denn er hat sich nie hinaus gewagt;
Bis die holde Einfalt kommt und fragt:
„Ist er, oder ist er nicht ein Dichter?"
Kindlich Herz, ich nehm' Dich an zum Richter!

Zehntes Kapitel.

Müllermeister Hinze hatte nun zwar, wie schon im siebenten Kapitel angedeutet wurde, vom Kleinbieringer Katzendichter durch dessen Gespräche in der Mühle eine neue Ansicht und sogar Achtung für den bis dahin Verachteten gewonnen; aber Gerngroß hat seinerseits Nichts unterlassen, diesen günstigen Eindruck späterhin wieder zu verwischen und besonders die Vermuthung des Müllers:

Murner könne doch vielleicht dereinst mit einem „schönen Lesebuche vorrücken,“ durch eine Menge von Scheingründen widerlegt, deren Richtigkeit der völlig uneingeweihte, den Mysterien des Buchhandels fremde Landmann unmöglich zu würdigen vermochte. So war es dem gefährlichen Schwätzer gelungen, sich das Ansehen zu geben, als habe er Murner's Lage verbessern, dessen Arbeiten fördern, ihm Verleger zuweisen wollen, habe deshalb seinen Umgang gesucht; den Einsamen, Verlassenen zu sich eingeladen; bei näherer Bekanntschaft jedoch die Ueberzeugung erlangt, des Mannes geistreiche Mittheilungsfähigkeit bestehe eben nur in theoretischen Ansichten, in unpraktischem Wissen; er besitze keinen Funken von Talent, von schriftstellerischer Darstellungsgabe und werde niemals im Stande sein, auch das Geringste an den Tag zu fördern.

Hinze glaubte das, um so leichter, weil er es gern glaubte. Weil es ihm bequemer dünkte, wieder in seine gewohnte Geringschätzung des kaum einigermaßen zu Ehren gebrachten „verdorbenen Studenten“ zurückfallen zu dürfen. Weil ihn seine Erhebung des Erniedrigten im Cultus Gerngroßischer Muße vielleicht gestört hätte. Weil er den „unwiderstehlichen Freskenmaler“ nun einmal zum Eidam haben wollte, und möchte der Ochsenwirth Angstwurm sich darüber zu Tode ärgern!

Eine ganz besondere Auffrischung dieser zärtlich blühenden Gefühle für ihn hatte Herr Hippolit Gerngroß sich noch vorbehalten, um durch deren Thau jedem Knöspchen neues Leben zu verleihen. Er besprengte den

Müller mit der tropfenweise vorgebrachten Aussicht auf ein Wochenblatt, welches unter seiner Redaction bei Bland erscheinen, allerlei hübsche Aufsätze bringen, ja geradezu mit einer „Novellette“ — (diese Benennung vernahm Hinze zum ersten Male und wußte sich dieselbe nur dadurch zu erklären, daß er sie in Verbindung mit „Stiefelette“ und „Cotelette“ brachte und sich deshalb etwas vorzüglich Nettes, Zierliches oder Wohlschmeckendes dabei vorstellte) — beginnen sollte, die den Titel führen würde: „Die Wassermühle bei Kleinbieringen.“ Sogar seinen und seiner Tochter Namen darin gedruckt zu lesen, gehörte in das Gebiet der Wahrscheinlichkeiten, und solchen Lockungen Widerstand zu leisten ging über seine Kräfte. Gerngroß hatte gewonnen Spiel.

Ein anderer ehrlicher Menschensohn, welcher nicht gar so fest von seiner eigenen Vorzüglichkeit erfüllt gewesen wäre, würde dennoch stutzig geworden sein über Susannens unverhohlene Kälte, die täglich mehr hervortrat. Nur auf ihres Vaters ausdrückliches und wiederholtes Begehr zeigte sie sich dem zuversichtlichen Freier; nur nothdürftig und mit entschiedener Abneigung erfüllte sie, dem Gaste gegenüber, unerläßliche Pflichten der Hausverwalterin. Dagegen benützte sie jede günstige Gelegenheit, zu entschlüpfen und sich auf ihr Kämmerlein zu stehlen.

Was trieb sie dort?

Ihr Vater meinte, sie schäme sich — wie alle sittsame Mädchen, denen der Brautstand mit jeder Minute näher an den Leib rückt.

Gerngroß regelte seinen zierlichen Lockenbau, wiegte das sinnige Haupt und sprach es deutlich aus: sie denkt nach über das Glück ihrer Zukunft!

Und was meinen wir, mein Leser, daß Susanne in ihrem jungfräulichen Stübchen gethan? Was meinst Du, schöne Leserin? O, Du weißt es besser: nicht verschämt vor den eitlen Anmaßungen eines ihr unbehaglichen Verehrers; noch weniger versenkt in Betrachtungen dieser ihrem Herzen fernstehenden Pläne! Nein, mit allen Kräften und Fähigkeiten ihres kindisch hellen Geistes, ihres unentweihten, naturreinen Gemüthes heftet sie sich an die heimlich entwendeten Blätter, die sie wie einen kühn geraubten Schatz erwartungsvoll davon trug. Sie dürstet, sie schmachtet darnach, zu erfahren, ob sie sich in Murner getäuscht; ob sie von dem Strahl seiner Augen irre geführt, eine Gluth der Begeisterung, die auch sie ergreifen könne, vergeblich gesucht habe in diesen Zügen seiner Feder; ob mit einem Worte der Dichter, von dem sie träumte, seitdem sie in Ludwig Tieck las, hier gefunden sei — der Dichter, der ihr des jungen Daseins unverstandenes Weh und Leid mit wohlthätigen Klängen liebevoll enträthseln werde.

Da hatte sie denn freilich einen falschen Griff gethan; war an die unrechte Handschrift gerathen. Denn die Tragödie, welche der Kater jüngster sich zum Ruhekissen auserlesen, eignete sich desto weniger zum Ruhekissen für ein kindisch' Mädchenköpfchen. Es ging gar bunt, gar wild über Eck in diesem ersten Erzeugnisse einer schäumenden, noch nicht abgeklärten Begeisterung. Rührte es

doch aus der Epoche her, wo Thomas gewähnt, mit seinem Gänsekiel Erd' und Himmel zu stürmen. Die Ruhe also, welche ein aus künstlerischer Besonnenheit hervorgegangenes Werk seinen Lesern mitzutheilen vermag in verklärender Schönheit und heiterer Befriedigung, wonach die ununterrichtete Müllerstochter in ihren angeborenen ästhetischen Bedürfnissen sich sehnte, ohne es selbst zu wissen, ... diese blieb ihr versagt beim Trauerspiel ihres Freundes. Im Gegentheil! Was von ungestümen Elementen im Grunde ihres Innern verborgen gelegen, das wurde aufgerührt und drohte ihr mit allerlei Stürmen, indem sie las. Nicht gerade weil Schicksale und Thaten der handelnden, ihr wildfremden Personen ihre Theilnahme in dem Maße gewonnen hätten, um so ohne Weiteres mit ihnen und für sie zu leiden, — dazu war Susanne noch zu wenig gewandt und geistig abgerichtet, wenn man so sagen darf. Nein, was sie in erst athemlose Spannung, dann in Feuer und Flammen setzte, war das Bestreben, aus den Trägern der Murner'schen Dichtung Denjenigen herauszufinden, in welchem sie, ihrer Ueberzeugung nach, den Dichter selbst erkennen dürfe! Und weil ihr dies nicht gelang — denn sie fand wohl an Diesem oder Jenem einzelne Züge, welche sie auf Thomas anwenden mochte; doch entschlüpften ihr diese flüchtigen Aehnlichkeiten gleich wieder von Zeile zu Zeile, von Vers zu Vers! — weil sie vergeblich nach einem Helden forschte, der wie der Held des Drama's zugleich der ihrige gewesen wäre, deshalb hetzte sie sich beim Lesen gar so sehr ab. Und weil obenein das Lesen

selbst ihr unendliche Mühe verursachte, denn unser guter Katzendichter (wir dürfen's nicht verschweigen), schrieb eine wahre Katzenpfote! so kam die Aermste, wenn sie sich wieder durch einen Auftritt gearbeitet und sich zitternd und weinend besonnen hatte, daß ihr Vater sie brauche, immer in einem höchst auffälligen Zustande bei Hinze und Gerngroß an; was nicht verfehlen konnte, Beide in ihren Irrthümern über des Mädchens Herz und Gefühl zu bestärken.

So sieht ein unerfahren Mädchen aus, in welchem die Liebe zum ersten Male erwacht, und welches mit ihr kämpft wie mit einem unbekannten, doch für unbesiegbar gehaltenen Gegner; — sprach Gerngroß leise zu Hinzen und redete wahrer, als er selbst es wußte.

Elftes Kapitel.

Daß die Müllerstochter nicht im Stande war, einen der Helden jener Tragödie für des Verfassers Conterfei zu nehmen, spricht in unserer Ansicht für Murner's Talent und beweiset, daß er schon in seinem Erstlingswerke Menschen zu schildern bemüht gewesen, fern von eitlem Egoismus modischen Weltschmerzes, der so gern sein liebes zerrissenes Ich als poetische Figur zusammenflickt und aufputzt. Thomas war und blieb bei all' seiner Anlage

zum Sonderling, bei all' seiner Hypochondrie, die unleugbar eine Krankheit genannt werden darf, doch immer eine frische, gesunde Natur. Und dies aus zwei Gründen: er machte keine Ansprüche, deshalb kannte er den Neid, die Wurzel unseres größten Elends nicht; zweitens trug er ein kindliches Gemüth in der Brust, deshalb gelang es ihm auch, den traurigsten Dingen die lustige Seite abzugewinnen und Noth wie Trübsal fast kindisch wegzuscherzen. Er hatte auch nach wenigen Tagen schon die verdrüßliche Erinnerung an seinen Bruch mit Gerngroß; er hatte sogar das halb wehmüthige, halb wohlthätige Angedenken an Susannens Besuch verscheucht; er hatte den immer schmerzhaften Verlust seines Katers Constant verwunden; er hatte fast vergessen, wodurch ihn der Frühling heuchelnde März aus lang bewahrtem Gleichgewicht zu bringen gedroht! .... Nur Eines hatte er nicht vergessen: die in gerechtem Unwillen ausgestoßene Erklärung, daß er Gerngroßens schnöde Gastfreundschaft verschmähe und sich vorbehalte, seinen Antheil an Speis' und Trank im Ochsen baar zu entrichten. Wenn er eine Woche verstreichen ließ, ehe er sich aufmachte, diese ihn drückende Schuld vom Herzen zu schütteln, so hatte solche Zögerung gute Ursachen. Das heißt, die Ursachen waren gut als Ursachen, an und für sich mochten sie für schlecht gelten, denn es fehlte ihm „am Besten", und das ist niemals gut. Da ging er denn bei seinem hochverehrten Oberlehrer Jean Paul Friedrich Richter in die Schule, ließ sich von dessen Lieblingssohne, dem Armen-Advokaten Siebenkäs-Leibgeber, ein kleines Privatissimum

lesen und machte sich, dadurch humoristisch erstarkt, an den Verkauf etwelcher Mobilien aus elterlichem Nachlaß, die in tiefes Nachsinnen über graue Vorzeit versenkt unter dem Dache so manches Jahr an sich vorüber ziehen lassen, ohne sonderlich darunter zu leiden. Bei der Musterung, die er zu diesem Behufe anzustellen genöthigt war, staunte er den bis dahin ungewürdigten Reichthum vergessenen, nicht benützten Hausrathes an, gerieth auf mancherlei schätzbare Entdeckungen. Und wie er nun gar den angesehensten Tischler des Ortes, der mit reichen Gutsbesitzern der Umgegend Geschäfte machte, zu Rathe zog, und dieser, ein redlicher Bürgersmann nach altem Schlage, ihm freimüthig sagte: Sie wissen selbst nicht, was für Schätze Sie da oben noch haben, Herr Murner; die Leute sind gegenwärtig wie versessen auf altmodische Mobilien, was sie Rococco nennen, und Unser einer weiß ihnen nicht genug solchen Kram aufzutreiben. Verschleudern Sie Nichts, und verlassen Sie sich auf mich. Nach und nach bringen wir Alles zu guten Preisen an; — da rief der arme Katzendichter aus: Auf diese Weise geriethe ich wohl gar in die Verfassung, es noch einmal als Schriftsteller zu versuchen und ein Buch, auf eigene Kosten gedruckt, hinaus zu schicken?

Derlei fröhliche Bilder im Geiste und eine Handvoll baares Geld in der Tasche kam er zu Herrn Angstwurm, den er bat, ihm „die Rechnung zu machen.“ Angstwurm zeigte sich sehr überrascht. Sie wollen bezahlen? fragte er mit dem schneidenden Tone des Mannes, der sein Auskommen hat, einem andern Manne gegenüber, welchen er

bisher für nichts Besseres hielt, als für einen Hungerleider. Sie wollen bezahlen, der Gast, während Ihr Wirth noch nicht daran dachte? Nun, mir kann's schon Recht sein. Vielleicht bezahlen Sie mit für ihn?

Murner ließ sich das nicht zweimal sagen. Eine schönere Gelegenheit, den prahlerischen Gerngroß zu beschämen, bot sich so leicht nicht wieder dar. Ja wohl, rief er freudig aus, auch für ihn, und mit Vergnügen. Willig gab er fast den ganzen Betrag seiner Einnahme hin, und Angstwurm strich die Summe habgierig ein. Aber, niedriger Gesinnung, wie dieser war, konnte er nicht ahnen und würde, hätte man es ihm deutlich machen wollen, nicht begriffen haben, daß es verachtender Haß sei, der den Katzendichter zu solcher für seine Verhältnisse enormen Ausgabe veranlaßte. Er suchte nur brüderliche Freundschaft dahinter, und das erfüllte ihn, nachdem die erste angenehme Empfindung, die der Klang blinkender Münzen hervorgebracht, wieder verklungen war, auf's Neue mit dem vorher gehegten Groll gegen beide „Papierverderber und Mühlenbesucher." Waren Sie auch, fragte er höhnisch, mit meinem Diner zufrieden?

Warum sollte ich nicht, Herr Angstwurm? mein alltäglicher Tisch ist wahrlich nicht geeignet, mich zu großen Ansprüchen zu berechtigen. Ich fand nur, wir hatten des Guten zu viel!

Und die Hasenpastete! Wie? Haben Sie sich nicht verwundert über diese Schüssel, jetzt im März?

Während ich sie verzehren half, stellte ich weiter keine Betrachtungen darüber an. Aber nun Sie mich

befragen, fällt mir allerdings ein, daß die Jagd gesetzlich geschlossen ist.

Das ist sie, doch nur auf den Feldern. Ich bin ein zu guter Bürger, um etwas gesetzwidriges zu thun oder zu befördern. Der Hase zu Ihrer Pastete gehörte auch nicht in das Gebiet der niedern Jagd. Für so ausgezeichnete Konsumenten kann man sich schon höher versteigen, meinetwegen bis auf die Dächer. Es war ein Dachhase, den Sie und Ihr theurer Freund verspeisten, und hier sehen Sie den Balg.

Er zog einen Schubkasten auf, und Murner sah das Fell seines Katers Constant.

Thyest, da Atreus ihm die Ueberreste seiner geschlachteten Kinder grausam-höhnisch zu Füßen schleuderte, konnte nicht in wildere Wuth ausgebrochen sein, als Murner, in dessen Innerem sich Mitleid, Ekel und Zorn bekämpften. Er warf sich einem Rasenden gleich auf den Katerpelz und dann auf Angstwurm, weil dieser den stummen Zeugen doppelten Frevels nicht aus seinem Gewahrsam lassen wollte. Der breitschultrige gutgenährte Gastwirth, durch Erziehung ein Metzger, durch spätere Ausbildung ein von Rinderknochen und Muskeln durchwachsenes wandelndes Bierfaß, nahm es mit drei zartgebauten, schmächtigen Stubengelehrten von Murner's Kaliber spielend auf. Gleichwohl machte ihn beim Beginn des Zweikampfes der erste Anlauf des Katzendichters stutzig, dem er so viel Kühnheit nicht zugetraut hätte. Sie balgten sich ein Weilchen um den Balg. Sehr schnell aber hatten sich des ungeübten Kämpfers Kräfte erschöpft, und

Angstwurm bedurfte bald nur noch eines Armes gegen Jenen, was ihn in die Lage setzte, den zweiten nebst daran hängender Hand zur Beseitigung des „goldenen Vließes" zu benützen. Er schleuderte es durch mächtigen Wurf aus dem offenen Fenster in den Hof, allwo es auf einen Düngerhaufen fiel und, wie es da mitten zwischen Tauben, Hühner, Enten flog, unter diesen Schaaren einen furchtbaren Schreck verbreitete, daß sie mit vielstimmigem Nothschrei die Flucht ergriffen; sie erkannten die Farben des Verfolgers, der, eben weil er ihnen zu nahe getreten war, mit dem Leben gebüßt, und dessen Hülle ihnen noch furchtbar und gefährlich schien. Murner sah ein, daß er für künftige Schritte bei Gericht des Vließes nicht entbehren könne. Er entschloß sich zu einem Argonautenzuge auf geradestem Wege. Halb wand er sich aus Angstwurm's Klauen, halb warf ihn dieser durch's Fenster — (begreiflicher Weise das Fenster einer Wirthsstube zu ebener Erde) — doch langte er erst draußen an, nachdem der Mitschuldige an Constant's grausamlichem Tode, der Hausknecht, das Vließ bei Seite gebracht. Ein deutscher Dichter, und wenn er auch seine Honorare bei sich trüge, wiegt nicht schwer! Um wie viel leichter muß ein Kleinbieringer Katzendichter, dem noch kein Buchhändler Etwas abnahm, und der so eben erst sein kostbares Diner bezahlte, doch wiegen! Murner flog, wie wenn er eine seiner vom Winde getragenen Schreibfedern wäre, aus Angstwurm's Armen dahin, wo ach! schon so manches untergegangene Talent, ohne Hiob's Geduld und Ergebung, Ende genommen. Als er sich von der aëronautischen Schnellfahrt

erholt, Athem geschöpft, seine Umgebung gemustert, Constant's Fell vergeblich gesucht und nun einsehen gelernt hatte, daß jede öffentliche Verfolgung dieser Sache ihn mit einem unvergänglichen Brandmale von Lächerlichkeit stempeln werde, beschloß er einen raschen, sprachlosen Rückzug. Dem Spotte der Stadt würde er Trotz geboten haben, wie bisher. Was Kleinbieringen von ihm dachte und klatschte, blieb ihm gleichgiltig. Nur der Hinblick auf die Mühle gebot Vorsicht. Noch war es möglich, daß der Vorfall verschwiegen blieb: Angstwurm hatte mindestens eben so viel Ursache, das Geheimniß bewahrt zu wünschen, als er. Vor Gericht wäre das Katzengericht schwerlich ohne strenge Ahndung durchgegangen. Darauf rechnend, durfte Thomas hoffen, auch seine Luftfahrt werde unter sechs Augen bleiben, — die Augen des schnatternden Geflügels brauchte er so wenig zu fürchten, als dessen Zungen, — und Susanne werde nie erfahren, wo er diese Fahrt beschlossen. Er machte sich eiligst auf und verließ das Weichbild des Ochsen. Angstwurm und der Katzenmörder waren froh, ihn scheiden zu sehen, und setzten ihm keinerlei Hinderniß entgegen.

Thomas Murner, der Katzendichter, langte sehr kleinlaut in seiner Behausung an. Mahomet und Richelieu lagen an ihren immer noch nicht geheilten Verletzungen daheim und hatten — für dieses Frühjahr wenigstens — ihre Lust gebüßt. Ich komme zu Euch, sprach ihr Herr, sie schmeichelnd; es geht mir fast wie Euch, wenn auch in anderem Sinne. Und dann zu Tiecken gewendet, der am Fenster saß und ernst gefühlvoll den Platz des äußeren

Simses betrachtete, welchen neulich Minette erklimmt, mit ihm durch die Scheiben zu liebäugeln: auch wie Dir, Du Zärtlicher, auch wie Dir geht's mir. Du harrest auf sie — und ich harre auf s i e, und beide harren wir vergebens, und beide dürfen wir nicht den Weg zum Mühlbache einschlagen. Du nicht, weil i ch Dir's nicht gestatte, und i ch nicht, weil mir's die Verhältnisse nicht gestatten. Aber es kommt schier auf Eins heraus:

„Mensch oder Kater,
Das Verhältniß wird unsres Schicksals Vater!"

Er hatte nicht übel Lust, diesen Ausruf in seine Denksprüche einzutragen, gab es jedoch bald wieder auf, weil er den Versbau zu schlecht fand, und weil er die geistige Kraft nicht in sich spürte, ihn besser zu machen. Er war gelähmt. Auch körperlich. Nicht daß er sich wehe gethan bei seinem Falle. Nur daß ihm der Fall wehe that! daß er die Fäuste des Ochsenwirthes noch an seiner Brust, die rohe Gewalt noch Herrin des guten Rechtes, den Sieg der Gemeinheit über besseren Sinn wie in der Luft schwebend um sich her wahrzunehmen wähnte. O gewiß, ein schweres Unglück, mit Donnerschlägen den Menschen darnieder schmetternd, ist nicht so empfindlich für edle Seelen. als unabweisliche Schmach, die uns ihr höhnisch lachendes Antlitz mit tückischem Grinsen zukehrt! Murner beneidete Angstwurm um diesen Namen: Ich wollte, ich hieße so; denn krümm' ich mich nicht wie ein Wurm in der Angst meiner Beschimpfung? meines verletzten Menschengefühles? meines ohnmächtigen, unlöschbaren Durstes

nach Rache? warum denn müssen die Sehnen dieser Arme schlaff geworden sein im traurigen unersprießlichen Dienste der Musen? Warum versagten sie mir, wo es galt, einen brutalen Kerl zu züchtigen? Warum mußte ich Goethe's „armer kleiner Kegel sein, der sich nicht besonders regt, und dem ein ungeheurer Flegel heute grob sich aufgelegt?" Und warum muß ich nun dies Alles in mich hineinfressen und Gram, Scham und Wuth verschlucken, wie ich .... es ist zum rasend werden, einige Stücke meines unvergeßlichen Benjamin Constant verschluckt habe! Warum kann ich nicht, um bei Goethe zu bleiben, der Kräftige sein, der „sich ein Mannsen fühlt und dem langen (vielmehr feisten) Hannsen gleich die Schmarre in's Gesicht haut?

... So radotirte der sonst sanfte, besonnene Thomas sich immer tiefer in den Aerger, ertappte sich dazwischen wieder auf einer kleinen Schadenfreude, daß wenigstens der leckermäulige Gourmand Gerngroß die schauerliche Pastete zum größeren Theile genossen habe, und stöhnte dann: Solamen miserum! auf Angstwurm's Düngerhaufen hat er nicht mit mir gesessen.

Welch' ein guter Geist war es doch, der ihn diesen Ausruf thun ließ und ihn dadurch erinnerte, es werde nicht vom Uebel sein, sich umzukleiden, um jedwede sinnliche Mahnung an jenen Polstersitz auf strohbedecktem Ruhepfühl zu verbannen! Ein guter Geist muß es gewesen sein. Schon das Geschäft des Umkleidens brachte die günstigste Reaction hervor, welche noch vermehrt wurde durch die damit verbundene Nothwendigkeit, Gewänder aus dem alten tiefen Wandschranke hervorzu-

kramen. Der Leser glaubt mir auf's Wort, daß Murner's Garderobe weder bunt, noch reich, noch prachtvoll gewesen. An neuen Kleidern besaß er nicht mehr viel, als er bedurfte. Die besten waren es gerade, welche er jetzt ablegen und auf einen Tag der reinen Luft anvertrauen wollte. Er forschte, prüfte, wählte . . . und siehe da, ein längst vergessener Freund aus der Burschenzeit, ein knappgeschnittener, zierlich gearbeiteter, wohlerhaltener Sammetrock, den er im Kleinbieringer Philisterium abzutragen nicht gewagt, fiel ihm unversehens in die Hände. Lebst Du auch noch? sagte er und versuchte ihn. Der saß wie angegossen! Das war ein ander Ding als das Pfuschwerk des Kleinbieringer Schneiders; das hing nicht um unsern Thomas herum, schlotternd und die hübsche feine Taille vernichtend. Das schloß, das paßte, das hob hervor, das machte jung.

Höchst erstaunt betrachtete sich der Umgewandelte im Spiegel: Bin ich's wirklich?

Mahomet und Richelieu erhoben sich von ihren Kissen; sie kamen, den fremden Herrn fragend zu beschnubbern. Tieck machte seinen krümmsten Buckel, rieb sich das röthliche Näschen am schwarzen Sammet und deutete an: so gefällst Du mir!

Ja, ich will's nur eingestehen: Thomas gefiel sich selbst. Er gefiel sich so entschieden, daß er sich bis zu der kühn gemurmelten Aeußerung aufschwang: Bei all' dem seh' ich nicht ein, weshalb ich das Kleid nicht tragen sollte? es ist so gut wie ein anderes, — und vielleicht noch besser.

Dennoch schrak er heftig zusammen, als es jetzt leise an die Stubenthür pochte. Er hielt das „Herein," welches bereits auf der Zungenspitze saß, mit den Zähnen fest und wollte vorher das Gewand der Verjüngung schamhaft ablegen. Doch ehe er mit dem ersten Knopfloch zurecht kam, ehe dieses aufging, ging schon die Thüre auf, und Susanne war da: Ist meine Minette hier?

Murner, seinen Augen mißtrauend, stand mit offenem Munde, und jetzt erst fuhr ihm sein verhaltenes „Herein" heraus!

Susanne, ihren Augen nicht minder mißtrauend, starrte den bis zur Unkenntlichkeit Veränderten an und stammelte: Sind Sie vielleicht ein jüngerer Bruder von sich?

Kater Tieck benützte diese beiderseitige Unentschlossenheit, sich auf den Hinterpfoten zu erheben und mit den Händen der Müllerin Deckelkorb zu öffnen, ob eine Mietz darin hocke. Selbige fand er zwar nicht; statt ihrer eine ältere Freundin, eine gleichfalls entbehrte: die Handschrift in Groß-Folio, worauf er zu schlummern geliebt. Er machte nicht viel Umstände, schob den Kopf unter den Deckel, krallte sich mit den Pfoten fest, half mit dem Nacken, zog seinen ganzen übrigen Zubehör nach, und eh' man drei zählt, spann er knurrend an Suschens Hüfte den goldenen Faden beseligenden Traumes. Der Deckel fiel von selbst über ihm zu. Tieck war für's Erste versorgt. Aber Thomas?

Verkrochen hätt' er sich im ersten Augenblicke auch

recht gern, nur daß er im Deckelkorbe nicht Raum gefunden hätte. Ach, er vermochte gar nicht die Unerwartete anzureden. Um ihrer Katze willen kam sie diesmal nicht: die Frage nach Minetten galt nur als Vorwand. Sie kam sogleich seinet wegen — wagte sich wirklich zu ihm. Dieser Gedanke machte ihn schwindlich. Der Auftritt im Ochsen war, wie nicht erlebt, ausgetilgt aus seinem Gedächtniß, als ob so viele Jahrtausende dazwischen lägen, statt so viel Minuten. Groll gegen Angstwurm, Hausknecht, Gerngroß, gegen irgend einen lebenden oder todten Menschen fühlte er nicht mehr; nur Liebe, innige Zuneigung für die ganze Welt. Alle Menschen, so war ihm um's Herz, hätte er an's Herz drücken, hätte er umarmen mögen! Vor Allen Susannen, die ihm ja zunächst stand! Und was hielt ihn ab? Doch nicht der Korb, den sie hielt? In diesem schnurrte ja sein Kater, in diesem lag ja sein Manuscript; diesen Korb hatte er nicht zu fürchten. Oder doch? Das Mädchen hielt ihn vor sich wie eine Sache von Gewicht. Ich meine nicht das Gewicht des Katers; ich meine das Gewicht einer bedeutenden Angelegenheit. Kein Zweifel, von diesem Korbe ging der Zweck ihres kühnen zweiten Besuches aus. Und als Thomas nach langem Zögern endlich anhob: Er wird Ihnen zu schwer, Suschen, setzen Sie ihn fort; — da war's mit einem Male nicht anders, wie wenn sie nur auf dies Schlag- und Stichwort gewartet hätte. Herr Murner, sagte sie, verzeihen Sie mir, daß ich neulich so keck gewesen bin und habe das heimlich mitgenommen, das . . . wie heißt man's? das Trauerstück! Ich konnte

nicht widerstehen. Wissen mußt' ich endlich, ob Sie solch' ein Dichter sind, wie der da draußen in der Mühle beim Vater sitzt. Oder einer auf die Art, wie derjenige, dessen Namen Minettens Liebhaber führt, der die schöne Magelone geschrieben hat und viele schöne Dinge. Gelesen hab' ich's und nicht Alles verstanden, wie Sie schon denken können von einem dummen Müllermädel. Gleichwohl weiß ich anjetzo, was ich wissen wollte, und daß Sie zu Denen gehören, die der liebe Gott als Poeten geschaffen hat. So viel hab' ich doch verstanden. Nur geht mir's in der Handlung zu gewaltig her, zu hoch und zu tief, und wirthschaften alte Völker darin herum, die mir fremd sind, daß ich kein rechtes Mitgefühl für sie habe. So wollt' ich nur fragen, ob Sie mir denn vielleicht eine andere Schrift anvertrauen würden, auch von Ihnen abgefaßt, die mir näher stünde, damit ich Sie und Ihren Geist und Ihr Herz noch näher kennen lernte. Denn ich möchte Sie gern so recht von ganzer Seele lieb gewinnen — aber Sie müssen nichts Arges dabei denken, mich auch nicht auslachen, wollt' ich gebeten haben.

Ausgelacht zu werden, davor hätte Susanne sich nicht mehr zu fürchten brauchen, als daß er sie etwa in kleine Stückchen hacken und seinen Katern vorwerfen werde. Er, Thomas, lachen, wo das schuldlose, rührende Bekenntniß einer aus tiefster Seele quellenden, ihrer selbst noch unbewußten Liebe ihm kindlich abgelegt wurde? Nein, bei Gott, er lachte nicht. Dagegen gab er sich so viel Mühe, seine Erschütterung zu verbergen; — (denn er war viel zu bescheiden, um zu zeigen, daß er den Sinn

dieser Worte richtig auffasse! — legte sich so gewaltigen Zwang auf, daß er nicht gleichgiltig, daß er vielmehr verdrüßlich erschien, und Susanne ihre Aufrichtigkeit schon bereuen wollte, als er noch glücklicherweise bei rechter Zeit auf ihre Wünsche einging und unter seinen Papieren zu suchen begann. Einen Roman, der den wunderlichen Titel „Der stumme Redner" führte, schob er wieder zurück, nachdem er ihn ein Weilchen in der Hand gehalten: Das würde Ihnen auch fremdartig vorkommen — für's Erste. — Dann griff er plötzlich nach einem dünnen Heftlein, sauberer in's Reine geschrieben, als alle übrigen Sachen. Hier, Suschen, das mögen Sie lesen, wenn Sie erfahren wollen, wie mir in meinen besten, frömmsten Stunden zu Muthe war.

Sie nahm und las: „Die erste Schwalbe!" Und wie von einer freudigen Hoffnung durchströmt rief sie aus: Bald werden sie da sein!

Dann sprach sie: Ich darf nicht zögern! und zog Tiecken das Trauerspiel unter dem Leibe fort, legte es auf den Schreibtisch und sah Murnern fragend an.

So befangen war dieser, daß er seinem Studentenröcklein zur Schmach recht philisterhaft fragte: Kann ich noch mit Etwas dienen?

Ob sie dem da Urlaub geben wollen? Ich bring' ihn sammt der ersten Schwalbe wieder.

Ein Anderer würde erwiedert haben: O der glückliche Kater! Wer doch statt seiner im Deckelkorbe zur Mühle getragen würde! Und was dergleichen wohlfeile Redensarten mehr sind.

Nichts davon brachte Thomas auf. Er flüsterte nur: Ganz nach Ihrem Belieben; wenn er nicht widerspenstig ist ....

Doch der Kater schien zu ahnen, was ihm blühe. Er duckte sich fest in den Korb und rührte sich nicht.

Susanne packte die erste Schwalbe neben ihn. So komm! sprach sie und neigte sich beim Gehen, weniger zutraulich als ehrerbietig

Thomas stand noch eine Stunde nach ihrer Entfernung unbeweglich am Schreibtische.

Zwölftes Kapitel.

Gerngroß hatte sich endlich doch besonnen, daß er noch Angstwurm's Schuldner sei, und daß es seinem in Kleinbieringen errungenen großen Rufe schädlich werden könne, wenn er die Berichtigung jener Schuld gar zu lange anstehen lasse. Er sprach also im Ochsen vor, das übel abgelaufene Gastmahl zu bezahlen. Der Wirth hätte recht gern den Betrag der Rechnung zum zweiten Male eingestrichen, doch wagte er's nicht aus Furcht vor wahrscheinlicher Entdeckung. Aber einen Vortheil wollte er doch davon haben, und den errang er durch die Art, wie er den Gastgeber in Kenntniß setzte, daß sein Gast ihm zuvorgekommen sei. Der Katzendichter (log er frech) wollte es durchaus nicht glauben, daß der Name Gern-

groß noch angekreidet stehe, und entsetzte sich förmlich, da ich's ihm zeigte. Das könnte meinem Freunde in der Mühle schlechten Namen machen, sprachen der edle Herr Murner und warfen mit dem Gelde um sich, wie der reichste Mann. Ich nehme Alles zurück, was ich früher über ihn geäußert, wenn ich ihn Papierkratzer und Haderlump schimpfte. Der Mann muß im Stillen größere Summen erwerben durch seine Schreiberei, als Mancher, dem mein Cliquot nicht gut genug ist. Ich glaube immer, der Müller wird ihm die Tochter geben.

Aus Gerngroßens Mienen las Angstwurm, daß der Pfeil getroffen hatte und fest saß. Er verbeugte sich mit höhnischer Artigkeit und zog sich in's Geschäft zurück.

Daß Hinze an keinen andern Eidam denke, als an ihn, davon glaubte Hippolit Gerngroß sich genügend überzeugt halten zu dürfen. Diese Aeußerung beunruhigte ihn nicht im Geringsten. Aber die vorhergehenden Anspielungen machten ihn besorgt. Denn täglich verminderte sich die Zahl der Goldstücke, mit denen er zu klimpern pflegte; und haben es meine Leser noch nicht weg, so wußte er doch am besten, daß er durchaus keinen Zufluß erwarte. Schulden halber hatte er die große Stadt verlassen; die kleine aufgesucht, weil er sich dort vor seinen Gläubigern am sichersten hielt, und was er von künftiger Autorschaft erwartet, war ihm durch Murner's heftigen Rücktritt zu nichte geworden. Desto dringender mahnte die Nothwendigkeit, in der Mühle auf's Reine zu kommen, ehe Meister Hinze erfuhr, daß sein „großer Autor“ mit

allem Geprahle ein armseliger Windmacher sei. Und Wind konnte der W a s s e r müller nicht brauchen.

So mag es heute zum Abschluß gebracht werden, rief der seiner Sache Gewisse nach kurzem Besinnen, steckte zwei goldene Reifen, die er zu Verlobungsringen bestimmte, an den vierten Finger der linken Hand und ging nach der Mühle. Wer ihn gehen sah und sich nur einigermaßen auf Brautwerbung verstand, mußte denken: der und Susanne sind ein Paar!

Wir lassen ihn gehen und wenden uns wieder dem Katzendichter zu.

Wie lange Thomas gestern noch als Bildsäule — ein Monument dieses in seinem stillen Dasein unerhörten Vorganges — am Schreibtische gestanden, ist mir nicht so genau bekannt worden. Daß er sich erst wieder bewegte und regte, da die Dämmerung begann, scheint gewiß. Ob er die Nacht wenig oder gar nicht geschlafen? Je nun, es giebt einen Zustand, der weder für Schlaf gelten kann, noch für Wachen; der von beiden nur das Beste hat: vom Schlaf die süße Wonne, vom Wachen das Bewußtsein derselben. Und wer in seinem Leben nicht wenigstens e i n e solche Nacht genoß, nicht e i n e .... der sage um Gotteswillen nicht, daß er überhaupt gelebt habe! Wem sie aber beschieden war, und wer sich ihrer noch lebhaft erinnert, der wird sich auch erinnern, daß man danach neubelebt dem neuen Tage entgegen athmet, durch die Entbehrung des Schlafes frischer und munterer, als man jemals durch tiefen, stärkenden Schlaf sich gestärkt fühlte. Der Glückliche ermattet nicht — so lange es dauert.

Arbeiten konnte Thomas nicht, das versteht sich von selbst. Nur Entwürfe vermochte er zu fassen, Pläne zu schmieden, Luftschlösser zu errichten für Poesie und Wirklichkeit. Diese beiden Gegner schmolzen jetzt in seiner Phantasie so selig, so innig zusammen, daß für ihn kein Zwiespalt mehr denkbar schien. Ich werde durchdringen! so lautete der immer wiederkehrende Rundreim melodischer Wonnelieder.

Als ob die Müllerstochter Melpomene, Thalia, Kalliope, Erato, Pallas-Athene und wer weiß was noch Alles in Einem wäre! Als ob sie ihm in ihrem Deckelkorbe gebracht hätte, was Musen nur senden; als ob sie ihm bringen werde, was Göttinnen nur spenden mögen!

Er griff zu wiederholten Malen nach dem Manuscripte der Tragödie, um Blatt für Blatt zu durchforschen, wo er etwa eine Spur der Finger fände, die Blatt für Blatt berührt, gehalten, umgewendet! Er suchte nach einer Thräne, die vielleicht auf irgend eine rührende Stelle gerollt wäre! Aber dergleichen entdeckte er nicht und mußte sich's zuletzt eingestehen, diese heroisch-mythische Dichtung eigne sich nicht, Rührung zu erwecken, welche in Zähren sich Luft macht. Die erste Schwalbe, das ist ein Stoff, der gefälliger sich an der Jungfrau Herz legen, das ist eine Form, die weicher sich um ihre Brust schmiegen kann! Zuverlässig heftet sie jetzt, während ich ihrer denke, die milden, treuen Augen auf meine Verse, und dann denkt sie auch meiner! Es ist kein Zweifel, sie findet mich, findet mein ganzes Sein und Wesen heraus! Sie wird mich lieben! Thomas, armer, einsamer Thomas, Du

wirst geliebt werden! Und dann wirst Du nicht mehr einsam sein.

Mit solchen Bildern und Gedanken läßt sich schon ein leeres Zimmer auf Stunden lieblich bevölkern. Wenn aber Stunde auf Stunde verrinnt, und es klingt kein befruchtender Hauch von außen herein, die angespannte Einbildungskraft zu ermuntern, wird sie matt vor der Zeit und beginnt mißrathene Kindlein zu gebären; kleine Wechselbälge, die, zur Welt gekommen, anfänglich noch wie ihre Brüder aussehen, sich jedoch unvermerkt in Zweifelchen und Besorgnisse umwandeln. Von dieser Gattung sprangen bereits einige vor Murner's Blicken hin und her, als die Hausthüre ging ..... ein Harrender hört scharf, — als ein leichter Tritt der Treppe Stufen berührte, — als es leise klopfte wie gestern .... und die Zweifel verschwanden, da sie keinen Platz mehr hatten; denn der ganze Raum wimmelte von Hoffnungen.

Susanne kam diesmal ohne Korb. In der Rechten hielt sie Murner's Dichtung, in der Linken ein kleines Blümchen. Sie reichte ihm beides mit beiden Händen hin: Das erste Veilchen und die erste Schwalbe!

Das ist schön, rief Thomas, nach dem Veilchen langend.

Das ist schön, sagte Susanne die Papierrolle schwingend; das ist schön und wahr und natürlich; das hab' ich verstanden, wie wenn ich es selbst geschrieben hätte. Jetzt kenn' ich Sie, Herr Murner.

Dann Segen über die Stunden, in denen ich dies Gedicht ersann, sprach er. Und wie er's aus ihrer Hand

empfing, öffnete sich das Heft, wo ein rothes seidnes Bändchen als Zeichen liegen geblieben war, und Thomas fand die Worte angestrichen:

„Eine Schwalbe macht noch keinen Sommer,
Aber wenn sie durch die Märzluft dringt,
Ist sie nicht ein sehnsuchtsvoller, frommer
Bote, der uns holde Kunde bringt,
Daß der Frühling seine Fahne schwingt,
Daß er sich der Winterhaft entringt?
Ist sie nicht der jungen Liebe Zeichen,
Erstem, reinem Kusse zu vergleichen?"

Er wiederholte diese Verse mit bebender Stimme und setzte hinzu: Die erste Schwalbe, das erste Veilchen, der erste Kuß!

Die Lippen, die dies gesprochen, hingen noch an Susannens Lippen, da flog die Stubenthür weit auf, und der Müllermeister Hinze stand vor ihnen.

Thomas riß sich von Susannen los. Seine nächste Bewegung war, eine Schutzwehr zu bilden mit beiden Armen, die das Mädchen sicher stellen sollte vor Vaters Zorn. Doch die Tochter zeigte keine Besorgniß. Freundlich sagte sie: Den lieb' ich!

Dein Verlobter ist bei mir in der Mühle, antwortete Hinze, und zu ihm wirst Du mir folgen.

Folgen werde ich Euch, aber mein Verlobter ist er nicht. Ich habe seinen Ring zurückgewiesen.

Du wirst gehorchen!

In Allem, wie bisher; nur darin nicht.

Das wird sich finden, sprach der Vater, der nun schon heftiger wurde. Wenn ich dich nur erst draußen habe.

Das fuhr Murnern wie ein Dolch in's Herz.

Herr Hinze, rief er muthig, nehmt mich als Bewerber an. Ich bitte um Suschens Hand. Ich bin . . .

Der Katzendichter, unterbrach ihn Jener mit Hohnlachen. Der verdorbene Student, der in seinem Neste sitzt wie die Nachteule und noch nicht ein einzig elendiges Ei ausgebrütet, noch nicht ein dünnes Büchlein zu Stande gebracht hat. Ihr habt Nichts, Ihr thut Nichts, Ihr könnt Nichts, als Kater aufziehen. Ihr seid und bleibt der Katzendichter. Hier bring' ich Euch — (und dabei riß er die Thüre auf, dem draußen stehenden Mühljungen den bekannten Deckelkorb weg, schüttelte den Kater Tieck auf den Boden, daß dieser sich zweimal überschlug, ehe er auf die Füße gelangte, und begann von Neuem:) — Hier bring' ich Euch den im Mühlgarten der Liebe herumschleichenden Cavalier, der meiner Tochter Katze nachgeht, den ich aber so wenig draußen dulden will, wie seinen Herrn, wenn dieser sich erdreisten sollte, noch einmal bei uns vorzusprechen. Jeder von Euch zwei Beiden, der meinen Grund betritt, mag Haut und Knochen salviren vor meiner Knechte Knütteln. Merkt Euch das. Und jetzt vorwärts, Susanne!

Gleich, Vater, nur erst noch ein Wort mit Herrn Murner. Ja, Thomas, merkt Euch das und bringt Euch meinetwegen nicht unnütz in Verdruß. Macht Euch auch keine Sorge um mich; ich bleib' fest! die erste Schwalbe ist einmal da. Es kann noch ein Bischen

Winter und Schneewetter dazwischen kommen, aber den Sommer vertreiben kann's nicht. Ich bleib' fest, sag' ich Euch und will das Meinige thun. Legt auch Ihr die Hände nicht in den Schoß und zeigt den Leuten, wer Ihr seid, daß sie Respect vor Euch kriegen, sie mögen wollen oder nicht. Laßt Eure Sachen drucken. Ist das geschehen, wird auch mein Vater anders reden. — Nun wollen wir gehen, Vater!

Sie ließ den Meister Müller, welcher mit neugieriger Theilnahme zu fragen begann: Was weißt Du denn von Drucksachen? nicht ausreden, zog ihn mit sich fort, drehte in der Thür das Antlitz noch einmal nach Thomas und sagte zärtlich: Die erste Schwalbe, das erste Veilchen . . .

Fort waren Beide, Tochter und Vater.

Der erste Kuß! seufzte Thomas, und wird es der letzte bleiben?

Miau, machte Kater Tieck.

Dreizehntes Kapitel.

Legt auch Ihr die Hände nicht in den Schooß und zeigt den Leuten, wer Ihr seid!

Diese Ermahnung spornte den Katzendichter, fortwährend in seiner Seele nachklingend, zu ungewöhnlich

rüstiger Thätigkeit an, die ihm desto leichter von Statten ging, als Susannens Prophezeihung sich theilweise schon in den nächsten Tagen erfüllte und Winter den Frühling wieder verjagte. Da war an ein träumerisches Umherschweifen, an Schwalben suchen und Veilchen finden nicht zu denken, wo wildes Schneegestöber in wirbelnden Flocken von Sturm getrieben sein tolles Ringeltanzen hielt. Da ließ es sich prächtig im Stübchen weilen, Handschriften ordnend, kleine Härten streichend, im Romane vermittelnde Zwischensätze einfügend, im lyrischen Epos feilend, in der Tragödie kürzend und mildernd. Da blühte aus winterlicher Umgebung der grüne Wiesen-Lenz seiner ersten Dichtertage. Dazwischen kroch manchmal, wie eine recht häßliche Kröte zwischen bunten Blümchen, ein Gedanke an des Müllers Günstling und an aufgedrungenen Verlobungsring. Aber durch das Wirbeldrehen im Nordwinde klang Susannens helle Stimme herüber: Ich bleibe fest! und die Kröte zog sich in ihr sumpfiges Versteck zurück.

Drei Manuscripte liegen nun zur Absendung bereit. Wohin? Ei, man muß nicht die ganze Baarschaft auf eine Karte setzen. Er trifft seine Eintheilung: „Die erste Schwalbe,“ das lyrische Epos, ziehe nach Tübingen, sagte er. „Der stumme Redner,“ dieser halb didaktische, halb ironische Roman, versuche sein Heil in Leipzig. Und das Trauerspiel mag denn in Gottesnamen der Hofbühne in B. überantwortet werden, wo sie gegenwärtig ein Lesecomitee haben, wo folglich doch zu hoffen steht,

daß einige gebildete Menschen wenigstens es wirklich lesen; und wo das wunderliche Ding vielleicht meinem alten Meister Ludwig vor's Angesicht kommt, der mir die Shakespeare-Nachklänge noch am leichtesten verzeiht.

Wie fast alle ihre eigene Haushaltung besorgende Junggesellen im Stande löblicher Gelehrtenzunft, hatte auch Thomas erlernt, mit Nadel und Zwirn leidlich umzugehen. Knöpfe, so auf böslichen Fluchtversuchen von Weste, Hose und Rock ertappt wurden, verstand er festzumachen und in dauernde Bande zu legen. Er schnitt also — leider mit der Papierscheere, die ihm schlechten Dank dafür wußte — verschiedene Stücke alter Leinwand zurecht, woraus er den drei Geisteskindern die Reisekleidung zu nähen gedachte. Nahm auch fürsichtig Maß mit einem Stückchen Bindfaden, wie er es, unter Schneiders Händen, an sich selbst erlebt und capiret. Schon hatte er die Nadel eingefädelt und wollte zu sticheln anheben, da gewahrte er mit Erstaunen: er habe den Namen des Verfassers anzugeben unterlassen.

Kinder ohne Vater — hm, das geht nicht. Meinen ehrlichen Namen, den Namen meines guten alten Vaters darf ich ihnen nicht vorenthalten, um so nothwendiger, weil ich ihnen sonst kein Begleit- und Empfehlungsschreiben mitgebe; weil sie bei Buchhändlern und Theaterdirection für sich selbst reden sollen.

Und er nahm die Feder, tunkte sie ein zu einem tüchtigen „von Thomas Murner" — doch ehe ihr

Schnabel noch das Papier berührt hatte, setzte er schon wieder ab:

Thomas Murner? Ei ja, es ist ein ganz ehrlicher und rechtschaffener Vatersname; als solcher galt er, wie meine seligen Eltern hier lebten und ehe mir der Spießbürgerwitz den Katzendichter zugelegt, in Kleinbieringen, wie in der ganzen Gegend. Aber in literarischer Welt klingt er, so viel mir dunkel vorschwebt, nicht gar sauber. Was war's doch mit ihm?

Und unser Freund legte die vollgetrunkene Schreibfeder neben Nähnadel und Zwirn, stieg auf seine Bücherleiter, tappte hin und her, brachte endlich ein verschimmeltes Bändchen herab: Waldau, Nachrichten von Thomas Murner's Leben und Schriften. Hab's in einer Auktion erstanden nur des seltsamen Zusammentreffens wegen. Sieh, sieh: 1475 geboren in Straßburg, — in Polen, Frankreich, Italien umhergetrieben, — überall Händel gesucht, — Luzern, — Heidelberg, — Narrenbeschwörung, Schelmenzunft, — Badefahrt, — Gäuchmatt — und so weiter. Dann griff er, wie wenn er sich noch auf eine andere Quelle besänne, nach „J. Görres, die deutschen Volksbücher“ und las: Der Eulenspiegel erschien zuerst um 1483 im Plattdeutschen, obgleich diese erste Ausgabe sich nicht erhalten zu haben scheint. Als die älteste bekannteste Edition führt Koch die Augsburger in Quarto von 1540 in der Wolfenbüttler Bibliothek auf. Der Franziskaner Thomas Murner, der zur Zeit der Reformation seine Rolle spielte, soll ihn zuerst in's Hoch-

deutsche übersetzt haben. — Nein, das geht nicht! Der Mann ist freilich schon seit dreihundert und acht Jahren begraben, aber ich will doch sein Angedenken durch meinen ersten Eintritt in die Oeffentlichkeit nicht unnütz erwecken. Schon der lieben Recensenten wegen, die da Anknüpfungspunkte für mancherlei Witze fänden. Wozu auch? Kann ich mir doch einen Dichternamen geben, wie Peter Leberecht, Novalis, Freimund Reimar und manche Andere. Wohl, so sei's. Ein Dichtername! Der ziemt sich für den Gesellen, und mag dieser ihn nicht eher ablegen, als bis er für einen Meister geachtet wird. Und da bleiben wir auch bald beim Gesellen. „Gesellius" will ich mich nennen; das ist nicht einer von den Allerweltsnamen und giebt zu denken. Weil mir aber mitten in diesem furchtbarlichen Unwetter und Schneesturm so leicht und heiter um Kopf und Herz ist, wie schier in meinem ganzen Leben noch nicht, so trage auch meine junge Pseudonymität davon omen et nomen! Er griff abermals zur Feder und schrieb dreimal mit möglichst langen und dicken Zügen: „von Hilar Gesellius.

Nachdem dies geschehen, schob Murner auf ein Stündchen den Gelehrten und Schriftsteller bei Seite, um sich in einen Schneider zu verwandeln.

Machte auch als solcher seine Sachen recht ordentlich. Darauf pinselte er ein „Tübingen, Leipzig, Berlin" auf die neuen Kleider, daß sich die Adressen vor keinem Postsecretär in der Welt zu schämen brauchten, und setzte die

drei Packete wie zu einer kleinen Kunstausstellung auf drei Stühle vor sich, sein Auge an ihrem Anblick weidend, während die Aufschriften trockneten. Kein Maler kann so glücklich bei Betrachtung gelungener Oelbilder weilen, als der Katzendichter bei dem, was er in Tinte geleistet. Knüpften sich doch für ihn an diese Lettern lebhafte Träume von Buchdrucker-Pressen, Schriftgießereien, Papierballen, jugendlichen Setzern mit langen Locken, die sie vor Bewunderung schüttelten, indem sie lasen — und setzten; Träume von Verlags- und Commissionshandlungen, von Zeitungsartikeln, Leseproben, Theatergarderoben, Decorationen, flimmernden Lampen; hörte er doch ausrufen: wer mag dieser Hillar Gesellius sein? Sah er doch in Meßkatalogen eingeklammert „(eigentlich Th. Murner)" daneben stehen!

O liebe Leser, Ihr kennt das nicht. Ihr seid so glücklich, Leser zu sein. Ihr habt nie erfahren, was die Unglücklichen durchmachen an Erwartungen, Täuschungen, Enttäuschungen, welche die Ehre genießen, für Euren Lesebedarf zu sorgen! Die Aermsten: sie geben sich dem eitlen Wahne hin, es seien Blumen, die sie säen, hegen, pflegen, versetzen, erziehen, begießen — (manchmal mit Thränen, manchmal mit Blut!) — Blumen, Blüthen, duft'ge Zierden — ach, und vergessen, daß sie doch eigentlich nur Gemüse liefern für die Küche der Gelangweilten, Salat für den Braten des Müssigganges, Gemüse und Salat, welche nur als schmackhaft gelten, wofern sie mit starken Gewürzen gepfeffert, mit

starkem Essig versetzt sind, und wär' es asa foetida, wär' es Vierräuber-Essig, wie jetzt der Geschmack begehrt. Doch das ist eine Abschweifung des Autors, schier in den dunklen Sumpf der Enttäuschungen gehörig. Thomas wandelt noch im Lustwäldchen der Täuschungen. Wir wollen ihn nicht verspotten wegen der Kunstausstellung seiner Adressen. Bald werden sie trocken sein, und alsogleich tritt auch die trockene Wirklichkeit sammt ihren Ansprüchen zwischen ihn und seine kindische Lust. Sie ruft ihm zu: Auf die Post sollen die Packete befördert werden; ja, doch nicht auf die Kleinbieringer. Denn sonst würd' es morgen im ganzen Städtchen heißen: „der Katzendichter hat Manuscripte weggeschickt!“ und wehe dann dem Katzendichter, wenn eines, oder zwei, oder gar alle drei ungedruckt zurückkommen. Also auf, durch Schnee und Wind, durch Dick und Dünn, durch Tag und Nacht hinüber nach Großbieringen, wo Dich kein Hund kennt, und auch die Postherren nicht. Auf, Thomas! der Wind wird Dich nicht umblasen, der Schnee wird Dich nicht begraben. Müssen's die Schwalben sich gefallen lassen, die sich voreilig in's Land wagten; müssen's die Veilchen verwinden, die ungeduldig den März begrüßten; kannst Du's gern ertragen, dem Susannens Kuß neues Leben gab.

Und er band seine drei Packete zusammen, hüllte sie und sich in den Mantel und ging nach Großbieringen.

Vierzehntes Kapitel.

Die ersten und letzten Veilchen waren längst verblüht, die Schwalben hatten längst ihre vorjährigen Nester bezogen oder, wo diese zerstört gewesen, neue gebaut; der Frühling hatte längst Besitz genommen von Flur, Hain und Wiese, ohne sich mit Schneewolken herumbalgen zu müssen — aber in Murner's Seele schien jener kurze Lenz, den wir beim tollsten Stöberwetter aufblühen sahen, schon sammt allen Veilchen verwelkt — und in die Mühle drang auch kein freudiger Strahl der allgemeinen Lebenslust.

Susannens Dasein wurde mit jedem schönen Sommertage trauriger. Sie war geradezu eine Gefangene, durfte Haus, Hof, Gärtchen nicht verlassen, sah sich beobachtet gleich einer Verbrecherin und dachte dabei zu edel, als daß sie ihres Vaters Gesinde heimlich zum Ungehorsam gegen seinen Brotherrn hätte verleiten wollen. Sie sendete keine Botschaft an Thomas, sie empfing keine von ihm. Sie setzte dem unermüdlichen Drängen ihres verblendeten Vaters, dem unverschämten Ausharren ihres albernen Bewerbers stillen Ernst, schneidende Kälte entgegen und gab keinen Finger breit nach, während jene Beiden kein Haar breit zurücktreten wollten: Gerngroß, gezwungen durch die Verlegenheiten, die ihn aus der Ferne wie in der Nähe bedrohten, aus denen es für ihn

keine Rettung gab, als Susannens mütterliches Erbtheil; Meister Hinze, trotzend gegen die Meinung der Kleinbieringer, die seit einigen Wochen Herrn Hippolit Gerngroß eben so tief herabsetzte, als sie ihn vor einigen Monaten hoch erhob. Die Abendgesellschaft im Ochsen, ihren Wirth Angstwurm an der Spitze, nährte sich und ihre conversationelle Unterhaltung fast ausschließlich von Scandalgeschichten über den Verfasser der Fresken, die ihn aus der Residenz vertrieben haben sollten und nun erst als unerforschliche Gerüchte langsam hinter ihm her bis Kleinbieringen gedrungen waren. Denn giebt es Gerüchte, welche Fledermäusen ähnlich in nächtlich unbelauschtem Fluge den Verfolgten überholen, vor ihm anlangend an dem Orte, wo er ihnen zu entweichen wähnte, so fehlt es auch nicht an solchen, welche ekelhaften Würmern vergleichbar nur kriechend sich im Staube winden bis zu ihm, um ihn dann in die Fersen zu stechen und desto sicherer zu stürzen. Bei diesen wie bei jenen mengen sich falsche zwischen die wahren und verwirren sich untereinander dergestalt, daß sogar Derjenige, dem sie gelten, nicht mehr zu sondern vermag, was er verschuldete, was ihn unverschuldet trifft. In dieser trostlosen Lage befand sich Gerngroß, diese herabgekommene Kleinbieringer Größe. — Er, den sie im Ochsen eine Zierde der deutschen Literatur gepriesen — den sie jetzt (um ihn wo möglich noch unter ihren heimischen Katzendichter zu setzen) kurzweg den Katzenfresser nannten. Herr Angstwurm hatte unter solchen Auspicien nicht länger für nöthig erachtet, ein Ge-

heimniß daraus zu machen, auf welche Weise Benjamin Constant den Weg alles Fleisches gegangen sei.

Mögen wir den Wassermüller Hinze in seinem Verhalten gegen Susannen so hart anklagen wie wir wollen, immer gereicht es ihm zur Ehre, daß er sich dem Kleinbieringer Stadtklatsch entschieden widersetzte und an seinem erwählten Eidam festhielt. Sei es Eigensinn, sei es Trotz gewesen, was ihn beseelte, er handelte in diesem Punkte wie ein Mann, der er wirklich war, und sogar die lieblos erscheinende Strenge wider eine sonst geliebte einzige Tochter wird begreiflich, fast verzeihlich. Nun gerade soll er mein Schwiegersohn werden, sprach Hinze zornig, nun gerade laß ich ihn nicht fallen, wo die dummen Kleinstädter wie eine willenlose Heerde ihrem Gemeinde-Stier nachbrüllen ohne eigenes Urtheil. Sind Gerngroßens Bücher, die damals Alle miteinander nicht genug preisen konnten, jetzt auf einmal schlechter geworden, weil herauskam, daß er Schulden hat? Unsinn! Viele Schriftsteller machen Schulden! Aber sie machen auch wieder neue Bücher, die ihnen gut bezahlt werden, und davon bezahlen sie dann wieder ihre Schulden. Das wird auch bei meinem Schwiegersohne geschehen, sobald er nur erst mein Schwiegersohn ist und sich nicht mehr ängstigen darf wie jetzt. Mit Susannens Geld wird er die Ruhe erkaufen, die er braucht, um zu arbeiten, und mit seiner Arbeit wird er Susannen ihre Auslagen zurückerstatten, und sie wird eines berühmten Autors Gattin, ich werde eines großen Geistes Schwiegervater sein.

Und die Kleinbieringer Ochsen werden Maul und Nase aufsperren, wenn sie auf Velin-Papier gedruckt lesen: „Seinem theuren Schwiegervater Herrn Hinze widmet dieses Werk seines Geistes der stets anhängliche Verfasser.“

Susanne ging auf keinen Wortstreit mit ihrem Vater ein. Sie vermied jedes Gespräch. Sie fügte sich still ergeben, folgsam in den ihr auferlegten Zwang, in die Beschränkung ihrer persönlichen Freiheit. Sie verrichtete fleißig, was häusliche Pflicht ihr gebot. Sie maulte nicht einmal mit ihrem Tyrannen — und das will viel sagen. Dadurch entwand sie ihm aber auch die Waffen, die er sonst vielleicht hätte gebrauchen können, sie zu freundlicherem Benehmen gegen Gerngroß zu zwingen. Wie er auf kindlichen Gehorsam nur im Geringsten hindeutete, erwiederte sie mit dem festen Tone, den sie in Murner's Stübchen zum ersten Male hören lassen: Vater, ich gehorche wie eine Tochter; aber eine Tochter ist keine Sclavin.

Dann brummte Meister Hinze in sich hinein, und Susanne verbarg sich in ihr Stübchen. Die Erlengebüsche den Mühlbach entlang beherbergten viele Nachtigallen. Bei Nacht erhoben diese lockend ihre üppigsten Gesänge. Da sang auch sie:

Die Nachtigall plaudert
Von Sehnsucht und Kuß!

Doch wie oft sie wiederholte:

Geliebter, wo zaudert
Dein irrender Fuß?

Thomas kam der Mühle nicht mehr nahe. Er achtete des Vaters Verbot.

Minder gewissenhaft benahm sich Kater Tieck. Der wandelte fleißig den Katzen- und Poeten-Steig am Ufer des „klaren Bächleins hin so munter" und schlich mit seinem, diesem Geschlechte eigenen Instinkte zwischen drohenden Hofhunden, Mühlburschen, Gartenzäunen unentdeckt zu Minetten.

Beneidenswerthes Thier! Du hast keine Manuscripte zur Post getragen. Du hast nicht die bange Marter steigender Ungeduld von einem Tage zum andern empfunden; hast nicht mit jeder sinkenden Abendsonne eine Feder um die andere aus den Fittigen Deines Amor fallen sehen, wie Dein armer Herr, dessen Liebesgott, auf unerfüllte Hoffnung vertröstet, jetzt geradezu in der Mause ist und seine Schwingen vergeblich regt.

Keine Antwort! Auf drei Sendungen nicht eine! so klagt Murner. Und jeden Morgen: Vielleicht heute doch? Und jeden Abend: Wieder nicht!

Der gute Katzendichter! Zerrissene Näthe verstand er zu flicken, wackelnde Knöpfe verstand er festzumachen, Eier gelang es ihm hart zu sieden, und sogar Kartoffeln konnte er nothdürftig rösten, doch weiter gingen seine praktischen Fähigkeiten nicht. In allen übrigen Lebens-Verhältnissen war er ein träumerisches, gedankenloses Kind. Er grämte sich, daß weder Buchhändler noch Theaterdirection ihn einer Antwort — sogar einer abweisenden nicht — würdigten, und vergaß in seinem Grame,

wie er sich selbst jede Möglichkeit, eine Antwort zu empfangen, abgeschnitten. Wer war Hilar Gesellius? Wo lebte er? Wie schrieb man überhaupt an diesen unbekannten, niegenannten, unzweifelhaft unerkannt sein wollenden Dichter? Höchstens der Poststempel: „Großbieringen" hätte auf eine Spur führen können. Dorthin auch sind, wie wir später hörten, Anfragen gerichtet worden nach einem sicheren Gesellius, sind aber amtlich in aller Kürze erlediget zurückgegangen mit dem Bescheide: „Hierorts nicht wohnhaft."

Da sitze nun, Thomas, und quäle dich. Dir ist nicht zu helfen.

Der Juni hatte abgeblüht; der Juli zog schwül am gewitterschweren Himmel herauf; in der Mühle wie in Katzendichters Hause stand es beim Alten: das heißt: sehr schlimm. Hier keine Hoffnung, dort keine Eintracht; nirgend Aussicht auf bessere Tage.

Doch, daß ich nicht lüge!

Gerngroß gab seine Partie bei Susannen durchaus nicht verloren; er harrte aus in frecher Zuversicht und rechnete fest auf die endlich dennoch durchdringende Autorität des Vaters. Damit dieser nicht von ihm lasse, blieb er ihm der lustige, charmante, schwatzende, lachende „Zeitvertreiber."

Susanne, hätte sie den nichtigen Speichellecker nicht schon ohnedies hinreichend gehaßt und verachtet, sie würde ihn um dieses ewigen Lächelns und Lachens und Schmeichelns willen noch mehr verachtet und gehaßt haben.

Wenn sie seiner Gesellschaft wieder glücklich entkommen war und Kater Tieck etwa in ihrem Stübchen fand, pflegte sie den ersten Band des Phantasus zu ergreifen und Minettens Freund anzureden: Höre Tieck, was dein Pathe Ludwig über Herrn Gerngroßen schrieb, ohne den Laffen zu kennen: „Geh' dem aus dem Wege, der nur noch lachen mag oder kann; denn mit dem Ernst und der edlen Trauer ist auch aller Inhalt seines Lebens entschwunden; er ist bös, wenn er etwas mehr als ein Thor sein kann."

„Mit dem Ernst und der edlen Trauer" — diese schönen Worte wiederholend, streichelte sie, des Katzendichters Bild im Herzen, dessen Kater.

Fünfzehntes Kapitel.

Erzähler dieser Geschichte hat einen Herrn gekannt — einen schöngelockten, eleganten, allweisen, zudringlichen, unabweislichen, absprechenden, großprahlerischen Herrn, der mit schamloser Frechheit behauptete: er sei der beliebte Verfasser dieser und jener gerngelesenen Erzeugnisse eines talentvollen Namensvetters. So schamlos frech, daß man, stumm und starr über seine Zuversichtlichkeit, nicht im Stande war, ihn vor andern Leuten Lügen zu strafen; was man übrigens mit leichter Mühe erreichen konnte,

wenn man darauf hinwies: Eduard sei nicht Ferdinand. Man that es aber nicht, wie gesagt, weil man nicht einen gesellschaftlichen Bruch herbeiführen, weil man ihn nicht vor Damen, die treuherzig an ihn und seine Schwindeleien glaubten, ganz vernichten wollte. Und so blieb er, sich brüstend, bei seinen Behauptungen. Diese gesellige Feigheit charakterisirt gewissermassen unsere Zustände. Sie giebt, auch auf anderen Feldern, dreisten Abenteurern allzu häufig Gelegenheit, sich auf Kosten ehrlicher, still-bescheidener Personen breit zu machen. Wer sich umsieht, wer aufhorcht, wird um Beispiele ähnlicher Gattung nirgend verlegen sein. Sie bieten sich überall dar. Was Wunder, wenn wir in Kleinbieringen auf eine Erscheinung stoßen, die sich jenen Beispielen würdig anreiht? Es trug sich Folgendes zu. Die Leihbibliothek des Herrn Bland empfing in einem Ballen neuer Bücher, den ihm der Buchhändler aus nächster größerer Stadt zusendete, auch ein kleines Bändchen (zur Ansicht), welches unter dem Titel „Die erste Schwalbe, Gedicht von H. G.“ unter dem Schutze einer hochberühmten Firma gedruckt war. Herr Bland brachte die Novität mit in die Ochsensitzung. Als eine jener modernen schon cartonnirten Editionen, die sich, ohne erst aufgeschnitten zu werden, durchblättern und sich nachher immer noch, wenn auch mit etwas ruinirtem Goldschnitt, remittiren lassen, ging es von Hand zu Hand. Aber Jeder, an den das Büchlein gelangte, begnügte sich den Titel halb neugierig, halb spöttelnd herzusagen und zu versichern, dahinter könne

unmöglich Etwas stecken; bis es an den Kämmerer kam, der sich bemühte, die ersten fest aneinander klebenden Blätter zu trennen, und dabei so ungeschickt verfuhr, daß ihm die Miniatur-Ausgabe, rasch wie eine lebendige Schwalbe, aus den Fingern glitt und in eine hübsche, breite Bierpfütze fiel, welche sich in einer Vertiefung der uralten Stammgast-Tafel gebildet. Patsch, rief Herr Bland; jetzt kann ich den Quark auf dem Halse behalten. — Das Unglück ließ sich nicht ungeschehen machen. Nun wollen wir das Ding wenigstens herzhaft angreifen, meinte der Cantor, und sehen, weß Geistes Kind, ob es vielleicht doch eine passende Lectüre für meine Töchter ist? Er fing an den ersten Gesang vorzulesen, und siehe da, die vom Cantor ganz natürlich und einfach vorgetragene Dichtung erfuhr die einstimmige Billigung der im Ochsen versammelten Bierbrüder. Es blieben ihnen natürlich manche feine Schönheiten unsichtbar und verborgen, deren das Gedicht „die erste Schwalbe" viele enthält; nicht Alles ward ihnen klar, was des Müllers Tochter in einfältiger Kinder-Weisheit geahnet, aber doch war ihnen in ihrer harmlosen Kleinstädterei noch so viel deutsches Element eigen, daß die frischen Naturlaute, die einfachen, in Gleichnisse übergehenden Schilderungen, die märchenhafte Form der „ersten Schwalbe" vertraulich zu ihnen sprachen aus Cantors Mund. Und dann wehte durch's ganze Gedicht ein unverkennbar heimathlicher Ton. Aus vielen einzelnen Stellen und Wendungen ging hervor, daß es auf den umliegenden Fluren erfunden, durchdacht,

ausgeführt sei. Ja, es enthielt — und das ist wohl an und für sich poetisches Vorgefühl zu nennen! — es enthielt Andeutungen auf die blumigen Ufer des Mühlbaches, auf die reizende Lage der Wassermühle, die sich nicht verkennen ließen und die um so merkwürdiger sind, als der Verfasser zur Zeit jener Auffassungen Susannen noch nicht kannte.

Die erste Schwalbe hatte denn, erstaunlich genug, im Ochsen einen unbestrittenen Erfolg, der sogar dann noch nicht schwankte, als sich Stimmen erhoben, welche, auf die Localfärbung hindeutend, die Ehre der Verfasserschaft dem nicht mehr beliebten Gerngroß zuschrieben. Sie drangen durch, diese Stimmen. Ließ sich denn zweifeln? In Kleinbieringen mußte der Dichter leben, und auf wen sonst hätte auch die Chiffre H. G. Anwendung gefunden, wenn nicht auf Herrn Hippolit Gerngroß? Warum er nicht seinen vollen Namen hingeschrieben? Das konnte eine kleine Autorgrille, es konnte auch die Absicht damit verbunden sein, irre zu führen, Aufmerksamkeit zu erregen und dann erst hervorzutreten, wenn sich schon ganz Deutschland sammt angrenzenden Provinzen heiser gefragt: Dites moi au nom de Dieu, ma chère, qui donc est H. G.?

Die Ochsensitzung dauerte länger als gewöhnlich. Sie ward erst aufgehoben, nachdem alle Anwesende ihren hartnäckig opponirenden Herbergsvater Angstwurm überstimmt und diesen unversöhnlichen Gegner Gerngroßens

gezwungen hatten, dessen neuerrungenen Ehrenkranz anzuerkennen.

Herr Bland nahm das biergetränkte Exemplar an sich und mit demselben verschiedene Anträge, mehrere andere zu verschreiben.

Wie täglich, bevor er nach der Mühle zog, sprach Gerngroß auch am nächstfolgenden Vormittage in der Leihbibliothek vor. Buchbinder Bland war der einzige Kleinbieringer, mit welchem er noch einen gewissen Verkehr pflegte, obschon dieser Mann ihn auch wie eine gesunkene Größe behandelte, was der dickhäutige Stutzer nicht zu bemerken schien. Doch daß der diesmalige Empfang ein ungleich wärmerer sei, konnte nicht unbemerkt bleiben, wenn auch die Einleitungsworte des Gespräches dunkel waren. Es brauchte ein ganzes Weilchen, bis der pfiffige Hohlkopf ihren eigentlichen Sinn durchdrang. Doch kaum befand er sich auf der richtigen Fährte, so verfolgte er sie mit angeborener eigenthümlicher Dummdreistigkeit. Da sieht man, rief er aus, wie nachlässig diese Verleger sind! Meine Autorexemplare befinden sich noch unterwegs, und doch liegt mir so unendlich viel daran — gerade heute — ich hoffe, liebster Bland, Sie überlassen mir das Buch?

Er legte einen Louisd'or (seinen letzten) auf den Ladentisch.

Bland konnte nicht widerstehen. Das Geld lachte, und er wurde ein beschmutztes Lamm seiner Heerde los, welches er so bierbefleckt den vornehmen Leserinnen der

Anstalt nicht auf ihre Landschlösser zu senden wagte. Keine waren schon bestellt. Auch gab der Louisd'or unverhoffte Gelegenheit, noch einige Thaler, in der längst angewachsenen Rechnung zu streichen. Zweiundzwanzig Groschen, sprach er, kostet die „Schwalbe." Weil Sie es sind, rechne ich diese als Agio, und fünf Thaler lösch' ich in Ihrem Debet.

Gerngroß hatte es nicht so gemeint, aber weit entfernt, sich in Gegeneinwendungen zu verwickeln, ergriff er die „Schwalbe," die ihm eine Taube mit dem Oelzweig dünkte; denn heute, am achtundzwanzigsten August, feierte Müllermeister Hinze seinen Geburtstag.

Dieser Tag war in vergangenen Jahren ein stilles, häusliches Fest für die treue Tochter gewesen. Mit Blumenkränzen hatte Susanne stets das Wohngemach des Müllerhauses geschmückt schon vor Sonnenaufgang, und wenn Meister Hinze zum Frühmahl kam, fand er sie, die ihm den schönen Strauß, von ihren Freudenthränen benetzt, darbot. Kränze und Blumenstrauß fehlten auch diesmal nicht; auch von Thränen waren die Blätter beperlt; aber diese Perlen bedeuteten nicht Freudenthränen, und der Morgengruß war ein düsterer.

Ich hoffte, sagte Hinze zu Susannen, Du würdest mir als Angebinde die Erklärung bringen, daß meine liebsten Wünsche endlich in Erfüllung gehen sollen.

Susanne muß den Sinn dieser Worte nicht richtig aufgegriffen, oder sie muß dabei an etwas Anderes gedacht

haben, denn sie erwiederte zerstreut: Wer weiß, was heute noch geschieht?

Diese tonlos hingeworfene Aeußerung versetzte den Vater in die glücklichste Laune. Komm' her, mein Suschen, rief er ihr zu, komm' her und schenke mir den Kaffee ein, aus Deinen Händen schmeckt es besser.

Das hatte er lange nicht zu ihr gesagt.

Doch es übt keine Wirkung auf sie. Mechanisch thut sie, was ihr geheißen, und nimmt sogleich wieder ihren Platz an des Tisches anderer Ecke ein, wo sie, den Kopf auf beide Arme gestützt, über einem Zeitungsblatte brütet.

Was hat Susanne denn heute bei der Zeitung so lange zu schaffen? denkt Meister Hinze, der sich schon oft genug über ihre Gleichgültigkeit gegen große Weltereignisse geärgert und ihr hundertmal vorgeworfen hat: wofür halten wir denn dieses theure Provinzial-Blatt mit Herrn Oberförster, wenn Du Dich absolut nicht instruiren willst von Krieg und Frieden? Ja, was findet sie denn Besonderes? fragen auch wir, daß sie gar nicht wegkommen kann von den langen, bedruckten Spalten?

Sie liest zum zehnten Male nachstehenden Artikel.

„Literarisches. Durch viele Journale machen jetzt zwei Aufforderungen die Runde, welche geeignet sind, Erstaunen zu erregen. Die Intendanz des Hoftheaters in B. sucht den pseudonymen Verfasser eines unaufführbaren, dennoch vielversprechenden Dramas auszukundschaften; und eine berühmte Buchhandlung in Leipzig

wünscht den Autor eines ihr eingesendeten Romanes kennen zu lernen, dessen Aufenthalt ihr fremd ist. Beide Citationen gelten einem Dichter, der sich den wunderlichen Namen Hilar Gesellius zugelegt. Was mag dahinter stecken?"

O du mein Himmel, murmelte Susanne, hätten die garstigen Zeitungsschreiber doch nur den Titel des Theaterstückes hineingedruckt, dann wollt' ich gleich wissen, was dahinter steckt! Wär' es möglich, daß es ihm gilt? Und er weiß Nichts davon. Er sieht keine Zeitung; er sieht keinen Menschen; er sitzt in seinem Häuschen bei Tag und rennt bei Nacht durch die Felder, wie ein Ausgestoßener. Und ich darf nicht zu ihm . . . darf nicht fort . . . doch dies Blatt darf ich ihm schicken; ihm keine Zeitung zuzusenden, hab' ich meinem Vater nicht versprochen, hat mein Vater mir nicht verboten. Er muß das lesen!

Dieser Monolog wurde gehalten, indessen Hinze seinem jungen Freunde entgegen ging, den er aus dem Fenster kommen gesehen.

Susanne war so daran gewöhnt, durch eine Thüre hinauszuschlüpfen, wie Gerngroß durch die andere eintrat, daß sie auch jetzt sich erhob, das wichtige Zeitungsblatt rasch zusammen legte, verbarg und schon auf dem Sprunge stand, als sie sich plötzlich von einer unerklärlichen Gewalt festgebannt fühlte. Sie hätte nicht fliehen können um keinen Preis. Es war ihr, als ob der verhaßte Freier irgend eine Lösung des räthselhaften Zeitungsberichtes mitbringen müßte.

Hinze hatte ihm wahrscheinlich draußen eine Silbe freudiger Hoffnung zugeflüstert, denn er betrat das Zimmer mit dem Ausrufe: So fügt sich denn heute an Deinem Jahrestage, mein verehrter, väterlicher Freund, Alles auf's Beste. Dies neueste Kind meiner Phantasie kann ich Dir glücklicher Weise zur passenden Stunde darbringen. Leider wohl sind Umschlag und einige Blätter durch häßliche Flecke entstellt; wahrscheinlich wurde der Bücherballen unterwegs vom Regen durchnäßt. Aber das wird Dein poetisches Gemüth nicht stören im Genusse einer — ich darf es wohl behaupten — zartesten Dichtung meines Genius, die ihr Dasein zunächst Susannen und meiner Liebe für sie verdankt. Weil ich noch kein Recht hatte, mich entschieden und öffentlich den Ihrigen zu nennen, hab ich mich eben auch nur mit meinen Anfangsbuchstaben hervorgewagt. Giebt sie mir, wie ich hoffen darf, heute ihr Jawort, dann soll die baldigst erscheinende zweite Auflage der ersten Schwalbe ....

Susanne ließ ihn nicht ausreden. Sie riß dem Vater das Büchlein aus der Hand, warf einen — nur einen, aber welchen! — Blick darauf und rief triumphirend: Das gehört mir!

So nimmst Du ihn als Verlobten an? fragte, seinen Ohren nicht trauend, der Müller, und Gerngroß strahlte in eitler Lust.

Dem Sänger dieses Liedes reiche ich von ganzem Herzen meine Hand! Und hier, Vater, gieb mir die Deine, Du giebst mich ihm?

Von ganzer Seele, von Herzen gern, so wahr ein Gott lebt!

So will ich unsern Tisch versorgen zum Verlobungsmahle!

Und sie ließ die beiden Männer im ungestörten Austausch ihrer weit übertroffenen Erwartungen.

Ehe Susanne die Küche betrat, eilte sie auf ihr Stübchen. H. G.! H. G.! — also ist er auch Hilar Geselius! Die Aufforderungen gelten ihm!

Kater Tieck befand sich bei Minetten.

Dich kann ich gebrauchen, sagte sie zu ihm.

Dann suchte sie ein rothes, breites, seidenes Band hervor und schrieb vorsichtig, daß die Buchstaben nicht in einander fließen sollten, darauf: Die erste Schwalbe ist da! H. G. wird in der Mühle erwartet.

Nun erhaschte sie Tiecken, der sich vor dem Ungestüm einer stets milden Gönnerin entsetzte und sich schwer fangen ließ. Um den Hals schlang sie ihm das Band in festen Knoten, wodurch er fast wüthend wurde, nach ihr biß und kratzte, was sie nicht achtete. Dann schrie sie zum Fenster hinab: Laßt die Hunde los, der verwünschte Kater ist hier! Und dies geschehen, jagte sie ihn hinaus. Mühljungen und dicke Hofhunde hinter ihm her; natürlich ohne den pfeilschnellen Renner zu erwischen. Als sie ihn den Poetensteig entlang dem Städtchen zufliegen sah, sprach sie mitleidig: Armer Tieck, Du duldest für mich: aber giebt Gott Gedeihn, so war dies Deine letzte Angst im Leben,

und Du sollst gute Tage haben bei Deinem und meinem Herrn! Und er auch bei uns!

Dann ging sie nach der Küche, dem großen Tage Ehre zu machen.

Sechszehntes Kapitel.

Thomas beging in seiner Einsamkeit auch eine Geburtstagsfeier. Nicht die von Susannens Vater; denn bei all' seiner innigen Liebe für diese wußte er nicht einmal, wann sie, geschweige denn wann ihr eigensinniger Vater, sein Feind, das Licht der Welt erblickt habe.

Thomas feierte den Geburtstag eines Verstorbenen, Unsterblichen, wie er es, seitdem er selbstständig denken gelernt, alljährlich am achtundzwanzigsten August gethan. Allerdings auf sehr verschiedene Weise. Manchmal bei lärmenden Gelagen, von trunkenen Hymnen und Toasten umrauscht; — manchmal im trauten Kreise gastfreier Familien; — heute allein, einsam, und einsamer als in den jüngstvergangenen Jahren, die er im Vaterstädtchen auch schon allein durchlebt. Die Feier war sehr einfach. Sie bestand darin, daß er den west-östlichen Divan las.

„Ueber's Niederträchtige
Niemand sich beklage,
Denn es ist das Mächtige,
Was man Dir auch sage!"

Da versank er in tiefes Denken und flüsterte nur: Goethe!

Und von dem Kupferstiche an der Wand ihm gegenüber, dem einzigen Bilde, womit sein Zimmer geschmückt war, flimmerte ihm ein geheimnißvoller Glanz her, auf dessen Strahlen die Sonnenstäubchen sich kräuselnd wiegten, Säulen bildend, kleine Tempelhallen, bunte Wölkchen, rosige durchsichtige Gebirge, blühende Wiesen, blaue Bäche und Seen, schwebende Vögel, flatternde Schmetterlinge, ... bis ein scharfer Luftzug durch's offene Fenster strömte, Alles auseinander wehend. Der Traum entschwand. Und Thomas seufzte tief. Dann weiter zurück blätternd:

„Im Athemholen sind zweierlei Gnaden:
Die Luft einziehen, sich ihrer entladen;
Jenes bedrängt, dieses erfrischt,
So wunderbar ist das Leben gemischt.
Du danke Gott, wenn er Dich preßt,
Und dank' ihm, wenn er Dich wieder läßt!"

Du danke Gott, sprach Thomas, die feuchten Augen emporschlagend, danke, wenn er er Dich preßt! Nun ja, ich danke ihm auch, niedergebeugt, hoffnungslos, bedrückt, gepreßt; danke ihm dennoch. Und ich danke Dir, Goethe, daß Du mich danken lehrst. Das ist des

großen Dichters heiligster Beruf, mit künstlerischen Formen, mit Meisterworten die schwersten Pflichten warnend einzuprägen, deren Uebung wir im Staube des Daseins nur allzu oft vernachlässigen. Sie lehren uns hassen die Meister, und der Haß will sein Recht; denn ohne Haß gäb' es keine Liebe; sie lehren uns verachten, was verächtlich bleibt, prunk' es mit Macht, Glanz oder heuchlerischer Tugend. Aber sie lehren uns auch lieben; und was noch mehr ist: sie lehren uns dulden! Ja, Goethe, Du sprichst wahr! Ich will Gott danken, der mich preßt!

Aber das ist nicht mehr der Luftzug, der durch des Birnbaumes Zweige brauset wie vorhin? — es rauscht, es knackt, es sauset — und Kater Tieck fliegt in einem wilden Satze von des Baumes Aesten mitten in's Gemach, athemlos, keuchend, würgend; er will schier ersticken; das rothseidene Band schnürt ihm die Kehle zusammen. Mahomet und Richelieu schleichen ängstlich herbei, den befremdenden Halsschmuck zu untersuchen.

Haben sie Dich doch erwischt, mein ungehorsamer Mühlwandler? fragte Thomas, haben sie Dich gar an einem seidenen Stricke aufknüpfen wollen? Da ist wohl der große Katzen-Feind und Marterer, der hochbegabte Schriftsteller gegen Dich ausgerückt! Diesmal will ich Dich noch erlösen und kann es noch. Künftig nimm Dich in Acht und merke Dir die heutige Lehre, damit Du nicht endest wie unser armer Constant.

Er löset mühsam die Knoten, entschlingt das Band,

entdeckt die Inschrift, buchstabirt, liest, reibt sich die Augen, zittert, küßt das dünne Seidengewebe, liest wieder, zweifelt wieder, liest zum dritten Male, stürzt an den Kleiderschrank, fährt mit der Schuhbürste in seine Haare, will mit dem Kamme den Sammetrock ausstäuben, will den lahmen Kater Richelieu als Stiefel anziehen, will sich die Zähne mit einer Stange Siegellack putzen, trocknet die Hände am Halstuch ab und legt das rothe, zerknitterte Band als Cravatte um. Dabei schießt er hin und her, wobei er mehrfach über die anwesenden Kater stolpert und sie innig um Verzeihung bittet. Auf diese Weise gelangt er eine halbe Stunde später zum Gehen, als bei besonnenem Verfahren erforderlich gewesen wäre, sich fertig zu machen. Wie es ihm nun endlich doch gelungen ist, verläßt er das Zimmer, schließt und verschließt die Thüre, wankt die Treppe hinab — doch eh' er seinen Fuß auf die Gasse setzt, spricht er aus voller Brust:

„Du danke Gott, wenn er Dich preßt,
Und dank' ihm, wenn er Dich wieder läßt!"

Ja, eine drückende, pressende Last war von seiner Brust genommen, und sie hob sich freier, um frische Lebenshoffnung einzusaugen. Worin diese recht eigentlich bestand, wußte er's denn? Nein, ach nein. Er wußte ja nicht einmal, was Susannens Worte: Die erste Schwalbe ist da! bedeuten wollten, wußte nicht, woher die Chiffre H. S. ihr bekannt sei, dachte nicht an die Möglichkeit, daß man letztere seinem — schon gedruckten! — Gedichte statt des

ganzen „Hilar Gesellius" auf den Titel gesetzt und dem Verfasser anheim gestellt habe, sich mit offenem Visir vor den Schranken der classischen Officin einzufinden, um zu erfahren, wie und warum? Dies Alles wußte Thomas nicht, konnt' es unmöglich wissen. Er bezog den Ausdruck „die erste Schwalbe ist da," indem er ihn symbolisch nahm, auf Hinze's nachgiebigere Ansicht über der Tochter Neigung zum Katzendichter, und weil es ferner hieß: H. G. wird in der Mühle erwartet, so meinte er, durch irgend eine Gelegenheit, irgend welchen Zufall sei ein für Hilar Gesellius bestimmtes Antwort- und Entscheidungsschreiben in Müllers Hände gefallen und dadurch jene nachgiebigere Ansicht hervorgerufen worden.

Er ließ das rothe Band flattern auf seinem Wege den Kater- und Poeten-Steig entlang, flattern wie eine Friedensfahne, ohne zu erwägen, daß diese hätte weiß sein müssen! War ihm doch so friedlich, so versöhnlich, so liebevoll zu Muthe, so dankbar gegen Gott und alle Welt. Und wie er den Mühlbach rauschen hörte, arbeiten, schäumen ...

„Da stürz' ich auf die Räder mich mit Brausen," recitirte er, und dann gleich wieder: „Du danke Gott" 2c. — Mit diesen Worten pochte er bei Müllermeister Hinze an.

Drin saßen sie am Tische.

Der Vater hatte gerade die Gläser angefüllt, auf's Wohl der Verlobten zu trinken. Er sah den Störer zornig an, daß dieser das rothe Band wie einen Paß oder wie eine von der Mühlgerechtigkeit ausgestellte Auf-

enthaltskarte vorhielt, dabei aber doch einen Schritt schüchtern zurücktrat.

Herr Murner kommt wie gerufen, sagte Susanne fest und bestimmt; zugleich legte sie das vor Tische aus Gerngroßens Händen empfangene Buch auf den Tisch.

Gerngroß wurde gelb wie eine blasse Citrone. Ein Vorgefühl dessen, was ihm bevorstand, trieb das Blut aus seinen blühenden Wangen und die Galle hinein.

Mein Vater verlobt mich mit dem Dichter, der dies geschrieben hat; dies Büchlein „Die erste Schwalbe!“ Ich weiß, Herr Murner, daß Sie dieser Dichter sind, denn ich habe die Handschrift in meinem Stübchen gehabt und gelesen. Warum steht nicht Thomas Murner, warum steht H. G. darauf?

Thomas, verblendet von dem Anblick seines im Druck erschienenen Werkes, von Suschens überraschenden, beglückenden Worten wie betäubt, stammelte Dies und Jenes; nur unvollkommen brachte er seinen Hilar Gesellius und seine Gründe dafür heraus.

Also geht das auch Sie an? rief Susanne und hielt dem Vater das Zeitungsblatt vor, der es wieder an Gerngroß gab, wodurch es zuletzt bis an Thomas gelangte, welcher in das jauchzende Geschrei ausbrach: O ich Schaf, das ich war; habe vergessen ihnen zu schreiben, wo ich zu finden sei!

Folglich heißt H. G., sagte nun Susanne mit einer tiefen Verneigung, nicht Hippolit Gerngroß?

Ein Scherz . . . lallte der Betroffene.

Der Teufel hole solche Scherze, rief jetzt der Müllermeister. Ich lasse mich nicht zum Narren machen, Herr! Anderer ehrlicher Leute ihre Bücher wollen Sie für Ihrer Hände Arbeit ausgeben? Aus gestohlenem Weizen wollen Sie sich Kuchenmehl mahlen lassen, und das in meiner Mühle? Suchen Sie sich eine andere aus, und das sogleich; denn halten Sie sich länger hier auf, als absolut von Nöthen, so könnt' es Ihnen gehen, wie heute vor Essenszeit des Herrn Katzendichters Kater.

Gerngroß räumte das Feld. Er sah ein, daß er sich länger nicht mehr behaupten könne, weder in der Mühle noch in Kleinbieringen. Wir haben Nichts mehr über ihn vernommen.

Den Nachmittag brachte Müllermeister Hinze damit zu, sich Murner's Dichtung von ihm vorlesen zu lassen. Weiter fehlte Nichts, um den leichtempfänglichen Verehrer jedes gereimten Verses zum leidenschaftlichsten Anhänger des bis dahin mißachteten Katzendichters zu machen. Jetzt geht mir ein Licht auf, sprach er in Wonne schwimmend; das klingt anders wie des Andern seine Pasquille und Satyren. Das geht zum Herzen; das veredelt mich; dieser Thomas Murner ist ein wirklicher schöner Geist.

Susanne meinte: Ich halte mich an sein Herz! Und das that sie. Und Thomas hielt sich an das ihrige. Und die beiden Herzen blieben sich treu, wozu Vater Hinze Amen sprach.

Wenn Du fragst, verehrte Leserin, wie es doch zugehe, daß Du von Hilar Gesellius eben so wenig Etwas zu lesen bekamest, als von Thomas Murner? so muß ich Dir erwiedern: Unser Freund, unbekannt mit sämmtlichen literarischen Zuständen, ohne Verbindung mit irgend einer Coterie, ist theils schnöde abgeurtheilt, theils vornehm ignorirt worden und hat es gänzlich aufgegeben, um den Beifall der Lesewelt zu ringen. Er lebt seiner Frau, seinen Kindern, der ländlichen Wirthschaft — und ich gestehe, daß ich ihn beneide.

Wäre Vater Hinze am Leben geblieben — der würde ihm keine Ruhe gelassen, würde neue Bücher von ihm erzwungen haben.

Doch Susanne stellt sich zufrieden mit der ersten Schwalbe, und alljährlich bringt sie ihm, des ersten Kusses denkend, das erste Veilchen.

In Kleinbieringen heißt er noch immer der Katzendichter.

Ende des ersten Bandes.

Druck von Robert Nischkowsky in Breslau.



Erzählende Schriften

von

Karl von Holtei.

Fünfundzwanzigster Band.

Kleine Erzählungen II.

Breslau,
Verlag von Eduard Trewendt.
1862.

Kleine Erzählungen

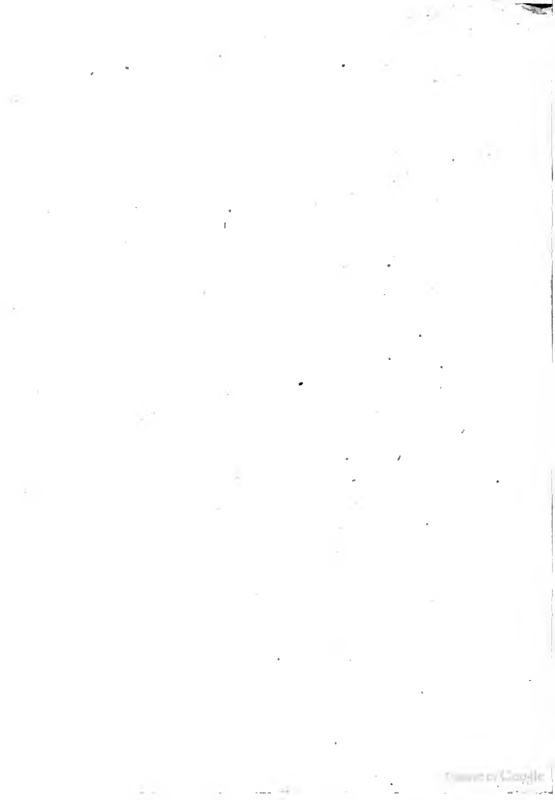
von

Karl von Holtei.

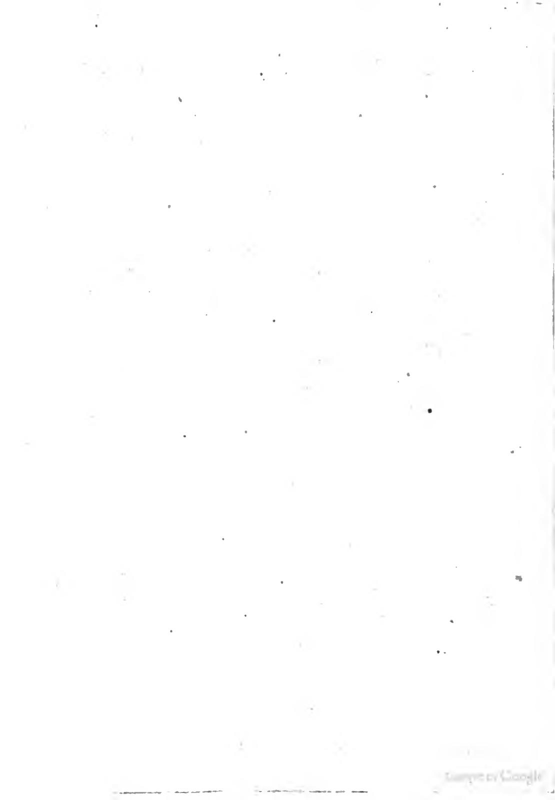
Zweiter Band.



Breslau,
Verlag von Eduard Trewendt.
1862.



Ein vornehmer Herr.



Erstes Kapitel.

Der wegen seiner vielen Wunden als Invalide verabschiedete Hauptmann v. Kleinbei brachte seinen Sohn Traugott, einen guten, hellköpfigen Jungen von etwa elf Jahren, nach dem Cadettenhause in K. Trotz seiner Gebrechlichkeit, und obgleich die weite Reise mit eigens gemietheten Pferden für seine Kasse eine fast unerschwingliche Ausgabe wurde, während Traugott auf dem Postwagen mit freiem Paß hätte unentgeltlich reisen können, ließ sich der Hauptmann nicht zurückhalten. Sein Verlangen, in dem nunmehrigen Commandeur des Cadettencorps einen ehemaligen Kriegskameraden zu besuchen und diesem den armen schüchternen Traugott persönlich an's Herz zu legen, überwog alle Gegengründe. Die Anweisung auf eine halbjährige Pensions-Rate wurde mit dreißig Procent Verlust an einen grinsenden Wucherer verkauft, ein Lohnkutscher wurde gemiethet, und der Vater, den rothbäckigen Sohn an der Seite, rollte zum Thore des kleinen, mit pensionirten Officieren vollgestopften Städtchens

hinaus, jenen sandigen Wegen folgend, welche durch schweigende Kieferwaldungen und öde Flächen nach K. führten. Sie waren am zweiten Tage ihrer höchst langweiligen Fahrt, die Traugott mit Schlafen, der Hauptmann mit Tabakrauchen und Pfeifenreinigen auszufüllen versuchten, in einer öden Gegend bei großer Sonnenhitze bis auf einen dürren Hügel gelangt, der sie und ihres Lohnkutschers todtmüde Rosse durch den Anblick eines auf seinem Gipfel prangenden Wirthshauses neu belebte und den armen Thieren sogar ein Wiehern der Hoffnung entlockte. Doch dieses wurde durch eine klagende, trostlose Antwort erwiedert, die, wie sich bald zeigte, von zwei früher schon eingetroffenen, bereits enttäuschten Vierfüßlern herrührte, welche mit gesenkten Köpfen vor der Thür des Hauses standen. Es war eine ganz ähnliche Reisegelegenheit, die da hielt, die auch, wie sich bald zeigte, den Weg in ähnlichen Zwecken machte.

Die verwittwete Frau Baronin von Splendheim brachte ihren einzigen Sohn, Clemens Magnus, gleichfalls in das Cadettenhaus nach K. Auch sie hatte auf Labung für Menschen und Thiere gerechnet, kam jedoch unserm Hauptmann mit der niederschlagenden Kunde entgegen, daß im Wirthshause Nichts zu haben sei, nicht einmal schwarzes Brot, und daß der Brunnen, den die keuchenden Pferde so sehnsüchtig anstarrten, bei der furchtbaren Hitze völlig ausgetrocknet, folglich keinen Schluck Wasser darbiete.

Schnaps ist zu bekommen, sagte der Kutscher, indem er sich die Lippen abwischte.

Und Bier, setzte die alte mürrische Wirthin hinzu.

Die Knaben äußerten sehnsüchtige Wünsche nach einem Glas Bier.

Clemens nahm zuerst einen Mund voll, spie es aus und äußerte: dies Getränk sei zu schlecht für's Vieh.

Traugott trank herzhaft, gestand aber aufrichtig, man müsse so durstig sein, wie er, um das gut zu finden; wenigstens wäre es naß und kalt.

Es ist halt die Gurkenzeit, sagte die Wirthin.

Aber der Hauptmann faßte eine andere Idee auf. Er schlug der Wirthin, die da jammerte, daß ihr in ihrem schlechten Keller „das liebe Gut sauer würde, ehe die paar lumpigen Reisenden, die bei ihr anhielten, es ausgesoffen," freundlich vor, einen Handel im Großen zu machen: er wolle ihr das ganze Faß abkaufen. Die Frau hielt ihn für verrückt; aber ging auf das Anerbieten ein und machte einen Spottpreis.

Frau Baronin von Splendheim zog sich von dem Bierkäufer wie von einem Irrsinnigen zurück, und sogar die Kutscher zeigten mit den Mundstücken ihrer kurzen Tabakspfeifen jeder auf die Stirn des Andern, um anzudeuten, daß der lahme Herr den Sonnenstich weggekriegt habe. Doch wie änderten sich Beider Ansichten, als ihnen Befehl ertheilt wurde, den Inhalt des Fäßchens zu zwei gleichen Hälften in jene zwei Krippen laufen zu lassen, die sonnendürr und ausgebrannt vor den schmachtenden Pferden standen. Nun ging ihnen einen Licht auf, und sie nickten sich zu: „der versteht's!" Für die Knaben war diese

bisher unerhörte Biertränke eine gemeinsame Belustigung, welche sie einander näher brachte. Die Pferde hatten noch nicht den letzten Tropfen ausgesogen, als Clemens seiner Mutter den Vorschlag that, ihn mit Traugott in ihrem Wagen fahren zu lassen und sich zum Hauptmann in den seinigen zu setzen. Die Baronin übersah mit einem Blicke, daß Kleinbei's Kutsche ungleich besser ausgepolstert sei, als jene, die ihr Lohnkutscher geliefert, und der Hauptmann war zu gut erzogen, um den Einfall des jungen Herrn nicht „entzückend" zu nennen.

Die Pferde machten dem schalen Biere alle Ehre. Beide Equipagen flogen im raschen Trabe weiter.

Natürlich erfolgte aus dieser zufälligen Vereinigung, daß beide Paare ihre Reise nach einem Ziele gemeinsam fortsetzten und auch für den Rest derselben noch die nachfolgenden zwei Tage in der angegebenen Art zusammen hielten. Dies hatte zwei schlimme Wirkungen. Erstens mußte der arme Hauptmann unterwegs alle baaren Auslagen für die Frau Baronin bestreiten, ohne daß die charmante Dame bei der Trennung Miene gemacht hätte, sich darnach zu erkundigen, wie viel sie ihm schuldig geworden. Und die Nachwehen dieser Ritterpflicht verspürte des braven Mannes Kasse ein halbes Jahr hindurch.

Zweitens traten Clemens und Traugott als erklärte Busenfreunde in's Corps. — Und die Nachwehen dieses Bündnisses verspürte der treue Traugott sein ganzes Leben hindurch; ... wie unsere Erzählung darzuthun sich bemühen wird.

Zweites Kapitel.

Anfänglich war Clemens nur deshalb mit besonderer Freundlichkeit vom Commandeur des Cadettencorps aufgenommen worden, weil er als Traugott's Reisegefährte und kleiner Freund erschien und als solcher vom Hauptmann Kleinbei dem Major an's Herz gelegt wurde. Traugott's Vater wollte den Sohn der Baronin Splendheim nicht entgelten lassen, daß sie ihn um die Reise-Auslagen geprellt, und empfahl deshalb den kleinen Freiherrn seinem alten Kriegskameraden fast eben so herzlich, als den eigenen Jungen. Dem zu Folge wendete der Major, nachdem ihre Begleiter abgereiset waren, auf die beiden Ankömmlinge eine ganz entschiedene Aufmerksamkeit und Theilnahme, zog sie in seinen Familienkreis, indem er sagte: Den Traugott, unseres tapferen Kleinbei's Kind, betrachte ich wie mein eigenes und den Clemens fast wie einen Pflegesohn. Bald jedoch änderte sich das Verhältniß. Clemens trat in den Vordergrund, wodurch Traugott in den Schatten gestellt wurde. Während Dieser einsilbig, zurückhaltend, schüchtern, für einen Duckmäuser galt, bewegte Jener sich mittheilend, gesprächig, mit angenehmer Zuversicht. Alle Lehrer lobten seine Fortschritte, seine Fassungsgabe, seine guten schriftlichen Arbeiten; — sie wußten freilich nicht, daß Traugott ihm dabei half. Clemens wurde der allgemeine Liebling, und im Gefühle seiner Geltung nahm er einen herablassenden, gnädigen

Ton gegen Traugott an, der deshalb nicht aufhörte, ihn mit aller Zärtlichkeit einer ersten Jugendfreundschaft zu lieben, ihm dienstbar zu sein, seine Härte mit rührender Treue zu vergelten. Er ist so viel schöner, gewandter, klüger, hat so viel mehr Fähigkeiten als ich, sagte der ehrliche Knabe, und dennoch erlaubt er mir, mich seinen besten Freund zu nennen.

So wuchsen sie heran, dem Scheine nach traute Genossen, in Wirklichkeit jedoch Traugott der Diener, Clemens der Herr; nur mit dem Unterschiede, daß der Diener nicht in des Herrn Lohne stand, sondern daß, umgekehrt, der Herr des Dieners bescheidenes Taschengeld für eigene Zwecke verbrauchte. Welcher von Beiden durch diese ungleiche Stellung glücklicher gewesen, sich zufriedener gefühlt, wäre schwierig zu sagen. Traugott fand im Geben, Gehorchen, Aufopfern vielleicht reinere Freude, als Clemens im Nehmen, Befehlen, Sichüberheben. Und deshalb war dies Bündniß im ganzen Corps das einzige, welches von der Zeit unerschüttert blieb und die Knabenjahre überdauernd auch die Jünglinge noch zusammenhielt.

Beide wurden zusammen entlassen, traten in ein und dasselbe Regiment, bestanden ihre Officierprüfungen mit einander und blieben, als dieselben vollendet waren, merkwürdigerweise dennoch vereiniget, indem sie zu gleicher Zeit als Unterlieutenants in die Hauptstadt versetzt wurden. Gleich vielen ihrer Kameraden waren sie nicht in den Kasernen bewohnt, sondern angewiesen, sich selbst in der Stadt unterzubringen, und bezogen daher, wie sich

von selbst versteht, ein gemeinschaftliches Quartier, wovon Clemens das vordere, große Zimmer in Beschlag nahm, während er die beiden rückwärts belegenen ihren zwei Burschen und seinem Freunde überließ, der sich mit dieser Eintheilung vollkommen einverstanden zeigte, ja sogar Gründe auffand, die Ruhe des stillen Hofraumes zu loben, in welchen seine Stubenfenster blickten, und diese dem Geräusch der belebten Straße vorzuziehen. Allerdings war ihm Ruhe nöthig, weil er sich unablässig beschäftigte und jene müßige Zeit, die der Friedensdienst dem Soldaten häufig gönnt, nun zu ernsten Studien benützte. Das zerstreuende, Zeit wie Geld zersplitternde Gesellschaftsleben seiner Kameraden mitzumachen wäre ihm ohnedies unmöglich geworden, weil nach dem Tode seines Vaters auch die kleine Zulage ausblieb, welche der Hauptmann immer noch für seinen „Jungen“ zu erschwingen gewußt, ohne daß Dieser selbst begriff, woher sie kam. Der Mangel, worein er sich nun versetzt sah, kam seinem redlichen Triebe, sich geistig und wissenschaftlich fortzubilden, gut zu Statten; er fühlte sich, trotz hundert kleiner Entbehrungen, zufrieden und fand sich nur bisweilen durch die immer wieder in ihm aufsteigende Frage gestört: wie fängt es Freund Clemens an, Alles mitzumachen, was gut und theuer ist? wo, um Alles in der Welt, nimmt der das Geld dazu her?

Gewiß, diese Frage genügend zu beantworten schien unmöglich. Frau Baronin von Splendheim lebte auch nicht mehr. Sie hatte bedeutende Schulden hinterlassen, die den Sohn weiter nicht kümmerten. Er hütete sich

wohl, diese Erbschaft anzutreten. Was er jedoch von der theuern Mutter geerbt zu haben sich rühmen durfte, war das bewunderswürdige Talent, selbst, für seine Person neue Schulden zu machen, ohne daß er im Stande gewesen wäre, seinen Gläubigern so viel Sicherheit darzubieten, als etwa die hypothekarische Verschreibung eines Grundstückes gewähren würde, worin man auf dem Fensterbrettchen Epheu anbaut; — denn auch seine Blumennäpfe gehörten ihm nicht eigen. Dennoch gab ihm Jeder, was er verlangte. Schneider und Schuster beeilten sich, dem Herrn Baron Kleidung zu liefern; die Leinwandhändlerin suchte das feinste, von Baumwolle reinste Gewebe für den Herrn Baron aus; der Pferdevermiether wetteiferte mit dem Lohnfuhrmann in Bereitwilligkeit, anzuschreiben, was der Herr Baron verritten und verfahren; die Kellner notirten mit tiefen Bücklingen, was sie an den Herrn Baron für Speisen und Wein zu fordern hatten; und nur der Hauswirth hielt sich, den vierteljährigen Miethzins betreffend, an Herrn Lieutenant von Kleinbei, „weil dieser leichter daheim anzutreffen, als der Herr Baron.“

Man hätte aber auch sehen müssen, wie huldreich und herablassend Clemens Magnus Freiherr von Splendheim Diejenigen behandelte, die er der Ehre würdigte, ihr Schuldner zu werden; wie vertraulich er mit ihnen scherzte; wie gnädig er sie versicherte, beim letzten Balle dem Prinzen . . . . . . von ihnen gesprochen zu haben, und es sei nicht unmöglich, daß Se. Hoheit nächstens nach ihnen schicke oder vielleicht gar persönlich vorfahre.

Wohin Clemens kam, war er bekannt und heimisch. Kein Diner, kein Ball ohne ihn. Selten wußten der Herr und die Frau vom Hause, wer den Baron bei ihnen eingeführt, wer ihn vorgestellt habe. Er war da — und zuletzt fragte Niemand mehr, ob er wirklich eingeladen sei. Wozu auch. Junge Männer von dieser Zuversicht, von diesem Aplomb, von dieser Liebenswürdigkeit sind stets willkommen. Für sie existiren die lästigen hergebrachten Formen nicht mehr; sie stehen über conventionellen Gebräuchen. Eben so wenig gab sich Clemens damit ab, seinen stolzen Siegerschritt zu hemmen, wenn er, die verschiedenen Theater besuchend, an der verächtlichen Boutique vorüberschwebte, die man Kasse nennt, und wo andere minder ausgezeichnete Erdensöhne so albern waren, Billets für Geld zu lösen. Das kannte er nicht. Er trat ein, und alle Thürsteher neigten sich, und alle Logen-Thüren öffneten sich vor ihm. Auch das strenge Verbot, die Bühne zu betreten, sich hinter den Coulissen umherzutreiben, die Schauspielerinnen zu stören, den Sängerinnen Süßigkeiten darzubieten, mit den Tänzerinnen zu schäkern, es konnte auf Clemens Magnus Freiherrn von Splendheim keine Anwendung finden. Die Beamteten des Theaters wußten zwar nicht, ob der Intendant ihm eine ausnahmsweise giltige Bewilligung ertheilt; der Intendant wußte zwar nicht, ob einer der Beamteten ihn unter seine besondere Protection genommen habe. Doch ein Jeder meinte, es müsse sein, sonst könne der junge Herr unmöglich so sicher auftreten. Und dabei blieb es. Ueberall hieß er: der Baron, ja

wohl gar: der reiche Baron. Und er bestärkte die Leute in diesem Irrthum, weil er niemals so gemein war, ein Geschenk zu machen, ein Trinkgeld zu geben; weil er hochfahrend, kurz angebunden, herrisch nach Unten, cordial mit seinen Gläubigern, — unterthänig nach Oben war. Er täuschte alle Welt. Nur einige wirklich vornehme Naturen (deren es immer und überall wenig giebt), wahre Cavaliere im besten Sinne des Wortes, durchschauten ihn und suchten sich den Zudringlichen möglichst vom Halse zu schaffen; was er in großartiger Naivetät ignorirte. Sein Freund Traugott, wie gesagt, begriff zwar nicht, woher Clemens die Mittel nahm, deren man seiner ehrlichen Meinung nach bedurfte, einen solchen Aufwand zu bestreiten; doch dachte er viel zu discret, jemals darnach zu forschen. Er begnügte sich mit dem Vorzug, für seinen brillanten Kameraden die Wohnungsmiethe pünktlich zu zahlen, was Jener stillschweigend hinnahm, als ob es sich von selbst verstände; und ohne je zu fragen, mit welchen Opfern der arme, entbehrende Traugott diese freilich geringen Summen, — gering im Vergleich zu denen, die Clemens verschwendete, doch groß für ihn, der sie erwerben mußte! — herbeischaffte. Traugott verwendete jede Stunde, welche der Dienst ihm frei ließ, und auch manche andere, welche er seinem Schlafe abbrach, an schriftstellerische Arbeiten, die er für verschiedene polytechnische Journale, für Encyclopädieen und ähnliche literarische Institute lieferte, und die ihm, wie natürlich, sehr schlecht bezahlt wurden. Von Belustigungen war für ihn weiter nicht die Rede; gesellige Ver-

gnügungen machte er nicht mit. Nicht etwa, weil er in mürrischer, unjugendlicher Stubenhockerei denselben abhold gewesen wäre, sondern lediglich, weil seine Dürftigkeit ihn zurückhielt, und weil er seinem Grundsatze treu blieb, keine Schulden zu machen. In seinem einförmigen, freudlosen Dasein voll Entbehrungen gab es nur einen heitren Wechsel, eine Freude, einen Lichtpunkt: die Stunde, die er bisweilen im Familienkreise des Obristen, welcher ihr Regiment commandirte, zubringen durfte. Der Obrist hatte eine sanfte, liebenswürdige Gattin, zwei liebe kleine Töchter, und bei diesen Letzteren befand sich seit kurzer Zeit eine junge Person aus der französischen Schweiz, die, ursprünglich als Bonne verschrieben und aufgenommen, sich durch ihr Wissen und Streben sehr bald zur Gouvernante erhob. Für diese gewann Traugott ein lebhaftes Interesse, was er nicht verhehlte. Es war die erste Neigung seines stillen Lebens zur Liebe, es war keine stürmische Flamme, keine wilde Gluth, ein mildes, reines, ruhiges Feuer im Innersten einer kindlichen Brust. Emilie Bonheur wünschte die Sprache des Landes, worin sie nun lebte, gründlich zu erlernen, und ihre Gebieterin hatte Nichts dagegen, daß Lieutenant von Kleinbei, der für den solidesten Officier des Regimentes galt, sich der anmuthigen Mühe unterzog, die französische Schweizerin im Deutschen zu unterrichten. Die Bedenklichkeiten, welche sich an das Zusammensein des jungen Lehrers mit der jungen Schülerin etwa hätten knüpfen können, wußte die kluge Dame dadurch zu beseitigen, daß sie ihn ersuchte, ihre beiden Töchter in die Privatstunde aufzunehmen,

damit die holden Kinder, die freilich schon von Geburt an deutsch redeten, bei dieser Gelegenheit gründlich erfahren möchten, warum sie eben so sich ausdrückten und nicht anders.

Traugott von Kleinbei war gewiß ein recht nettes Bürschchen; junge Männer nannten ihn, und mit Recht, einen hübschen Jungen; er war sogar hübscher als Clemens; .... aber es fehlte ihm Etwas, was den Weibern gefällt. Ein Etwas, welches nicht mit Worten bezeichnet werden kann; ein Etwas, welches eigentlich ein Nichts ist und vielleicht eben deshalb so unentbehrlich für Jeden, der, wie man sich auszudrücken beliebt, „Glück bei Frauen" haben soll. Mehr noch, als dieses unbeschreibliche grand rien, mangelte ihm die kecke Zuversicht, wodurch der geborene Sieger sich auszeichnet; seine Züge trugen weder den Stempel der Gewißheit, die sich auf Erfahrung stützt; noch hatte sein ganzes Wesen jenen Anstrich frivoler Entschiedenheit, die leider so viele Opfer fordert und erlangt. Ihn und seiner Neigung bescheidenen Werth hätte wohl ein bürgerlich eingezogenes, frommes, deutsches Gemüth nach und nach erkennen und lieben lernen. Für Emiliens strebsame, leidenschaftliche Natur blieb Traugott ein junger, in Uniform gekleideter, die Regeln der Grammatik pedantisch wiederholender Schulmeister. Sie gab sich unendlich viel Mühe, seinem Unterricht Ehre und Fortschritte in der deutschen Sprache zu machen; aber daß er seine Schülerin liebe und anbete, gab sie sich nicht die Mühe auch nur zu bemerken. Er seinerseits bemerkte wieder nicht, daß sie die Liebe, die er zu ihr hege, unbe-

achtet ließ. Er war zu wenig eitel, um mehr zu verlangen, als ihre kalte Artigkeit ihm gewährte. Jede Möglichkeit, durch verstohlene Winke anzudeuten, wie theuer die älteste der drei jungen Schülerinnen ihm sei, wurde dem bescheidenen, sittsamen Jüngling benommen durch stete Gegenwart der beiden jüngern. Auch wohnte nicht selten deren Mutter, die Obristin, den Lectionen bei. Deshalb blieb Alles im Geleise der Alltäglichkeit, und Niemand ahnete, was in Traugott's Herzen vorging.

Drittes Kapitel.

Der Obrist, ein Mann von Geist und Welt, richtete schon längst sein forschendes Auge im Stillen auf Herrn von Splendheim und dessen unverhältnißmäßigen Aufwand. Vielleicht hätten die Nachrichten, die er heimlich über seinen jungen, prachtliebenden Lieutenant empfing, ihn bereits veranlaßt, ein strenges Gericht herbeizuführen, wäre nicht Traugott's aufopfernde Freundschaft als Milderungsgrund dazwischen getreten. Daß sie beisammen wohnten; daß Kleinbei nicht nur niemals im Hause des Obristen eine Klage über Clemens laut werden ließ; daß er vielmehr stets mit der begeisterten Anhänglichkeit reiner Kameradschaftsliebe vom Genossen seiner Kindheit und von dessen ausgezeichneten Eigenschaften redete: dies

erweckte in dem sonst strengen Regiments-Commandeur bisweilen wieder günstigere Meinungen über den Verdächtigten, mit der Ansicht: Jener könne doch nicht so übel sein, als manche anklagende Stimme ihn mache, weil ein vorwurfsfreier Mensch als Freund fest an ihm halte. Und wenn dann Dieser oder Jener von Splendheim's täglich wachsender Verschuldung redete, erwiederte der Obrist: Entweder sind das Uebertreibungen, oder er muß sichere Mittel kennen, die Leute zu befriedigen, weil noch kein Gläubiger gegen ihn aufgetreten ist! — Wirklich, das geschah nie. Clemens imponirte Allen durch seine vornehme Sicherheit; sie wagten sich nicht an ihn. Das wußte er sehr wohl, weshalb er auch, in (leider ganz richtiger!) Menschenkenntniß, einen Jeden, der Geld von ihm zu fordern kam, kurz angebunden von Oben herab behandelte. Nur ein Einziger hätte ihm einige Sorge machen können, — wenn überhaupt das Gemüth dieses edlen Freiherrn der Sorge zugänglich gewesen wäre. Es war dies ein Gläubiger, welcher sich weder von Oben herab, noch von Unten hinauf, noch überhaupt behandeln ließ; denn er hielt sich fern, zurückgezogen, lauernd. Daß er böse Ansichten gegen seinen Schuldner hege, mochten Kundige kaum bezweifeln; von Allen, die Forderungen an Splendheim zu machen hatten, blieb dieser „Lauernde" der Einzige, der den Namen Wucherer nicht verdiente: er nahm und verlangte nicht einmal Zinsen für das nicht unbedeutende Capital; er mahnte nie; er zeigte sich nie; er ließ Nichts von sich hören; — er lauerte nur.

Und wer war denn dieser geheimnißvolle, dieser lauernde Feind?

Ganz einfach ein durch Splendheim's hochmüthiges Betragen beleidigter Bürgersmann; ein reicher Bäckermeister; Vater einer etwas albernen, eitlen Tochter, die etliche Wochen hindurch von der Möglichkeit geträumt, Freifrau von Splendheim zu werden. Clemens hatte nicht verschmäht, ihr das kleine, unbedeutende, blonde Köpfchen zu verrücken, damit der Vater, welcher das einzige Kind mehr liebte, als sich selbst, und sie seine „weißeste Backwaare" nannte, sich bereit finden lasse, durch ein ergiebiges Darlehen auszuhelfen. Dies war geschehen — und ehe er noch die sechshundert Thaler durchgebracht, hatte der Herr Baron schon Sorge getragen, Tochter wie Vater gänzlich zu enttäuschen; was Erstere mit verheimlichten Thränen, der Bäcker jedoch mit scheinbarer Gleichgiltigkeit hinnahm. Clemens, der sich von Beiden vergessen glaubte, vergaß auch sehr bald nicht nur sie, sondern eben so, daß er, in eiligem Bedürfnisse blind, einen Empfangsschein ausgestellt hatte, der eine höchst bedenkliche Stelle von „Ehrenworte und Cavaliers-Parole" enthielt. Jene Zeilen waren ihm damals beim Anblick des schönen blanken Silbers gleichsam unwillkürlich aus der Feder entschlüpft; und jetzt hatte er immer an andere Dinge zu denken. Doch der Bäcker bewahrte sie sehr wohl im Gedächtniß; jede Thräne, die sein Töchterlein im Stillen fallen ließ, frischte die Erinnerung daran wieder auf. Es kommt schon der Tag, murmelte Meister Berling, wo ich

dem jungen Herrn Lieutenant sein letztes Brot backe! Mit diesem nur dem heißen Backofen anvertrauten und in dessen Gluthen hineingeflüsterten Drohworte begnügte sich der Sechshundert-Thaler-Gläubiger, ohne sonst eine Christenseele über den unsichern Schuldner in's Vertrauen zu ziehen; ohne diesen auch nur durch die leiseste Spur einer Mahnung zu belästigen.

Was Wunder, daß Clemens zuletzt wähnte, Bäcker Berling habe über jenes Darlehen längst ein Kreuz gemacht und den gefährlichen Schuldschein verbraucht, um Feuer damit aufzuzünden? Er lebte unbesorgt und rücksichtslos sein flottes Leben hin, unbekümmert um das Schicksal Anderer, mit allen Leuten gut Freund, ohne einen Menschen zu lieben (obgleich Traugott sich einbildete, daß seine Freundschaft erwiedert werde!), immer nur nach Vergnügen und Genuß jagend, hinter gefälligen glatten Formen die schnödeste Selbstsucht verbergend. An weisen, edlen, tugendhaften Aeußerungen, an wohltönenden Phrasen über das Gute und Edle, an trefflichen Lehren für Andere, an strengen Urtheilen gegen Irrthümer oder Vergehungen, die sich Dieser und Jener zu Schulden kommen lassen, mangelte es ihm niemals. Wer ihn hörte, mußte ihn als Muster eines jugendlichen Freiherrn bewundern, zugleich auch seiner geistigen Bildung Gerechtigkeit widerfahren lassen; denn er verstand meisterlich, mit dem Wenigen, was er wußte, jede schwache Stelle zu verdecken.

Traugott seufzte nicht selten: Ja, wer seine Gabe



besäße, Vortheil von Allem zu ziehen! Er ist gar zu liebenswürdig, mein guter Clemens.

In einer schwachen Stunde, wo ihm der „gute" Clemens (der gerade um einen Thaler verlegen war und sich herablassen wollte, diesen aus Traugott's Armuth anzunehmen) wieder „gar zu liebenswürdig" erschien, — entdeckte der Unglückliche sein liebend Herz, erzählte dem Herzlosen, daß im Hause des Obristen eine Emilie weile, für die er die reinsten und heiligsten Empfindungen hege, welche jedoch bis jetzt leider nicht erwiedert würden.

Clemens spitzte die Ohren: eine hübsche, pikante Französin, als gouvernirende Bonne in des Obristen Familie? Es war das erste Mal, daß er von ihr vernahm. Aus leicht begreiflichen Gründen hatte er bis dahin jede außerdienstliche Beziehung zu seinem Regiments-Commandeur vermieden; ihm war nicht wohl, wenn der ernste strenge Mann ihm scharf in's Auge sah, und er wich deshalb auch in Gesellschaft zufälligen Begegnungen mit dessen Gemahlin aus. Von den kleinen, noch kindischen Töchtern wußte er kaum, daß sie lebten. Nun wuchsen sie in seiner Meinung, weil sie eine hübsche Erzieherin besaßen. Daß Traugott bei dieser nicht vorwärts kam ... Nichts natürlicher als das! Traugott mit seiner bescheidenen, verschämten Sittsamkeit? Lächerlich! — Wir wollen ihm Beistand leisten, dachte der edle Freiherr, und wenn wir uns dabei nicht vergessen, so thun wir eben nur, was jede Hilfstruppe thut.

Clemens bot dem niedergeschlagenen Freunde seine Vermittelung an.

Freudig und dankbar empfing dieser das gegebene Versprechen und gab dafür willig hin, was er an baarem Gelde besaß. Konnte das Glück, einen Vertrauten seiner Liebe zu haben, — (und welchen!) wohl zu theuer bezahlt werden?

Viertes Kapitel.

Traugott's kleine Ersparnisse — unbegreiflich würde es bleiben, wie ihm auch nur die kleinsten gelingen mochten, hätte man ihn nicht so manche Nacht hindurch am Schreibtische belauscht — waren, in Splendheim's grandiose Bedürfnisse geworfen, eben nur flüchtige Tropfen auf einen heißen Stein; sie zischten einmal auf und verdampften. Jetzt zum ersten Male begann Traugott zu ahnen, wie es mit seinem Freunde bestellt sei, und diese Ahnung würde ihn tief gegrämt haben, wären nicht gerade in jenen Tagen erfrischte Hoffnungen mit heiterem Flügelschlage um seine vereinsamte Liebe geflattert, wie farbige Schmetterlinge um ein sonst verlassenes Blümchen im Walde. Clemens versprach „Förderung der Sache;“ zweifelte durchaus nicht, daß Traugott nicht geliebt sei; meinte nur, sein zurückhaltendes Betragen

habe das Mädchen bis jetzt irre gemacht; und setzte solchen Tröstungen endlich die Krone auf durch den Vorschlag, in Person Vermittler zu werden. Wie, auf welchem Wege dies geschehen sollte, war allerdings nicht leicht zu erfinden. Denn Emilie lebte so gänzlich in und mit der Familie des Obristen, daß ein Gespräch unter vier Augen, hätte es auch mit vier Worten — zum Beispiel: „Kleinbei liebt Sie wahnsinnig!" — sich begnügen wollen, zur Unmöglichkeit wurde. Es blieb also für's Erste Nichts übrig, als des Mädchens Aufmerksamkeit rege zu machen; durch häufiges Vorübergehen, verstohlenes Emporblicken, Säbelgerassel und mehr dergleichen Hilfsmittel anzudeuten, daß man verständlicher sein würde, wären nicht hemmende Umgebungen im Wege. Traugott ließ sich nicht träumen, daß Emilie den Aufwand Splendheim'scher Coquetterien für etwas Anderes nehmen könnte, als wofür er ihn nahm: für das Uebermaß aufopfernder Freundschaft! Und gewiß wäre ihr auch kein Zweifel darüber gekommen, hätte sie nur die geringste Neigung für Traugott empfunden. Doch da Dieser ihrem Herzen vollkommen gleichgiltig war, so konnt' es nicht fehlen — und meine schönen Leserinnen werden es ganz in der Ordnung finden — daß zwischen ihr und Clemens ein stummes Verhältniß entstand, welchem es nicht an Reizen fehlte. Dort: die Befürchtung, dem Scharfblicke der Obristin könne irgend Etwas bemerkbar werden, was der für ihre Töchter stets besorgten Dame mißfällig erscheine; hier: die boshafte Lust, für selbsteigenes Vergnügen zu sorgen und sich eine „extrafeine Liebschaft" vor-

zubereiten, während ein gutmüthiger Freund des eben so naiven als schuldlosen Glaubens ist, es werde für ihn, nur für sein Glück gearbeitet.

Und so geschah denn, was unter diesen Umständen nicht ausbleiben konnte: es entspann sich nach und nach wirklich ein ernsthafter Liebeshandel, der schon längst zum vertraulichsten und glühendsten Briefwechsel geführt hatte, worin Emilie besonders die Fülle ihrer leidenschaftlichen Gefühle ergoß, während Traugott noch immer wähnte, die duftigen Couverts, die er hin und her trug, die er mit unsäglicher Gefahr und Furcht vor Entdeckung gab und empfing, handelten nur von seiner loyalen und ritterlichen Verehrung. Er war viel zu zartsinnig, um Clemens jemals aufzufordern, daß dieser ihm Einsicht gestatte in die Correspondenz.

Es würde den Erzähler fast unglücklich machen, sollte Traugott dadurch in den Augen manches Lesers zum Einfaltspinsel gestempelt werden; sollte vielleicht auch hier und da eine liebenswürdige Leserin ausrufen: es geschieht dem albernen Stubenhocker schon Recht, wenn ihn der kluge Clemens plantirt; warum handelt er nicht selbst; warum verläßt er sich auf einen Andern in Herzensangelegenheiten? Wie kann ein junger Officier so dumm sein, daß er glaubt, die Geliebte werde seinetwegen mit einem Dritten correspondiren, den sie gar nicht kennt? Der gute Traugott muß ein rechtes Schaf gewesen sein!

Nein, meine Gnädige! Das war er nicht; weder albern, noch Einfaltspinsel, noch Schaf. Nicht mehr und nicht weniger, als ein in Allem, was „Liebschaft" heißt,

völlig unerfahrener, blind vertrauender, kindlich treuer Mensch, in dessen Herz kein Fältchen auch nur den kleinsten Keim von Argwohn barg; der von Clemens nur das Beste erwartete, weil er gar nicht begriff, daß Freund dem Freunde jemals zum Verräther werden könnte. Oft empfand er mächtigen Anreiz, eines der französischen Epistelchen, die ihm und seinem Glücke gelten sollten, zu lesen, und einmal ging er so weit, diesen Wunsch dem Vermittler einzugestehen. Da sagte ihm dieser mit unglaublicher Frechheit: Traugott, das ist Nichts für Dich; Du würdest mißtrauisch werden und vielleicht Zweifel setzen in die Redlichkeit meiner Absichten. Der Ton unserer Briefe ist ein Bischen überspannt. Deine schöne Französin will es so; es gab kein anderes Mittel, sie warm zu machen. Wir überbieten uns von beiden Seiten in hochfliegenden Phrasen. Wer den pathetischen Schwung neufranzösischer Romantik so wenig kennt, wie Du, dürfte in meinen Tiraden wer weiß was finden und in Emiliens Antworten sich vergebens nach der Hauptsache umsehen: nach der Erwiederung Deiner Liebe, die ich erst wecken muß.

Das wurde dem biedern Traugott denn doch zu viel; um so mehr, da sich in Emiliens Benehmen gegen ihn seit Eröffnung des gefährlichen Briefwechsels keine Veränderung zeigte. Er fing an zu begreifen, daß Clemens seine schüchterne Ungeschicklichkeit zu einer argen Mystification benützt haben könnte, und kam sich in diesem ersten Augenblicke der Entdeckung so unbegreiflich dumm vor, daß ein gerechter Zorn gegen sich selbst ihn erfaßte. Aber wirklich nur gegen sich selbst, den Betrogenen; — denn

was die ihn vielleicht Betrügenden betraf, so suchte er mitten im Zorne nach Entschuldigungen für sie. Zunächst lag ihm daran, in's Klare zu kommen, und dabei entfaltete er einen Muth, der gegen seine bisherigen, fast immer knabenhaften Bedenklichkeiten, Rücksichten und Zweifel merkwürdig abstach. Er, der im unbestimmten Drange einer ihm neuen Empfindung dem Gegenstande derselben keinen Blick zuzuwenden, kein halbverständliches Zeichen zu geben, kein bezügliches Wort einzumischen gewagt; der seines Freundes Brieschen zitternd zwischen die Blätter einer Sprachlehre geschoben und zitternd Emiliens Antworten aus den Blättern einer deutschen Anthologie hervorgesucht, ohne jemals merken zu lassen, daß er sich für den Mittelpunkt solches unerhörten und seltsamen Austausches zarter Gefühle zu halten berechtigt sei! .... Er, Traugott von Kleinbei, warf nun auf einmal jede Besorgniß bei Seite und fragte Emilien (wenn auch leise) in Gegenwart ihrer kleinen Schülerinnen — nur der Obristin Abwesenheit hatte er abgewartet — ob es wahr sei, was Cemens ihn hoffen lasse, daß sie bald aufhören würde, sich seinetwegen an einen Dritten zu wenden; daß ihm das Glück blühe, ihr bald seine eigenen Schriftzüge, nicht mehr die eines großmüthigen Vermittlers zu überreichen?

Emilie ertheilte die Orakelantwort:

Bald wird sich Alles entscheiden.

Ein Anderer hätte diese vieldeutige Entgegnung leicht nach seinen Wünschen gedeutet und ausgelegt. Nicht so

Traugott. Fünf schneidende Schwerter gingen mit den fünf Worten durch seine Brust. Er wußte nun, daß er nicht geliebt sei!

Ob Clemens? — Darnach wollte er nicht forschen. Er wollte nicht wissen, ob er, nach Shakespeare's Gleichniß, der gutmüthige Junge gewesen, der einem Spielkameraden ein verborgenes Vogelnest entdeckt habe, damit Jener es ihm heimlich raube! Wollte nicht erfahren, ob er sich nicht zum Zwischenträger spöttischer Scherze hergegeben, die ihm und seiner ehrlichen Einfalt gegolten! Wozu auch? Nach einer solchen Entdeckung, meinte er, scheine es gewissermaßen Ehrensache, die Freundschaft für Clemens zu unterdrücken. Aber warum das? fuhr er weiter fort: Hab' ich doch nur den einzigen Freund! Und füg' ich mich darein, daß Emilie ihn mir vorzieht, was ja doch nicht seine Schuld, sondern nur die Sache ihres Herzens ist, so kann unsere Freundschaft fortdauern, wofern ich nur über mich gewinne, ihrer Liebe meinerseits nicht durch Klagen und Vorwürfe lästig zu werden. Er kann ja nicht dafür, daß ich minder liebenswerth bin, als er; .... und das Mädchen hätte ohnehin für mich nicht gepaßt. Ich will mich von ihr zurückziehen, sie nicht mehr sehen— und schweigen.

Die Frau Obristin empfing eine Zuschrift des jungen Mannes, worin derselbe „unendlich bedauerte, wegen überhäufter Studien den Sprachunterricht im Hause der gnädigen Frau nicht länger fortsetzen zu können.“

Es kommt mir fast so vor, sagte sie zu ihrem Gemahl,

als hätte der Lieutenant meiner Gouvernante zu tief in die Augen gesehen, und sie, sittsam und musterhaft, wie sie ist, ihm die Wege gewiesen?

Wohl möglich, entgegnete der Obrist. Wer bringt auch Pulver und Feuer so nahe zusammen? Uebrigens gewinnt Kleinbei durch dies Benehmen in meiner Achtung.

Und Emilie in der meinigen, setzte Frau Obristin hinzu.

Fünftes Kapitel.

Zwischen Traugott und Clemens kam es zu keiner Auseinandersetzung! Jener vermied von nun an, Emiliens mit einer Silbe zu gedenken; dieser fand es sehr bequem, nicht ausgeforscht zu werden und jeder mühseligen Rechtfertigung überhoben zu sein.

Sie gingen schweigsam neben einander her. Doch Emilie, durch den geheimnißvollen Briefwechsel zum Aeußersten aufgeregt und jetzt, seitdem ihr Lehrer ausblieb, von jeder Möglichkeit, ihren heißen Gefühlen in langen Episteln Luft zu machen, plötzlich abgeschnitten, fügte sich keineswegs in duldsamer Entsagung, wie der Betrogene. Sie sann auf Nichts, als auf neue Mittel, fortzusetzen, was so glühend begonnen. Ihre Leidenschaft machte sie

unvorsichtig. Bald konnte der Obristin nicht verborgen bleiben, wessen Säbel durch sein Gerassel sie an's Fenster zog.

So wäre Herr von Kleinbei weggeblieben, weil ein beglückter Nebenbuhler ihn von seiner Schülerin verscheuchte?

Dadurch bekam Alles ein anderes Ansehen, und da die sanfte Gattin des gestrengen Regimentsführers ihrem Gemahl an Strenge Nichts nachgab, wo es den guten Ruf ihres Hauses galt, so suchte sie ihn, der sich sonst in ihren Gemächern selten blicken ließ, zum Zeugen einer sogenannten Fensterparade zu machen, um dadurch etwas Näheres über den ihr unbekannten Rival des bisherigen Lehrers zu erfahren. Der Obrist, wie sehr ihm Paraden am Herzen liegen mochten, billigte dergleichen doch nicht vor seiner Gemahlin Fenstern; um so weniger, wenn in auffallender Weise und nun gar durch einen Menschen paradirt wurde, der vom ganzen Officiercorps ihm unbedenklich der Unbeliebteste war. Auf die Frage: „Wer ist denn dieser kecke Herr?" gab er eine keineswegs beschwichtigende Antwort; stellte vielmehr Alles, was bisher von Argwohn und übler Meinung gegen Splendheim in ihm sich geregt und nur durch Kleinbei's stillschweigend wirksamen Einfluß ein Gegengewicht erhalten hatte, auf Einmal zusammen; an welches durchaus nicht geschmeichelte Bild er die ernstliche Warnung knüpfte: es möge die Gouvernante sich jeglicher Aufmunterung freiherrlicher Avancen enthalten, widrigenfalls man ihr die beiden Kinder nicht länger anvertrauen könne. Frau Obristin

gerieth dadurch in namhafte Verlegenheit: wußte nicht, in welcher Form sie eine so inhaltschwere Drohung Emilien beibringen solle; gestand dies ehrlich ein und bat ihren Mann, mit der jungen Person selbst zu reden. Das verdarb die Sache völlig. Hätte die Frau mit dem Mädchen besprochen, weiblich und vertraulich, was unter Weibern leicht zu besprechen und abzumachen ist, wahrscheinlich würde Emilie sich für den Augenblick scheinbar gefügt, sich beherrscht, die Gluth ihrer Empfindungen abgeleugnet und einen äußersten Schritt hinausgeschoben haben. Durch das Eingreifen des an Subordination gewöhnten Mannes, dem Widerspruch fremd war, wurde sie verleitet, sich aufzulehnen gegen das, was ihr als Beeinträchtigung ihrer persönlichen Freiheit, ihrer unantastbaren Rechte erschien. Sie erwiederte in einem Tone, welcher dem Obristen nur die Wahl ließ, sich entweder schweigend zurückzuziehen, oder seinen Willen siegreich durchzufechten. Ein tapferer Soldat, das Letztere erwählend, beendete er die kurze Zwiesprache sehr rasch, indem er der Gouvernante ihren Abschied und den ausdrücklichen Befehl ertheilte, sein Haus heute noch zu verlassen. Das edle Herz des braven Kriegers bereute zwar diesen Ausbruch der Heftigkeit sogleich; doch an einen Rückschritt war nicht mehr zu denken, und Emilie befand sich nach Verlauf einer Stunde, während welcher die Obristin ihre wehklagenden Töchter kaum zu trösten und zuletzt ihre eigenen Thränen kaum zu trocknen vermochte, verlassen, hilflos, unbekannt auf offener Straße, in einer ihr fremden Stadt, wo sie keine Seele kannte, außer der Familie,

von der sie sich nun ausgestoßen sah. Ihr Koffer und sonstiges Gepäck stand vor dem Einfahrtsthore neben dem Schilderhause. Sie fragte den Wache stehenden Soldaten, ob er wisse, wo der Lieutenant seines Regimentes, Baron Splendheim, wohne. Der junge Mann flüsterte ihr's heimlich zu, wobei er fortwährend auf und abging, aus Furcht, der Obrist könne aus dem Fenster gucken und bemerken, daß ein Posten verbotener Weise Unterhaltungen führe. Emilie rief eine vorüberfahrende Droschke an, ließ ihr Gepäck aufladen, drückte sich zwischen Schachteln, Bündel und andern Kram und sagte dem Kutscher: Wallstraße, neunundsiebzig. Alte oder neue? fragte der Kutscher. Sie, des Deutschen noch nicht so mächtig, um es aus dem Munde eines plattredenden Kutschers deutlich zu verstehen, antwortete: nicht neun, neunundsiebzig. Woraus Jener nun wieder den falschen Schluß zog: Mamsellchen wolle in die alte Wallstraße gebracht sein. Nun wohnte Clemens unglücklicherweise in der neuen; in der alten aber, im eigenen und mit derselben Nummer bezeichneten Hause wohnte der uns schon bekannte Bäckermeister Berling. Zu diesem brachte der Kutscher seine schöne Last. An einen schlimmeren Ort hätte er die Arme nicht führen können. Denn Vater Berling stand vor seinem Brotladen, und als Emilie zitternd fragte: ob hier Monsieur le Baron Splendheim wohne, und ob er zu Hause sei, richtete dieser Mann einen giftigen Blick auf sie und rief ihr höhnisch in den Wagen hinein: Das wird in der neuen Wallstraße sein, wo der gnädige Herr logirt. Ist das die ganze Ausstattung, die Sie ihm mitbringen?

das ist verflucht wenig! Aber schadet Nichts. Junge Herren leben von der Liebe. Ich hoffe, er wird uns zur Hochzeit bitten, mich und meine Tochter? und wenn er's vergißt, so komm' ich ungebeten; hab' ihm ein Papierchen vorzuweisen.

Dank dem verschmäheten Traugott und seinen Unterrichtsstunden vermochte Emilie den Sinn dieser übelgemeinten Anrede doch genugsam zu fassen, um die Fortdauer des Gespräches gern abzukürzen. Sie trieb den Kutscher an, und dieser brummte: Na, so reden Sie ordentlich, wenn man's verstehen soll! Dann wendete er verdrüßlich um und brachte sie zu dem Hause, wo Clemens wirklich wohnte. Daß Traugott die Hälfte dieser Wohnung, oder vielmehr ein sehr schlechtes Drittheil derselben inne habe, dagegen den Vorzug genieße, die ganze Miethe zu bezahlen, war ihr nicht bekannt oder nicht erinnerlich. Sie hieß den Kutscher warten und bestieg die Treppe. Von Verlegenheit, von Beschämung, Furcht über ihren gewagten Schritt, der einmal gethan nicht mehr zurückgethan werden konnte und ihren guten Ruf auf ewig vernichtete, wofern sie nicht Splendheim's Gattin wurde, regte sich in ihr nicht die leiseste Ahnung. Sie war ihrer Sache gewiß, weil ihr nicht einfiel, an Clemens zu zweifeln, weder an seiner Liebe, noch an seinem Reichthum, noch an seiner Ehre. Sie hielt sich fest überzeugt, nur sagen zu dürfen: „um Deinetwillen hat man mich entlassen, ich habe Niemand als Dich, hier bin ich ...“ nur diese wenigen Worte der Erklärung, und Baron Splendheim würde eilen, Anstalten zur Trauung

zu treffen. In ähnlichen Stimmungen pflegen diejenigen, die ihnen folgen, mit blinder Zuversicht zu handeln, als ob Nichts vorfallen könnte, was hinderlich wäre. So hatte sich Emilie auch nicht im Entferntesten die Möglichkeit gedacht, Derjenige, den sie suche, und dessen Gegenwart die erste unerläßliche Bedingung ihrer Aufnahme bleibe, könne abwesend sein. Sie drang heftig nach ihrer mehr als lebhaften Weise in's Burschenzimmer, wo sie die anwesenden Diener stürmisch befragte, „ob der Herr Lieutenant zugegen sei,“ ohne einen Namen zu nennen. Kleinbei's ehrlicher Vincenz, der stillste, ordentlichste Junge aus der ganzen Compagnie, den sich sein Gebieter sorgsam ausgesucht, wies erröthend nach des Herrn Thür, brachte aber keine Silbe der Erwiederung über die Lippen; denn ein Damenbesuch schien ihm etwas Unerhörtes; ja so unglaublich, daß er dem listig schmunzelnden Kameraden zuflüsterte: ich wußte meiner Seele Nichts von meines Lieutenants Schwestern. Worauf Jener, ein schon städtisch gebildetes Weltkind, antwortete: es giebt vielerlei Schwestern in einer großen Stadt.

Und Emilie stand ihrem Lehrer gegenüber. Und Traugott erblickte die noch immer geliebte Schülerin vor sich in seinem kleinen, ärmlichen Arbeitszimmer.

Und Beide sahen sich starr an. Starr und stumm. Was hätten sie sich auch sagen können, ohne sich gegenseitig zu verletzen? Jede Erklärung Emiliens mußte zur Kränkung für den bescheiden Entsagenden, jede Frage Traugott's mußte zum Vorwurf, zur Anklage für das leichtsinnige Mädchen werden. Ihm war es nicht einen

Augenblick zweifelhaft, daß nur ein entschiedener Bruch mit der Familie des Obristen die bisherige Hausgenossin einer so sittenstrengen Dame in die Privatwohnung junger Officiere treiben könne. Sie, in deren Erinnerung der ehrliche Traugott bereits abgestorben war, als ob er nie gelebt hätte, besann sich nun bei dessen unerwartetem Anblick doch wohl darauf, daß an ihm und seinem blinden Vertrauen großes Unrecht verübt worden sei, wovon auch sie nicht ganz frei geblieben. Ebenso begriff sie, daß er und Clemens noch immer beisammen wohnten. Und durch diese unwillkommene Entdeckung wurden natürlich ihre dunklen, unhaltbaren Pläne, dort ein verstecktes Asyl zu finden, bis des Priesters Segen es zu ihrem legitimen Aufenthalt geweiht habe, ganz und gar zerstört. Sie kam seit dem heftigen Auftritt, den sie mit dem Obristen gehabt, jetzt zum ersten Male recht zur Besinnung. Die lebendige Beweglichkeit ihrer sprechenden Gesichtszüge brachte all' diese Uebergänge deutlich zur Anschauung. Sie und Traugott verstanden sich und empfanden, daß Eines das Andere verstehe, ohne den geringsten Aufwand von Worten. Wie flatternde Irrwische zuckten diese einzelnen Streiflichter gegenseitig erkannter und durchschauter Seelenzustände durch ihre stumme Begegnung. Es war, als ob sie sich in dieser einen Minute mitgetheilt hätten, was ihr ganzes Verhältniß betraf.

Wer hat nicht schon, wenn er sonst auf vergangene Jahre zurückdenken will, ähnliche Momente unverschleierten Hellsehens, sei's in Liebe, sei's in Freundschaft, sei's in Haß und offenkundiger Feindschaft, an sich anprobt?

Sie führen stets etwas Erhabenes mit sich, weil der Mensch, vom Zwange herkömmlicher Ausdrucksweise entkleidet, nicht mehr hinter leere Floskeln sich verkriechen, sein Inneres nicht verbergen kann. Ehe er wieder Zeit gewinnt, sich in rücksichtsvoller Lüge zu sammeln, hat er sich schon unwillkürlich verrathen; ist schon von seinem bessern Ich, von der schweigenden, dennoch laut redenden Wahrheit verrathen worden. Ein Rückschritt ist nicht mehr möglich; jedweder Versuch desselben wird mißlingen.

Darum brauchte Traugott, wie er endlich einsah, daß er doch sprechen müsse, sich mit gar keinen Vorreden und Einleitungen zu bemühen, sondern mochte dreist anheben: Hier können Sie nicht bleiben, Mademoiselle; um Gotteswillen, hier dürfen Sie nicht bleiben!

Diese mehr wehmüthig als tadelnd klingende Warnung erschütterte Emilien, die des Verschmähten edles Gefühl daraus erkannte, und ohne länger eine Festigkeit erheucheln zu wollen, welche sie ohnehin nur äußerlich zur Schau trug, brach sie wehklagend aus: Aber wohin wollen Sie, daß ich mich wende?

Hätte sie ihm diese Frage vorgelegt, ehe noch Clemens zwischen ihn und seine schüchternen Hoffnungen getreten, Traugott wäre um die Antwort nicht verlegen geblieben. Jetzt war er dies in um so höherem Grade, als er die Gesinnungen des beglückten Nebenbuhlers nicht kannte, als er streng vermieden hatte, dessen Absichten auf Emilien zu prüfen. Es lag wohl sehr nahe, ihr zu entgegnen: an wen ich will, daß Sie sich wenden sollen? je nun, an

Ihren Bräutigam! — Aber wußte denn Traugott, ob Clemens ....?

Seine Angst stieg auf's Höchste. Mitleid, Aerger und auch noch ein hübsches Restchen zärtlicher Gefühle vermehrten sie. Was hätte er doch darum gegeben, — o, Alles, was er gerade besaß, doch dessen war leider nicht viel! — hätte sich der Freiherr von Splendheim eingestellt, ihn zu erlösen. Auch zuckte er freudig zusammen, als er hastige Tritte vernahm, die sich seiner Thür näherten. Zwar Clemens erschien nicht, doch ein Retter? Gleichviel, welcher! diesmal eine Ordonnanz: Der Herr Lieutenant von Kleinbei sollen augenblicklich beim Herrn Obristen sich einstellen!

Augenblicklich? — Und er folgte dem Soldaten auf den Fersen.

Emilie sank weinend auf Traugott's Bette und schluchzte so laut, daß die Burschen im Nebengemach es hörten.

Meiner, meinte Kleinbei's Diener, will Nichts von der französ'schen Mamsell wissen, deshalb flennt sie.

Wenn „Meiner" heimkommt, meinte der Andere, der wird sie schon trösten; der ist nicht so.

Sechstes Kapitel.

Clemens Magnus Freiherr von Splendheim befand sich einstweilen beim berühmtesten Restaurant, wo er ein Diner gab. Dazu waren unterschiedliche Leute geladen: Herren, an großen Aufwand gewöhnt, denen das Couvert zu einem Louisd'or eben nicht viel Respect einflößte; Damen von zweifelhaftem Rufe, durch gastronomische Ehemänner begleitet; im Ganzen etwa zwanzig Personen. Ihnen sämmtlich schuldete der Gastgeber schon längst Revanche, und ob sie gleich nie darauf gerechnet, fanden sie eine kleine Aufmerksamkeit seinerseits doch ganz in der Ordnung. Nun aber standen zu jener Zeit des Freiherrn Finanzen schlechter als jemals, so daß es ihm selbst zweifelhaft erschien, ob er bis zum festgesetzten Tage die erforderliche Summe auftreiben werde, ohne deren baare Entrichtung diesmal Nichts zu machen war. Darüber hatte Perot, der Speisekünstler, sich ehrlich und deutsch (obwohl in französischer Sprache) gegen ihn ausgesprochen. Clemens war also vorsichtig zu Werke gegangen. Den Eingeladenen hatte er mit einer geistreichen Unbestimmtheit im Ausdrucke gesagt: Wollen Sie Montag um drei Uhr bei Perot mit mir speisen? Und diesem hatte er kund gethan: Zwanzig Couverts zu einem Louisd'or; Wein à discrétion, wie und was Jeder befiehlt; die Zeche wird gezahlt, ehe wir die Tafel aufheben.

Auf diese Weise war er für den schlimmsten Fall

wenigstens vor einem Scandal gesichert. Im besten Falle, das heißt, wenn die Anleihe, die er im Sinne trug, ihm gelang, rechnete er im Nebenzimmer mit dem Wirthe und bezahlte für Alle.

Da jedoch der schlimmste von allen schlimmsten Fällen eingetreten war und er nicht mehr als einen Louisd'or errungen, dem sich noch ein blasses, abgegriffenes Thalerstück gesellte, so verfuhr er schlau genug, mit eigenem Munde auch nicht eine Flasche zu bestellen, sondern sich von seinen Nachbarn einschenken zu lassen, die nach an sie ergangener Aufforderung: „sie möchten nur befehlen," gleich mit Champagner begannen.

Man aß gut und viel, trank noch mehr, vergnügte sich höchlich und zeigte sich sehr dankbar für den Veranstalter des „allerliebsten kleinen Diners." Beim Dessert erhob sich dieser, unter dem Vorwand, ein kurzes, in fünf Minuten abzumachendes Dienstgeschäft rufe ihn: er hoffe sogleich wiederzukehren. Draußen zahlte er sein Couvert, warf dem Garçon verächtlich den einsamen Thaler zu und verschwand.

Die fünf Minuten waren bereits mehr als zehnmal verstrichen; die Gäste, überfüllt, fingen an sich zu langweilen; die Damen gähnten schon längst . . . einige Stühle wurden geschoben zum Zeichen erwünschten Aufbruchs, . . . kaum aber ließ solch' verdächtiges Signal sich hören, als der Kellner auch schon mit seinem Sammelteller die Runde zu machen begann.

Sind wir nicht Splendheim's Gäste? fragte der Erste, den Jener anging, mehr verwundert, als unwillig.

Der Herr Baron hat sein Couvert bezahlt, als er ging, erwiederte Jener.

Jetzt brach ein wieherndes Gelächter aus: Der Clemens ist sublim! Das ist ein famoser Witz! Auf dergleichen Scherze geräth kein Anderer! Wirklich, genial!

So riefen sämmtliche Theilnehmer des lustigen Mahles durcheinander, indem sie gern bezahlten. Keinem fiel es ein, etwas Schlimmeres hinter diesem unerhörten Streiche zu suchen, als eine Schelmerei desjenigen, der ihn verübt.

Jedem andern ehrlichen Menschen würden sie alles erdenkliche Böse nachgeredet, ja ihn wohl gar in Verruf erklärt und jeglichen Umgang mit ihm abgeschworen haben. An Clemens blieb kein Fleckchen dieser schmutzigen Geschichte haften. Von der geschliffenen kalten Oberfläche seines Wesens glitten etwaige bittere Verdächtigungen ab. Er besaß nun einmal das Privilegium, sich niedrig zu benehmen und dennoch für einen vornehmen Herrn zu gelten.

Die Gäste zerstreuten sich in so guter Laune, als ob sie wirklich Gäste gewesen wären.

Unterdessen hatte sich im Zimmer Kleinbei's, welcher lange bei seinem Obristen verweilte, ein Auftritt ganz verschiedener Gattung ereignet. Es war ein Mann erschienen, den die Diener nicht kannten, und der nach einer jungen Dame forschte, welche sich bei ihrem Herrn befinden sollte. Sie argwöhnten so Etwas von einem Vater, dem eine Tochter weggelaufen wäre, weshalb sie keinen entschiedenen Widerspruch wagten. Sie ließen ihn eindringen.

Daß dies kein Anderer sei, als der Bäckermeister Berling, werden meine Leser schon errathen haben. Emilie erkannte ihn sogleich wieder als denjenigen, vor dessen Hausthür sie heute unfreundlich empfangen worden. Jetzt, wo sie ihn auf ihrer Fährte sah, stiegen Besorgnisse vor seiner unangenehmen Freundlichkeit in ihr auf; weshalb sie sich ängstlich von Traugott's Lager emporraffte.

Berling, der von Traugott Nichts wußte und sich auch niemals darum bekümmert hatte, ob Clemens mit einem Kameraden die Wohnung theile, setzte voraus, er befinde sich bei Letzterem, und dieses Zimmer sei des Verabscheuten Schlafgemach. Er forderte Emilien mit verächtlicher Herablassung auf, sie möge ruhig liegen bleiben und weinen; es würde bald noch besser kommen. Dann nahm er einen Stuhl, setzte sich mitten in die Stube und musterte deren Inhalt. Sichtlich überrascht durch die unglaubliche Ordnung und Reinlichkeit, welche darin vorherrschten, drückte er pantomimisch sein größtes Erstaunen über die Menge von Büchern nnd Scripturen aus, die Gestelle und Tische füllten. Daß hier Baron Splendheim walte, schien dem Bäckermeister bei näherer Betrachtung unmöglich. Er wendete sich noch einmal an Emilien, um sich von dieser bestätigen zu lassen, daß sie, wie er, gewiß und wahrhaft Einen und denselben suchten. Sie erklärte mit Festigkeit, daß sie den Baron erwarten werde!

Dann geht es mir wie Ihnen, Mamsellchen, erwiederte Meister Berling, denn ich rühre mich nicht von der Stelle, bis er kommt. Heute wird Ende gemacht; sein letztes Brot ist gebacken.

Diese Schlußformel war zu sprichtwörtlich deutsch, um von Traugott's Schülerin als eine Drohung aufgefaßt zu werden. Sie verstand nur, daß keine Aussicht vorhanden sei, die lästige Gesellschaft sich entfernen zu sehen; folglich ergab sie sich darein und legte sich wieder auf die naßgeweinte Bettdecke.

Genau zu derselben Minute, wo Clemens Perot's Hôtel verließ und sorglos, wie wenn er ein Diner nicht nur gegeben, sondern auch redlich bezahlt hätte, einen Spaziergang unternahm, der ihm helfen sollte zu verdauen, entfernte sich Traugott niedergeschlagen und ernst vom Regiments-Commandeur, welcher zwar väterlich und wohlwollend, aber doch in eindringlicher Strenge seinen Bericht über Emiliens Besuch bei Splendheim entgegengenommen und ihm auf die Seele gebunden hatte, jeden Scandal zu verhindern; ja gewissermaßen auf ihn alle Verantwortlichkeit gewälzt.

Da heißt's, den Kopf oben halten und sich nicht irre machen lassen durch mancherlei widersprechende Stimmen, die da unter dem linken Knopfloch in der Brust laut werden wollen! murmelte der brave junge Mann, als er die salutirende Schildwache freundlich nickend grüßte.

Und ohne Aufschub begab er sich zu einer ihm bekannten armen, aber achtbaren Familie, wo Mann, Frau und Tochter sich durch Abschreiben und Unterrichtgeben in kleinen Bürgerhäusern mühsam, doch redlich ernährten. Diesen drei ehrlichen Leuten setzte er auseinander, daß es ihnen willkommen sein müsse, die Tochter, welche längst schon gewünscht, sich zur Erzieherin heranzubilden, in

Gemeinschaft mit einer Französin zu bringen und ihr dadurch Gelegenheit zu verschaffen für Ausführung jenes Planes. Er stellte ihnen vor, daß Emilie wohl im Stande sei, daneben durch Privatstunden zu erwerben, was sie bedürfe; daß sie gern und erkenntlich beitragen werde, die bescheidene Wirthschaft zu führen; daß er nichts Besonderes für sie in Anspruch nehme, als ein ihr allein einzuräumendes Gemach, welches sich wohl einrichten lasse, wenn Eltern und Tochter so lange etwas enger zusammenrücken wollten, bis sich Mittel fänden, eine größere Wohnung aufzunehmen.

Die biedern Menschen, in ihrer Verehrung für Traugott — (er hatte ihnen kurz vorher einen großen Dienst erwiesen, wovon später noch einmal die Rede sein wird) — meinten nicht anders, als die Empfohlene sei des Herrn von Kleinbei Geliebte. Und allerdings hätte er in diesem Falle sie nicht wärmer anempfehlen können. Sie hielten sich für verpflichtet, einzuwilligen. Sie thaten dies mit so fröhlicher Bereitwilligkeit, daß sie schon zu räumen und zu ordnen begannen, Vater und Mutter um die Wette, während Traugott noch die Thür in der Hand hielt, um fortzugehen.

Durch diese Vorbereitungen ein wenig beruhiget, schlug er nun den Heimweg ein, wohl darauf gefaßt, Emilien schon in Gesellschaft ihres Freundes und bei ihr wie bei ihm großen Widerstand zu finden gegen die Maßregeln, die er in Uebereinstimmung mit dem Obristen theils getroffen hatte, theils zu treffen beabsichtigte. Er war gerüstet für einen harten Strauß; er fürchtete diesen

nicht; freute sich desselben vielmehr als eines erprobten Hausmittels, welches ihm zurückgebliebene Reste und Stoffe einer sentimentalen Leidenschaft gründlich aus den Falten des Herzbeutels heraus schütteln sollte. Aber auf die Anwesenheit eines ihm fremden Mannes, der keck und zuversichtlich bei ihm eingedrungen, vor der weinenden Emilie wie ein Wächter sitzend, aus der kürzesten, übelriechendsten schmutzigen Tabakpfeife qualmte, war er bei aller Fassung nicht gefaßt; so weit reichte seine Rüstung nicht. Sanfte kindliche Naturen, wenn sie gerechten Grund haben, zornig zu werden, lodern bisweilen, so geduldig sie sonst bleiben, auf Augenblicke in raschem Zorne empor. Dies widerfuhr dem friedliebendsten, verträglichsten Officier des gesammten . . . . schen Heeres, da er Herrn Berling im grauen Gewölk undeutlich wahrnahm und auf seine Anfrage bei Emilien ungenügende Auskunft erhielt. Er packte den Bäckermeister beim Kragen und drehte ihn wie einen Weihnachtsstriezel herum, so daß dieser den Lieutenant wirklich, um einen volksthümlichen Ausdruck zu gebrauchen, „wie verstriezelt“ ansah. Sehr begreiflich: denn eines Theils wurd' er schwindlich von der ihm aufgezwungenen Rotation um eigene Achse; andern Theils mußt' es ihn — wenn nicht in Stein, doch in alte Backwaare — erstarren machen, statt des ehemaligen Courmachers seiner semmelblonden Tochter einen ihm Fremden zu erblicken, der ihm gleichwohl zurief: Was untersteht sich der Kerl in meinem Zimmer?

Doch ein wohlhabender Bäckermeister, mit Rachedurst

im Herzen und einer bündigen Schuldverschreibung in der Tasche, bleibt nicht lange der altbackene Striezel, worein die erste Verwunderung ihn umgewandelt. Er thaut sehr bald wieder auf, und dann wird er lebendig.

Ist das Ihr Zimmer, sprach Herr Berling, so hab' ich Nichts darin zu schaffen und bin blos durch die Dummheit Ihrer Burschen da draußen hineingelassen worden. Ich suche den Splendheim, — wissen Sie — den Baron da von Ihrem Regimente, den berühmten Schuldenmacher. Diese Person da hat vor meiner Thüre nach ihm gefragt. Ihr bin ich nachgegangen. Und weil ich sie hier heulend auf diesem Lager fand, dacht' ich in meiner Unschuld, das müßte hier bei dem sein, den sie suchte und den ich suche. Wunderte mich wohl bald über die Ordnung und die vielen Bücher und Scripturien. Also das ist Ihre Behausung? Und die Mamsell ist bei Ihnen auf Besuch? Auch gut! Mir kann das Einerlei sein. Will auch nicht weiter stören. Bitte mir nur zu sagen, wo ich den Splendheim finde. Wußte wirklich nicht, daß er hier ausgezogen.

Traugott gab keine Antwort. Er rief die Diener herbei und befahl ihnen: Werft den Wucherer aus dem Hause!

Das ließen sich die beiden lustigen Gesellen nicht zweimal sagen; sie griffen mit energischer Bereitwilligkeit zu, und ehe Herr Berling Zeit und Lust fand, sich gegen den ungerechten Vorwurf zu vertheidigen, seine Ansprüche vorzuweisen und geltend zu machen, daß er seit länger als einem Jahre weder nach Zinsen noch Kapital gefragt,

befand er sich schon auf dem Steinpflaster. Er bezwang seine Wuth, ballte beide Fäuste — doch verborgen, in der Rocktasche — und sprach zwischen den Zähnen, leise: — Jetzt trifft es Zwei, statt Einen; das ist der ganze Unterschied.

Siebentes Kapitel.

Wir wollen die Auseinandersetzungen, die zwischen Traugott und Emilie, des Ersteren Gespräch mit dem Obristen betreffend, stattfanden, ebenso wenig in's Einzelne verfolgen, als die allerdings pikante Scene, die sich entspann, da Clemens, der Freiherr, von seinem diätetischen Lustwandelgange heimkehrend, Freund und Freundin beisammen fand. Wir begnügen uns mitzutheilen, daß zuletzt Kleinbei's verständige Vorschläge über jegliche Widerrede siegten, und daß Emilie — Splendheim's erklärte Verlobte — bis auf Weiteres den ihr bereiteten Zufluchtsort bezog, wo sie vom armen Schreibmeister und dessen Frau liebevoll aufgenommen ward.

Aber wir haben versprochen, zu erzählen, wodurch Traugott von Kleinbei, den die guten Leute nur von Ansehen kannten, dessen Namen sie nicht wußten, sich deren dankbare Anhänglichkeit erworben.

Schreiblehrer und Copist Krafft — — und hier muß der Erzähler, eben im Begriff, des Mannes kleine Häuslichkeit oberflächlich zu schildern, schon inne halten, um noch eine flüchtige Bemerkung vorauszuschicken. An Krafft's Stubenthür klebte wirklich ein Zettel, der diese Inschrift trug. Aber wider Willen, wenn gleich mit saubersten Zügen, hatte er sie niedergeschrieben. Der „Copist" verschnupfte ihn, denn er behauptete, daß ein Kalligraph seiner Art tief herabgewürdiget werde, sich zu eiliger „Schlauderarbeit" hergeben zu müssen. Auch pflegte er nur dann Beschäftigung als Abschreiber zu suchen und anzunehmen, wenn der Mangel an Schreibschülern Mangel im Hause herbeiführte. Auf diesen seinen ihm abgezwungenen Erwerb wendete er dann im höchsten Unmuth gewöhnlich einen Vergleich an, der ihn einigermaßen tröstete. Er hatte in irgend einer Sammlung von Curiositäten gelesen, daß zu Göttingen ein als sehr zerstreut bekannter Lehrer der Naturgeschichte unter Anderm gesagt haben sollte: „Dieser Adler heißt auch Entenstößer; doch nur im Nothfall, wenn er keine andere Nahrung hat." Er, Krafft, der Kalligraph, blieb dieser Adler, der nur im Nothfall, wenn er keine andere Nahrung fand, zum Entenstößer, zum Copisten herabsank. Die Frau ertheilte Unterricht im Weißnähen. Philippine, Beider Tochter, sollte die Mutter dabei unterstützen, neigte sich aber mehr dem Vater zu. Das heißt nur insofern, als sie die Feder und das Papier der Nähnadel und dem Linnen bei Weitem vorzog. Sie schriftstellerte! Fügen wir noch hinzu, daß sie, mit vierundzwanzig Jahren voll-

kommen abgeblüht, ein in überschwenglichen Phantasieen sich verzehrendes, wenig essendes, nur romantische Poesie verschlingendes, abgemagertes, großäugiges, sittsamstrenges, nach einem gleichgestimmten Herzen vollherzig trachtendes und daneben an die kleinsten Mühen dürftiger Existenz gefesseltes Mädchen war, so wissen wir genug, um sie in die Reihe derjenigen Geschöpfe stellen zu dürfen, welchen der liebe Gott eine kleine wohlorganisirte Galeere zur Wiege gab, woran Er sie festschmiedete, damit Galeere und Sclavin miteinander fortwachsen, in einander verwachsen und unlösbar beisammen bleiben, bis dann zuletzt aus der Einen ein Leichnam, aus der Andern ein Sarg wird. Sie ruderte sich als Näherin durch's Dasein, um als Dichterin eine freie Mondnachtstunde zu erschwingen, wo sie beglückt wäre, ihre Ketten zu vergessen und der Poesie zu leben. So stand es mit Derjenigen, deren dankbares Gefühl Traugott von Kleinbei sich gewonnen, und zwar durch folgendes Ereigniß.

Er war — es mag ein halbes Jahr gewesen sein vor dem Zeitpunkt, worin wir uns gegenwärtig mit unserer Geschichte befinden — in den Laden seines Buchhändlers getreten, um ein Handbuch, dessen er nothwendig zu seiner Arbeit bedurfte, abzuholen. Dort fand er — der Inhaber der Firma hatte sich schon entfernt — die drei Herren Commis, sehr elegante und literarisch instruirte junge Männer, im Begriff, sich nach den Mühen des Tages einen lustigen Abend zu machen. Sie unterhielten sich mit einem, wenn auch noch jungen, doch kümmerlich aussehenden Mädchen, dem sie ein dickes Manuscript, worin

alle Drei zugleich blätterten, trotz aller Bitten nicht zurückgeben wollten, sondern vielmehr mit lauter Stimme einzelne Strophen der darin enthaltenen, höchst larmoyanten Gedichte laut vorlasen.

Philippine Krafft, denn sie war dieses Mädchen, streckte flehend beide Hände über die mit vergoldeten Zierlichkeiten belastete Ladentafel und bat um ihr Eigenthum. Sie hatte allerdings einige Monate vorher die elegischen Sprößlinge einer klagenden jungfräulichen Muse unter angenommenem Autornamen dem Herrn Buchhändler als Verlagsartikel eingesendet, ohne zu ahnen, daß diese Firma sich einzig und allein mit geographisch-statistisch-militärischen Editionen befasse. Sie hatte eine Adresse ihres Vaters beigefügt, unter welcher die erhoffte Antwort nebst Angabe des ihr zufallenden Honorars — (denn junge Dichter und Dichterinnen ohne Erfahrung träumen bisweilen noch kindische Träume von Ehrensold für lyrische Dichtungen!) — an sie gelangen sollte. Und während ihre Handschrift, vom enttäuschten Buchhändler, der Poesie und was nur daran streifte mit Geringschätzung ansah, verächtlich in einen Winkel geworfen, einstaubte, hatte sie von Woche zu Woche auf beglückende Entscheidung vergeblich geharrt. Ungeduld hatte nun endlich den Sieg über Schüchternheit davon getragen, und Philippine hatte sich aufgemacht, mit verzagtem Geflüster nach ihrem Werke zu forschen. Wäre der X. im Comptoir gewesen, er würde sie kurz und grob abgefertigt und ihr jede Neckerei erspart haben. Unglücklicherweise erwischten die jungen Herren das unter

einem ganzen Stoß von Remittenden begrabene Manuscript, und weil sie die bebende Fragerin sogleich für den Autor erkannten, zugleich auch mit übereinstimmendem Kennerblick wahrnahmen, daß um ihrer Schönheit willen keine Concessionen zu machen wären, so bemächtigten sie sich mit einer Fluth von übertriebenen Lobpreisungen der sauber bemalten Blätter, um die Wette nach herzbrechenden Stellen suchend, an denen sie ihr Declamations-Talent prüfen konnten. Das nahm sich denn allerdings lächerlich genug aus. Die arme Philippine, völlig entsetzt durch die rauhen Klänge, mit denen ihre zartesten Gefühle auf sie zurückstürmten, hörte den höhnischen Spott heraus. Sie litt Folterqualen, und dennoch wollte sie nicht weichen, bevor sie nicht ihre „Nächtliche Feierstunden" — diesen Titel hatte sie der Sammlung beigelegt — aus den scharfen Klauen des kritischen Kleeblattes gerettet; einer treuen Mutter ähnlich, welche nicht entflieht, so lange ihre lieben Kinder von Wölfen umheult werden. Die jungen Herren waren so eifrig bei der Lustbarkeit, daß sie den eintretenden Lieutenant gar nicht bemerkten, und daß dieser Gelegenheit fand, recht lange als ungesehener Zeuge den Martern der Dichterin beizuwohnen. Er stand damals gerade im Sonnenpunkte seiner Liebe für Emilien. Kein anderes Weib, und wär' es die Venus in Person gewesen, hätte ihm gefallen können. Wie viel weniger Philippine, die wenig Reize zur Schau trug! Doch er sah ihre Augen voll Thränen, und als junger Officier, seiner Ritterpflichten eingedenk, erhob sich sein Herz voll Ehre in gerechtem Zorn. Rasch trat er hinzu,

riß den Spöttern die „Nächtlichen Feierstunden" heftig aus den Händen, bot Philippinen seinen Arm und sagte mit drohendem Seitenblick: Mein Fräulein, Ihre Equipage wartet bei Gräfin Lasan.

Philippine griff nach ihrem Manuscript und ließ sich willenlos hinausgeleiten.

Traugott brachte sie heim, und bei ihren Eltern gewann sie erst wieder so viel Fassung, ihm zu danken.

Seit jenem Abende besuchte Lieutenant von Kleinbei bisweilen den Schreibmeister und beschäftigte ihn als Copist — wenn gerade der „Adler" sich geneigt erwies, „Entenstößer" zu heißen.

Daß er weder sonst, noch jetzt für Philippine — von ihren Eltern wurde sie „Pine" gerufen — etwas Anderes empfunden als Mitleid, braucht nicht erst gesagt zu werden. Dagegen dürfen wir nicht verschweigen, wie Pine's Liebesdurst sich mit heißer Inbrunst dem „ritterlichen" Lieutenant zuwendete. Die „Nächtlichen Feierstunden" bekamen bald sehr viele Geschwister, deren lyrische Gluth einzig und allein dieser ihrer Liebe galt, ohne daß sie sonst viel davon laut werden ließ. Traugott wäre ohnedies der Letzte gewesen, es zu bemerken. Wie er nun Emilien bei ihnen einquartierte, richtete sich Pine's nächster Gedanke auf eine vorgezogene Nebenbuhlerin, und im ersten Aufwallen edelmüthiger Entsagung ging sie mit begeisterter, fast verzweifelter Großmuth daran, die dienende Magd der Beglückten zu werden. Ja, sie würde, daran ist bei ihrem eigenthümlichen Wesen kaum zu zweifeln, wahrscheinlich in aufopfernder Treue für die Geliebte

des Geliebten Beruhigung und in poetischen Ergüssen tröstliche, wenn auch thränenfeuchte Entschädigung gefunden haben. Sobald aber die Wahrheit deutlich und ihr klar wurde, daß Kleinbei nur für einen Freund gehandelt habe; daß Clemens von Splendheim derjenige sei, um deswillen die schöne Emilie in solche Bedrängniß gerathen, ... da gab sich die Getäuschte ihrer Leidenschaft auf's Neue mit voller Hoffnung hin. Traugott war ja frei — folglich konnte er der Ihrige werden, wenn sie nur recht herrliche Gedichte zu Stande brachte. Und daß er die Poesie liebe, das hatte er ja keineswegs zu verhehlen sich bemüht! Wer die Poesie liebt, meinte sie, kann doch eine Dichterin nicht weniger lieben? Und sie dichtete ....

Ich könnte nun recht boshaft sein, wollt' ich meine Leser mit verschiedenen Proben aus Pine's mir vorliegenden Versen bewirthen. Es befinden sich etliche Hunderte von Sonetten zur beliebigen Auswahl darunter. Auch mit einer Elegie auf „Meines Ritters Ahnen" könnt' ich aufwarten. Sie zählt siebenunddreißig achtzeilige Strophen, was 296 fünffüßige Jamben giebt und Zeile für Zeile gerechnet mehr als einen halben Druckbogen abwürfe. Aber ich will's nicht thun. Ich habe noch so viel zu erzählen, bis ich mit unseren Leuten zu Ende komme, daß ich mir den Raum für Begebenheiten aufspare und Gedichte weglasse. Die wenigen (Gott segne sie!) Leser, welchen es noch um Gedichte zu thun ist, finden ja in unsern Tagen, wo jeder Mensch die seinigen drucken läßt, hinreichend Gelegenheit, ihren edlen Trieb zu befrie-

digen. Bin ich doch ohnehin des Eindruckes nicht gewiß, den Pine's Poesie auf Leser von heute machen würde? Es ist dreißig Jahre her, daß sie sang. Auf Trangott, das darf ich nun einmal nicht leugnen, so gern ich Gutes reden möchte von der verschollenen Dichterin, auf Traugott übte, was ihm etwa listiger Weise in die Hände gespielt wurde (und zwar durch Emilien), ein fast beängstigende Wirkung. Denn bei aller Bescheidenheit konnte ihm nicht verborgen bleiben, daß er es sei, der zum Mittelpunkt unzähliger Dichtungen geworden, von denen jede einzelne für eine Liebeserklärung gelten durfte. Er gab sich Mühe, unbefangen zu bleiben, und besuchte die Schreiblehrerfamilie fortwährend; ging sogar mit Clemens zugleich dahin, nur daß Dieser Emilien in dem ihr eingeräumten Stübchen allein sah, er jedoch, Vater und Mutter als unentbehrlichen Schutz gegen mögliche Anspielungen auf gewisse Gedichte betrachtend, bei ihnen blieb. Auf diese Weise bildete sich gleich in den ersten Tagen von Emiliens Aufenthalte bei Krafft's eines jener seltsamen und unbegreiflichen Verhältnisse, die häufiger vorkommen, als man wähnen sollte: daß der ehrenhafte, biedere, bescheidene Anbeter, von einem zweifelhaften, anrüchigen, frechen Nebenbuhler verdrängt, nicht allein mit diesem in freundschaftlichem Umgange verbleibt, nicht allein die unklare Leidenschaft für eine Undankbare noch im innersten Busen hegt und nach jedem Blicke geizt und trachtet; sondern auch den Angriffen einer für ihn schwärmenden Dichterin, die ihm einfach mißfällt, muthig Trotz bietet, nur um in die Nähe Derjenigen zu gelangen, welche ihn, ge-

linde zu reden, verrieth und betrog. Wie gesagt, dergleichen Unbegreiflichkeiten wiederholen sich häufiger, als man denkt, und merkwürdiger Weise sind es fast immer die edleren, besseren Naturen, welche in solche Konflikte zwischen gerechten Stolz und unsinnige Liebe gerathen. Ja, es hat sich schon zugetragen, daß in ähnlicher Klemme, wenn sie lange währte, manch' ehrlicher Junge gänzlich verkam und zuletzt ein Opfer Derjenigen wurde, die er eigentlich niemals ausstehen konnte, blos weil er die Entschlossenheit eingebüßt hatte, sich von der Andern loszureißen, welche nicht daran dachte, ihn zu halten.

Vielleicht wäre es unserm gutmüthigen Traugott nicht besser ergangen, hätte sich nicht Mancherlei zugetragen, was wir im nächsten Abschnitt erzählen wollen.

Achtes Kapitel.

Was der Obrist, durch Traugott's vermittelnde Beschwichtigung milder gestimmt, stillschweigend ignoriren wollen, wurde bald, Niemand wußte, wie und durch wen, ein kriechendes, von einem Ohre zum andern zischelndes Geheimniß, das heißt mit andern Worten: eine Stadtklatscherei; und dabei wie gewöhnlich, eine lügenhafte Verleumdung: „die beiden Busenfreunde Clemens und Traugott haben die Schweizergouvernante

ihres Obristen miteinander entführt und sie bei armen Leuten eingemiethet, wo sie gemeinsam und verträglich sie besuchen." Also lautete der erste Artikel der infamen Zeitschrift, „Fama" geheißen, die, von tausend Mitarbeitern redigirt und kolportirt, tagtäglich als Flugblatt erscheint, wo Menschen in Häusern oder Hütten nebeneinander wohnen; in Städten, Flecken oder Dörfern; keine Censur vermag ihrer Ausbreitung jemals Einhalt zu thun.

Dieser erste Artikel, unter Traugott's Kameraden verbreitet, brachte bei diesen Nichts hervor, als ein zweifelndes Lächeln und führte zu gar keinem Resultate, weil der Obrist die Achsel zuckte und schwieg. Er wußte es besser.

Ein Zweiter dagegen, dessen Urheber ebenfalls leicht zu errathen ist, brachte bedenkliche Folgen hervor. Dieser betraf Baron Splendheim allein, berührte dessen Ehre und folglich jene des Regimentes. Er handelte von einer in Bäckermeister Berling's Händen befindlichen, mit sehr leichtsinnigen Versprechungen und Bedingungen durchwobenen Verschreibung. Als die Kunde von diesem verhängnißvollen Blatt hier und da auftauchte, steckten die Officiere die Köpfe zusammen und machten verdammt ernsthafte Gesichter. Traugott, den sie darüber befragten, nahm alle Schuld auf sich, indem er das verdächtigende Geträtsch aus der Rachsucht eines Wucherers herzuleiten sich bemühte, den er unsanft auf die Straße bringen lassen. Doch lange vermochte er mit diesem Schilde den angegriffenen Clemens nicht zu decken. Wie es in solchen Fällen häufig geht, erhoben jetzt von allen Seiten Gläu-

biger ihre vielen Ansprüche, nachdem sie Jahre hindurch ehrerbietig harrend geschwiegen. Berling's Geschrei gab Allen die Sprache! Binnen wenigen Tagen war die Schuldenlast des Freiherrn zu einer Lawine angewachsen, die, wenn sie herabfiel, ihn in Grund und Boden drücken mußte. Der Lärm wurde zu groß, er drang bis zum Obristen, der sich abermals wieder den ausgleichenden Kleinbei langte, diesmal jedoch ohne daß es dem Freunde gelang auszugleichen, was durch und durch uneben war. Clemens war verloren, und Traugott beging den großen Fehler, den Freund halten zu wollen, wie er längst nicht mehr zu halten war. Dadurch verfeindete er sich mit dem ganzen Officiercorps. An Clemens, der bereits für ehrlos galt, wünschte Niemand sich zu reiben; man begnügte sich, ihm anzudeuten, daß er eiligst um seinen Abschied einkomme, wolle er nicht cassirt werden. Mit ihm sich zu schlagen fiel Keinem ein. Wohl aber hielten sie seinen blinden Vertheidiger dieser Ehre würdig; und da nun verschiedenartige Neckereien theils auf Emilien, theils gar auf eine Dichterin Namens „Pine" dazwischen kamen, so sah sich der friedfertigste, fleißigste, zurückgezogenste aller Officiere im ganzen königlichen Heere über Nacht in eine solche Masse von Händeln verwickelt, daß nicht nur der Obrist einschritt, sondern sogar Armeekommando und Kriegsministerium davon Notiz nahmen. Auf höchsten Befehl, unter scharfen Drohungen wurden diese Mißhelligkeiten niedergedrückt und im Keime erstickt; die Betheiligten mußten ihr Ehrenwort geben, sich nicht zu schlagen. Man weiß, was dies heißt. Auch Trau-

gott von Kleinbei sah sich gezwungen, um seinen Abschied zu bitten; es würde kein Officier ferner mit ihm gedient haben.

Nicht etwa, weil auch nur ein Einziger an ihm und seinem Muthe gezweifelt hätte? Das kam eigentlich Keinem in den Sinn. Aber Jeder hegte doch einen dunklen Argwohn, daß Splendheim's nächster Freund und Vertrauter mehr oder weniger in dessen häßliche Geschichten verwickelt, und daß er, auf was immer für Art, verhindert worden sei, solchen Argwohn mit Blute abzuwaschen.

Im Hause des Schreibmeisters herrschte großer Jubel über die erwünschten Folgen eines an und für sich traurigen Ereignisses. Beide Mädchen hielten den Rücktritt der beiden Freunde aus der Armee ihren Erwartungen günstig und entsprechend. Emilie wußte wohl, daß, so lange Clemens Officier blieb, an eine eheliche Verbindung mit ihm nicht zu denken sei, schon um des Obristen willen, der Alles dagegen gethan haben würde; und Philippine durfte hoffen, in Traugott nun baldigst ihres Gleichen, das heißt: einen Privatlehrer zu erblicken; denn daß er geneigt sei, sich durch „Stunden geben" redlich zu ernähren, darüber hatte er sich bereits offen ausgesprochen. Wodurch Clemens Magnus Freiherr von Splendheim sich zu ernähren Willens sei, darüber hatte es dem vornehmen Herrn zunächst noch nicht beliebt einen Wink zu geben. Für's Erste blieb er seinem bisher mit solch' eminentem Glück und Geschick befolgten Creditsysteme getreu; und — merkwürdig genug — dieses auch ihm. Die Stürme,

die durch Berling erregt gegen ihn gewüthet, legten sich von dem Tage an, wo bekannt wurde, er sei gezwungen worden, seine Uniform abzulegen. Sämmtliche Gläubiger, der Bäckermeister obenan, sahen wohl ein, daß er nun, nachdem sie den empfindlichen Ehrenpunkt an ihm abgestumpft, Nichts mehr von ihnen zu fürchten habe, als höchstens Schuldenhalber verklagt und in Arrest gebracht zu werden. Diese Veranstaltungen zu treffen hüteten sie sich aber, weil Keiner Lust spürte, sich obenein noch unnütze Auslagen zu machen. Clemens ging frei und unangefochten umher, trug sein Haupt stolzer und höher als jemals; sprach weiser, belehrender, tugendreicher wie Einer. Während Traugott in dürftige (aber baar bezahlte) bürgerliche Kleidung gehüllt eine fast ärmliche Figur machte, prangte Clemens in den neuesten Moden. Auch fiel es ihm in der großen Stadt nicht schwer, diejenigen zu meiden, mit welchen er bis dahin verkehrt, und von denen er zu befürchten hatte, sie möchten Anstoß an seinem ferneren Umgange nehmen. Er suchte ganz andere Kreise auf, minder vornehme, darum jedoch nicht minder wohlhabende, und genoß dabei den Vortheil, für eine eben so liebenswürdige als „herablassende" Persönlichkeit zu gelten. In einem gewissen, von reichen Fabrikanten und Handlungsleuten bewohnten Stadtviertel gab es bald kein schwelgerisches Mahl, kein improvisirtes Tänzchen, keine Landpartie mehr ohne den Baron! Der „Baron" war das Losungswort der Väter, Mütter und Töchter.

Emilien wurde dabei die schwierige Aufgabe, in manchen Familien, wo ihr Geliebter den vornehmen

Herrn spielte, durch ihn empfohlen, Unterricht im Französischen zu ertheilen. Denn darauf blieb sie angewiesen, wollte sie ihr Monatsgeld bei Krafft's erschwingen. Clemens gab ihr nicht nur Nichts, ließ sich vielmehr gern von ihr geben, und sie theilte willig ihren mühseligen Erwerb mit ihm, der sie, wenn er ihr zufällig bei einer Schülerin begegnete, halb und halb verleugnete, um, wie er ihr dann in ihrem Stübchen beruhigend zusicherte: die dehors zu beobachten.

In diesem Stübchen jedoch fand er sich jetzt immer seltener ein; seine neuen Bekanntschaften nahmen ihn allzu sehr in Anspruch. Auch wußte er für jegliches Ausbleiben gegründete Ursachen anzuführen, wie er da oder dort Aussichten auf eine glänzende Civilanstellung sich eröffnen sehe; wie er die Bekanntschaft derjenigen, die ihm dazu behilflich sein wollten, cultiviren müsse; wie endlich Alles ja nur in der Absicht geschehe, die Möglichkeit einer Heirath näher zu rücken. Was wollte Emilie machen? Sie mußte sich Alles gefallen lassen und obenein noch erkenntlich sein für seine guten Absichten.

Doch immer allein zu bleiben, wenn sie abgeplagt und müde von den langweiligen Lehrstunden heim kam, schien ihr auch nicht ergötzlich. Da nahm sie Philippinens Besuche freundlich an, und diese machte diese Besuche in dem ehemals ihr gehörigen Zimmerlein gern, weil sie bemerkt hatte, daß Traugott sich — gleichfalls nach überstandener Tagesqual — lieber dort einfinde, als bei ihren Eltern. Sie war zu ätherisch, lebte zu viel in poetisirendem Nebel, hatte zu wenig Erfahrung, um auch nur ent-

fernt zu ahnen, Emilie, die Geliebte seines Freundes könne es sein, die den Freund noch immer anziehe. Sie begnügte sich mit der stillen Ueberzeugung, Traugott erwiedere ihre heiligen Gefühle und ziehe nur die Gegenwart einer jungen Vertrauten jener des etwas langweiligen Elternpaares vor. Gewissermaßen schien sie berechtiget zu solchem Wahne durch sein Benehmen gegen sie. Mitleidige Nachsicht (die er ihren Thorheiten um ihrer guten Eigenschaften willen gönnte) sieht sanfter Liebe so ähnlich wie ein Ei dem andern, und warum sollte die überromantische Philippine sich nicht täuschen lassen, da sogar Clemens, und was noch mehr sagen will, Emilie dieser Täuschung anheim fielen? Ja, Beide theilten die Ansicht, ihr Freund Kleinbei habe — um ein Shakespeare'sches Gleichniß umzukehren — „die Taube für die Krähe" hingegeben. Wirklich hatte „Pine" so Etwas von einer verstörten Nebelkrähe an sich. Womit nicht angedeutet werden soll, daß Emilie gerade die Taube gewesen; wenigstens jene Taube nicht, die allgemein zum Symbol der Sanftmuth verwendet und benützt wird; — nebenbei bemerkt, eine sehr unpassende Wahl; denn es mag nicht leicht bissigere und zanklustigere Vögel geben, als die wegen ihrer Friedliebigkeit in poetischen Ruf gekommenen Tauben. Und in sofern ähnelte nun Emilie einer Taube; folglich in einem ganz anderen Sinne, als dem der herkömmlichen Allegorie. Auch darin glich Emilie den Tauben ein wenig, daß ihr Schnäbeln nicht blos der Zärtlichkeit, sondern auch reellen Zwecken gewidmet war. Bekanntlich haben, idyllischen Poeten

zum Trotze, Naturforscher dargethan, das gegenseitige Schnäbeln liebender Tauben bedeute weniger Liebe, als Appetit, weil sie sich aus ihren Kröpfen äßen. Emilie besaß keinen Kropf; diesen Schmuck hatte die Natur ihr vorenthalten; aber sie besaß eine Sparbüchse, und aus dieser ließ, wie schon oben erwähnt, der schnäbelnde Clemens gern sich „ätzen." Von Gegenseitigkeit konnte, wie wir ihn bereits kennen, dabei keine Rede sein, doch das war es nicht, was Emilien erzürnte. Sie trug das Motto ihrer (freilich schon längst aus der Mode gekommenen) Landsmännin Fanchon, des einst berühmten Leiermädchens, im Herzen, welche, da Schreiber dieser Geschichte ein Jüngling war, noch auf allen deutschen Bühnen nach Himmel'scher — nicht himmlischer, obwohl anmuthiger — Melodie zu singen pflegte:

„Die Liebe theilet unbefangen,
Was Einem nur das Glück beschied,
Und zwischen Geben und Empfangen
Macht Liebe keinen Unterschied."

Wahrscheinlich die besten Verse, die Kotzebue niedergeschrieben; die mich damals wahrhaft entzückten und die auch Baron Splendheim sehr gefallen zu haben scheinen; ohne daß er jemals daran dachte, die Rolle des Empfängers mit jener des Gebers vertauschend, die tiefe Wahrheit des zweistimmigen Gesanges auch einmal in der ersten Stimme zu erproben. Emilie hätte singen sollen: „was Einem nur das Unglück beschied;" denn von Glück war in ihrer Lage wahrlich nicht die Rede. Doch das

hätte den Rhythmus völlig verdorben. Und dieser litt schon genug durch ihre Eifersucht. Das Duett kam häufig aus dem Takte. Traugott und Philippine hatten bisweilen große Mühe, es zusammen zu halten. Dadurch rückten sie sich denn immer näher, und Traugott's Stellung wurde immer bedenklicher. Jede Bemühung, Emilien mit Clemens nach irgend einer Zänkerei zu versöhnen, endete, wie sie jedes Mal gelang, regelmäßig mit einer Andeutung der Versöhnten: nicht alle Temperamente wären gleich; nicht alle Liebespaare könnten so verträglich und friedfertig nebeneinander hinleben, ohne Leidenschaft, ohne heißes Blut, Lämmern ähnlich, wie Traugott und Philippine. Das wurde dem geduldigen Kleinbei auf die Länge doch zu viel, und er suchte den Freiherrn eines Abends vor der Hausthür abzufangen, als dieser Emilien verließ — (ihre gemeinschaftliche Wohnung hatten sie aufgegeben, da sie ihre Stellung als Soldaten aufgeben mußten) — um sich von diesem Edlen einen kleinen Spaziergang in die Nacht hinein zu erbitten. Trotz all' seiner löblichen Frechheit, trotz dem Uebergewichte, welches er sich gegen Kleinbei zutraute, war dem vornehmen Herrn bei dieser Aufforderung doch nicht ganz behaglich: denn er hatte gerade verschiedentliche Durchsteckereien und Geldschwindel eingefädelt, in welche er den Namen seines arglosen Freundes listig verflochten; so daß er wirklich fürchtete, diesmal werde „Traugöttchen" sich auflehnen und ihn zur ernsten Rechenschaft ziehen. Indem er noch überlegte, welche Partie er dabei ergreifen, ob er beleidigt auffahren, ob mit kaltem Ernst, ob mit beson-

nener Milde erwiedern solle rückte Jener schon in so demüthiger Weise hervor, daß gleich der Eingang des Gespräches jede Besorgniß verscheuchte. Der Angeredete fühlte sich sogleich wieder Weltmann neben einem Kinde. Und ach, neben welchem! Neben einem Kinde, welches stammelnd in Verlegenheit ein schweres Bekenntniß ablegte, die enge Brust zu erleichtern; ein Unrecht einzugestehen, wodurch es sich an Vertrauen und Freundschaft zu versündigen fürchte! Ihr wähnt, sagte Traugott, ich sei fähig, Philippinens Neigung zu erwiedern? Ihr neckt sie mit den Dichtungen, die sie mir widmet, und mich mit der Verehrung, die ich ihrem Geiste zolle? Ihr irrt Euch Beide, Emilie wie Du. Ich liebe das Mädchen keinesweges. Ich setze den Umgang mit ihr nur deshalb fort, weil in ihrer Nähe Deine Geliebte weilt. Ja, Clemens, die alte Flamme für Emilien glimmt, wenn auch erstickt, doch nie erloschen unter ihrer eigenen Asche fort. Ich liebe Deine Geliebte noch immer. Ich betrüge Dich durch meine scheinheilige Entsagung. Ich bin ein Ungeheuer!

Der Mond, dessen matte Strahlen durch die Bäume zitterten, unter denen sie wandelten, beleuchtete des Redenden Antlitz hell genug, daß Clemens in seinen Zügen lesen konnte. Trotz aller ihm eigenthümlichen, herzlosen Selbstsucht war er doch unfähig, ganz gefühllos zu bleiben bei diesem Anblick. Du gutes Ungeheuer, entgegnete er, wenn das all' Deine Monstrosität ist, damit wird es noch nicht viel auf sich haben. Ein so bescheidener Nebenbuhler ist nicht zu fürchten, und Eifersucht kenne ich nicht. Eifersucht ist eine Narrheit, eine Inconsequenz, obgleich

Manchen Bedürfniß. Liebe Du, wenn es Dich glücklich macht. Genire Dich nicht. Ja, was noch mehr ist, biete Alles auf, was Dir an Liebenswürdigkeit zu Gebote steht, Emilien zu gefallen! Ich erlaube Dir's nicht allein; ich bitte Dich darum; ich beschwöre Dich. Sieh', mein Junge, so reizend sie ist, so sehr sie mir gefällt mit ihren Arten und Unarten, ohne Langeweile geht es nicht immer ab, wie Du längst bemerkt haben mußt. Bringe Du frisches Leben in die Sache. Ich will Dir's danken. Entweder sie bleibt kalt gegen Dich und giebt sich nicht einmal die Mühe, mich argwöhnisch zu machen, — dann darf ich Dich auslachen, und das bringt doch eine kleine Abwechslung in unser viersitziges Einerlei. Oder sie coquettirt mit Dir, geht scheinbar auf Deine Avancen ein, — dann hab' ich eine höchst brauchbare Aufregung und muß mich einigermaßen in's Zeug werfen. Kann ihr auch ihre ewigen Eifersüchteleien mit einer Spur von Berechtigung vergelten. Ich verlang' es nicht besser. Gebrauche Deine Bequemlichkeit.

Wenn nun aber ... begann zitternd vor Bewegung Traugott, ohne zu vollenden ....

Clemens ergänzte: Wenn nun aber, willst Du gesagt haben, Deine rührende Unschuld gar vielleicht den Sieg über mich davontrüge? Nun, dann wird es mir auch nicht an's Leben gehen, und ich werde mich bei dem Bewußtsein beruhigen, daß Du eigentlich nur ein Herz zurückeroberst, welches ich Dir früher vor der Nase wegschnappte. Kann man billiger denken? Ich werde spre-

chen: Viel Glück, Traugöttchen! Aber noch hast Du's nicht. Dennoch schlafe wohl und träume von künftigen Siegen!

Neuntes Kapitel.

Eine gründlichere Kur, als Splendheim's vornehmthuende Frivolität dem guten Kleinbei angedeihen ließ, ohne es selbst zu wollen oder nur zu ahnen, hätte kein großer Psychologe ersinnen können. Mit der ihm ertheilten Bewilligung, die halb höhnisch, halb ernsthaft gemeint in sein Ohr klang, lösete sich der geheimnißvolle Zauber, wodurch der Verschmähte bisher immer noch an Emiliens Blicke gebunden blieb. Jede Drohung aus Splendheim's Munde, jedes Verbot, jedes Zeichen befürchtender Eifersucht würde Traugott's räthselhafte, fast kindische Neigung belebt und bestärkt haben durch jenen Gegenreiz des Verbotenen, Unerreichbaren. Jetzt erlosch sie, starb hin, so rasch, so plötzlich, daß ihr Ende gleich dem Ausbleiben eines längst eingenisteten Fiebers dem Kranken, nun völlig Genesenen, fast noch unbegreiflicher schien, als ihre bisherige Dauer. Er sah auf einmal so klar, beurtheilte Clemens und Emilien so scharf, würdigte die Bedeutung ihres Verhältnisses so richtig, daß er über sich selbst erstaunen mußte, wie es ihm denn überhaupt nur möglich gewesen sei, dort den stummen, schmachtenden

Anbeter abzugeben, wo sein — Freund, der vornehme Herr, schon längst satt und überdrüssig zu sein geradezu eingestand.

Ich war heute zum letzten Male bei ihr; darauf geb' ich mir mein Ehrenwort!

Mit diesem Schwure warf er die letzten Spuren schmählicher Thorheit von sich und ging an seine nächtliche Arbeit.

Aber Eins vergaß er in dieser edlen Aufwallung: daß seine Besuche, mochten sie immer Emilien allein gegolten haben, einem andern Wesen gegründete Ursache gegeben hatten, deren häufige Wiederholung sich zuzuschreiben; daß Philippine durch sein Benehmen fast berechtiget war anzunehmen, die Gegenwart eines so sittsamen, bescheidenen jungen Herrn, wenn sie unmöglich der Geliebten des Freundes gelten könnte, müsse derjenigen gelten, die er selbst auszeichne, indem er ihre hochpoetische Leidenschaft erwiedere; das vergaß er. Einzig und allein mit sich, mit seiner gänzlichen Herstellung und den weisesten Schutzmitteln vor jedem Rückfall beschäftiget, dachte er weder an Philippinen noch an ihre Verse. Er blieb fort.

Der Baron suchte ihn nicht auf. Vielleicht war es diesem Schönredner mit der zur Schau getragenen Gleichgültigkeit gar nicht Ernst gewesen? Vielleicht bereute er, gleich nachdem er sie ertheilt, die herausfordernde Freiheit, die er einem allzu geringgeschätzten Nebenbuhler angeboten? Vielleicht regte sich in ihm doch Etwas von der verspotteten Eifersucht? Vielleicht war er froh über Traugott's Ausbleiben? Um so froher, als Emilie den

Genossen stiller Abendstunden vermißte und wohlwollend fragte, wo er denn bleibe, ob er krank sei.

Solche Fragen führten zu Erklärungen, deren Sinn vor Philippinen zu verbergen sich Clemens in seiner schonungslosen Hoffart weiter keine Mühe gab.

Auch sie, die Unbeglückte, erlebte eine Stunde der Erleuchtung, die ihres ganzen Daseins Jammer vor ihr enthüllte. Wie Traugott, sah sie mit einem Male, was sie bisher zu durchschauen nicht vermocht. Wie er, begriff sie die peinvolle Täuschung, der sie unterlegen. Aber nicht wie er vermochte sie sich loszureißen davon; denn als sie dies versuchte, fühlte sie, daß mit ihrem Herzen fest verwachsen sei, was sie losreißen wollte; daß es auf Leben und Tod gehe!

Und sie erwählte den Letzteren.

Das Unglück wollte, daß zu jener Zeit eine deutsche Dichterin, gleichfalls in unerwiederter Liebe zu einem jungen Officier, sich, ihr Leben zu enden, in die Fluthen der Saale stürzte, von einem Felsen, der noch heute ihren Namen trägt. Jene moderne Sappho, wie man sie in mitleidigem Hohne nannte, mit ihrem „romantischen Ende," schwebte als verlockendes Gespenst vor Philippinens verworrener Phantasie. Emilien sich mitzutheilen gestattete ihr die Beschämung nicht, welche der Gedanke in ihr hervorrief, minder liebenswerth zu erscheinen, als Jene. Ihren Eltern durfte sie mit solchen Dingen überhaupt nicht nahe treten, war längst gewöhnt, ihre poetischen Bestrebungen vor ihnen geheim zu halten. So blieb sie auf sich allein angewiesen, und dieser innere

Kampf bei äußerer Verschlossenheit vollendete die Zerstörung der überspannten Nerven. Sie faßte den Entschluß, die moderne Sappho nachzuahmen. Aber die Aermste hatte keinen Felsen zur Hand, den sie Leukate taufen konnte. Sie mußte sich mit einem flachen Sandufer begnügen. Dennoch hüllte sie sich, die griechische Vorgängerin nachzuahmen, in ihr weißes Gewand, setzte einen grünen Myrthenkranz auf ihre schwarzglänzenden Locken, — und warf sich in den Schafgraben, welchen eine von ihr zurückgelassene, an Apollo gerichtete Hymne „das Meer" nannte. Jedenfalls waren ihre letzten Verse ihre schönsten, und die Schlußstrophe:

„Und wie einst Sappho durch der Götter Gnade
Verwandelt ward auf ihrem Todespfade,
Entsteig' auch ich, — fürwahr, es ist kein Wahn! —
Dem feuchten Grab' ein reiner, weißer Schwan.
In meines Liedes leisem Wiederklange
Umrausch' ich des Geliebten Erdenbahn
Mit heil'gem, sanftem, letztem Schwanensange."

milderte, da sie bekannt wurde, einigermaßen das Lächerliche der Begebenheit.

Das Freiherr von Splendheim wenig oder gar nicht davon berührt wurde, finden wir, wie uns sein Charakter bekannt ist, eben so natürlich, als die mit bürgerlicher Schande eines Selbstmordes verbundene Verzweiflung der Eltern. Nächst diesen empfanden zwei Personen den harten Schlag, der sie durch Philippinens Tod getroffen, sehr schmerzlich, wenn auch in ganz verschiedener Weise: Emilie, welche dadurch die einträglichsten ihrer Sprach-

lectionen einbüßte, weil nicht verschwiegen blieb, daß die in's Wasser Gesprungene, ihre Freundin und Gefährtin zwar, die Frevelthat dennoch aus Eifersucht gegen sie begangen haben solle; ein Gerücht, dessen erste Verbreitung wiederum von Splendheim's und Kleinbei's unversöhnlichem Feinde, dem Bäcker, ausging, und wobei die Namen und Verhältnisse der vier betroffenen Personen auf so verleumderische Weise durcheinander geworfen wurden, daß keine Mutter sich mehr entschließen wollte, Demoiselle Bonheur, mochte deren Unterricht noch so vortrefflich sein, in der Nähe ihrer Kinder zu dulden.

Der Andere, dem ein wirklicher Seelenschmerz dadurch zugefügt wurde, war unser Traugott. Bei seiner neuerlichst beschlossenen und durchgeführten Zurückgezogenheit erfuhr er die Wahrheit erst spät, nachdem die Unglückliche längst im Grabe lag. Ja, eigentlich erfuhr er sie nicht; es blieb ihm die traurige Mühe vorbehalten, sie stückweise zu errathen, wie er sie aus flüchtigen Erzählungen seiner Schüler hörte, welche keinen Namen wußten und nur spöttisch witzelnd von der „Sappho" sprachen, „die zum Schwan verwandelt im Schafgraben schwimme!" Nach und nach entdeckte er erst, wie nahe die Verspottete und deren jammervolles Ende ihn selbst angehe. Das Bewußtsein einer Art von Mitschuld drückte ihn schwer. Der erste Antrieb seines guten Herzens war, zu den Eltern der Bedauernswerthen zu eilen, ihnen Trost und Hilfe zu bringen. Doch des einmal gegebenen Ehrenwortes in Betreff Emiliens gedenkend, überwand er die

Regungen des reuigen Mitgefühls und begnügte sich, zusammen zu raffen, was eigene Armuth gestattete, um es dem Schreibmeister zustellen zu lassen.

Emiliens Stellung wurde nachgerade unhaltbar. Sie fing an, sich nach Rettung umzusehen; forderte sogar Clemens dringend auf, seine Bekanntschaften in Anspruch zu nehmen, damit sich für sie ein passender Platz auf dem Lande — in der Stadt war daran jetzt weniger zu denken als je — finden möge, den sie annehmen müsse, sei die Trennung noch so weit und lange. Clemens konnte nicht widersprechen. Fürchtete er sich doch vor dem Tage, wo in dem oben erwähnten Duettino aus Fanchon die erste Stimme ihm zugewiesen, und wo ihm dann, bei gänzlichem Mangel an Metall, Nichts übrig bleiben würde, als schmählich zu pausiren. Darum ging er alles Ernstes an's Werk, und weil er, mag er nun übrigens gewesen sein wie er wolle, an geistig eindringlicher Beredtsamkeit und geselligen Talenten seines Gleichen suchte, so war bald gefunden, wonach er für Emilien forschte.

Der Gutsbesitzer Konrad von Gersten, ein reicher Wittwer, aus Lust am Landleben fest an seiner Scholle hangend, wünschte für die einzige, fast zehnjährige Tochter weibliche Lehre und Gesellschaft. Nähere Bezeichnung der an die Erzieherin gemachten Ansprüche mangelte gänzlich; kaum daß des Französischen oberflächliche Erwähnung geschah. — Der Brief, den er deshalb an den städtischen Geschäftsfreund gerichtet, enthielt weit mehr geschäftliche Nebendinge, als daß er sich über den Haupt-

gegenstand ausführlich verbreitet hätte. Deshalb behandelte der Empfänger letzteren eben auch wie eine Nebensache und begnügte sich, seiner Gattin einen unbestimmten Auftrag zu ertheilen, den diese wieder einer Freundin mittheilte, auf welchem Wege er denn durch den dritten und vierten Mund bis an Clemens gelangte. Schwierigkeiten gab es nicht von Seiten Emiliens, und es wurden deren keine gemacht von der andern Seite. Auf gefälliges Anerbieten erfolgte sogleich willige Annahme. Man sah, Herr von Gersten hatte ganz andere Sorgen im Kopfe, als die Eigenthümlichkeit einer Gouvernante, deren Bedürfniß ihm ohnehin spät genug eingefallen war, denn seine kleine Elise stand im Begriff bald ein Fräulein zu werden!

Und Emilie Bonheur verließ den Schreibmeister Krafft, den kraftlosen, gebeugten „Adler, jetzt nahrungslosen Entenstößer," sich nach Gerstenthal zu wenden, wo „anständige Behandlung mit guter Bezahlung verbunden" ihr zugesichert war.

Clemens hatte vor der Abschiedsstunde gebebt; vor den Klagen, Thränen, Beschwörungen, Ansprüchen und Drohungen scheidender Liebe. Er hatte sich vorgesetzt, durch feierliche Gelübde unverbrüchlicher Treue, durch Hinweisung auf ein festes ewiges Bündniß die Trennung zu erleichtern; ... Alles wollte er versprechen, um nur nicht lange weinen zu hören .... Er hatte sich verrechnet. Emilie schied ruhig, ernst, fest, würdig. Sie verlangte keine Verpflichtungen von ihm, obgleich s i e sich

dauernd für gebunden erklärte. Ihr Benehmen blieb durchaus edel bis zum letzten Augenblicke, wo sie den Postwagen bestieg.

Dadurch trug sie einen vollständigen Sieg über Clemens und dessen Selbstsucht davon. Er starrte ihr nach mit sprachlosem, bewunderndem Staunen und stand unbeweglich, bis die Kutsche seinen Augen entschwunden war, welche sich dann erst mit Thränen füllten.

Dieser Zustand war ihm neu; wehmüthige Rührung hatte er in seinem ganzen Leben noch nicht empfunden. Er wußte durchaus nicht, wohin damit. Wie groß die Zahl seiner näheren und ferneren Bekannten, wie ausgedehnt die Kreise seines Umganges sein mochten, ein Herz, geeignet diese Empfindungen zu theilen, einen Freund, zu welchem er sprechen durfte, ohne Furcht, ausgelacht zu werden, kannte er nicht ... außer Traugott. Und den suchte er auf. Und fand ihn gedrückt von Philippinens Selbstmord, in weicher Nachgiebigkeit sehr bereit, ihn mit alter Liebe zu empfangen, sehr geneigt die Klagen über Emiliens Abreise und die Trennung von ihr aufmerksam, theilnehmend anzuhören. Ja, in seiner selbstgewählten Abgeschiedenheit von geselligem Umgang — welche durch einzelne Lectionen eben nicht angenehm unterbrochen wurde — that dem armen Traugott die Nähe eines gefühlvoll klagenden Menschen förmlich wohl. Und daß dieser Klagende, Weinende seiner Jugend erster und einziger Freund, daß es derselbe Clemens war, an welchem er in der letzteren Zeit häufig gezweifelt, den er

fast aufgegeben, weil er ihn für lieblos und schlecht halten mußte; ... daß dieser jetzt an seinem Halse weinte wie ein Kind, das machte ihn glücklich. In Freudethränen rief er: Gott sei Dank, mein alter Clemens, nun sind wir wieder die Alten!

Zehntes Kapitel.

Wir überlassen für's Erste die wiederum verbundenen Freunde, deren neu erwachte Vertraulichkeit im Austausch ihrer Gefühle für Emiliens Trennung und Philippinens Tod reichliche Nahrung findet, sich selbst — nicht ohne Besorgniß, daß Traugott schwach genug sein werde, über kurz oder lang seine mehr als bescheidene Wohnung nebst Zubehör abermals mit dem unbescheidenen Clemens zu theilen; und geleiten Emilien nach Gerstenthal, welchen schön gelegenen, wenn auch etwas verwilderten Landsitz sie nach langer Tagereise spät in der Nacht erreicht. Voll Erwartung der Dinge des nächsten Morgens; zunächst freilich in der gerechten Voraussetzung, es werde für ihre brieflich vorher gemeldete Ankunft irgend Etwas geschehen sein, was einem freundlichen Empfange einigermaßen ähnlich sehe. Der Kutscher, welchen sie auf der letzten Station gemiethet, schien anderer Meinung, sprach seine Bedenklichkeiten auch unverhohlen aus; doch

sie verstand sein bäurisches Deutsch nicht und blieb voll Zuversicht. Die Mitternachtsstunde sollte dem Kutscher Recht geben, sie aber enttäuschen. Bei ihren Schlägen, die geisterhaft vom kleinen alterthümlichen Schloßthurm zitterten, hielt die Neufchatelerin vor dem verschlossenen Hofthore, welches sich lange nicht öffnen wollte, obschon der vom Bock gestiegene Fuhrmann die zwölf Schläge des Glockenklöppels mit mehr als zwölfmal zwölf Schlägen seines Peitschenstieles wider die Pforte nachahmte. Wobei der brave Mann weder Flüche noch Verwünschungen gegen das „verwetterte Raubnest" sparte. Seine Ausdauer besiegte zuletzt des sogenannten Wächters eisernen Schlaf. Es ließen Tritte von Innen sich vernehmen und nicht minder auch Erwiederungen auf all' die frommen Wünsche, welche jedoch, obwohl gleichfalls „Lieder eines Erwachenden," nicht anmuthig wie jene, die Moritz Graf Strachwitz gesungen, sondern vielmehr zornig erschallten und mit denen von Außen merkwürdig harmonirten. Emilie, ohne den Sinn der Worte zu verstehen, begriff ihre Bedeutung und fing an zu ahnen, daß ihr Einzug durch weißgekleidete Jungfrauen und ähnliche Festlichkeiten hier nicht gefeiert werde. Manche Andere an ihrer Stelle hätte sich tief betrübt gezeigt. Nicht Emilie. Daß von ihrer Haltung beim Eintritt in diese Mauern zum Theil die nächste Zukunft abhänge, der Gedanke hielt sie aufrecht, machte sie stark. Was sie dem mürrischen, verdrüßlichen Pförtner in den Bart warf, klang nicht wie Bitten eines schüchternen Ankömmlings; es wirkte entschieden, wie der entschiedene Befehl

Derjenigen, die eben eintraf, um des Schloßherrn einzigem Kinde Führerin zu werden: er solle sogleich die Dienstboten wecken, damit sie „ihre Zimmer" in Besitz nehmen könne. Sie sagte das im französisch accentuirten, aber Nichts weniger als zweifelhaftem Tone. Und der Wächter murmelte: sie muß dazu das Recht haben, „die Perschon," sonst würde sie nicht so grob sein! Und er entschloß sich, die Laterne in der Hand, eine Stiege emporzuklimmen, die bis an der Hausmädchen Schlafgemach führte. Diese leichtfertigen Dirnen hatten allerdings durch einen Jäger des Herrn von Gersten Befehl erhalten, die Gouvernante zu erwarten; aber entweder mangelte es ihnen an Respekt vor dem grünen Diener, wo nicht vor dem Herrn selbst, — aus Gründen, welche nicht hierher gehören — oder sie waren des Wartens müde geworden und um zehn Uhr zu Neste gekrochen. Nun gab es vielerlei Ausbrüche des Unwillens, der sich in jeglicher Art von Gehässigkeit Luft machte, vorzugsweise aber in Anzüglichkeiten gegen eine „alte Tabaks-Nase mit großer Brille" gefiel, als mit welcher natürlich die schon im Voraus gehaßte Gouvernante gemeint war.

Daß Emilie eine widrige, pedantische, alte Schulmeisterin sein müsse, war ein Irrthum, der durch briefliche Scherze des Gersten'schen Geschäftsfreundes in der Hauptstadt entstand, zu welchen wieder die Neckereien der vermittelnden Damen und Clemens Anlaß gegeben. Dieser Irrthum hatte bei sämmtlichen Bewohnern des ganzen Dorfes, bei denen des Schlosses vor Allem, tiefe Wurzel geschlagen. Die jungen Hausmädchen, des Herrn junge

Leibjäger, die jungen Stallbursche, Alles, was jung war, empörte sich schon im Geiste gegen die bebrillte Aufpasserin und Störerin unschuldiger und nicht unschuldiger Freuden. Um so mehr, als seit Jahren im herrschaftlichen Hause zu Gerstenthal Jeder und Jede so ziemlich getrieben hatten, was ihnen gefiel; weil Herr von Gersten, dessen Sinn sich nur auf Jagd und Pferde richtete, nach sonst Nichts fragte und vielleicht auch anderweitige Gründe hatte, kein strenger Richter zu sein.

Dies vorausgeschickt, können wir uns die Stimmung der aus ihrem ersten süßen Schlummer aufgeschreckten Mädchen leicht vorstellen und brauchen sie nicht weiter zu schildern. Was aber schwieriger zu beschreiben wäre, ist das Erstaunen, welches sich auf ihren schnippischen Lärvchen malte, da sie, Leuchter mit brennenden Kerzen in der Hand, den ersten Blitz aus Emiliens Feueraugen sich in's Antlitz strahlen fühlten. Da saß keine Brille auf einer alten Tabaksnase, die Flamme zu mildern, die ihnen drohte! Da trippelte ihnen keine hinter Schultischen graugewordene „Ma bonne“ mit gebücktem Nacken entgegen. Da schritt ein blendend schönes junges Weib gebieterisch auf sie zu und fragte mit drohender Ungeduld in sonoren kräftigen Tönen der wohlklingendsten Altstimme: „Eh bien, mes Demoiselles, wie lange woll' sie laß warten, auf zuthun ihr devoir?“

Zu jeglicher Ungebühr kecken Widerstandes gerüstet, sank ihnen bei solchem Anblick doch der Muth. Entwaffnet standen sie da, Lisette wie Kathrine. Die Leuchter mit den brennenden Kerzen senkten sich vor der Fragenden

Blicken, und stumm gehorchend gaben Beide Antwort durch die That, indem sie der Fremden schweigend voranleuchteten. Wächter und Kutscher brachten das Gepäck herauf, Emilie nahm Besitz von der anständig ausgestatteten Wohnung und entließ die Leute, ohne irgend ein Gespräch mit ihnen anzuknüpfen oder für's Erste eine Forderung zu stellen. An der Thür kehrte Lisette noch einmal um, sich schüchtern zu erkundigen, wann morgen das Frühstück gefällig sei. Ich werde mit Elise dejeuniren, lautete der kurze Bescheid.

Arme Justine, Dein Reich ist aus! flüsterte Lisette Kathrinen in's Ohr.

Justine war bisher die Führerin der Tochter des Hauses gewesen und hätte, wie man behaupten wollte, nicht allein das Vertrauen, sondern auch das Wohlwollen des Vaters in höherem Grade genossen, als einem ehemaligen Stubenmädchen — denn für nichts Anderes konnte sie gelten — geziemen mochte. Sie hatte sich geschmeichelt, von ihren beiden Rollen die eine wenigstens mit Glück weiter spielen zu dürfen. Wenn sie sich selbst eingestehen mußte, in ihrer Unwissenheit zur Erzieherin nicht zu passen, so wähnte sie doch hinreichende Kenntnisse zu besitzen, um Herrn von Gersten fürder zu gefallen, und der „Neuen," das heißt der „Alten," welche auch sie in Emilien zu finden hoffte, das Leben sauer zu machen, wofern diese nicht fein nachgiebig gegen sie wäre. Wie sie nun am nächsten Tage mit dem Kinde bei ihr eintrat, Emilie Elisen liebevoll an's Herz nahm und mit Liebkosungen begrüßte, ihr aber sagte, sie könne sich entfernen,

— da war der Krieg schon erklärt. Nun freilich in ganz anderer Art, als Justine erwartet und gewünscht.

Laß nur den Herrn von der Jagd heimkommen! murmelte sie (denn Herr von Gersten war, wie gewöhnlich, mit Tages Anbruch ausgezogen, ohne sich weiter um seiner Tochter neue Lehrerin zu bekümmern); laß ihn nur heimkommen, Du französische Deutschverderberin; hernach wollen wir schon sehen!

Emilie hörte zwar die Drohungen der widerspenstig Gehorchenden, achtete jedoch nicht darauf, sondern begann mit unverstellter Lust die ersten Versuche, sich Elischen zu befreunden. Es kam ihr nicht wenig zu Statten, daß sie als junges Mädchen in ihrer Heimath dereinst eine zufällig gefangene große Waldtaube gezähmt und den Wildfang mit geduldiger Ausdauer für menschlichen Umgang gebildet hatte. Was sie, festen Willens voll, streng oder liebkosend an jenem unbändigen jungen Vogel versucht, dies Alles zu wiederholen war sie bei dem kleinen unbändigen Elischen entschlossen, welches in vielen Dingen große Aehnlichkeit mit jener schönbefiederten, eigensinnigen Tochter des Waldes zeigte. Gleich während der ersten Morgenstunden wollte das rasche Kind mehrmals entweichen, um in raschem Fluge die nachgiebige, jeglichen Unfug gestattende Justine aufzusuchen; doch der Käfig wurde nicht geöffnet, und nach vergeblichem Flattern gab es sich doch zufrieden und ging auf trauliches Plaudern ein.

Wer ein verzogenes Kind erst zum Erzählen bringt, hat schon halb gewonnen' Spiel. Die kleinen Geheimnisse, die es ausschwatzt, sind eben so viele unsichtbare

Bänder, womit es dem Herzen, welchem es kindisch vertraut, verbunden bleibt. Emilie benützte ihres „wilden Täubchens" Redseligkeit und ließ sich durch dessen mittheilendes Gurren in Manches einweihen, was ihr höchst wichtig schien, ohne daß Elise ahnen konnte, welche Bedeutung diese Mittheilungen für eine ganz fremde Genossin dieses Hauswesens und Unwesens gewannen.

Als nach zwölf Uhr Mittags der Tafeldecker bei ihr eintrat, zu fragen, bis wann sie zu speisen befehle, stand der Plan ihres Verhaltens schon fest, und sie erklärte ihm sehr ruhig: Ich und Fräulein Elise diniren mit Herrn von Gersten.

Auf des Mannes Erwiederung, daß es sehr unbestimmt sei, zu welcher Stunde der Herr von der Jagd zurückkehre, sagte sie Nichts, als: Wir werden ihn erwarten. Und dies sprach sie so bestimmt aus, daß der Tafeldecker sich schweigend verbeugte und es für abgemacht hielt, ohne sich weiter in Gegenreden einzulassen.

Das Kind klagte wohl mehrmals über Hunger und begehrte zu Justinen, um mit dieser in die Küche zu gehen und zu naschen. Das gab Emilie nicht zu, ging aber selbst hinab, der Kleinen eine Schale Suppe zu bringen, womit dieser nicht sehr gedient war. Es zog sich bis gegen fünf Uhr hin, ehe der Jagdwagen in den Hofraum rollte. Emilie begab sich sogleich mit ihrem Zögling nach dem Speisesaal, wo der Tafeldecker sie ehrerbietig empfing, und wo der jüngere Leibjäger, der heute nicht mit auf der Jagd gewesen, sondern serviren half, bei ihrem Anblick die Augen weit aufthat und ein sanftes „Donnerwetter!"

seinen Lippen entrollen ließ. Er begriff jetzt vollkommen, was Lisette, Kathrine, vorzüglich Justine an der „Neuen" auszusetzen hatten: daß sie keine „Alte" sei.

Herr von Gersten stellte sich, wie er von der Jagd kam, die Hände kaum vom Schweiße des mit eigner jagdgerechter Klinge aufgebrochenen Wildes gereiniget, im Speisezimmer ein und prallte vor Emilien, die ihm in einfacher, sehr sauberer Toilette entgegen trat, förmlich zurück. Sie stellte sich ihm vor und redete ihn französisch an. Der in seinem Wittwerleben nur vernachlässigte, keinesweges ungebildete Landedelmann suchte sogleich seine feinen Weltmanieren hervor, begrüßte die Erwartete höchst verbindlich, empfahl ihr Elisen und äußerte sein Bedauern über das verspätete Diner, nicht ohne damit verbundenes Erstaunen, warum sie nicht ohne ihn gegessen habe.

Wir werden Herrn von Gersten täglich erwarten, antwortete sie, und mit seiner Bewilligung niemals ohne ihn speisen. Mein Zögling ist in Allem so weit zurück, daß es meine Aufgabe sein wird, bedächtig und anhaltend nachzuholen, was versäumt wurde. Weil ich aber das Kind nicht über die Gebühr anstrengen darf, so muß durch steten Umgang, durch unausgesetzten Verkehr mit mir allein, durch consequente Abirennung von ihrer — bisherigen Gesellschaft erreicht werden, was für jetzt förmliche Lehrstunden noch nicht zu erreichen im Stande sind. Deshalb würde die Kleine ihren Vater nie sehen, nie von ihm gesehen werden; er würde keine Gelegenheit finden, ihre progressive Entwickelung zu beobachten, wenn dieses

nicht bei Tafel geschähe. Und deshalb wünsche ich, daß dieser Vorzug ihr von nun an zu Theil werde, — si Monsieur de Gersten veut bien le permettre."

Monsieur de Gersten schien gerade nicht sehr entzückt von diesem neuen Lebensplane, der ihm durch eine Art von Zwang, wenn auch noch aus dunkler Ferne, drohen mochte. Was aber ließ gegen eine eben so billige, als verbindliche Forderung sich einwenden? Er gab einige „comme il vous semblera bien, Mademoiselle!" zum Besten, und sie nahmen Platz.

Gleich die ersten Handgriffe Elisens thaten unwiderstehlich dar, das Kind habe sich seither am Tische der Dienstboten gesättigt. Von jener leichten, anmuthigen Führung unserer gebräuchlichen Eßwerkzeuge, durch die sich der Mensch von Erziehung vortheilhaft auszeichnet, und die man leichter bespötteln, als in anständiger Umgebung entbehren mag, war an der Kleinen Nichts zu bemerken. Sie aß vielmehr mit zwei Gabeln, deren jede fünf Zinken hatte, welche man kurzweg Finger nennt. Emilie machte ihr, halb scherzend, einige Ausstellungen und wollte schon sagen: sieh' doch, wie Dein Papa sich am Tische benimmt, als glücklicherweise ein Blick auf dieses anzuempfehlende Vorbild sie überzeugte, daß Nachahmung nicht wünschenswerth sei. Der Erzieherin starb das Wort auf den Lippen, und Herr von Gersten ahnete warum. Sein vis-à-vis wurde ihm lästig. Die erste Regung des Unwillens machte dem Gedanken Bahn: wenn ihr meine Art zu essen nicht gefällt, so kann sie auf ihrem Zimmer bleiben, braucht sich nicht mir gegenüber

hinzupflanzen; für mich hab' ich keine Gouvernante in's Haus genommen! Dieser Gedanke wurde begleitet von zwei etwas zornigen großen Augen, wie Herr von Gersten auf Gerstenthal dieselben weit aufzusperren pflegte, wenn er verdrüßlich werden wollte; was seine Jäger- und Stallleute sehr wohl kannten. Doch nachdem besagte weit aufgesperrte Augen den Gegenstand ihres Aergers aufgesucht und auf selbigem — länger, als es ursprünglich in des Inhabers Absicht lag — gehaftet, wurden sie kleiner, zogen sich in ihre Umgebungen zurück und strahlten daraus hervor mit jenem eigenthümlichen Feuer, welches sie zu zeigen liebten, sobald Herr von Gersten auf Gerstenthal gefallen wollte; — was die Bewohnerinnen des Schlosses auch sehr wohl kannten.

Die Tafel war noch nicht aufgehoben, so hielt Elisens Vater die silberne Gabel schon mit der linken Hand und zeigte verschiedene, ganz erträglich gelungene Fortschritte in der Kunst, sinnreich aufeinander gethürmte Mischungen von Fleisch, Gemüse, Gebäck oder Compot nach dem weit geöffneten Munde zu führen, ohne unterweges umzuschütten.

Dieser erste Sieg, den Emilie in Gerstenthal errungen, war und blieb entscheidend. Sie durfte nie mehr vergeblich im Speisezimmer harren; denn seiner Jagdlust ungeachtet hielt Gersten die festgesetzte Stunde pünktlich ein. Binnen vier Wochen hatten Lisette wie Kathrine sich entschieden zurückgezogen in die durch Waschkörbe und Borstenwische bezeichneten Grenzen ihrer Obliegenheiten, und Justine, aus ihrem Amphibien-Dasein im Herrenhaus entlassen,

war, ihrer mütterlichen Heimath wiedergegeben, mit einer andern, durch Emilie ausgewählten, dieser demüthig ergebenen, anspruchslosen Magd vertauscht worden.

Sämmtliche Dienstboten behaupteten: die Französin habe zwei Personen zu gouverniren: Elisen und deren Vater.

Elftes Kapitel.

Weißt Du nicht, Traugöttchen, — so fragte eines Tages Clemens, bei Jenem rasch eintretend, — wo Jemand in unserer herrlichen Hauptstadt irgend einen großen, schönen Affen besitzt?

Willst Du Dir ein solches Beest zulegen? sagte Traugott ängstlich.

Das um so weniger, als ich nachgerade auf Schwierigkeiten stoße bei Befriedigung meiner eigenen Gelüste nach Naschwerk, und der Affe bekanntlich ein noch vielseitiger ausgebildeter Näscher ist, als wir Menschen. Im Gegentheil, ich suche das Vieh meiner Träume, um einen guten Handel zu machen. Denn ich las neulich irgendwo, daß ein portugiesischer Vicekönig, der um die Mitte des sechszehnten Jahrhunderts herum das gesegnete Indien mit seiner Herrschaft beglücken wollte und mit einem dort heimischen Fürsten in Zwiespalt gerieth, dessen Schatz

erbeutete, worin sich der Zahn eines Affen befand. Für diesen Zahn ließ Se. Majestät der König von Pegu Sr. Excellenz dreimalhunderttausend Stück Gold-Cruzaden offeriren. Wenn ich den portugiesischen Cruzado zum allerniedrigsten Cours à zwei Thaler berechne, so ist das mehr als eine halbe Million unseres Geldes. Und da denk' ich, es könnte an regierenden Herren nicht mangeln, die mir für meinen Affenzahn mit Wonne hunderttausend Thälerchen geben wollen. Ein besseres Geschäft könnte gar keiner machen. Ja, ich ließe vielleicht noch mit mir handeln, sobald ich baares Geld sähe. Doch ist dazu der Affe unumgänglich nothwendig. Ohne den geht es nicht. Was das Ausreißen betrifft, heg' ich keine Besorgniß; das bring' ich zu Stande. Und die Thaler kämen mir gelegener, wie jenem Gouverneur die Cruzados; denn es ist durchaus nicht gewiß, ob er das Anerbieten acceptirte!

Möchte Dir doch der Weisheitszahn wieder wachsen, den Du unsern Jahren nach schon haben solltest, den Du Dir aber selbst ausgerissen zu haben scheinst, Clemens! Um Alles in der Welt, was soll endlich mit uns werden?

Ausgebissen hab' ich mir den Weisheitszahn, den ich so lange besaß; wie meine geschickte Behandlung vielseitiger Gläubiger, gegen die ich bisher Stand hielt, deutlich beweiset. Ausgebissen muß ich mir ihn haben an den harten Brotrinden der Gegenwart. Und ehrlich gestanden, Traugott, ich beginne ihn zu vermissen; denn ich weiß mir bald keinen Rath mehr. Weiß nicht, wie ich

meiner Geburt entsprechend mich ferner durchschlagen und meinen Rang als vornehmer Herr weiter behaupten soll. Emilie, die treue Seele, schickt mir zwar bisweilen einige „Gerstenkörner," doch sind sie nicht, wie jene in der Fabel, von Gold und fristen durch ihre naturwüchsige Einfachheit höchstens das Dasein weniger Tage. Sage mir, wie Du es machst, daß Du immer noch auskommst.

Ich arbeite, Clemens; ich arbeite — und entbehre.

Sehr hübsch von Dir, braver Junge, Du bist anders organisirt, als ich. Es ist unglaublich, wie verschieden die physischen Anlagen der Menschen sind! Dir bekommt das ganz gut. Ich könnte weder arbeiten, noch entbehren. Ich würde dabei zu Grunde gehn. Ich bin geboren für die Anmuth des irdischen Daseins, für Ueberfluß und Fülle. Auch bin ich überzeugt, die Natur, welche mich dazu schuf, wird Mittel finden, mir zu gewähren, worauf sie mich anwies. Es kann auf die Länge nicht fehlen. Nur für den Augenblick ist eine kleine Stockung eingetreten, und ich bekenne, daß dadurch meine Heiterkeit leidet; daß ich, zum ersten Male in meinem Leben, mich gedrückt fühle; daß ich unschlüssig bin, ob ich dem Dinge nicht ein Ende machen soll.

Ein Ende, was meinst Du damit?

Du wirst doch wissen, was man unter Ende versteht? Hat's Deine Dichterin zuwege gebracht, im Schafgraben noch obenein, warum sollt' ich's nicht treffen mit Pulver und Blei?

Traugott schüttelte sich.

Schauderst Du? fuhr Clemens fort; es ist schauder-

hast, allerdings, daß ein Cavalier nicht standesmäßig leben soll, weil die erbärmlichen Mittel ihm fehlen. Aber eben darum find' ich es weniger schauderhaft, auf anständige Weise zu sterben. Und von allen selbstgewählten Todesarten bleibt eine Kugel vor den Kopf die anständigste. Du begreifst das nicht in Deiner spießbürgerlichen Emsigkeit, Dir durch kümmerlichen Fleiß ein kümmerliches Auskommen zu erwerben. Auch das erklärt sich leicht. Deines Vaters Adel war problematisch. Deine Mutter ist von niederer Herkunft gewesen. Ich stamme von freien Reichsunmittelbaren. Der Baron steckt im Blute.

Aber Emilie? stotterte Traugott mühsam heraus; ist Emilie nicht Deine Braut? Wolltet Ihr nicht . . .?

Das ist eine von jenen wunderlichen Inconsequenzen, die wir vornehmen Leute uns bisweilen vorzuwerfen haben. Die Liebe hat gewisse Vorrechte, auch über genealogische und heraldische Erinnerungen, und ich will ihr diese in meinem Falle nicht streitig machen. Ja, ich habe mich Emilien verlobt; es war eine Schwäche, eine leicht verzeihliche. Dennoch muß ich schwer dafür büßen. Denn ohne solch' unselige Verplemperung dürft' ich bald eine Braut finden, die reich genug wäre, mir meine ursprünglichen Ansprüch an's Leben wieder zu verleihen. Da ich nun aber einmal leichtsinniger Weise mein Wort verpfändet, so kann Emilie nicht mehr verlangen, als daß ich keine Andere ihr vorziehe. Deshalb kam ich, Dich zu fragen, ob Du Deine Pistolen noch nicht verkauft hast. Die meinigen sind längst fort. Ein Affenzahn — oder

eine Pistole! Ich greife nach Beiden. Wär ich ein Afrikaner oder Amerikaner, ich würde mich nach Affen umthun. Da ich nur ein liebenswerther junger Europäer bin, und obenein noch ein verplemperter Bräutigam, so wird mir kaum etwas Anderes bleiben, als: Statt dreimalhunderttausend Cruzados von Gold eine Pistole — von Eisen, wenn Du nicht vielleicht mir mit einem Friedrichsd'or aushelfen kannst, der mir die Möglichkeit verschafft, heut noch einmal erträglich — wohl verstanden, erträglich, nicht etwa gut, denn mit einem Friedrichsd'or läßt sich niht viel anfangen — zu speisen. Man sagt: l'appetit vient en mangeant. Ich darf behaupten, daß mir essend und trinkend immer sublime Ideen kamen in Betref meiner pecuniären Arrangements. Eh' ich nach der Pistole greife, könnt' ich's noch einmal mit unsern Affen versuchen, deren Einer oder der Andere, wenn er mich baar bezahlen sieht, etwa doch ein Geschäftchen mit sich machen und wo nicht Zähne, mindestens Haare läßt. Also sprich, Traugöttchen, bist Du Patriot genug, das Abbild eines unserer Herrscher bei Dir zu tragen?

So unumwunden, wenn wir nicht sagen wollen, so so schamlos hatte Clemens noch nie mit seinem Jugendfreunde geredet. Wenn er auch schon häufig Geld von ihm erpreßt, war dies doch bisher stets unter einer gewissermaßen anständigen Form und mit dem, wenn auch stillschweigenden, Vorbehalt geschehen, daß derlei kleine, für einen vornehmen Herrn unbedeutende Darlehen an einem glorreichen Tage auf einem Brett mit reichen Zinsen wieder erstattet werden dürften. Eine Hoffnung, woran

Traugott nicht glaubte, die er sich aber gern vorhielt, nicht um sich selbst dadurch zu täuschen, sondern einzig und allein um den leichtsinnigen Borger und Verschwender einigermaßen entschuldigen zu können.

Heute mißlang dies Bestreben vollkommen. Für solche Aeußerungen, auf so freche Weise ausgestoßen, gab es sogar in Traugott's milder Seele keine Entschuldigung mehr. Es blieb nur noch Raum für Mitleid, — für mitleidige Geringschätzung. Fast würde die letztere obgesiegt haben, hätte nicht ein prüfender Blick auf den sonst als Modefigur brauchbaren Clemens dargethan, daß die Noth wirklich einen hohen Grad erreicht haben müsse. Traugott, der auf Kleidung wenig gab und für seine eigene Person, wenn auch reinlich, doch stets um etliche Jahre aus der Zeit einherging, weil er seine sorgfältig geschonten Kleider lange trug, mußte doch bemerken, daß sein Freund, der Freiherr, fast schäbig aussah. Diese Endeckung brach dem Mitleid neue Bahn. Weichere Empfindungen spiegelten sich in den gutmüthigen Zügen, und dieser Umschwung der Gefühle entging dem Herrn Baron von Splendheim keineswegeß. Er wollte ihn nicht ungenützt entschlüpfen lassen. Du musterst meine Garderobe, sprach er, und Erstaunen malt sich auf Deinem Antlitz, da Du mich ein wenig abgetragen findest, mich, der sich gründliche Rechte erwarb, als Vorbild zu gelten, wie es seiner Stellung in der Welt gebührt? Ja, meine Schuld ist es nicht. Nur des Schneiders dummer Eigensinn, seine Ungeduld, sein Mißtrauen brachten mich so weit. Das ist schmählich. Seit zwei Jahren gönnte

ich diesem Menschen den Vorzug, mich kleiden zu dürfen; die Art und Weise, wie ich seine Arbeit zur Schau trug, hat ihm gewiß gar viele einträgliche Kunden verschafft. Anstatt sich dankbar gegen mich zu erweisen, schickt der Esel mir plötzlich eine Rechnung, und der jugendliche Ueberbringer dieser etwas lang gerathenen Zahlenreihe behauptet, mein Zimmer nicht verlassen zu dürfen, bevor er nicht Geld oder mindestens doch die gelieferten Kleidungsstücke in Händen habe. Lächerlich! Als ob ich, was nicht mehr ganz modern war, in meiner Nähe geduldet; als ob ich dergleichen Kram nicht stets dem ersten besten Trödler überantwortet hätte!? Ich bewies dem unverschämten Boten, daß er eine so kindische Nachgiebigkeit bei mir nicht erwarten dürfe, und veranlaßte ihn, mich unfreiwillig zu verlassen. Seit dem bin ich mit seinem Herrn gespannt. Und merkwürdiger Weise muß unter diesen Kerls eine Art esprit de corps herrschen; denn zwei Andere, denen ich die Ehre meiner neuen Bekleidung vergönnen wollte, lehnten es ab. Auch Dein Schneider zeigte sich so engherzig, ohne Deine Bürgschaft nicht Maß zu nehmen. Du begreifst, daß ich länger nicht so herum laufen kann. Folglich leih' mir Pistolen!

Die Ergebnisse dieses Gespräches waren einfach folgende: Traugott von Kleinbei verkaufte seine Pistolen und gab zwei Ducaten an Clemens. Clemens lud Traugott ein, mit ihm zu speisen, und brachte dem des Weines Entwöhnten einen mäßigen Hieb bei. Sie gingen vom Diner Arm in Arm zu Traugott's Schneider, und dieser ließ sich endlich bereit finden, für den Freiherrn von

Splendheim zu arbeiten gegen Herrn von Kleinbei's Bürgschaft, welchen Letzteren er als pünktlichen Zahler schätzte.

Als Traugott sein fröhliches Räuschchen verschlafen hatte und sich des gestrigen Tages erinnerte, wurde ihm nicht ganz gut. Er mußte sich eingestehen, daß er gewissermaßen der Affe geworden sei, den sein vornehmer Freund gesucht, und dem dieser gewandte Dentist denn doch ein, freilich sehr kleines, Milchzähnchen ausgebrochen habe. Er fing an für's vollständige Gebiß zu fürchten. Auch fühlte er sich zu schwach, zu nachgiebig gegen Splendheim's captivirenden Einfluß für etwa künftig drohende Attaquen. Er sah sich wider Willen hineingezogen in die Wirrnisse der Schuldenmacherei, die so durchaus nicht zu seinem schlichten, geregelten Lebenslaufe paßten. Er gerieth dadurch in fürchterliche Angst, und es wurde ihm förmlich das Dasein verleidet, daß er keine ruhige Stunde mehr hatte, weil er immer vor Clemens und dessen erneuten Forderungen bebte, ohne daß er Entschlossenheit fand, Jenem die Thüre zu sperren.

In solchen Aengsten reifte der Entschluß bei ihm, sich vor dem theueren Freunde durch die Flucht zu retten.

Aber wohin? Wo winkte dem Heimathlosen, Einsamstehenden, auf sich selbst Angewiesenen ein Zufluchtsort? Wo durfte er, wenn er fremd anlangte, auf Beschäftigung hoffen, die ihn hier, zwar ärmlich, dennoch genügend und anständig erhalten? Aber diese Bedenklichkeiten verschwanden zuletzt als düstere Träume vor der höchst unangenehmen Wirklichkeit, welche der zudringliche, rücksichtslose

Clemens ihm bereitete. Wer nicht aus eigener Anschauung und Erfahrung ähnliche Charaktere kennen lernte, wird Mühe haben, daran zu glauben, daß es wirklich solche seltsame Mischungen von persönlichem, bis zur Frechheit steigendem Muthe (Courage genannt) und geistiger Feigheit, von Lebenskraft und schlaffer Arbeitsscheu, von naivem Adelsstolze und entwürdigender Unredlichkeit, von selbstsüchtiger Härte und menschenfreundlichem Wohlwollen giebt. Ja, was noch mehr ist, daß dies Gemisch im Ganzen eine gewisse Liebenswürdigkeit bilden kann, welcher treuherzige Gemüther selten zu widerstehen vermögen, wenn einige angenehme Naturgaben und die Macht des Wortes damit verbunden sind. Traugott war nicht selten nahe daran, seinen Freund zu verachten, doch eben so oft fand er sich auch wieder zur Bewunderung für denselben hingerissen, die jedoch niemals den sehnlichsten Wunsch unterdrückte: ihm zu entrinnen!

Clemens spielte mit Traugott Katz' und Maus. Seines Uebergewichtes wohl bewußt, ließ er ihn nicht los und machte jeden Vortheil geltend. Sogar von dem geringen musikalischen Talente, welches ihm eingewohnt, zog der Freiherr Vortheil. Einige der hübscheren Lieder aus Philippinens Nachlaß hatte er mit Melodieen versehen und klimperte dazu auf der Guitarre. Traugott empfand bei diesen Klängen gar Mancherlei, ohne doch sondern zu können, was davon der Verstorbenen, was Emilien gelte.

Um ihn aus diesen Schlingen zu lösen, mußte eine

kräftige Hand dazwischen fahren, die Schlingen durch einen Ruck zerreißend. Wem sie gehörte, diese Hand, werden wir im nächsten Abschnitt erfahren.

Zwölftes Kapitel.

An einem schönen Sonntage, wo die ganze Stadt wie ausgestorben, wo Niemand in ihren öden Mauern zurückgeblieben war, als wen Krankheit oder Zwang festhielten (Niemand — außer Traugott), überkam diesen plötzlich eine so gewaltige Unruhe, daß sie seiner fleißigen Ausdauer spottete und mit unerklärlicher Gewalt ihn antrieb, sein von keinem Sonnenstrahle besuchtes Gemach auf einige Stunden zu verlassen. Die Sehnsucht, wie sie ein bei den Schulbüchern eingesperrter Knabe nur empfinden kann! die Sehnsucht nach grüner Erde und blauem Himmel durchdrang ihn mit ihrem räthselhaften Doppelwirken von Gegenwart und Zukunft, Freude und Schmerz, Zeit und Ewigkeit. Ein Gefühl, welches der Knabe täglich, der Jüngling oft, der Mann selten hat: der unbestimmte Drang nach etwas Unbestimmtem! Die Vorahnung eines wichtigen Ereignisses!

Traugott leistete kurzen Widerstand. Er suchte das Freie. Doch wo sollte er es finden? Für ihn und seiner Stimmung angemessen gab es nur heitere Zuflucht in stiller,

baumumschatteter Einsamkeit. Doch diese, gerade an jenem Sonntage, auf eine Meile um die große Stadt zu entdecken, wäre die schwierigste Aufgabe gewesen. Wohin er sich wendete, Schaaren von Menschen: Staub aufrührende, sich drängende, Weg und Wiese durchkreuzende Wanderzüge aus und nach allen Himmelsgegenden. Und Alle im unsinnigen Aufputz einer eitlen Bevölkerung, deren ärmste Mitglieder eher zwischen nackten Wänden hausen, als in schlichten Kleidern spazieren gehen wollen. Ach, und seine Kleidung war fast weniger als schlicht. Was seine Bürgschaft dem Bekleidungskünstler zu erringen vermocht, trug Freund Clemens anderswo zur Schau. Auf den Bürgen selbst hatte der Credit nicht mehr gereicht. Dieser Gegensatz seiner eigenen Erscheinung zu den prachtvollen Umgebungen verleidete ihm gar bald den kümmerlichen Naturgenuß. Er entfloh der großen Stadt vor den Thoren und flüchtete sich, Einsamkeit suchend, in die Stadt zurück. In der leblosesten aller Gassen, aus welcher sogar für diesen Nachmittag die heimischen Dachsperlinge ausgeflogen schienen, ihren Nachwuchs im Neste vernachlässigend, stieß er auf das Aushängeschild einer Weinstube, die da in einem düstern Winkel der grauen Häuser steckte und mit zwei stark vergitterten Fenstern wie mit zwei matten Augen hinter Brillengläsern auf das schmachtende Steinpflaster sah. Er, sein Lebenlang abgesagter Feind solcher Spelunken, der schon als kleiner Junge jegliches Gelüsten nach süßem Naschwerk vermieden und sich auch in seinen besten Tagen niemals Einkehr gestattet, wo Kameraden bei Champag-

ner und Austern schwelgten, unterlag jetzt auf einmal dem Triebe, eine Flasche zu leeren; eine Flasche leichten Rheinweines! Darnach ging sein Sinn. Nicht allein, weil er durstig war — denn dafür hätte Wasser es heute eben so gut gethan, wie sonst; nein, weil es ihn hineinzog in's geheimnißvolle Dunkel der kühlen, stummen Trinkhalle, die gewiß über hochgewölbten Kellern lag, in denen Faß bei Faß stumme Geister im Banne hielt, welche auf Erlösung warteten. Die Poesie des Weines, deren er nie gedacht, ging in ihm auf. Doch gab er sich nicht ohne Kampf. Dreimal beschritt er den Raum vor der Thür, aus deren nur halbgeöffneten Flügeln (denn es war die Zeit nachmittäglichen Gottesdienstes) eigenthümliche Düfte drangen, die sich nach jener Sonne sehnten, deren Strahlen dereinst mütterlichen Reben Blüthe und Frucht abgewannen. Dreimal versuchte er weiter zu gehen, und dreimal hielt es ihn fest. Endlich fiel er ein, wie der Strichvogel in den aufgestellten Meisekasten, den er nach langem Umflattern zuletzt doch besucht, um sich zu fangen.

Im kühlen Dunkel der hohen leeren Weinstube befanden sich nur zwei Personen: der Wirth (seine Küper hatten ihren Sonntag) und ein unsichtbarer, unbezweifelt auf dem Dorfe heimischer Herr, mit welchem Ersterer sich angelegentlichst unterhielt und ihn dermaßen auszeichnete, daß er Traugott's Verlangen nach einer Flasche leichten Rheinweines überhörte. Bis dieser dann mit stärkerer Stimme und etwas unwillig forderte, wo der Wirth ein ärgerliches: was steht zu Diensten? hören ließ.

Als Traugott erwiederte: ich bitte schon zum dritten Male um eine Flasche Rheinwein, weil ich wähnte, hier wäre eine Weinstube . . .

Die jetzt nicht offen ist, erwiederte brummig der Wirth; nicht offen sein darf vor vier Uhr. Die Hausthür ist angelegt.

Wenn mich nicht Alles täuscht, fuhr Traugott beleidiget fort, ist der Keller wenigstens für jenen Herrn in der Ecke nicht verschlossen.

Der Wirth schwieg verlegen.

Der Bezeichnete ergriff das Wort für ihn: Junger Herr, ich bin kein gewöhnlicher Weingast. Ich bin nicht jetzt während des Nachmittagsgottesdienstes hier eingeschlichen durch die nur angelehnte Thüre, die Freund Kier zu schließen vergaß, gleich gewissen Leuten. Ich sitze hier seit elf Uhr, als Geschäftsfreund müssen Sie wissen, denn ich beziehe mein Bischen Rebensaft — was nebenbei gesagt ein blitzdummer Ausdruck ist und Traubensaft heißen müßte — von dem guten Herrn Kier, komme selten in diese Residenz, weil ich die meinige ungern verlasse, und mache deshalb, wenn ich einmal hier bin, die Geschäfte möglichst für längere Zeit ab. So auch befinden wir uns gegenwärtig daran, zwischen verschiedenen Jahrgängen zu wählen. Sie dürfen nicht etwa glauben, daß die Flaschen, von denen wir umgeben sind, unerlaubter Weise verabfolgt wurden! Sie wurden herauf geholt zwischen elf und ein Uhr, folglich vor dem gesetzlichen Schlusse des Ausschankes. Und wir sitzen, wie schon gesagt, als Geschäftsfreunde hinter dem Tische. Verkaufen darf

Ihnen Herr Kier keinen Tropfen, ehe nicht eine Stunde vorüber. Wollen Sie jedoch Ihren Durst mit mir löschen, ohne an's Bezahlen zu denken, so sind Sie willkommen. Der Wirth bedient Sie nicht. Bedienen Sie Sich selbst, holen Sie Sich ein Glas und schenken Sie Sich ein. Nur Nichts gegen die Gesetze, sag' ich immer.

Traugott ließ seinen Verdruß fahren und leistete der scherzhaften Aufforderung Folge, so rasch er im Dunkel jenes Winkels vermochte. Erst nach und nach gewöhnte sich sein Auge an die Finsterniß, und er sah dann einen recht stattlichen, wohl genährten, behaglich schmunzelnden Fünfziger, dem Lebenslust und Menschenfreundlichkeit auf's rothe Antlitz geschrieben waren, und der sich ihm ohne viele Umstände als „Amtsrath Ruffelt auf Bargowena" zu erkennen gab. Ich stecke da, sagte er, in der Lausitz, wo ich übrigens im Winter ganz warm und im Sommer ganz kühl sitze, gleichsam zwischen Wenden, und mein Wohnsitz scheint eben auch von einer wendischen Wendung den Namen zu tragen. Ein Spaßvogel von Candidat, der einstmals bei meinem Pastor auf Besuch eine Gastpredigt hielt, hat mir zwar beweisen wollen, daß Bargowena ursprünglich „Bergewein" bedeute, und daß sich diese Deutung auf den Besitzer beziehe, der den auf Bergen gewachsenen W e i n gern in seinem Innern zu b e r g e n pflege; wie denn diese Sprachforscher sind, die alles Mögliche aus allem Möglichen herleiten und sogar vor Unmöglichem nicht erschrecken. Ich brachte ihn glücklich so weit, daß er die Sprachforschung über der Weinforschung vergaß und dem Pfingstfeste Ehre machte,

indem er mit verschiedenen Zungen redete. Nun aber, junger Mann, reden auch Sie und lassen Sie mich wissen, wer mir meinen nächsten Jahrgang ausprobiren hilft.

Als diese Anfrage gestellt wurde, hatte Traugott bereits einige Gläser in durstiger Hast geleert. Die Wirkung dieses ihm ungewöhnlichen Trunkes machte ihn gesprächig, er wurde mittheilsamer, wie er es, noch dürstend, gewesen sein würde, und berichtete Mancherlei, was Herrn Amtsrath Ruffelt eigentlich Nichts anging und den Weinhändler Kier noch weniger. Letzterer schien auch nicht den geringsten Antheil zu nehmen an den naiven Bekenntnissen eines vom Glücke nicht begünstigten jungen Mannes, die sich zuletzt doch sämmtlich um den einen Punkt drehten, daß es „am Besten" fehle; daß folglich besagter Herr von Kleinbei schwerlich solide Bestellungen machen dürfe. Anders faßte der Bargowener Traugott's biographische Skizzen auf. Er gab zu verstehen, und zwar durch sehr unzweideutige Zeichen lebhafter Theilnahme, daß auch er nicht immer der wohlhäbige Gutsbesitzer und Amtsrath gewesen, als welchen man ihn nun glänzen sah; daß auch seine Jugend magere und peinliche Jahre hatte; daß Traugott's Erinnerungen an Jüngstvergangenes bei ihm Erinnerungen an Längstvergessenes auffrischten! Dies drückte er durch die mehrmals wiederholten Worte aus: Richtig! richtig! man muß sich durchschlagen!

Es wurde nicht recht klar, ob der Amtsrath damit die irdischen Schwierigkeiten, welche der Laufbahn seines

neuen jungen Freundes entgegen standen; oder ob er die verschiedenen Flaschen bezeichnen wollte, die noch ihr Siegel trugen, und durch welche man sich schlagen müsse. Für seine Person neigte er sich offenbar sehr zu der zweiten Deutung, ohne eben durch den Kampf in Exaltation zu gerathen. Gesprächiger ward auch er, zutraulicher, wohlwollender. Und da rückte er denn, als nun andere Gäste sich Einer um den Andern einstellten, Herrn Kier ihrerseits in Anspruch zu nehmen, noch tiefer in den dunklen Winkel hinein und mit nachstehendem Antrag heraus: Euch kann nicht mehr wohl werden in der Stadt, wo sich Euretwegen eine Dichterin in's Wasser gestürzt hat. Ihr müßt fort, Luft verändern. Was habt Ihr hier? Nichts; so viel wie Nichts; Hunger und Arbeit und Schinderei. In meinem Park steht ein Sommerhäuschen, zwei kleine Stockwerke, zu einer Junggesellenwohnung einzurichten, wie man eine Hand umdreht. Das mach' ich Euch zurecht: Ihr könnt's allein bewohnen, Euch mit Büchern und Zeichnungen und Schriften ausbreiten, wie Ihr wollt, ungestört arbeiten; die Gärtnersleute machen Euch die Bedienung. Sie sind nicht weit davon — mit einem starken Schrei erreicht Ihr sie. Ich geb' Euch Deputat an Mehl, Milch, Butter und jährlich hundert Thaler; dafür bringt Ihr meine Rechnungen in Ordnung und revidirt der Herren Vögte Monatsschlüsse. Das ist in zehn Tagen gethan, zwanzig bleiben Euch für Eure andern Arbeiten. Alle Sonntage speiset Ihr bei mir mit Pastor's und wer sich sonst von Nachbarn einfindet. Im Uebrigen seid Ihr ungebunden, könnt leben, wie Ihr

wollt, und braucht nicht zu katzenbuckeln, was Ihr unvermeidlich thun müßt, wenn Ihr als Secretär oder so was einem vornehmen Gutsherrn auf „sein Schloß“ folgt. Ich hab' in Bargowena nur ein sehr ländliches Wohnhaus, so einfach und gering wie eine Pächterei, — die es auch war, bis ich den ganzen Plunder ankaufte. Aber bequem ist's, heimlich, hält Wind und Wetter ab, steht fest, und weder Bewohner noch Gäste leiden Hunger darin, — und Durst auch nicht, obwohl unsere Gegend wasserarm ist. Nehmt Ihr meinen gutgemeinten Vorschlag an und seid Ihr der ehrliche Kerl, für den ich Euch gern halte, so werden wir uns fürtrefflich einrichten. Nur müßt Ihr nicht zu stolz auf mich herabsehen, wenn Ihr aus zweistöckigem Sommerhäuslein guckt, weil mein Herrenhaus nur aus einem Parterre besteht. Die Grundmauern sind tüchtig, und sollte dereinst eine Erweiterung nöthig werden, so tragen sie schon noch, was man ihnen zu tragen geben will. Doch das gehört in ein späteres Kapitel. Zunächst bleiben wir beim ersten. Nehmt Ihr an, was ich Euch in bester Meinung offerire, so stellt Euch morgen mit Eurem Gepäck im Adler in der K .... straße ein. Bücherkisten, die Ihr haben werdet, kommen auf den Leiterwagen, der Weinfässer und andere Provisionen führt. Ihr selbst kommt zu mir in mein leichtes Wägelein. Ein Wort für viele: Ja oder nein?

Ja, Herr Amtsrath!

Gut! Dabei bleibt's. Und ich, Herr Kier, bleibe bei der letzten Sorte .... Hier wendete sich Ruffelt dem

Weinhändler zu und bedeutete Traugott, er möge gehen, seine Anstalten zu treffen, was dieser sogleich that.

Er hatte vollauf zu schaffen. Arm an Gegenständen des Luxus und der Bequemlichkeit, war er reich an Büchern, die in sein Fach schlugen, oder vielmehr in seine Fächer; da geographische, ethnographische, technologische und geometrische Studien in den Bereich seiner Existenzmittel gehörten. Die Wonne, womit er zusammenpackte und eiligst aufgekaufte alte Kisten füllte, blieb nicht ohne Wehmuth; die Furcht, welche ihn vor Clemens fliehen hieß, nicht ohne Anmahnungen von Reue; die Hoffnung auf ein ruhiges, sorgenfreies, fleißiges Leben in Bargowena nicht ohne Schmerz über die Trennung von einem Freunde, an den er sich aus der Kindheit her gefesselt wußte. Hätte ein Diener die beschwerlichen Mühen der Handthierung ihm abgenommen, er würde als müßiger Zuschauer vielleicht wankend geworden sein in schon gefaßten Entschlüssen. Weil er aber selbst zu räumen und zu ordnen genöthigt war, daß im strengsten Sinne des Wortes der Schweiß von seiner Stirn triefte, fand er in dieser gewaltsamen Anstrengung frischen Muth. So gewiß ist es, daß ein herzhaftes Aufgebot aller Kräfte neue Kräfte verleiht. Was er geleistet, setzte ihn, nachdem es vollendet, selbst in Erstaunen. Er hatte die ganze Nacht dabei zugebracht. Der Morgen fand ihn bereit. Nur einige kleine Anordnungen waren noch zu treffen; Abschied brauchte er nirgends zu nehmen, als bei Philippinens Eltern — und von Clemens. Während einige

Lastträger seine Sachen in den Adler schafften, ging er die unerläßlichen Besuche zu machen.

Clemens war ausgeflogen. Diesem hinterließ er ein etwas mysteriöses Briefchen, worin er vom Orte seiner Bestimmung näheren Aufschluß versprach.

Mittag zwölf Uhr stellte er sich verabredetermaßen im Adler ein, wo Amtsrath Russelt den Reisegefährten mit einem Gabelfrühstück erwartete.

Der Lastwagen hatte sich vor einer Stunde schon in Bewegung gesetzt.

Eine Viertelstunde nachher folgten ihm die muthigen Pferde des Bargowener Grundherrn durch tiefen Sand, um ihn zu überholen, längst ehe die Sonne sich neigte.

Dreizehntes Kapitel.

Die erste Wirkung, die der Anblick von Traugott's leerer Stube auf Clemens Magnus Freiherrn von Splendheim ausübte, war gewaltig; um so gewaltiger, weil der vornehme Freund, auch diesmal nicht ohne eigennützige Absicht zum „Stubenhocker" gekommen, sicher auf den stets Bereitwilligen für irgend eine Dienstleistung gerechnet hatte. Clemens vergaß anfänglich seine ihm eingeborne Würde und seine Haltung so sehr, daß er in Gegenwart der Vermietherin, die Traugott's Ver-

lust, als des bescheidensten, sittsamsten, ordentlichsten aller ihrer Miether seit zwanzig Jahren, bejammerte, einige Fluchwörter hinter dem Flüchtling hersandte. Halblaut, wie er sie gelispelt, mögen sie schwerlich weit vorgedrungen sein auf den Sandwegen bis nach Bargowena; doch der Lobrednerin entgingen sie nicht, und diese, obgleich als alte ausgediente „Chambre-Garniestin für einzelne Herren" an Vielerlei gewöhnt und gegen Mancherlei abgehärtet, konnte diesmal doch nicht umhin, vom Leder zu ziehen und mit ihrer geschliffenen Zunge scharf einzuhauen für die Ehre ihres geschiedenen Lieblings. Einer der tüchtigsten Hiebe gegen Clemens, und der auch sicher traf, war — obwohl ein Seitenhieb, die Bemerkung, daß Herr von Kleinbei niemals Etwas schuldig geblieben und immer mit seinem Bischen Gelde ausgekommen sei. Und in dieser Zeit, setzte sie hinzu, beruhigter, als sie Clemens getroffen wußte; in dieser Zeit, wo die jungen Herren auf Schuldenmachen und Nichtbezahlen ordentlich studiren! Denn solche Zeiten hab' ich nicht erlebt, seitdem mein seliger Mann hingerichtet wurde!

Clemens, ohnedies halb und halb entschlossen, besagten Hieb vornehm zu ignoriren, vergaß ihn bei dieser unbedachten Aeußerung der Frau J. wirklich. Ihr seliger Herr Gemahl, fragte er mit dem verbindlichsten Tone huldreicher Herablassung .... habe ich recht vernommen? Ihr seliger Herr Gemahl ist durch eine so sehr von der Regel abweichende Ausnahme veranlaßt worden, diese schöne freundliche Gewohnheit des Daseins und Wirkens aufzugeben? Wäre es nicht indiscret, zu fragen, wodurch

diese Differenz zwischen ihm und der gesetzlichen Macht herbeigeführt wurde?

Sie verstand ihn nicht. Sie erwiederte nur: Enthauptet, ja, als Mörder! Das hat man überstanden und lebt noch und quält sich durch's Leben, um der Kinder Willen. Deshalb hab' ich den Herrn von Kleinbei so sehr lieb, weil er's gewußt hat und ist doch bei mir eingezogen und hat mich so schonend behandelt, wie ein weiches Ei. Die Andern dürfen's nicht erfahren, und Sie, Herr Baron, reden Sie um Gotteswillen auch nicht davon, daß ich mich verschnappte, sonst bekomm' ich keine Miether mehr. Der Rasen um das Schaffot herum ist noch dünn; es sind noch keine einundzwanzig Jahre, daß er darunter liegt. Und man lebt noch!

Clemens verließ die alte Unglückliche mit einer Art von Antheil, der bei ihm etwas Seltenes war. Alltägliche Leiden und Sorgen anderer Menschen berührten ihn wenig oder gar nicht. So wenig, wie andererseits gut bereitete Hausmannskost seinem vornehmen Gaumen genügte. Was ihn irgend erregen sollte, mußte starken haut-goût verrathen. Diese Zimmervermietherin als Wittwe eines Enthaupteten gab gewiß ein pikantes Gericht für seine gelangweilte und nach neuen Bildern hungrige Phantasie. Doch gesellte sich zu so behaglichem Gemisch von Bedauern und Neugierde noch eine andere Empfindung, die zuerst wie ein dumpfer Schauer im innersten Grunde seines Busens bebte und nach und nach den ganzen Menschen ergriff. Sie hing innig zusammen mit der Frage: wie, auf welchem Wege jener Mörder, den

seine Wittwe immer noch zu betrauern schien, den sie voll einfältiger Aufrichtigkeit „ihren seligen Mann" nannte, dazu gekommen sein möge, eine That zu verüben, die ihn seinen Kopf kostete? Ohne Zweifel hatte Habsucht ihn verleitet, denn ein Todtschlag im Zorn oder in der Eifersucht wäre kaum mit dem Leben gebüßt worden! Vielleicht hatte er sich und den Seinigen eine bessere Existenz verschaffen wollen durch Beraubung eines unnützen, gehässigen Geizhalses. Vielleicht war der Ermordete nichts Besseres werth, und die Welt verlor Nichts an ihm. Vielleicht hätte der Mörder, wäre er nicht entdeckt worden, in sorgenfreie Lage versetzt, ein künftig vorwurfsfreies Leben geführt und sich am Glücke seiner Frau, seiner Kinder entsühnt. — Ein „Vielleicht" drängte das andere. Clemens war unerschöpflich darin.

Was aber veranlaßte denn ihn, dem sonst das Mitleid für Andere keine Minute selbstgefälliger Gleichgiltigkeit zu stören pflegte, hier ausnahmsweise, daß er Partei nahm für einen längst vermoderten armen Sünder?

Böse Gedanken sind wie das Samenkörnchen eines wildwuchernden Unkrautes. Wo sie auf üppigen Boden fallen und nicht im Keime erstickt werden, fassen sie schnell Wurzel und breiten sich mächtig aus.

In seiner unsinnigen Vertheidigung des Hingerichteten wurzelte schon der Keim eines furchtbaren Gedankens, der sich voll entsetzlicher Gewalt erhob, und mit welchem Baron Splendheim von dieser Stunde an wie mit einer höllischen Gewalt ringen mußte.

Und das hing so zusammen:

Er hatte die Bekanntschaft einer Frau gemacht, die, wäre sie arm gewesen, für ein altes, dickes, häßliches, coquettes Weib gegolten haben würde. Da sie jedoch zufällig die Wittwe eines reichen Börsenmäklers war und in Gold, Juwelen und „Päpieren" wühlte, so kam die liebe Menschheit darin überein, sie die „charmante, witzige Madame Zibbe" zu nennen; die liebenswürdige Hausfrau; die Wohlthäterin der Armuth; die „merkwürdig conservirte Schönheit!" Mit all' diesen Eigenschaften war es nicht weit her. Doch pfiffig war sie, trotz all' ihrer zur Schau getragenen Albernheiten, unter denen Eitelkeit und Hochmuth nur durch Knauserei überboten und im Zaume gehalten wurden. Clemens hatte sie kennen gelernt, als er, schon längst aus der Sphäre, wofür „sein Rang" ihn eigentlich bestimmte, herabgestiegen zu niedern Umgebungen, vergeblich nach dem bewußten Affenzahn forschte. Er hatte sich gewissermaßen um ihre Gunst beworben und manches magere Butterbrod, in dünnen Thee getaucht, bei ihr hingenommen, wahrscheinlich weil er keinen erheblichen naturhistorischen Unterschied entdeckte, zwischen einem Affen und einer Aeffin, weil ihr Gebiß noch in gutem Stande und er der Meinung war, sie könne den ihr schlau ausgerissenen Zahn selbst wieder einlösen da es ihr an Mitteln nicht fehle. Statt der Cruzado's mit Friedrichsd'oren vorlieb zu nehmen, darüber war er längst mit sich im Reinen, wie wir ja wissen.

Madame Zibbe ließ sich den Cavalier wohl gefallen. Sie that noch mehr; sie kam ihm entgegen — bis zu einem gewissen Punkte. Doch ihre Zähne hielt sie fest: sie schien

entschlossen, den Mund nicht weiter zu öffnen, als nöthig sein würde, ein deutliches und vernehmliches Ja kund zu geben, — aber nur am Altare. Die Möglichkeit: Frau Baronin Splendheim zu heißen, hätte ihr über alle Bedenklichkeiten hinweggeholfen, und sie hätte sogar die Chatulle bisweilen geöffnet für die Hand eines Verschwenders, wenn solche Hand, in die ihre gefügt, ihr den Namen dieses Verschwenders gegeben. Den gerade wollte Clemens nicht verabfolgen, weil er ihn für Emilien aufzuheben gedachte, — in sentimentalen Stunden! — Weil er ihn ebenbürtig anzubringen wähnte in stolzen Stunden, wo das Bewußtsein der Vornehmheit die Herrschaft über des Herzens Schwäche davon trug.

So glich ihr Umgang einem fortdauernden kleinen Kriege, in welchem heute Madame Zibbe ein Scharmützel gewann, morgen Baron Splendheim ein Schrittchen streitigen Terrains eroberte, um es übermorgen wieder zu verlieren.

Was hat doch Madame Zibbe für Beziehungen zu einem vor länger als zwanzig Jahren enthaupteten Mörder, daß Clemens des Einen nicht mehr gedenken kann, ohne das Bild der Anderen daneben aufsteigen zu sehen? Daß er nicht vermag, sich mit ihren Edelsteinen und Ducaten wie mit einem harmlosen Spielwerk der Einbildungskraft zu beschäftigen, ohne daß ein grünberaseter Hügel sich vor ihm zu öffnen und ein blutiger Rumpf gleich dem Stiel einer riesigen, abgebrochenen, dunkelrothen Rose daraus hervor zu dringen scheint?

Und immer wieder die Fragen: Warum hat der

Unbekannte den Mord begangen? Unter welchen Umständen? Wodurch ward er entdeckt? Welche Vorsichtsmaßregeln versäumte er, daß er verrathen werden konnte? Gab es kein Mittel, den Argwohn von sich zu wälzen? Er muß es dumm angefangen und unklug vollendet haben.

Diese Fragen legte Clemens des Tages sich hundert Mal vor. Nach Traugott's Wohnung zu gehen und der Wirthin auf irgend eine Weise die näheren Umstände ihres schrecklichen Familiengeschickes abzufragen vermochte er dennoch nicht.

Eben so wenig vermochte er den leichten, halbscherzenden Ton wieder zu finden, den er sonst im Verkehr mit jener unbestreitbar witzigen und für Wortspiele eben so fruchtbaren als empfänglichen reichen Frau inne gehalten. Jedes Gespräch mit ihr nahm von seiner Seite einen bittern, fast beleidigenden Gang, wie wenn ein längst gehegter, grimmiger Groll ausbrechen und sich Luft machen wollte.

Dies ungezogene Betragen übte nur auf diejenige, die es erduldete, eine ganz entgegengesetzte Wirkung. Seine Schmeicheleien, die wohl oft genug sehr fade ausgefallen sein mochten, hatte sie für Gefahr drohende Unternehmungen auf ihre Kasse gehalten und sich argwöhnisch dagegen verschlossen, weil nie ein Wort von Heirath darin vorkam. Seine Bitterkeiten nahm sie für Beweise redlicher Gesinnung, die sich durch Zurückhaltung gekränkt fühle; jede Pille, die er ihr zu verschlucken gab, erglänzte in ihren Augen von dem Silber wahrer

Neigung, welche über kurz oder lang doch noch eine Baronin aus ihr machen konnte. Deshalb verschluckte sie Alles mit dem Heldenmuth einer Patientin, die auf Genesung hofft. Der häßliche Name „Zibbe" war ihre Krankheit, ihr nagendes Uebel. Der Name „Freifrau von Splendheim" lachte sie als Gesundheit mit blühenden Wangen an — und sie verschluckte. Nein, sie war nicht böse zu machen, wie viel Mühe der Baron sich damit gab. Sogar seine Umwandlung gegen Lady, die Schoßhündin, brachte sie nicht aus dem Geleise. Er hatte das Thier früher gehätschelt wie ein einziges Kind, durch dessen Gunst man die Gunst der Mutter sucht. War Lady gewissermaßen doch der kinderlosen Wittwe Töchterlein. Er hatte die Creatur oft geliebkoset. Jetzt stieß er die Aermste, die sich den schnellen Wechsel gar nicht zu erklären wußte, von sich und nannte sie ein räudiges Beest; worin freilich einige Wahrheit lag, denn allzu fettes Leben hatte sie ein wenig räudig gemacht.

Auch das verfing nicht mehr bei Madame Zibbe. Mit empor geschlagenen, in matten Thränen verschwommenen Augen stöhnte sie nur: Ja, es ist wahr, Lady hat sich überlebt; ich wünschte, das gute treue Thier fände ein rasches, leichtes Ende!

Dieser Wunsch legte den Zunder zu einem neuen Brande in Splendheim's Brust: Er bot sich an, jenes rasche, leichte Ende herbeizuführen, und nahm sich vor, die Wirkung eines zauberhaft schnell tödtenden Giftes an Lady zu beobachten. Deshalb erneuerte er die Bekanntschaft mit einem jungen Apotheker, zu welchem er sich aus

seiner idealen Baronie früherhin einige Male gütig herabgelassen, und dessen flüchtigen Umgang er gesucht — als er unterschiedliche Medicamente durch denselben erlangen wollte. Apotheker, wie Shakespeare in Mantua erscheinen läßt, giebt es in unsern Landen wohl nirgends; in großen Hauptstädten gewiß nicht, wo sie wahrlich keinen Mangel dulden und aus Noth die Gesetze nicht umgehen dürfen. Splendheim's Bekannter, ein wissenschaftlich und gesellig gebildeter Mann, hätte dem „Baron" das Gewünschte wahrscheinlich ohne Zögern anvertraut, wenn dieser, kurz und deutlich, ihm unbefangen erklärt, für wen das bittere Tränkchen bestimmt sei; denn was kümmerte ihn und sämmtliche Sanitäts-Polizei Leben oder Tod einer räudigen Hündin? Eine solche Bestellung durfte öffentlich verhandelt werden. Durch die geheimnißvolle Bedeutung, welche Clemens damit verband, machte er den Chemiker stutzig, der endlich zwar einwilligte, aber nicht ohne eine Spur von Argwohn und Zweifel.

Sein Fläschchen mit concentrirter Blausäure in der Westentasche erschien der Freiherr bei Madame Zibbe. Lady zog sich, statt ihm entgegen zu bellen, schüchtern in ihren weich ausgepolsterten Korb zurück, als ob sie ahnete, daß sie das Opfer des heutigen Besuches werden solle. Nur nach langen und schweren Kämpfen gab Madame ihre Einwilligung; eigentlich erst, nachdem ihr aus Splendheim's dringendem Begehren die thörichte Meinung entgegen lachte, er hasse in Lady eine um der Besitzerin Gunst beneidete Nebenbuhlerin. Den Aus-

schlag gab seine Versicherung: es sei ihm platterdings unmöglich, künftighin eine Hand zu küssen, welche dies ekelhafte Hundefell gestreichelt habe.

Sie sterbe! lispelte Lady's Herrin, den Spontinischen Trauerchor klagender Vestalinnen intonirend. Aber Zeugin wollte sie nicht sein. Der Diener mußte das Anspannen bestellen; die Equipage sollte bereit stehen; Clemens sollte die verhängnißvollen Tropfen in Lady's Schnauze träufeln; dann sollte er der trauernden Wittwe den Arm reichen, sie auf einer Spazierfahrt begleiten — und kehrten sie nach einigen Stunden zurück, dann fänden sie den zarten Leichnam, von Rosen umkränzt auf seinem weißen Ruhekissen, das holde Bild des Schlafes — wenn auch ein Bischen räudig.

So ward es beschlossen, und so wurd' es ausgeführt.

Wohin fahren **wir**? fragte der mürrische Kutscher.

Gleichviel wohin, lautete die Antwort; nur recht weit von diesem Schauplatze des Todes.

Das ungleiche Paar saß schweigend in der Kutsche. Madame Zibbe ihrem Schmerze nachhängend, Clemens finstern, grauenhaften Bildern hingegeben.

Sie gelangten an den kleinen Kirchhof eines Dörfchens, von Hügeln und Grabkreuzen überfüllt.

Jetzt hat sie überstanden! seufzte Madame Zibbe.

Clemens raffte sich aus trüben Träumen empor und nahm einen förmlichen Ansatz, wie Einer, dem nach langem Schwanken der feste Vorsatz gekommen ist, die ersten ernsten Schritte zu irgend welcher schweren That zu wagen:

Der bevorzugte Liebling steht nicht mehr zwischen uns, und sein schneidendes Gekläff wird nicht mehr meine zärtlichen Geständnisse unterbrechen; kann Heliodora — (sie hieß eigentlich Dora, hatte sich aber den „Helios, in stiller Majestät," wie sie aus Schiller's Griechengöttern zu citiren pflegte, selbst zugelegt) — länger noch verheimlichen, daß auch ich ihr nicht gleichgiltig bin?

Gleichgiltig? Wer heißt gleichgiltig, Baron? Wie kann ein Freiherr mit einer wirklichen Krone auf seiner Visitenkarte gleichgiltig sein an einer Dame von feiner Welt und reines ästhetisches Gefühl? Gott soll schützen! Sie wissen sehr gut, Baron Clemens, daß Sie sind Nichts weniger als gleichgiltig an allen Mitgliedern des schönen Geschlechtes! Warum sollen Sie gleichgiltig sein an mir, die ich genieße den Vorzug, Sie häufig zu sehen in tête-à-tête, wo ist gegenwärtig kein Zeuge dabei, als meine Lady ... Wehe ... sie ist nicht mehr! Sie haben vergiftet das unschuldige heitere Geschöpf! Ob Sie werden loslassen meine Finger, Sie garstiger Mörder von einem Baron?

Doch er ließ die Finger nicht los. Namentlich den einen hielt er fest und drückte ihn, der in einen Brillantring von ungewöhnlicher Größe sich klemmte. Die Steine fühlten sich durch den Handschuh gar verlockend an, und der Gedanke, daß zu Hause noch viele, viele Geschwister dieser Steine in Verschluß lagen, und wie lustig dieselben am Lichte des Tages funkeln müßten, gab dem Sprecher neuen Muth. Er spielte — mit dem dicken Ringfinger

spielend — zum ersten Male spielte er auf „eheliche Verbindung“ an.

Ich hab' ihn! flüsterte Heliodora zur rechten Seite des Weges gewendet aus der Kutsche hinaus den säuselnden Grashalmen zu; ich hab' ihn, ich halt' ihn! Ich werde Baronesse! Sodann das in einen Wald von (erkauften) Locken gekleidete Haupt schalkhaft zur Linken drehend, lächelte sie: Aber die Jahre, Clemens? Sind Sie nicht zu jung für mich?

Es ist wahr, ich bin — etwas jünger. Doch kann dieser geringe Unterschied keinen Einfluß auf meine Gefühle ausüben. Nur in einem einzigen Punkte berührt er mich schmerzhaft, durch die Erwägung, daß es mir vorbehalten bliebe, einst an Ihrem Sarge weinen zu müssen. Dem gewöhnlichen Laufe irdischer Wahrscheinlichkeiten entsprechend könnte meine Gemahlin früher sterben als ich. Und was beginn' ich dann, wenn ich um Ihres Besitzes Willen alle Aussichten, die sich jetzt noch meinen Blicken öffnen, verloren, alles Andere aufgegeben? Sie haben entfernte Verwandte, denen Sie, lebend, Ihre Thür verschlossen; und mit Recht, denn gemeine Seelen dürfen nicht verkehren, wo die reinste volle Anmuth waltet. Aber nach Ihrem Ableben würde jene Schaar zu ertrotzen wissen, was die Gesetze ihr nicht vorenthalten können, und der geliebte, treue Clemens, der Ihnen mit seinem Range auch sein Herz, sein Dasein widmete, würde leer ausgehen. Wär' es nicht billig, daß Sie ihn durch eine Verschreibung sicher stellten . . . ?

Eine gewaltsame Bewegung der linken Hand, welche sich heftig aus seiner rechten riß, unterbrach den Voreiligen. Er hatte zu viel gesagt. Und schon bereute er seine Unbesonnenheit. Doch es war zu spät. Wo es Geld und Geldeswerth galt, konnte Zibbe's Wittwe sich nicht verleugnen. Sie durchschaute den Freier, und was ihm selbst, in schwarzgraue Wolken versteckt, wie ein gespenstiger Traum gedroht, erschreckte sie mit entsetzlicher Klarheit.

Haben der Herr Baron, fragte sie in höhnischer Kälte, an meiner Lady wollen probiren, wie leicht sich's stirbt?

Was ihm in seinem ganzen Leben noch nie geschehen, geschah ihm jetzt: er fand keine Worte; auf diese Frage blieb er die Entgegnung schuldig. Seine Kehle war trocken, wie ausgebrannt; die Zunge gelähmt; die Pulse standen still. Eine Minute lang war ihm, als müsse der Schlag ihn rühren.

Kutscher, nach Hause! rief Heliodora.

Und ohne weiter eine Silbe zu wechseln, erreichten sie ihr Haus.

Noch unfähig, seine Besinnung wieder zu finden, schwankte Clemens fast bewußtlos hinter ihr her.

Meine arme, gemordete Lady! schluchzte sie beim Eintritt in's Wohnzimmer.

Aber Lady sprang ihnen mit fröhlichem Gebell entgegen. Das Gift hatte dem Thiere nicht den geringsten Schaden zugefügt. Entweder war das Fläschchen nicht genugsam verschlossen, oder, was noch wahrscheinlicher

ist: der Apotheker, in seinem ungewissen Argwohn, hatte nicht gewagt, das Begehrte zu ertheilen.

Madame verschwendete unzählige Liebkosungen an die gerettete Hündin, ohne Rücksicht darauf zu nehmen, daß der Baron ihre Hände nun nicht mehr küssen werde.

Wir leben noch! sprach sie triumphirend.

Clemens versuchte weiter keine Auseinandersetzung seiner mißlungenen Experimente.

Er entfernte sich schweigend.

Und Beide haben sich nie mehr wieder gesehen.

Lady ward von ihrer Krankheit geheilt (so mag es wohl gar ein Heilmittel gewesen sein, welches der vorsichtige Chemiker dargereicht?) und Heliodora von ihrer eitlen Sucht: Baronesse zu werden.

Clemens murmelte auf der Straße: Gott sei Dank, ich bin erwacht, der Alp drückt nicht mehr.

Und er rannte in's Freie hinaus, wo er spät in die Nacht umherlief.

Vierzehntes Kapitel.

Als er abgemattet heim kam, warf er sich auf's Lager, um fest zu schlafen. Und als er des andern Tages erwachte, wußte er Nichts mehr von Gewissensbissen und

gerechten Anklagen gegen sich selbst. Ich habe geträumt, wiederholte er nur; weg damit! Dunkle Vorsätze sind keine Thaten, so wenig wie Luftschlösser bewohnbare Paläste sind. Die alte Närrin bin ich los, und ihr Gold bleibt mir verloren. Den Affenzahn soll ich nun einmal nicht finden, — und die Pistolen hat Traugott mitgenommen, wenn er sie nicht schon vor seiner Flucht verkaufte, wie mir eben einfällt. Was nun? Wo werd' ich heute diniren? Ich Narr, hätt' ich's nur wenigstens bis zur Verlobung getrieben und mir den Brillantring vom dicken, pöbelhaften Fleischfinger des abgeschmackten Weibes an meine aristokratisch feingegliederte Hand schieben lassen! Dann wäre für die nächsten Tage gesorgt, daß der Cavalier standesmäßig leben könnte! Aber jetzt ... auf Ehre, ich glaube, meine Baarschaft reicht heute nicht aus für die schlechteste Garküche.

Er fing eben an die wenigen vorhandenen Silberstücke zu zählen, da brachte der Briefträger zwei Briefe. — Drei Pfennige mußte der Baron dem Postboten schuldig bleiben.

Nun ist's auch Nichts mit der Garküche, lachte Clemens hinter dem Gehenden her. Und ich habe höllischen Durst nach meiner nächtlichen Promenade. Soll ich ihn mit Wasser löschen? Pfui, Magnus Clemens Freiherr von Splendheim; Wasser trinkt man nur, wenn Wein daneben steht. Es müßte denn sein, daß ich versuchte, wie das trübe Bächlein mundet, in welchem Traugott's Sappho ihre Gluthen kühlte. Na, Eins nach dem Andern; erst wollen wir lesen, was Emilie schreibt ... ?

Oho, der Brief ist nicht leer; einige Kassenanweisungen stecken darin. Nun wird heute dennoch dinirt. Aber wie unvorsichtig, Geldpapiere auf die Post zu geben ohne Bezeichnung des Inhalts auf der Adresse! Diese Frauenzimmer sind unverbesserlich, und ich werde Emilien tüchtig ausschelten.

Er steckte die Banknoten ein, nicht ohne sie vorher überzählt zu haben; dann las er Emiliens Brief, den wir aus dem französischen Original so wortgetreu als möglich in deutsche Sprache übertragen:

„Mein theuerer und geliebter Freund! Sämmtliche Bewohner des alten Schlosses Gerstenthal schlafen, ausgenommen Deine Emilie, die drei Schritt vom Bette ihres Zöglings am Schreibtische sitzt, die Feder in der Hand, des heiligen Entschlusses voll, Dir die reine Wahrheit zu berichten; die aber bis jetzt noch vergeblich darauf sinnet, wie dieser Entschluß ausgeführt werden soll. Denn es fehlt ihr — beklage das arme Mädchen — an einem passenden Eingange für das, was sie Dir zu schreiben weder den Muth, noch Dir zu verschweigen das Recht hat. In peinlicheren Verlegenheiten hat sich wohl selten eine Liebende ihrem Geliebten gegenüber befunden! Wäre mir vergönnt, das Haupt an Deine Schulter gelehnt, mit leisen Tönen meiner tiefen Stimme, die Du so gern vernahmst, Dir anzuvertrauen, was mich bestürmt; läg' es in meiner Macht, durch Klang und Blick zu mildern, was Dich verletzen oder erzürnen könnte; . . . dann wollt' ich nicht zögern. Aber die häßlichen, todten, schwarzen Buchstaben, aus denen Du herauslesen wirst,

daß ich .... O klage mich nicht heftig an! Verurtheile mich nicht sogleich! Sei großmüthig und bedenke, wenn Du mich schmähen möchtest, daß die Abwesende sich nicht vertheidigen kann.

„Im Uebrigen sei und bleibe mein Richter, dessen Ausspruch entscheiden, dessen Urtheil vollzogen werden wird. Ich habe gar keinen andern Willen, als den Deinigen gehorsam zu befolgen.

„Das Band, welches meine liebe kleine Elise, diesen schnell gezähmten Wildfang, an mein Herz bindet, wird mich wahrscheinlich nicht zurückhalten können an einem Orte, wo es mir sonst ganz gut gefällt, und wo ich auszuharren gedachte, bis Du kämest, mich abzuholen. Ich werde genöthiget sein, den Aufenthalt zu meiden, der mich täglich in so nahe Berührung mit Herrn von Gersten zwingt. Dieser Mann, über dessen Benehmen ich absichtlich bisher in meinen an Dich gerichteten Briefen schwieg, hat es sich gleich nach meiner Ankunft in den Kopf gesetzt, mir zu gefallen. Anfänglich mag dies eben nur die Velléität eines verwöhnten, übermüthigen Pascha's von Guts- und Schloßherrn gewesen sein, der in seinem wilden Wittwerleben wenig Widerstand erfuhr. Als er diesen bei mir — nicht ohne Erstaunen — gewahrte, verwandelte sich ihm', seiner selbst unbewußt, die Frivolität seiner Absichten aus einem melancholischen Trotze, in welchen sie zuerst überging, nach und nach in ausdauernde, den ganzen Menschen ergreifende Leidenschaft. Er ist um wenigstens fünfzehn Jahre älter, als wir, theuerer Clemens. Werden Männer in den Vierzigen von inniger

und ausschließlicher Neigung erfüllt, so schlagen sie sich, was sie wünschen und begehren, so leicht nicht aus dem Sinne. Gersten am allerwenigsten. Die rauhe Hülle, die er bei meiner Ankunft noch zur Schau trug, die sich aber, seinen inneren Gefühlen entsprechend, von Tag zu Tag immer mehr abschliff, birgt einen kräftigen, edlen Kern. Er ist nicht liebenswürdig — (was Demoiselle de l'Espinasse „une sotte louange“ nennt) — das ist er eigentlich nicht; aber ich glaube, er ist mehr als dies: er ist liebenswerth!

Gleichviel; für mich, welche Dir Treue gelobte, konnte er weder dies noch jenes sein. Ich blieb gemessen verbindlich, blieb artig-kalt gegen ihn und brachte ihn dadurch fast zur Verzweiflung, was mir leid that, was ich aber doch nicht zu ändern vermochte. Da mir mein Zögling durch Anhänglichkeit, Talente und Fleiß große Freude macht, so bemühte ich mich, dadurch den Kummer aufzuwiegen, den des Vaters Leidenschaft mir unausbleiblich bereitete. Es gelang mir auch im Ganzen, eine gewisse, wenigstens zur Schau getragene Heiterkeit festzuhalten; Aug' und Ohr zu verschließen vor seinen fast unerträglichen Andeutungen, Anträgen, Vorwürfen und Gelübden, welche sämmtlich miteinander abwechselten, wie Sonnenschein mit trübem Himmel, wie Wind mit Regen.

Doch Alles erschöpft sich; auch die Geduld. Die meinige ging auf die Neige. Ich begann mich mit dem Gedanken einer gewaltsamen Trennung von Elisen vertraut zu machen, — obwohl nicht ohne Kummer, nicht

ohne drückende Besorgnisse für meine, — für unsere Zukunft, Clemens! Am vergangenen Sonntag, wo Gersten bei Tafel sehr aufgeregt wurde und sogar einigermaßen den längstverklungenen Feudalton des seigneur de village anzustimmen versuchte, riß bei mir der letzte dünne Faden. Ich eilte auf mein Zimmer und brachte die Erklärung zu Papiere, daß er entweder die Erzieherin seiner Tochter in mir zu ehren und von Stund an mich mit jeder Galanterie zu verschonen, — oder daß er meine Abreise zu gewärtigen habe; eine Trennung, welche mir im Hinblick auf Elisen zwar unendlich schwer falle, welche ich jedoch entschieden ausführen müsse.

Diese Zeilen ließ ich ihm zustellen und schloß mich für die Dauer des Abends mit dem Kinde ein.

Als am nächsten Tage die Kleine hinabging, ihrem Vater den üblichen Morgengruß zu bringen, kehrte sie später als gewöhnlich zurück und übergab mir ein Briefchen, welches sie mir mit den Worten darreichte: Ma Bonne, Vater läßt Dich bitten, Du möchtest doch meine Mutter werden, und ich bitte Dich auch; bleibe bei uns und werde meines Vaters Gattin. Dabei umschlang sie mich mit beiden Händen und wiederholte weinend: Gehe nicht von uns, Emilie; ich will auch recht gut sein. Heirathe den guten Papa, mir zu Gefallen!

Der Brief enthielt einen förmlichen Heirathsantrag und forderte mich auf, die Bedingungen eines Vertrages zu stellen, deren Gewährung im Voraus auf das Großmüthigste zugesagt war.

Meine Antwort brauch' ich Dir nicht erst ausführlich zu schildern. Sie versteht sich von selbst. Ich erwiederte nur (natürlich ohne Deinen Namen zu nennen), daß ich verlobt sei, und daß ich meinem Bräutigam den Vorgang mittheilen müsse. Bevor seine Entscheidung sich in meinen Händen befinde, wünsche ich Herrn von Gersten nicht zu sehen und erbitte mir die Erlaubniß, so lange mit Elisen allein zu speisen.

So stehen die Sachen. Ich wage nicht, meine Meinung darüber auszusprechen. Du mußt wissen, welche Lebenspläne, welche Aussichten, welche Absichten Du für mich und Dich hegst.

Noch einmal: Ich habe keinen Willen; ich unterwerfe mich dem Deinigen. War ich Dir sammt meinen Ansprüchen schon eine Last geworden, — wie manche Deiner Briefe mich fast befürchten lassen, — so bietet sich hier eine willkommene Gelegenheit, mich ohne Grausamkeit von Dir abzuschütteln. Meinst Du dennoch nicht leben zu können ohne mich, willst Du mich nicht aufgeben: — nun, dann bin und bleib' ich Dein, froh bereit, mit Dir zu leben — und zu sterben mit Dir, wenn wir nicht leben können!

Schreibe bald aufrichtig Deiner Emilie."

Baron Splendheim las diesen Brief zwei Mal durch, ohne sonderlich afficirt zu werden. Dann legte er das Blatt bedächtig zusammen, ging einige Mal die engen Räume, die er bewohnte, hin und wieder, lehnte sich mit der Stirn an's Fenster, starrte auf die Gasse und brummte gegen die Glasscheiben: Merkwürdig, daß die naive

Epistel gerade heute kommen muß! Pas si bête, Mademoiselle; ich hätte ihr nicht so viel Lebensklugheit zugetraut. Man kann unmöglich mit zärtlicheren Ausdrücken eingestehen, daß man nicht Lust hat, länger zu warten. Sie erwählt das bessere Theil, denn ich habe nicht die leiseste Hoffnung, eine Gemahlin, meines Standes würdig, placiren zu können; und ich schüttle auf diese Weise, wie sie sehr richtig andeutet, eine nicht geringe Last von mir ab. Viel Glück, Frau von Gersten! — Aber was hat denn mein kleiner Deserteur zu schreiben?

Und er griff nach dem zweiten Briefe, aus dessen Couvert ihm kein Papiergeld, wohl aber ein Geldpapier, das heißt: eine kleine Anweisung von zwanzig Thalern, zahlbar nach Sicht an Freiherrn C. M. von Splendheim, entgegenfiel.

Das gute, dumme Thier! beliebten der Herr Baron huldvoll zu sagen. Und Hochdieselben lasen wie folgt:

„Wie oft ich, mein alter Clemens, Deiner gedenke, seitdem ich in Bargowena hause; wie oft ich mir Vorwürfe mache, daß ich noch nicht an Dich geschrieben; wie oft ich den täglich wenigstens dreimal gefaßten Entschluß wieder aufgegeben habe; ... das läßt sich gar nicht zählen. Ich fürchte, Du wirst mir zürnen, weil ich gewissermaßen ausgerissen und einer aus der Kindheit herstammenden Freundschaft scheinbar treulos geworden bin. Damals konnte ich nicht anders; eine unsägliche Angst jagte mich auf und davon; ich hätte in der Stadt keine ruhige Minute mehr gefunden. Jetzt erst weiß ich, was

mir fehlte; wonach meine matte Seele sich sehnte. Die friedliche Freude des Landlebens war es, die ich zwar noch nicht kannte, die ich nur ahnte, und nach welcher ein dunkler Trieb mich hinzog. Hier habe ich ein neues Leben begonnen. Ein Leben voll Thätigkeit, die mir zugleich Erholung gewährt, weil sie nicht mehr, wie früher, eine peinliche Nothwehr gegen Mangel, sondern vielmehr die freie und freiwillige Uebung geistiger und wissenschaftlicher Fortschritte ist; auch bereits auf meine Umgebung angewendet, manchen praktischen Vortheil gewährt, der sich hauptsächlich durch geometrische Vermessungen und Anlegung einer Special-Karte sämmtlicher Gründe und Waldungen meines Gönners, des Amtsrathes, geltend gemacht. Der biedere Mann freut sich kindisch über meinen Fleiß, und anstatt aus meinem Munde Dank zu erwarten für die Wohlthaten, die er mir erweiset, versäumt er keine Gelegenheit, mir den seinigen auszusprechen für dasjenige, was mir als heilige Pflicht, was ihm als Uebermaß guten Willens erscheint.

„Meine Wohnung ist reizend. Die früheren Besitzer dieses ausgedehnten, von jeher in Pacht gegebenen Landgutes besuchten dasselbe sehr selten, immer nur auf wenige Tage; immer nur, um den schönen Wald, der einen allerdings völlig verwilderten, darum desto anmuthigeren Park umschließt, zu durchjagen. Da das für den damaligen Pächter bestimmte, heute noch unveränderte Wohnhaus keinen für sie entsprechenden Aufenthalt darbot, haben sie mitten in einer Gruppe wahrhaft heiliger, alter Bäume eine Art von Jagdpavillon gebaut, der nun

wohl ein Bischen verfallen, für Deinen genügsamen Freund nichtsdestoweniger ein königlicher Sitz, ein Zauberschloß, eine Welt ist. Amtsrath Ruffelt, der das ganze Besitzthum von der Wittwe des letzten kinderlosen Herrn an sich kaufte, übernahm Alles, wie es stand und lag. Dadurch fielen ihm auch die alten Mobilien zu, mit denen mein Pavillon ausgestattet ist, und deren seltsame Form und gediegene, einem Säculum widerstehende Pracht mich an jedem neuen Morgen neu entzückt. Die Leute im Dorfe nennen das kleine Gebäude „das Sommerhäuschen;" diese Benennung sagt auch mir zu, doch brauche ich deshalb den Winter nicht zu fürchten; denn seine Erbauer, spätherbstliche Jagden vor Augen, haben für Oefen und Kamine hinreichend Sorge getragen. Die Frau des Gärtners, die mich bedient und meine kleine Haushaltung besorgt, thut das mit Vergnügen und hausmütterlicher Sparsamkeit. Ich bin viel allein, und das stimmt mit meinen Wünschen, mit meiner Gemüthsverfassung überein. Nur des Sonntags speise ich beim Amtsrath, mit dem ich nach der Mittagstafel Rechnungen und Anschläge durchgehe. Im Uebrigen bin ich ganz und gar mein eigener Herr.

„Ueber seine Vermögensumstände sind die Meinungen im Dorfe getheilt. Manche halten ihn für sehr reich und behaupten, er habe schon als Pächter sein Schäfchen geschoren. Andere wollen wissen, Bargowena sei kaum zum dritten Theile bezahlt, und es hafteten einige Hypotheken darauf. Daß er Zinsen zu entrichten hat, ist sicher. Doch bei seiner Umsicht und Thätigkeit als Landwirth,

und da er durchaus ohne Aufwand lebt und sein schlichtes Hauswesen nach wie vor weiter führt, hege ich keine Besorgnisse für ihn.

Er ist ein heiterer Biedermann von derbem Schlage; auch habe ich an ihm noch keine Unziemlichkeit wahrgenommen, — außer etwa, daß er des guten Mathias Claudius Rheinweinlied öfter als billig anstimmt. Und dies nicht etwa in der Art des Dichters, von welchem behauptet wird, er selbst habe den Rheinwein verschmäht und jenes in Volkes Mund übergegangene „Am Rhein, am Rhein, da wachsen uns're Reben“ nur gesungen, um während seines Besuches in Darmstadt den dortigen Freunden Freude zu machen; sondern im Gegentheil so, daß er des Rebensaftes Lob und Preis nicht singt — nur schlingt. Indessen, da der Bau seines Leibes, der Umfang seines Magens und die Kraft seines Hauptes eingerichtet und von Natur bestimmt scheinen, mehr als Meinesgleichen zu vertragen, und da er stets nur lebendig, niemals trunken wird, so mag auch dieses hingehen.

„Was mir aber völlig unerklärlich bleibt, und was ich mit dem ganzen Wesen und Sein meines ehrlichen, plumpen Amtsrathes nicht in Harmonie bringen kann, ist die ätherische Duft- und Huldgestalt seiner einzigen Tochter Ottilie. Dieses junge Mädchen schwebt wie ein verklärter Bote aus andern Welten über Flur und Wiese; wer sie reden hört, muß bezweifeln, daß sie von dieser Erde, wer sie betrachtet, muß unmöglich finden, daß sie dieses Vaters Kind sei. Meine haushälterische Frau Gärtnerin,

allen Weibern, auch den besten ihres Schlages, darin ähnlich, daß sie gern klatscht und in aller Unschuld ein wenig lästert, findet in dieser Unähnlichkeit durchaus nichts Befremdendes, weil sie dieselbe mit mehrfachen Anwesenheiten des einzigen, vor fünfzehn Jahren verstorbenen Sohnes der vorigen Herrschaft, eines sanften, zarten, frühzeitig dahinwelkenden Jünglings, geistreich zu combiniren weiß; im Gegentheil, sie findet Ottilie dem jungen Grafen auffallend ähnlich; leitet auch aus dessen Tode und aus ihrer Geburt nicht nur das plötzliche Ende der Frau Ruffelt, sondern eine ganze Kette verwunderlicher Beziehungen zwischen beiden Familien her. Gott behüte mich, der seligen Amtsräthin noch im Grabe üblen Leumund nachzusagen. Doch leugnen kann ich nicht, daß Ottilie in meinen Augen wirklich mehr von der angebornen Eigenthümlichkeit eines brustkranken, jugendlichen Grafen, als von der ihres breitschulterigen, robusten Vaters an sich trägt. Vielleicht ähnelt sie nur ihrer Mutter, die eben darum so zeitig dieser Zärtlichkeit entsagen mußte.

„Daß Ottilie ein Engel ist, und zwar in ganz anderm Sinne, als häufiger Mißbrauch dies bezeichnende Wort verschwendet, darüber bin ich klar.

„Möchte sie ein Engel sein, der nicht sogleich wieder in seine Heimath zurückgerufen wird! Für jetzt scheint es ihr auf dieser Erde noch zu behagen, denn sie ist fröhlich und guter Dinge, obgleich sehr still und ruhig. Wer die reine, kindliche Unschuld malen wollte, könnte kein besseres Urbild finden.

„Nun, mein alter Freund, wie geht es Dir? Hast Du

Dich noch nicht entschließen können, Deine reichen Fähigkeiten irgend einem Lebenszwecke zuzuwenden? Willst Du immer noch von einem Tage in den andern hinein forttändeln? Ich fürchte fast das Letztere und habe den Amtsrath um beifolgende kleine Anweisung an Herrn Weinhändler Kier ersucht, die Du nicht verschmähen wirst. Glücklich könntest Du mich machen, wenn Du die wenigen Thaler, die mir zu Gebote standen, dazu anwenden wolltest, auf einige Wochen zu mir nach Bargowena zu kommen. Wir plauderten dann wieder in stiller Dämmerstunde von alten Zeiten; Du sängest mir die Lieder unserer armen Philippine vor; und wenn Du von meiner grünen Abgeschiedenheit genug hättest und in Deine Stadtverbindungen zurückkehrtest, bliebe mir die tröstliche Gewißheit, daß Du meine heimliche Flucht verziehen hast.

„Mit alter Freundschaft, wie in der Knabenzeit, Dein aufrichtiger Traugott."

Baron von Splendheim legte auch diese Zuschrift gleichgiltig zusammen; machte abermals einige Schritte auf und ab; dann suchte er zwei staubige Briefbogen mit goldenem Schnitte, die in der obern Ecke mit seinem freiherrlichen Wappen gestempelt waren, hervor und schrieb:

An Emilie Bonheur:

„Du bist frei, Herrn von Gersten zu heirathen."

An Traugott von Kleinbei:

„Ich komme!"

Beide lakonische Episteln trug er, in Ermangelung eines Kammerdieners, eigenhändig auf die Post und begab sich sodann zum Diner.

Fünfzehntes Kapitel.

Wer nun Herrn von Gersten am Ziele seiner Wünsche wähnt, sobald nur Splendheim's kurzes Scheidewort in Gerstenthal eingetroffen, der kennt Emilien nicht. Dem ist die Beidlebigkeit ähnlicher weiblicher Naturen überhaupt fremd geblieben, die, echten Wasserschlangen gleich, auf dem Trocknen sich unterwürfig winden und im Wasser, im reichen Lebens-Elemente, nicht zu beherrschen sind. Sie war die Sclavin eines Clemens geworden, gewesen, geblieben, wie tief dieser auch herunter kam, wie herzlos er sie behandelte, wie wenig er ihre Treue und Liebe vergalt.

Jetzt, der Sclavenkette ledig, machte sie sich zur Tyrannin eines ihr ganz ergebenen, sie mit Hingebung liebenden und verehrenden Ehrenmannes, der Ueberfluß und Reichthum zu ihren Füßen legte und sich durch bescheidenen Gehorsam für ihren Sclaven erklärte. Sie setzte sich in den Kopf, ihn lange zu prüfen, ehe sie sich Frau von Gersten nennen ließe! Als ob er nicht die schwerste Prüfung schon durch den Heirathsantrag überstanden hätte, den er, der reiche, angesehene, weit und breit begehrte Wittwer seiner „Hausfranzösin" oder „Bonne" wie ein Bittgesuch durch Elisen zustellte.

Aber das brachte sie nicht in Anschlag. Sie empfand nur Groll und Aerger, daß Clemens in ihre Trennung von ihm gewilliget, ohne in Klagen und Anklagen aus-

zubrechen; daß der Geliebte, dem sie so große Opfer gebracht, nicht wenigstens einige Verzweiflung erheuchelte! Diesen Aerger, diesen Groll, wer hatte ihn verschuldet, als der neue Bewerber? Gersten, mit seiner bedeutenden Stellung in der Welt, den man als eine „glänzende Partie" unmöglich ohne Weiteres abweisen konnte. Warum war der Mann ein wohlbehaltener Vierziger, kräftig, gesund, brav, gutmüthig, freigebig, reichbegütert, feurig, liebevoll? Diese seine Verbrechen mußten an ihm gestraft, er mußte gequält werden, ehe man „Ja" sagte. So wollte es die verletzte Eitelkeit Emiliens, als sie sich um ein langes, von Thränen feuchtes Lebewohl ihres Clemens betrogen sah. Halb rasend vor Wuth fand sie, sich zu zerstreuen, kein besseres Heilmittel, als Elisens Vater hinzuhalten und ihn vor Liebe rasend zu machen. Die heftigen Auftritte, zu denen er sich hinreißen ließ, gewährten ihr Vergnügen. Daß sie grausam sei, daß sie Martern bereite, die den Gemarterten zum Wahnsinn führen konnten, fiel ihr dabei nicht ein; wenigstens gab sie sich keine Rechenschaft darüber. Und wenn sie es zu thun versuchte, trug sie die Meinung, die sie durch Clemens vom ganzen Männergeschlecht überkommen, ohne Weiteres auch auf Gersten über. Es geht nicht so tief, lächelte sie; die Herren stellen sich gefährlicher an, als ihnen um's Herz ist!

Das mag häufig der Fall sein; hier war es anders. Und je leichter dem „Pascha" von Gerstenthal seine früheren Siege geworden, je gleichgiltiger sie ihm gewesen, desto tiefer bemächtigte sich seiner die Leidenschaft, die sich

an Emiliens kalter Besonnenheit brach und wie Sonnenstrahlen von einer Steinmauer abprallend mit verdoppelter Gluth in ihn zurückdrang. Er wußte, daß der geheimnißvolle Verlobte sie freigegeben, daß jedes Band getrennt sei. Sie leugnete nicht, daß sie Ursache habe, den ehemals Geliebten zu hassen. Und dennoch kam er keinen Schritt weiter bei ihr; dennoch ward ihm auf jede leise Anfrage der trotzige Bescheid: ich bedarf Ruhe, meine Wunden verheilen zu lassen! Und wenn er darauf erwiederte: ob ich an den meinen verblute, darnach fragen Sie nicht? — mußte er wohl gar die höhnischen Worte vernehmen: ma foi, tant pis pour vous!

Das Kind Elise, zwischen diesen schroffen Gegensätzen hin und her getrieben, wie eine Blume in heftiger Felsenbrandung, mußte dadurch verletzt werden, ohne zu begreifen, was ihr und Jenen widerfahre. Sie hing an Emilien; ihren Vater hatte sie erst durch diese lieben gelernt; so wie er ihr erst Zärtlichkeit bewiesen, seitdem sie aus der Mägde Händen in die Hände einer gebildeten Führerin übergegangen. Bei den fortdauernden Kämpfen und Streitigkeiten dieser Beiden nahm sie zuerst Partei für ihre „Ma Bonne,“ auf deren Seite sie kein Unrecht für möglich hielt. Nach und nach belehrte sie doch ihr kindlicher Scharfsinn, daß mit dem armen Vater ein unbarmherziges Spiel getrieben werde. Einzelne Aeußerungen, die sie aufschnappte, waren wie Samenkörner duftiger Gewächse, die lauer West umherweht, die auf ihren zarten unsichtbaren Flügelchen sich weiter schwingen und an einem warmen Plätzchen hängen bleiben. Ihr zartes Mädchen-

herz gab solchen Körnern weichen Boden, daß sie wurzelten und keimten; daß sie, wenn auch unvollkommen und zwergartig, in ihr grünten und blühten; daß sie mit lebendigem Hauche von den Räthseln der Liebe flüsterten und dem Kinde Dinge vertrauten, die Kinder nicht fassen, doch dunkel ahnen können. Elise stahl sich von der Seite Emiliens hinweg zum Vater hinüber; doch that sie das mit so viel Schlauheit, die niedliche Ueberläuferin, daß ihre Gouvernante von der Felonie Nichts gewahr wurde; daß sie nach wie vor mit ihren lebhaften Selbstgesprächen, mit den Ausbrüchen ihrer oft widerstrebenden Gefühle fortfuhr, unbekümmert um der Lauscherin Gegenwart.

Und so konnte es nicht fehlen, daß Elise eines Abends nach stürmischen Tagesgesprächen vor Schlafengehen dem Vater in's Ohr flüsterte: Sie thut nur so, Ma Bonne, als ob sie Dich nicht möchte; sie will doch meine Mutter werden und Dich heirathen. Ich hör' es ja oft genug, wenn sie mit sich selbst redet; und dann thu' ich wohl, als spielt' ich mit meiner Puppe, und Ma Bonne merkt's gar nicht, daß ich horche!

Herr von Gersten küßte seine Tochter, blickte nach der Thür, durch welche Emilie so eben hinausgegangen war, legte den Finger auf die Lippen und empfahl durch diese Geberde der Lauscherin Vorsicht. Das Kind nickte zustimmend und folgte seiner Gouvernante, um einige Zoll größer, um einige Jahre älter, um Vieles klüger durch das stolze Gefühl: des Vaters Vertraute zu sein.

Der Vater ließ den Wink, den ihm die kindliche Weisheit gegeben, nicht unbeachtet. Er blieb allein mit seinen

Erwägungen, um endlich nach durchwachter Nacht zu einem Entschlusse zu gelangen. Wenn ein tüchtiger Mann einmal so weit gekommen ist, auszurufen: „Entweder, oder . . . !“ und dabei mit dem Fuße herzhaft gestampft hat, so hat er sich auch schon aufgerafft aus verzehrenden Liebesschauern, in denen er mattherzig hinfieberte. „Entweder, oder!“ ist ein hübsches Wort. Es kann vielerlei bedeuten: Sieg oder Tod! — Besitz oder ewige Trennung; — Gewißheit oder Entsagung! — Himmel oder Hölle! — Es kann Vielerlei bedeuten. In gewissen Fällen und unter gewissen Umständen kann es aber auch heißen: Ich bin zum rasend werden in Dich verliebt und bin schon halb rasend durch Dich! Doch nun ist's genug, und wenn ich mich länger an der Nase herumführen lasse, so soll mich der T . . . holen — und Dich dazu!

Dies ungefähr mag der Sinn gewesen sein, den Gersten's „Entweder, oder“ in sich trug. Ob der Inhalt so kräftig und entschieden ausgefallen wäre ohne Elisens Bericht, lassen wir dahingestellt. Wir begnügen uns zu berichten, daß am nächsten Tage die Gouvernante mit Elisen allein speisen mußte, weil „der Herr befohlen hatte, nicht auf ihn zu warten, wenn er sich auf der Jagd verspäte!“ Diese Botschaft verfehlte nicht großes Erstaunen zu erregen. Dem Erstaunen folgte Befremden. Dem Befremden Verdruß. Dem Verdruß Betrübniß. Der Betrübniß Wehmuth. Und zuletzt blieb eine Mischung dieser fünf Bestandtheile, im Herzen chemisch verdünstet, als tropfenförmiger Niederschlag an Emiliens Wimpern

hangen, was Elisen nicht entging. Die pfiffige Schelmin hinterbrachte es ihrem Vater. Und dieser, gestützt auf eine Reminiscenz aus seinem Junggesellenstande, nahm Act — wie unsere Zeitungen sich ausdrücken — von dem Wortlaut dieser zweifachen Ocular-Depesche. Handelte auch (was nicht immer in der Politik geschehen soll) demgemäß und blieb den nächsten Mittag wieder aus; ja den dritten noch einmal, wahrscheinlich, weil aller guten Dinge drei sein sollen. Hätte er drei mit drei multiplicirt, und wäre er neun Mal weggeblieben, er würde seine Quälerin windelweich gefunden haben. Doch er wollte zu früh triumphiren, deshalb triumphirte er nur zweifelhaft. Bei der Suppe, in die noch einige Perlen fielen, schien der Sieg auf seiner Seite, bei der zweiten Schlüssel schwankte die launenhafte Victoria, und beim Dessert hatte sie sich schon wieder ihrer Geschlechtsverwandten zugewendet, die aber, gewitzigt durch vorhergegangene Warnung, an die Möglichkeit dachte, es könne ihr der Kranz entrissen werden, und die deshalb ihren Sieg nur geltend machte, um Frieden anzutragen.

Diesmal war es Elise, welche zuerst das Feld räumte und aus eigenem Antriebe gute Nacht sagte, damit die Friedensbedingungen durch ihre Gegenwart nicht gestört werden möchten.

Und nach drei Wochen hatte Emilie einen Gemahl, Elise eine Mutter, das Schloß eine Herrin, die Dorfbewohner hatten eine gnädige Frau, und Herr von Gersten hatte seinen Willen — so lange Frau von Gersten den ihrigen nicht geltend machte.

Sechszehntes Kapitel.

„Ich komme!" — Mit diesen drei Silben kündigte Freiherr Clemens von Splendheim sich, wie wir im vierzehnten Abschnitte gelesen, bei Traugott an. Drei Tage darauf war er da und im „Sommerhause" etablirt. In die Freude, die seine beschleunigte Ankunft dem getreuen Freunde bereitete, mengte sich eine Bangigkeit, über welche Traugott sich zwar nicht eigentlich Rechenschaft zu geben wußte, die diesen jedoch nichts desto weniger ohne bestimmten Grund und wider eigenen Willen beschlich. Was der anspruchslose, einfache Mensch, so lange sie vereint gewesen, „sein dunkles Verhängniß" genannt; wovon er sich völlig frei gefühlt, seitdem er in Bargowena leicht athmete; das legte sich bei Splendheim's Ankunft wieder um die reine Seele, ohne daß er wußte, warum. War es die Nähe des Genossen, den er im Vollgenuß ländlicher Zufriedenheit, ruhigen Glückes selbst eingeladen hatte, mit dem aufrichtigen Wunsche, Jenen Theilnehmer solchen Glückes, solcher zufriedenstellender Ruhe werden zu lassen? War es eine zu spät erwachende Ahnung, daß, wo Clemens erscheine, der Friede nicht lange weilen könne? War es vielleicht gar die Besorgniß, Amtsrath Ruffelt werde den städtischen Besuch mißbilligen? Doch darüber sollte sehr bald jeder Zweifel schwinden; denn der Herr Baron wurde, da Traugott ihn pflichtschuldigst vorstellte, froh willkommen geheißen, seine

Gegenwart gebilliget; es schien sogar dem Besitzer von Bargowena zu schmeicheln, daß sein „Schreiber" einen Freund und Dutzbruder besitze, welcher dem Namensklange gemäß für einen vornehmen Herrn gelten konnte. „Clemens Magnus Freiherr von Splendheim" tönte ganz anders daher, als Traugott von Kleinbei. In diesem erblickte Ruffelt Nichts weiter als den kleinen heruntergekommenen Edelmann, vor dem er sich weiter nicht genirte. Aber Splendheim's „Freiherr" weckte ihm allerlei Erinnerungen an seine Schul- und Lehrjahre der Agricultur, wo er auf der Domaine eines Reichsbarons nicht wagen dürfen, auch nur für einen Moment den Abstand zu vergessen, der ihn vom Gebieter trennte. Und diese Erinnerungen flößten ihm eine hochachtungsvolle Zuneigung für Clemens ein, der ihn gütig „Lieber Amtsrath!" anredete, und den er vertraulich „Liebes Barönchen!" nennen durfte. Welch' ein Unterschied gegen damals, wo er vor einem Baron zittern mußte! „Und so ändern sich die Zeiten," sprach er, indem er lächelnd seinen Bauch strich. Wobei ihm freilich unbewußt blieb, daß der Splendheime Freiherrnthum ein künstlich erzeugtes, auf dem Brutofen der Gegenwart gehegtes, erst kurz vor Clemens' Geburt aus dem Ei gekrochenes sei; während die Kleinbei's ihre Ahnen bis in etliche Jahrhunderte zurück hätten aufzählen können — wenn dem letzten Erben dieses Namens darum zu thun gewesen wäre.

Auf diese Weise ging Alles prächtig in Bargowena; mindestens die ersten Tage über. Sie hatten sich im Sommerhause bequem eingerichtet, ohne einander zu

stören. Clemens ließ sich die Landluft so wohl gedeihen, daß er einige nicht gänzlich mißlungene Versuche wagte, sich mit wissenschaftlichen Büchern zu beschäftigen; und gegen Abend schleuderten sich dann in den Wald hinein.

Eine Woche schon war vergangen, ohne daß Traugott sich erkühnt hatte, nach Emilien zu fragen. Nicht weil er sich schonen wollte — denn jene unglückliche Liebe schlummerte bereits den Todesschlaf einer theuren begrabenen Leiche in seiner Brust — nur aus Zartgefühl; weil es ihn bedünkte, als vermiede Clemens absichtlich, sie zu erwähnen. Als es denn doch einmal zufällig geschah, wurde Traugott feuerroth und fragte: Nun, wie geht es der Guten, und wie steht Ihr mit einander?

O, ganz gut, sagte Clemens: sie heirathet den Vater ihrer Schülerin.

Sie heirathet? Und Du, Clemens?

Je nun, ich bin gegenwärtig in Bargowena und heirathe noch nicht. Was ist da viel zu verwundern? Sie hatte nicht Lust, länger auf mich zu warten; es fand sich 'was Besseres, und sie griff zu. Sie hatte Recht. Was soll die ewige Zerrerei und Schmachterei aus der Ferne? Ich bin los und ledig und kann vielleicht meinen Rang noch glänzend verwerthen.

Traugott ließ den Kopf hängen und seufzte: So hast Du sie auch eigentlich nicht geliebt.

Mag sein. Aber wenn Du Nichts dagegen einwendest, Traugott, laß uns ein anderes Gespräch führen. Madame de Hafer oder Gerste ist mir gleichgiltig, und jedes Verweilen bei meinem vormaligen Verhältnisse zu

ihr wirkt einschläfernd auf mich durch Langeweile. Erzähle mir lieber von Ruffelt's Ottilie, die ich leider noch nicht zu Gesichte bekam. Aus Deinem Briefe glaubt' ich heraus zu lesen, daß diese „schwebende, verklärte Gestalt" Dir eine Botschaft für Dein empfindsames Herz gebracht und Dich mit Gefühlen beschenkt habe, die Du Liebe nennst. Ist dem so?

Wo denkst Du hin, Clemens? Wer könnte dieses Wesen lieben wollen? Wer trüge dazu eine Berechtigung in sich? Ein armer Teufel meinesgleichen wohl am allerwenigsten. Anbeten darf man sie höchstens; und das thu' ich, soweit es einem ehrlichen Christenmenschen gestattet ist, ohne in Götzendienst zu verfallen.

Da bin ich doch neugierig! . . . sprach Clemens hingeworfen. Und in diesen wenigen Worten barg sich eine Fülle frecher Absichten, die Traugott freilich nicht heraushörte.

Gar lange beharrte Clemens übrigens nicht bei seiner Lust am stillen Landleben. Zum Theil war es der Amtsrath, der ihn darin störte, weil er ihn sich zum Gesellschafter aufsuchte. Kleinbei, sagte Ruffelt, kann Viel, doch lustig sein beim Glase Nierensteiner kann er nicht; er ist ein Bücherwurm. Mein Barönchen kann Alles; er kann verwünschte Geschichten erzählen, die einen alten Amtsrath in die Jugend zurückversetzen; er kann der Tochter schöne fromme Lieder vorsingen von Minneklang und Liliendust; er kann auch mit dem Vater trinken, wenn es sein muß. Er kann Alles, mein Baron!

Wir entnehmen daraus, daß die Begegnung der jungen Leute nach Splendheim's neugierigem Wunsche bald geschehen war; vielleicht ohne Traugott's Gegenwart; daß Ottilien der Günstling ihres Vaters nicht mißfiel; daß Clemens häufig im Herrenhause erschien ohne seinen Freund, welcher beim Schreibtische blieb.

Von baldiger Abreise war nicht weiter mehr die Rede. Amtsrath Ruffelt hatte dafür kein Gehör. Der Winter kam, und Clemens wohnte noch im Sommerhause, welches, nun allerdings in ein Winterhaus umgewandelt, diesen Einwohner selten genug inne hatte; denn er brachte den ganzen Tag bei Ruffelt's zu.

Traugott war sehr zufrieden, daß sein Freund so viel zur Erheiterung seines Gönners beitrug. Wir ergänzen uns, äußerte er: Du sorgst für das Vergnügen, und ich leiste das Meinige für den Nutzen. Und was Du thust, kommt mir auch zu statten, weil Du eigentlich mein Gast, ohne mich nicht hier wärest; und folglich wird es in mein Guthaben eingetragen.

Ueber Ottilien redeten sie nicht. Clemens vermied ihren Namen zu nennen; Traugott hielt jedes Gespräch von ihr, auch das zarteste, für offenbare Lästerung. Wenn er des Sonntags mit an des Amtrathes Tafel saß, bemerkte er nur, wie Clemens so ganz anders gegen sie sich benahm, als er sich gegen Emilien oder auch Philippinen benommen. Vor der, dachte er beglückt, muß mein skeptischer Splendheim denn auch Respect haben! Ja, mit Engeln ist nicht leicht Kirschen essen, und wenn sie die Augen aufschlägt, fühlen wir Sterbliche unserer Sterb-

lichkeit schweren Druck; dawider lehnt sich sogar kein Freiherr auf, und wenn er noch so vornehm wäre! —

Der Winter hatte viel Schnee gebracht. Ottilie, welche strenge Kälte fürchtete, war noch nie zu Schlitten gefahren. Das milde, klare Sonnenwetter, welches fast warm über die weißen Fluren lachte, begünstigte einen Versuch, den sie zu wagen wünschte. Traugott schlug vor, nach einer Wassermühle den Weg zu richten, die, in tiefer Schlucht gelegen, sich im weißen Kleide wunderbar ausnehmen müsse, nachdem man gewohnt sei, sie nur im grünen Schatten waldiger Anhöhen aufzusuchen. Der Vorschlag fand Beifall, seine Ausführung ward für morgen bestimmt, wo denn auch der fleißige Kleinbei blauen Montag zu halten förmlich befehligt wurde. Er fügte sich gern. Und als er mit Clemens in's Sommerhaus heimging, theilte er diesem freudig mit: Alter, ich hab' eine himmlische Idee; der Wassermüller schenkt guten Wein; die Müllerin ist eine perfekte Köchin, denn sie hat bei einer Gastwirthin gedient. Wir müssen den Amtsrath mit einem Gabelfrühstück überraschen.

Das ist leicht gesagt, entgegnete Clemens; doch wie soll die Frau vorbereitet sein, wenn wir unangemeldet ihr in die Mühle fallen? Mehlbrei ißt man nicht mit Gabeln, und auf mehr dürfen wir kaum rechnen.

Was Du nicht Alles weißt! Fische schwimmen im kleinen Mühlteich, der zugleich ein Behälter ist; Karpfen, so groß wie neugeborene Kinder; Hühner sitzen in einer Mühle auf allen Stangen, und etliche Hennen unter vielen sind stets rechtschaffen genug, auch im Winter Eier

zu legen; Enten besitzt eo ispo jede Wassermüllerin, denn wer sollte den Spiegel des Teichleins über Sommer putzen und von Meerlinsen reinigen; Fleisch und Wurst führt der Schlächter im nächsten Dorfe vollauf; Winterobst liefert der große Mühlgarten auf die Bodenkammer ....

Und das Alles sollen wir bestellen, und sie soll darnach senden und dann zu bereiten anfangen nach unserer Ankunft? das wird ein Frühstück für Dienstag ....

Ja, wenn ich nicht im Begriff stände, heute schon Sorge zu tragen! Ich mache mich jetzt stehenden Fußes auf; bis nach zehn Uhr bin ich in der Mühle; ein Bursche hüpft zum Fleischer, die Müllerin schlachtet und rupft; und wenn wir morgen angeklingelt kommen, heißt es: Tischlein, decke Dich. Leg' Dich nur nieder, Clemens, und träume von des Amtsrathes freudig überraschtem Gesichte. Ich bin um Mitternacht wieder hier, und ich will mir schon draußen im Schnee die Stiefeln ausziehen, damit ich Dich nicht aufwecke. Schlafe wohl!

Das ist ein recht gescheidter Einfall von diesem Jungen! sagte Clemens gähnend, indem er sich das Deckbett über die freiherrliche Nase zog.

Siebzehntes Kapitel.

Ob sich bis in die heutigen Tage das sogenannte „Schlittenrecht" noch am Leben erhalten, oder ob es mit so viel andern Rechten und Unrechten hat unterliegen müssen, werden junge Leserinnen besser zu sagen vermögen, als der Verfasser. Amtsrath Ruffelt kannte es wohl und wollte es aufrecht erhalten wissen gleich allen übrigen Rechten. Deshalb setzte es ihn weder in Erstaunen, daß Baron Splendheim darauf bestand, Ottilien im einspännigen Rennschlitten zu kutschiren, noch daß Ottilie sich dagegen auflehnte, unter dem Vorwande, sie fürchte umgeworfen zu werden. Der Vater trat entschieden gegen die Tochter auf: Erstens, meinte er, schadet es gar Nichts, wenn man sich mit einer Muschelschale von Rennschlitten — denn eine solche stellt er dar und ist auch nicht viel größer — ein Bischen in den Schnee legt; zweitens aber ist es nicht das, wovor Du Dich fürchtest, sondern das Schlittenrecht. Und das sind Dummheiten, sich vor unschuldigen Scherzen zu fürchten, an denen unsere Großmütter nichts Furchtbares sahen; sogar bei schwarzgewixten Schnurbärten nicht. Und das ist doch ein ander' Ding, wenn ein solch künstlicher Lippenmohr über den weiblichen Lippen sein leibhaftiges Konterfei, obgleich etwas blässer, hinterläßt! Da giebt's ein Necken und Hänseln. Unser Barönchen ist glatt rasirt, wie der Pastor am Sonntag. Mit dem hat's keine Gefahr. Und die

übertriebene Zartthuerei kann ich nicht ausstehen, Tille, das weißt Du. Setze Dich ein. Kleinbei kommt zu mir, und wir Beide fahren, wie sich's für solide Landleute geziemt.

Ottilie gehorchte ohne Widerspruch.

Traugott, von den Anstrengungen der vorigen Nacht todtmüde, ließ sich nicht lange bitten. Er kroch unter des Amtsrathes Bärendecke. Sie machten Bahn. Der Rennschlitten folgte ihnen. Ruffelt fand, das sei die verkehrte Welt, doch Clemens wußte Gründe dafür, denn, sagte er, ihm sei der Weg nicht bekannt.

Das ist wieder wahr, antwortete Ruffelt; der Baron kann Alles, und er hat immer Recht. Sehn Sie, Kleinbei, er weiß auch mit Pferd und Knallpeitsche umzugehen! Er ist ein Universal-Genie! Und nun vorwärts, Kutscher. Aber, was ich jetzt eben über's Umwerfen äußerte .... im Fall Einiges davon durch Deine dicke Pudelmütze bis in die Ohren gedrungen wäre, das brauchst Du nicht auf mich anzuwenden; verstehst Du? Ein beleibter Amtsrath fällt schwerer wie seine dünne Tochter, und es giebt hier herum keine ländliche Schönheit mehr, welche Verlangen fühlte, einen Abdruck meiner Person im Schnee zu sehen. Also bleib' auf der Straße, nimm' Dich vor den Gräben in Acht und bedenke, daß sich im Falle des Umfallens mein Schlittenrecht von Deinen Wangen bis auf Deinen Buckel erstreckt.

Sehr wohl, gestrenger Herr Amtsrath, erwiederte Niklas, insgemein Nickel gerufen.

Der Montag zeigte sich fast noch schöner, als sein

Vorgänger, der Sonntag. Die feierliche Ruhe, die im Frühjahr, Sommer, Herbst nur den Tag des Herrn auf Feld und Flur bezeichnet, an den übrigen Tagen jedoch arbeitsamem Verkehre weicht, dehnt sich während schneebedeckter Winterzeit über die ganze Woche aus. Gar wo keine Landstraße geht. Da liegt heiliger Friede rings umher; ernstes, tiefes Schweigen, doch bisweilen von einzelnen Tönen goldgelber Emmerlinge oder dem Gekrächz der Krähen unterbrochen, die klagen, daß sie ihr Futter so mühsam zusammen scharren und klauben sollen.

Wir werden heute, hob der Amtsrath an, nachdem er ein Weilchen in die matte Sonne zu blinzeln versucht, gewissermaßen in die Lage dieser Vögel gerathen; und das fällt mir zu spät ein. Keine Seele hatte daran gedacht, einen mäßigen Imbiß und ein halbes Dutzend Fläschchen mitzunehmen. Und dennoch empfind' ich im Voraus, daß wir, in der Wassermühle angelangt, einiger Lebensmittel bedürftig sein werden. So eine Wassermühle mag eine gute Sache an sich und eine Erfindung heißen, die dem Geiste des Menschen alle Ehre macht; denn es ist gewiß lobenswerth, müssiges Wasser wider seinen Willen zur Arbeit zu zwingen, und dazu scheint mir auch dieses Element ganz passend; um aber dem inwendigen Menschen einverleibt zu werden, eignet es, nach meinem Geschmacke, sich weniger. Und ich sage immer: Jedes in seiner Art. Wasser ist vortrefflich für Mühlen und zum Waschen und zum Tränken der Pferde. Doch wie kein vernünftiger Müller seine Räder mit Wein treiben wollen wird, so sollte man keinem vernünftigen Menschen

zumuthen, die Räder des leiblichen „Organismusses“ mit Wasser in Gang zu bringen. Diese Zumuthung aber, befürchte ich, wird der Müller capabel sein, an mich zu stellen. Was halten Sie davon, Herr Wirthschaftsschreiber? Zwar Sie sind eine Art von Wasserthier und können den Wein leichter entbehren als ich.

Traugott begnügte sich, einen schwachen Schimmer von Hoffnung leuchten zu lassen, daß der Müller denn doch nicht ganz leer von allen Einflüssen der Cultur lebe, und daß sommerliche Gäste, deren Frauen in die Mühle „zur Milch“ wandelten, als Männer sich zum Weine wendeten.

Für Liebfrauenmilch soll's mir gelten, für Schloß-Johannisberger; rief der Amtsrath aus, durch diese Möglichkeit neu belebt. Mit der geringsten Sorte will ich dankbar fürlieb nehmen; denn wie durstig das Schlittenfahren macht, und wie die reine kalte Winterluft an Einem zehrt, wenn man so rasch über den Schnee dahin schlüpft, erfahr' ich heute erst; bin ich doch seit vielen Jahren nicht auf den Einfall gerathen, es zu erproben. Und das vermaledeite Gebimmel trägt mit dazu bei. Es ist, wie wenn jedes einzelne Glöckchen klingelte: „trink ein Schlückchen!“ Klingt es Ihnen nicht ebenso, Kleinbei?

Traugott, seiner Sache gewiß, stimmte bejahend ein. Es taugte in seinen Kram, den Amtsrath in die Mühle zu liefern, durstig wie einen Hirsch, hungrig wie einen Wolf! Je höher des würdigen Mannes Bedürfnisse stiegen, desto höher stieg des Bewirthers Ruhm.

Nun sollte das Geschick seinen Vorbereitungen und dem Werthe derselben noch zu Hilfe kommen. Denn Nickel, dem die eigentliche Lage der Wassermühle, wie eine nicht zu Bargowena gehörige Weltgegend, unbekannt war, und der nach beliebter Kutschermanier sich zu erkundigen versäumte, folgte seinen eigenen Entdeckungsgelüsten, ließ die Einfahrt zur Schlucht unbenützt und hielt sich rechts, auf gutes Glück. Traugott, fest überzeugt, ein amtsräthlicher Wagenlenker könne auch auf dem Schlitten nicht irren, erachtete ihn für unfehlbar, wagte keinen Einspruch und getröstete sich, Nickel wisse einen besseren oder bequemeren Weg, als er, der Fremde, bei Nacht gegangen. Dadurch gelangten sie denn an ganz allerliebste Orte; an Dörfchen, Gebüsche und einzelne Häuschen. Nur dahin nicht, wohin sie wollten. Als das Unglück zur Sprache kam, sah Ruffelt, aus Hunger doppelt zornig und aus Zorn doppelt hungrig und aus Hunger und Zorn dreifach durstig, nach seiner kleinen Wanduhr, die in einer eigens für sie eingerichteten Tasche an der Ringmauer seines Herzens mit diesem um die Wette pickte; und die Weiser derselben verhehlten sich nicht, was innere Stimmen längst gelispelt, daß die Mittagsstunde vorüber sei.

Umkehren! rief er wüthend.

Nickel gehorchte so schnell, als es sich im ungebahnten Schnee bewerkstelligen ließ; Traugott betrübte sich sehr über die ihm verdorbene Freude; . . . da entdeckte sein Blick glücklicherweise noch zu guter Zeit, daß der Rennschlitten ihnen nicht mehr folge.

Herr Amtsrath, sprach er höchlichst vergnügt, Fräulein Ottilie wird Sie unbedenklich in der Wassermühle erwarten. Gewiß hat Clemens den richtigen Weg eingeschlagen.

Er kann Alles, rief Ruffelt; Alles kann er, Alles weiß er, dieser Baron; sogar Wege zu finden, die er erst entdecken muß; die mein Esel von Nickel verfehlt. Freilich werden sie uns erwarten. Also in Gottes Namen. Ich vertrau' auf des Müllers Wein und auf der Müllerin Klöße! Im schlimmsten Falle lass' ich mir einige Mühlsteine braten. Fahr' zu, Nickel! Prügeln werd' ich Dich an Ort und Stelle.

Nickel verbeugte sich dankbar, aber stumm. Dann ging's zurück auf schon geglätteter Bahn bis an den richtigen Mund der kleinen Thalschlucht, in welchen diesmal die Pferde aus eigenem Antriebe strebten. Sie witterten ihren Kameraden, der unterdessen dort seinen warmen Stall gefunden.

Ottilie und der Baron empfingen den Amtsrath an des Müllers Hausthür. Dieser stand, sein Pelzmützlein in der Hand, eingestaubt von Mehl und im Gesichte weiß wie eine Leiche, hinter dem jungen Paar. Die Müllerin warf nur einen flüchtigen Blick mit vorgestrecktem Halse um die Küchenthüre; dann sagte sie zu ihrer Magd: zum Augen aufsperren ist immer noch Zeit; vor der Hand heißt's braten und sieden, daß uns der gnädige Herr Baron aus der großen Stadt ein freundlich Gesicht machen.

Das ist ein Herr wie ein Bild! setzte die gehorsame

Helferin hinzu; viel zu schmuck für das vermagerte Fräulein von Bargowena; wobei sie ihre eigene Fülle wohlgefällig am Feuer des Herdes musterte.

Der Amtsrath war im Zuge gewesen, seiner Tochter und dem Baron sich als eine Art von Ugolino und den Schlitten als einen Hungerthurm vorzustellen, doch Clemens hatte ihm die Sprache abgeschnitten mit dem kurzen, wohllautenden Gruße: Aber Vaterchen, wie lange lassen Sie Sich bei „meinem" kleinen Diner erwarten? Dann hatte er ihn in's gut durchheizte behagliche Gastzimmerchen geführt, wo der Anblick einer schon gedeckten Tafel jeden Rest von Aerger vertrieb.

Nun bekommt Nickel keine Prügel, murmelte Russelt. Aber, fuhr er lauter fort: Barönchen, Sie sind ein Meister in der Kunst zu leben. Sie können Alles! Wer hätte solche Anordnungen in einer Wassermühle erwartet? Zwei Weingläser vor jedem Couvert!

Die Müllerin brachte die Suppe, die köstlich duftete, und worin zwei junge Hennen, vom vorigen Mai gebürtig, ihren Eigensinn, das winterliche Eierlegen betreffend, zu spät bereuten.

Unser Baron ist ein Zauberer, sagte der Amtsrath zu Traugott.

Dieser entgegnete eben so wenig, als es dem in Aufmerksamkeiten für „seine Gäste" unerschöpflichen Freiherrn beikam, ihm die gebührenden, durch schlaflose Nacht und mühselige Anstrengung theuer genug erkauften Anrechte an den hier getroffenen Vorkehrungen redlich abzutreten. Im Gegentheil, Clemens nahm die mit jeder

Schüssel, mit jedem Glase wachsenden, bewundernden Lobsprüche hin, wie wenn sie ihm gebührten, — und Traugott schwieg.

Traugott schwieg nicht minder, da nach langem Tafeln Ottilie ängstlich erinnerte, daß es schon zum Aufbruch Zeit sei, und Clemens in den Stall eilte, das Anschirren zu befördern. Traugott schwieg zu den dankbaren Ergießungen des Amtsrathes, die dem „außerordentlichen Baron" galten, und ging schweigend in die Küche, wo er mit den Müllersleuten rechnete, bezahlte und auch die dicke Magd zu beschenken nicht vergaß, deren Geschenk nicht so reichlich ausgefallen sein würde, hätte er die Lästerung vernommen, die sie vorhin wider Ottiliens zarten Gliederbau gethan.

Als er in's Zimmer zurückkehrte, wo Clemens Ottilien in ihre Pelze und Tücher hüllte, kam er eben zurecht, ein Gleiches mit dem Amtsrath vorzunehmen und dabei zu hören, wie dieser dem Baron unausgesetzt Dank stammelte und dabei nur beklagte: Daß sich sein junger Freund und Gönner so bedeutende Kosten um seinetwillen gemacht habe. — Aber auch dazu schwieg Traugott. Es wäre ihm unmöglich gewesen, sich als Gastgeber zu melden. Es ist ja doch, dachte er bei sich, nur des Amtsrathes Geld, womit ich ihn bewirthe, denn wenn er mich nicht bezahlte, könnte ich ihn nicht tractiren. Und hätte Clemens nicht durch seine lebendigen Gespräche dem Mahle erst die Würze gegeben, mein Bischen Botenlaufen bei Nacht würde keinen so günstigen Erfolg gehabt haben. Ehre dem Ehre gebührt! — So dachte Trau-

gott von Kleinbei und schwieg, ohne über seines Freundes Schweigen zu erstaunen oder es tadelnswerth zu finden. Was ihn aber in mehr als Erstaunen, was ihn in Bangigkeit versetzte, war die entschiedene Sicherheit, womit Clemens Ottilien behandelte; die fast herablassende Vertraulichkeit, die er ihr zuwendete, wie wenn er Rechte auf sie besäße, wie wenn sie seine jüngere Schwester wäre.

Er, Traugott, wagte nie sie anzureden; wagte kaum Antwort zu flüstern, wenn sie ihm eine Frage vorlegte; weil er fürchtete, seine Stimme sei viel zu rauh und irdisch dazu. Daß Emilie jemals eines Gatten Weib, daß sie die Ehefrau eines Staubgebornen werden könne, begriff er überhaupt nicht. Und weil er sie immer nur nippen und von den Speisen an ihres Vaters Sonntagstische kaum naschen gesehen, gab es ihm Vielerlei zu denken, daß sie heute, wie Ruffelt des Barons Gesundheit ausbrachte, ein ganzes Glas geleert!

Die Schlittenfahrt macht es, meinte er; aber nun muß es dem Clemens wohl gehen auf Erden, wenn dieser Engel sein Wohl trinkt!

Doch auch diesen Vorzug vergönnte er dem Freunde, und keine Regung kleinlichen Neides erhob sich in dem edlen Herzen.

Der Abend dieses Wintertages lächelte noch milder und reiner, als Morgen und Mittag. Sie fuhren wie im Frühling, und Ruffelt wiederholte — ob im Traume oder in trunkner Täuschung, wollte Traugott nicht bestimmen — unzählige Male: schöne, weiße Baumblüthe! Ein prächtiges Obstjahr, heuer!

Daß nur Clemens den Braunen nicht überjagt! äußerte Traugott mehrfach dazwischen. Denn diesmal war der Rennschlitten voraus, und Nickel, dem der Wassermüller tieferen Einblick in den Keller gewährt, hatte wenig Lust, den Einspänner zu überbieten. Er schlummerte, vom Schellengeläute sanft eingeschläfert. Sein Herr gab keine andern Worte von sich, als nur jene, wodurch er die Baumblüthe anpries; und auf des „Schreibers" schüchterne Bemerkungen achtete der erfahrene Fuhrmann nicht.

Als sie spät im Bargowener Hofe anlangten, ergab sich, daß der Rennschlitten vor einer guten Stunde eingetroffen sei. Baron Splendheim war schon nach dem Sommerhause, Fräulein Ottilie war bereits zu Bette gegangen.

Traugott wünschte dem Herrn Amtsrath wohl zu schlafen, was unnöthiger Aufwand schien, denn der Mann schlief ohnedies stehend; — sodann begab er sich zu seinem Freunde, der ihm jedoch gleichfalls keine Audienz mehr ertheilte.

Es war heute recht hübsch, sprach er beim Entkleiden. Wenn mir nur Jemand sagen wollte, wo Clemens die Kühnheit hernimmt gegen das Fräulein!?

Da sich aber Niemand zeigte, der ihm das sagen wollte, so ergab er sich darein und bestieg sein Lager mit festem Vorsatz, die versäumte durchwanderte Nacht einzubringen.

Achtzehntes Kapitel.

Wenn es wahr ist, daß der echte, tiefe, stärkende Schlaf Nichts von Träumen wissen darf; daß nur der Erwachende von den störenden Bildern seines Halbschlummers Rechenschaft zu geben vermag; dann hat Traugott seine Absicht durchaus nicht erreicht. Denn es quälte ihn ein peinigender Traum, der ihn mehrfach aufschreckte und jedes Mal auf's Neue hartnäckig heimsuchte, sobald der Schlaf sich wieder eingestellt. Ein Traum, den er des Morgens umständlich dem Baron mitzutheilen sich gedrungen fand, als Letzterer, wie es einem vornehmen Herrn geziemt, im Bette liegend die Mittheilung huldreich entgegen nahm.

Mir hat geträumt, sagte Traugott, Du wärest in ein fernes Land gezogen, in ein Land, wo große Affen auf allen Bäumen grinsten, um den bewußten Zahn im Rachen irgend eines heilig gehaltenen Beestes zu finden, und für diesen Schatz wußtest Du schon mehrere Käufer. Mich hättest Du trotz meines Widerwillens und Weigerns genöthiget, Dich zu begleiten, und mir ein Gewehr aufgezwungen. Auch in diesem Traume übtest Du die Gewalt über mich aus, die Du stets im Leben gehabt. Wir gingen lange. Ich weiß mich gar nicht zu besinnen, daß mir ein Traum, den ich geträumt, jemals gar so lang erschienen wäre. Zuletzt befanden wir uns im Baumgarten der Wassermühle; aber es waren exotische

Bäume, die unermeßlich dick und hoch emporragten. Auf den vielfach verschlungenen Aesten dieser Gewächse kroch ein besonders großer alter Affe umher, der sich nur auf Augenblicke zeigte und gleich wieder zwischen Blättern verschwand. Auf diesen, sagtest Du, solle ich zielen und Feuer geben: er trage den kostbaren Zahn im Munde. Ich that, wie Du gewollt; ich traf .... und das Thier fiel mit jämmerlichem Schmerzgestöhne herab. Als ich es näher betrachtete, entdeckte ich, daß sein Antlitz die Züge meines Amtsrathes trug. Ich erschrak fürchterlich und wollte in meiner Angst entfliehen. Doch der Affe rief hinter mir her: Herr von Kleinbei, warum haben Sie mir das gethan? Warum haben Sie mich Diesem hier in die Hände geliefert? Denn unterdessen warst Du schon mit einer Zange, wie die Zahnbrecher dergleichen besitzen, herbeigekommen, hattest Dich über den Verwundeten hingeworfen und rissest ihm einen Zahn nm den andern aus, wobei er wimmerte und Du nach einer Deiner eigenen Melodieen sangest: „Heraus, heraus mit beiden Reih'n; der rechte wird darunter sein." Ob Du den theuern Zahn wirklich gefunden, habe ich nicht ausgeträumt; denn wie ich so weit gekommen war, den Affen, wollt' ich sagen den Amtsrath unter Deinen Händen seinen letzten Seufzer ausröcheln zu hören, blieb ich wach und schlief absichtlich nicht mehr ein. Ich wollte mich mit dem grausigen Unsinn nicht länger abquälen.

Traugott hatte die Erzählung dieses albernen Traumes in der Zuversicht begonnen, Clemens werde ihn durch Hohngelächter unterbrechen und ihn verspotten wegen sei-

ner Empfänglichkeit für solche Kindereien. Ja, er hoffte gewissermaßen darauf. Doch er betrog sich. Baron Splendheim hörte aufmerksam zu, wechselte mehrmals die Farbe und brachte endlich, ganz gegen seine Art verlegen, Nichts heraus, als ein kurzes: seltsam; wirklich sonderbar!

Ehe Traugott noch Zeit gewann, diesen unerwarteten Eindruck wahrzunehmen und gehörig zu würdigen, rief die Gärtnersfrau ihn eilig ab mit der ängstlich gebrachten Kunde: „der gestrenge Herr Amtsrath wären über Nacht krank geworden, Mamsell Ottilie wisse sich keinen Rath mehr, und der Herr Schreiber möchte wohl nach dem Städtchen fahren und den „Medicin=Doctor" holen!" Traugott rüstete sich ohne Aufschub. Doch wie rasch er es auch betrieb, er war kaum fertig, als Clemens schon vollkommen angekleidet neben ihm stand, eine mehr als gewöhnliche Besorgniß für des Kranken Zustand an den Tag legend.

Wenn es nur nicht etwa gar ein Schlaganfall ist, der rasch tödtet, wiederholte er einige Male hinter einander; ich beschwöre Dich, Traugott, schaffe den Arzt so schnell wie möglich herbei. Ein Aderlaß wirkt oftmals Wunder. Nur schnell, säume nicht; es wäre schrecklich, wenn der Amtsrath so geschwinde stürbe!

Traugott nahm dies für Ausbrüche inniger Theilnahme. Du bist doch eigentlich ein seelenguter Junge, Baron! rief er aus und wollte ihn umarmen. Doch Jener drängte ihn fort und trieb nur, daß keine Minute unnütz vertrödelt werde. Beide gingen mit einander in

den Hof. Traugott mußte, ohne den Kranke zu sehen, in den Schlitten steigen: darauf bestand Clemens, der sich nicht eher in's Wohnhaus begab, als bis Nickel seine Pferde in Trab gesetzt hatte.

Schon unterweges erklärte der Arzt, der glücklicherweise daheim angetroffen worden, daß des Amtsrathes Umgebungen auf Alles gefaßt sein müßten; er habe den Mann schon mehrfach gewarnt, seinen Durst nicht blos durch Wein zu löschen, sondern vielmehr in Getränk und in Speisen Enthaltsamkeit zu beobachten. Wie die Gärtnersfrau Ihnen den Zustand geschildert, Herr von Kleinbei, macht sich Russelt's Erbfeindin, die Gicht, durch eine im Schlitten geholte Erkältung etwas mausig. Und wenn wir ihn auch wieder auf die Beine bringen, lange wird es nicht anhalten, wofern er sich nicht hält. Aber mit solchen verwöhnten Herren, die sich in ihrem Ueberflusse Nichts versagen und in reiferen Jahren gleichsam einbringen wollen, was sie in jugendlicher Dürftigkeit entbehren mußten, läßt sich schwerer Vernunft reden, als mit Denen, die im Wohlleben aufwuchsen. Diese letzteren lernen eher entbehren, sobald man ihnen gehörig Angst zu machen versteht. Männer, wie unser Freund Russelt, pochen auf ihre starke Natur, und mit denen hat der Arzt doppelte Noth.

Was der erfahrene Practicus vorhergesagt, traf buchstäblich ein. Russelt kam diesmal mit dem Schrecken davon — doch wurde er durch Schaden nicht klüger. Sein Schlemmen setzte er fort, ohne auf Ottiliens Warnungen und der jungen Freunde Bitten zu achten. Sogar

einige kleine Rückfälle dienten ihm nicht zur Warnung. Und auf diese Weise ging der Winter hin. Für Traugott in fortdauernden Arbeiten der verschiedensten Gattung; für Clemens in täglich zunehmender Vertraulichkeit mit dem Amtsrath — und dessen Tochter.

Es war am ersten April 18 . . als der Baron mit seiner herablassendsten Huld an Traugott den Auftrag ertheilte, einen von eigener freiherrlicher Hand geschriebenen Brief ihrem Gönner zu überbringen.

Du schreibst an den Amtsrath, fragte der Erstaunte, nachdem Du ihn erst gestern Abend gesprochen? Ist Etwas vorgefallen? Willst Du uns etwa plötzlich verlassen und ohne mündlichen Abschied? Was bedeutet denn das? Wenn ich den Brief bestellen soll, muß ich doch einigermaßen wissen, was er enthält?

Das kann ich Dir mit kurzen Worten sagen, Kleiner! Ich fordere Ottlien zur Gemahlin! Ich will Herrn Ruffelt die Ehre erweisen, seine Tochter zur Baronin von Splendheim zu machen!

Du willst? Du forderst? Weißt Du denn, ob es in seinen Kram taugt? Ob er nicht — denn bei all' seinen guten Eigenschaften und bei all' seiner Güte für uns können wir doch nicht leugnen, daß er den Reichthum liebt — einen reichen Schwiegersohn verlangt? Und daß Du ein armer Baron bist, wird er jetzt schon weg haben!

Mache kein so erstauntes Gesicht, Traugott; es kleidet Dich nicht; Du siehst dumm aus. Um Papa Ruffelt's Absichten handelt sich's nicht. Ich lasse ihm die Wahl, ob er einen Enkel als reines Naturgeschenk begrüßen, oder

ob er einen legitimen und vornehmen Vater dafür haben will. Zum langen Besinnen ist keine Zeit mehr. Meine Bedingungen habe ich dem Papiere anvertraut, und Du begreifst, daß es sicherer und angenehmer ist, derlei Geschäftssachen schriftlich abzumachen.

Ach, rief Traugott mit bebender Stimme, Du willst mich in den April schicken! Hatt' ich doch fast vergessen, daß wir heute den ersten schreiben.

Wenn Du es für einen Aprilspaß ansiehst, dann um so besser; desto unbefangener wirst Du die Botschaft befördern. Nimm es, wie Du willst — doch gieb den Brief ab. Weiter verlange ich Nichts; — und bleibe in der Nähe, wenn der Alte lieset, damit Dir nicht entgeht, wie mein Scherz auf ihn wirkt. Wer von uns Dreien der Aprilnarr werden soll, wird sich finden. Für's Erste thue nur, was ich begehre; nicht mehr und nicht weniger, Traugöttchen!

Daß an eine Möglichkeit dessen, was Clemens ihm vorgeschwatzt, nicht zu denken sei, davon hielt sich Traugott fest überzeugt. Doch fand er die Gattung des Scherzes unwürdig und war geneigt, denselben für eine Ottilien erwiesene Beleidigung aufzunehmen. Andererseits wieder trieb ihn jene seit der Schlittenfahrt nach der Wassermühle nicht mehr zu verbannende Bangigkeit, sich zunächst über des Barons Absichten Klarheit zu verschaffen und durch Abgabe des Briefes zur Sprache zu bringen, wie weit des stolzen jungen Mannes Wünsche sich verstiegen, und ob sie sich wirklich bis zum irdischen Besitz eines so himmlischen Wesens als Ottilie emporwag-

ten. Er verschob folglich die Rechenschaft, welche er zu fordern gedachte für eine gegen Ottiliens Reinheit hingeworfene Lästerung, bis nachher und übernahm zunächst Splendheim's Brief, den er stehenden Fußes dem Amtsrath überbrachte.

Es erfüllte ihn schon mit unheimlichen Empfindungen, daß Ottilie, die man sonst fast nie zu Gesichte bekam, wenn man in Geschäften ihren Vater aufsuchte, heute mit bleichen Wangen und eingefallenen Augen aus der Thür ihrer Stube auf den Hausflur starrte, als harre sie des schon erwarteten Boten; daß sie, als Traugott, den Brief frei in der Hand haltend, sich vor ihr grüßend verneigte, erglühend wie vor Scham oder Zorn sich zurückzog, ohne den Gruß zu erwiedern! Er war im Begriffe, umzukehren, den verhängnißvollen Brief einem Dienstboten anzuvertrauen und die Flucht zu ergreifen. Dennoch trieb es ihn wieder an, sich Klarheit zu verschaffen, da die Ungewißheit, die ihn jetzt quäle, noch schlimmer sei, als jedes Uebel. Und er ging entschlossen vorwärts.

Ruffelt saß am offenen Fenster, die ersten Frühlingsdüfte einzuathmen. Es ist kein Rebensaft, den ich da schlürfe, meinte er, aber es erinnert immer ein Weniges an Rebenblüthe, die dann wieder an Trauben erinnert; und bin ich mit meinen Erinnerungen erst in der Kelter, dann habe ich auch nicht mehr weit in den Keller, und das thut wohl, Herr von Kleinbei. Bringen Sie mir etwa den Brief zur Unterschrift, den Sie aufsetzen sollten an unsern Sachwalter, den Notarius und Rechtsver-

dreher Fipperteisel in Dings da? Wäre nicht erst nöthig gewesen, meinen „Russelt" darunter zu klecksen; hätte der „Traugott von Kleinbei im Auftrage" hingereicht.

So hab' ich es auch verstanden, Herr Amtsrath, und der Bote hat gestern schon die Einladung an Herrn Fipperteisel hineingetragen. Sie dürfen Letzteren heute erwarten. Hier dieses Schreiben soll nicht abgehen; es kommt vielmehr an; ist für Sie bestimmt. Und zwar aus unserer nächsten Nähe: von Clemens; vom Baron.

Von meinem Baron? Was will er? Warum schreibt er? Warum sagt er mir nicht persönlich, was ich wissen soll; er ist doch nicht etwa abgereiset?

Nichts weniger, als das. Im Gegentheil, ich vermuthe, . . . zwar der eigentliche Inhalt des Briefes ist mir unbekannt.

Was Gutes kann's unmöglich sein. Wer eine angenehme Kunde mittheilen will, bringt sie, wenn er nur fünf Minuten Weges vor sich hat, lieber persönlich. Warum soll ich mir den heitern Morgen stören? Ich werde später lesen.

Damit legte er den Brief uneröffnet auf's Fensterbrett.

Nicht doch, Herr Amtsrath, mahnte Traugott ungeduldig. Diese Zögerung würde nicht mit Ihres Lieblings Absichten übereinstimmen. Er hoffte auf schleunige Entscheidung einer ihm sehr am Herzen liegenden Angelegenheit.

Am Herzen, sagen Sie? So handelt es sich nicht um Geld, welches er von mir ausleihen will, um etwa jene weite Reise zu machen, nach welcher, wie er täglich wiederholt, er sich sehnt? So geht es nicht auf Trennung, sondern auf Vereinigung hinaus? Wie?

Traugott blickte verlegen zu Boden und gab keine Antwort.

Der Amtsrath griff nach dem Siegel, um es aufzureißen; doch hielt er wieder inne und sprach: Ein schönes Wappen! Ich möchte ein heraldisches Werk bei der Hand haben, um die einzelnen Felder gehörig auszulegen und ihre Bedeutung zu würdigen. Wundervoll! Fast Schade, daß dieser prachtvolle Abdruck zerstört werden muß! Dann lösete er vorsichtig die papierne Umhüllung, nahm das Blatt hervor und begann zu lesen.

Unter dem Lesen veränderte sich sein Gesicht. Es nahm den Ausdruck unwilligen Erstaunens an, der endlich in entschiedene Erbitterung überging. Bei diesem Anblick mußte Traugott des Traumes gedenken, der ihn seinen Brotherrn statt eines großen Affen vom Baume herunter schießen lassen. Das waren genau die Züge des im Traume von Clemens gequälten Sterbenden, dem Jener grausam die Zähne raubte. Wirklichkeit und Traum verschlangen sich bei ihm in diesem Augenblicke auf so widerliche Weise, daß er das Todesröcheln Ruffelt's schon zu vernehmen wähnte. Doch dergleichen trat nicht ein. Nur abgebrochene Warte murmelte der Amtsrath, indem er Splendheim's Brief mit zuckenden Fingern zusammenballte: Abscheulich! — Mir das Messer

an die Kehle zu setzen! — Solche Dinge zu thun! — Dann zu drohen! — Als ob ich nicht eingewilligt hätte auch ohne diese Schmach? — Kein Vertrauen in mich, der ihn so lieb hat! — Sie entehren! — Was wissen Sie davon, Kleinbei?

Nichts, als was er mir vor einer Viertelstunde zu sagen für dienlich fand, und was ich für einen frechen Schwank halten müßte, verriethe nicht Ihre Erschütterung, Herr Amtsrath ....

Bin ich erschüttert? Sieht man mir's an? Das will ich nicht; das darf ich nicht! Es könnte meiner Gesundheit nachtheilig werden, die noch nicht völlig hergestellt ist. Nicht doch, Kleinbei, ich bin schon wieder in meinem Geleise. Weshalb sollte ich mich so übermäßig angreifen lassen von einem Vorfall ... was ist's denn auch weiter? Hundert Mal geschehen, und der Himmel ist doch nicht eingefallen. Des Pastors Amen macht Alles gut. Ueberdies, wer weiß noch, ob Ottilie wirklich mein Kind ....? Gleichviel, meine Erbin ist sie, und Baron Clemens mein Schwiegersohn!

Kleinbei, rief Ruffelt, nachdem er die letzten Sätze schon halblaut gesprochen und sich aus seiner Niedergeschlagenheit völlig emporgerafft hatte; Kleinbei, gehen Sie augenblicklich, dem Herrn Baron von Splendheim als Antwort auf sein Schreiben die Nachricht zu bringen, daß ich mir eine Ehre daraus mache, die von ihm gewünschte Verbindung zu schließen, und daß es mir Freude verursachen wird, ihn zu umarmen.

Traugott brauchte einige Minuten, bis er sich zwischen

den Erinnerungen an seinen Traum, den schauerlichen Deutungen, welche er demselben jetzt eben beigelegt, den Eindrücken der Vergangenheit und Gegenwart, den Aussichten in die Zukunft, mit einem Worte: zwischen allen Widersprüchen, die ihn umstürmten, und die er sich mit seiner Ehrfucht für Ottilien unmöglich zusammenreimen konnte, nur insoweit zurecht fand, daß er einigermaßen fähig wurde, den Auftrag zu begreifen. Er wiederholte das: „Clemens, mein Schwiegersohn" fragend, wodurch er Herrn Amtsrath Ruffelt nöthigte, ihm zum ersten Male den Gebieter zu zeigen und ärgerlich zu sagen: Verstehn Sie nicht deutsch, Herr von Kleinbei, oder sprech' ich wendisch? Freiherr Clemens von Splendheim heirathet Ottilie Ruffelt, und Sie sollen ihm bestellen, daß es mich freuen wird, ihn heute noch mit ihr zu verloben! Ist das so schwer begreiflich? Sie sehen meine Freude, meine Ungeduld, und kommen nicht vom Flecke!

Diese strafende Anrede wirkte. Traugott ging.

Was der Zurückbleibende wirklich empfand? Was er mit Ottilien, die bald nach Traugott's Entfernung in sein Zimmer schlüpfte, verhandelt haben mag? Wir wissen es nicht. Wir sind in diese Familiengeheimnisse nicht tief genug eingedrungen und müssen uns mit den Gerüchten begnügen, welche auf der Oberfläche der sogenannten öffentlichen Meinung schwimmen. Diese behaupten nun allerdings, was wir schon angedeutet.

Traugott war so betrübt und niedergeschlagen über seinen „gefallenen Engel," daß er die Erniedrigung gar

nicht fühlte, die Freund und Principal ihm durch ihre wechselseitigen Sendungen angedeihen ließen; daß er sich gar nicht Rechenschaft gab, wie er in Bargowena aus einem Protector Splendheim's schon dessen Diener geworden sei. Er klagte nur um Ottilien und seufzte dazwischen: wenn sie nur glücklich werden!

Da erblickte er hinter noch unbelaubten Gebüschen den „Bräutigam" in eifrigem und vertrautem Gespräche mit Herrn Notar Fipperteisel. Beide redeten so lebhaft, und der Inhalt ihrer Verhandlungen schien so wichtig, daß der Beobachter ihrer Aufmerksamkeit entging. Er hielt sich unbeweglich und wartete, bis Jene sich getrennt. Erst als der Notar den Weg nach dem Wohnhause eingeschlagen, näherte sich Traugott dem Baron, des Amtsraths Auftrag erfüllend, wobei er sich entschuldigte, daß er mit solcher Kunde ungebührlich lange gezögert; doch habe er nicht stören wollen, so lange der Rechtsanwalt zugegen gewesen.

Bist Du ein Narr? fragte Clemens mit einer Heftigkeit, die, seinen sonst vornehmen Manieren durchaus fremd, erzwungen schien, um eine peinliche Verlegenheit zu decken: ich hätte mit Eurem ... der Teufel mag den Namen aussprechen — geredet? Du hast wieder geträumt und diesmal am hellen Tage mit offenen Augen. Ich kenne den Menschen nicht; hab' ihn nie gesehen; weiß Nichts von ihm und will mit ihm so wenig zu schaffen haben, als mit einem seiner Collegen.

Traugott gab sich alle ersinnliche Mühe, zu glauben, daß Clemens die Wahrheit rede, daß er aber falsch gesehen

habe. Dann fuhr er fort: Das wird Nichts helfen, Du wirst mit ihm verkehren müssen. Der Amtsrath ließ ihn rufen wegen seiner Anordnungen für einen möglichen Todesfall, und wenn jetzt die Verlobung und die Ehepacten dazu kommen, bist Du ja eine Hauptperson und Deine Gegenwart unerläßlich.

Das ist richtig! sagte Splendheim. Und er wendete sich ebenfalls dem Wohnhause zu.

Traugott blieb sinnend stehen. Wenn sie nur glücklich werden! wiederholte er.

Neunzehntes Kapitel.

Die drei Hauptereignisse des menschlich geselligen Daseins, die zugleich des Lebens Anfang und Ende umschließen, folgten sich mit erschreckender Eil' in Bargowena: Hochzeit, Kindtaufe, Begräbniß. Amtsrath Ruffelt schied offenbar ungern aus dieser Zeitlichkeit, labte sich aber noch sterbend an dem Bewußtsein, daß all' sein Eigenthum durch Ottlien dem theuren Baron zufallen, daß dieser Ruffelt's Schwiegersohn heiße und sich künftig schreiben werde: „Clemens Magnus Freiherr von Splendheim auf Bargowena." Diese nicht ohne Hochmuth ausgesprochene Formel erleichterte ihm den Kampf der letzten Tage, die von Splendheim's Seite nicht unbenützt gelassen wurden, gewisse ihn betreffende Geldpunkte und

Sicherheiten durch Fipperteisel vollends in Ordnung setzen zu lassen. Bis das geschehen, war und blieb Clemens der „charmante Kavalier" gegen seinen theuren Papa Ruffelt, der nicht sterben dürfe; der süße Enkel liebkosen, sich von ihnen liebkosen lassen müsse, und so weiter. Kaum aber hatte Fipperteisel — (daß dieser vorzügliche Mann mit des Amtsrathes Eidam unter einer Decke falsches Spiel spiele, mußte jedes Kind einsehen, nur Traugott durchschaute es nicht!) — das Grundgewölbe, welches künftig Splendheim's ungebundenen Ueberfluß tragen sollte, fest gebaut, so wurde der Eidam seltener im Krankenzimmer gesehen, und seine Besuche kürzten sich merklich ab. Ottilie hatte mit ihrem kleinen, schwächlichen Kinde zu thun. Traugott allein hielt aus. Mit diesem brachte der alte Zecher die ernsten Stunden vor „Schlafengehn" zu; aus dessen Händen empfing er, wenn er nach Rheinwein begehrte, die braunen Säfte aus kleinen Flaschen, die er voll heftigen Widerwillens auf inständiges Bitten verschlang. Doch sie halfen Nichts, denn der Weg war gewiesen. So begab es sich denn, daß weder Tochter noch Tochtermann anwesend waren, als Amtsrath Ruffelt starb. Er fühlte die Nähe des Todes und stieß Traugott's Arm und den Arzneilöffel von sich. Mein letzter Schluck, sagte er, soll nicht diese Brühe sein; gieb mir ein Glas Rheinwein ... von der Sorte, die wir mitsammen bei Kier ausprobirten .... damals ....! Immer her damit, besinne Dich nicht, mir schadet Nichts mehr!

Weil Traugott davon fest durchdrungen war, ge-

horchte er. Als Ruffelt getrunken, sprach er: Das laß ich mir gefallen! Dann legte er sich geduldig zurecht und wartete. Er brauchte nicht lange zu warten. Es ging schnell. Traugott wollte „die Kinder" herbeiholen. Der Sterbende hinderte ihn daran: Ottilie ist selbst nicht weit davon, meinte er, sammt ihrem Mondscheinpüppchen — spar' ihr diesen Anblick.

Aber Clemens . . . ?

Da schlug Ruffelt die Augen noch einmal auf, und mit dem Scharfblick des Scheidenden, der, eh' er sich von den irdischen Verhältnissen ganz abwendet, plötzlich durchschauet, was ihm bisher dunkel geblieben, rief er bitter lächelnd aus: Der Baron? Mein Baron? Der hat, was er wollte . . . ich bin sein Narr gewesen! Traugott, verlasse nicht die arme Ottilie; um ihretwegen halte aus in Bargowena . . . . und vergiß nicht . . . . auf den Hügeln um die Mühlen sollen Weinberge angelegt werden; . . . die Senker von meinem Grabe . . . . schöne Weinberge . . . . es ist mein letzter Wille.

Da stand Traugott allein vor dem Leichnam seines Wohlthäters, und um's Haupt des Verstorbenen zog wieder jener häßliche Traum, um so beängstigender, weil sich ja doch eine Art von Bedeutung darin verbarg.

Der Vorrath des in Werthpapieren aufgesammelten Vermögens überstieg die noch auf Bargowena hypothekarisch eingetragenen Schulden bei Weitem, und Baron

Splendheim, der — Dank sei es Fipperteisel's Fürsorge! — freie Hand behielt, konnte für einen reichen Mann gelten. Er säumte nicht, dies nach seinem Sinne und auf seine Weise zu benützen.

Kleinbei wurde zu der Würde eines Oberverwalters erhoben, die er, des Todten letzter Bitte eingedenk, still ergeben annahm.

Ottilie verlangte nicht mehr, als mit ihrem Kinde, dem Kinde ihrer betrogenen, beschämten Liebe, in ländlicher Abgeschiedenheit zu weilen. Clemens, der die Lage ihres Dorfes langweilig, nüchtern, gemein, die nächsten Umgebungen abscheulich, geisttödtend fand, packte ein Bündel gut verkäuflicher Obligationen zusammen und begab sich eiligst auf den Schauplatz ehemaliger Dürftigkeit, wo er jetzt „standesmäßig“ aufzutreten gedachte; nicht ohne vorher bei Herrn Fipperteisel einzukehren und mit diesem „abzurechnen.“ Denn mit diesem gewandten Rechtsfreunde durfte er es nicht verderben; wer konnte wissen, wann und wozu er ihn noch gebrauchen würde?

Unter diesen Umständen rückt unsere Erzählung in raschen Zügen und allgemeinen Andeutungen ihrem Ende entgegen, ohne daß wir nöthig haben, uns fernerhin mit der Ausmalung verschiedener Einzelheiten im innern oder äußeren Leben derjenigen Personen abzugeben, um deren nähere Bekanntschaft uns zu thun war, und deren Charaktere der geneigte Leser, wie ich hoffen darf, genügend kennen und würdigen lernte. Wir halten uns von nun an nur noch an Begebenheiten.

Herr Kleinbei — so ließ er sich von den Leuten in

Bargowena nennen; den „Oberverwalter" hatte er sich feierlichst verbeten — fand sich in seine Stellung, wie er schon bei Ruffelt's Lebzeiten Theil an Allem genommen, was Bewirthschaftung hieß, mit der ungestörten Aufmerksamkeit eines wenn auch nicht gerade beschränkten, doch gefesselten, durch sein Verhältniß bedrückten Geistes, den keine ungeduldige Phantasie zerstreut; den kein aufrührerisches Herz empört; der sich gehorsam ergiebt; — er übte die neuen Diener-Pflichten, die der Freund ihm huldvoll, gnädig, mit herablassendem Vertrauen übertragen, höchstens lächelte er bisweilen gutmüthig in die Felder hinein! Was so recht vornehm ist, dessen Butter schwimmt zuletzt immer oben. Erst nahm ich ihn auf bei mir im Sommerhäuschen, weil er Nichts zu beißen und zu brechen hatte; — und jetzt steh' ich in seinem Lohn und Brot, und er ist mein gnädiger Herr — der gute Clemens!

Mit dem „guten Clemens" mag es unserm ehrlichen Traugott aber nicht mehr Ernst gewesen sein; denn er fügte gewöhnlich nach einer kurzen Pause, wie wenn er sich vor sich selbst entschuldigen wollte, hinzu: Ich hab's dem verstorbenen Amtsrath versprochen, um Ottiliens Willen!

Ottilie ließ sich selten blicken. Nur wenn sie das Kind an schönen Tagen in freie Luft trug. Sie selbst, schwach und zärtlich von je, jetzt abgemagert und leidend, litt sie doch nicht, daß stärkere Hände die theure Last ihr abnahmen. Sie ging — Traugott's früher gebrauchte Bezeichnung, daß sie schwebe, paßte nicht mehr — die Schat-

tengänge auf und ab. Nicht wie eine Unglückliche, die über schweres Leiden klagt; mehr wie eine Leidende, die ein selbst verschuldetes Unglück demüthig, sanft erträgt in frommer Entsagung. Sie redete Traugott niemals an. Wenn er es wagte, sich nach ihrem und des Kindes Wohle zu erkundigen, gab sie freundliche, doch kurze Antworten, in deren milden Sinn sich niemals der Hauch einer Klage mischte. Er hatte ihr bisweilen kleine Briefchen des Barons zu überreichen, die als Einlagen an ihn gelangt waren. Sie empfing solche dürftige Zeichen ehelichen Angedenkens schweigend, ohne jemals eine Frage über ihres Gatten Treiben in der Residenz oder über den Inhalt der sogenannten Geschäftsbriefe an Kleinbei zu richten. Diesem brannte es oft auf der Zunge, sie aufmerksam zu machen, daß es doch eigentlich ihr Vermögen, das Vermögen ihres Kindes sei, in welches Clemens, mit Fipperteisel einverstanden, so tiefe Lücken hinein lebe — doch sie kam dem Verständniß ähnlicher Andeutungen so wenig entgegen, daß der ohnedies zwischen zwei widersprechende Rücksichten gezwängte, pflichtgetreue Mensch seiner Zunge Feuer stets wieder hinabschluckte; wo es ihm dann gar heftig einheizte und zusetzte.

Für all' seine Seelenleiden gab es zuletzt einen guten Arzt; dies war sein Beruf, dem er sich redlich in die Arme warf, ohne weiter zu forschen, für wen er arbeite.

Welchen Arzt die arme Ottilie gefunden, können wir kaum sagen; wenn es nicht etwa der bleiche Bruder des Schlafes selbst gewesen ist, der ihr vom Grabe ihrer un-

glücklichen Mutter herüber in ihre Träume hinein den Gruß bestellte: verlasse Dich auf uns; auch für Dich ist Platz hier unten; für Dich und Dein Kind!

Kleinbei war so wenig darauf gefaßt, jemals zu der Gemahlin seines Herrn gerufen zu werden, daß er, als eines Tages ihr Befehl: Der Oberverwalter solle sich ohne Säumen im Wohnhause einfinden! auf's Erntefeld zu ihm drang, zitternd und zagend dem Wirthschaftshofe zueilte, fest überzeugt, Ottilie liege schon im Sterben und habe ihm noch wichtige Mittheilungen zu machen. Als er eine Reisekutsche im Hofraum erblickte, wähnte er wieder, Clemens sei unerwartet eingetroffen; und weil diese plötzliche Heimkehr seinen letzten Nachrichten widersprach, ahnete er wieder ein anderes Unheil. Desto befremdender war es ihm, von Ottilien ruhig wie immer begrüßt zu werden und zu vernehmen, daß ein fremder Herr sich drüben im Empfangzimmer befinde, der gekommen sei wegen eines „Güterkaufes," und da sie nicht wisse, was er von ihr wolle, und da sie nicht in der Stimmung sei, einen Fremden zu sehen, so habe sie ihn an ihren Oberverwalter gewiesen, damit dieser sie als krank entschuldige und seine Wünsche höre.

Traugott fand einen nicht mehr jungen, doch rüstigen Mann, der ihm durch Kleidung und Benehmen den Eindruck eines reichen, tüchtigen Gutsbesitzers, eines Landjunkers im besseren Sinne des Wortes machte und als solcher ohne viele Umstände sogleich mit der Sprache herausrückte: Er sei nicht abgeneigt, ein fruchtbares Landgut zu kaufen, um Kapitalien möglichst einträglich anzu-

legen. Für diesen Zweck habe ein Unterhändler aus der Residenz ihm Bargowena vorgeschlagen, und weil er gern mit eigenen Augen prüfe, habe er vorgezogen, den Gegenstand schriftlicher Unterhandlungen selbst zu besichtigen.

Traugott wollte in Abrede stellen, daß seiner Herrschaft Besitzthum überhaupt verkäuflich sei. Doch der Fremde wies diesen Einwand zurück und meinte, dies hindere nicht, daß er, einmal anwesend, die Absicht seiner Anwesenheit durchführe. Alles Uebrige werde sich später ausweisen. Dagegen fand keine Weigerung mehr statt, und der Verwalter zeigte sich bereit zu einem Gange durch sämmtliche Grundstücke, der denn auch in zwei Tagen vollständig beendet wurde. Während dieser Frist, wo der Gast die ihm als krank gemeldete Hausfrau nur in ihrer Person, keineswegs in der ihm zu Theil gewordenen Bewirthung vermißte, kam er nicht von Kleinbei's, des Verwalters Seite, welcher mit den Pflichten der Höflichkeit gegen ihn auch seine Dienstpflichten genau zu verbinden suchte und Nichts außer Acht ließ, was zum geregelten Fortgange ländlicher Arbeiten gehörte. Dadurch gewann der Kauflustige genügende Gelegenheit, seinen Begleiter schätzen zu lernen; mochte ihm wohl auch abmerken, daß er allerlei Ursachen habe, mit dem Benehmen des Barons, dem er so treu diente, nicht zufrieden zu sein. Was der in den Bargowener Familienverhältnissen durchaus unbekannte Fremde zunächst auf des Verwalters eigene Stellung bezog und deshalb, ehe er wieder in seine Reisekutsche stieg, mit einem Antrage her-

ausrückte: Es ist möglich, sprach er, daß Sie Recht haben, mein lieber Oberverwalter, und daß der Gütermäkler voreilig mit seinen Anerbietungen war. Wenn aber auch Bargowena mir entgeht, bereue ich die Reise dennoch nicht, weil ich ihr die Bekanntschaft eines so braven und trotz seiner Jugend so umsichtigen, besonnenen Beamten verdanke. Kommt Ihnen jemals die Lust, sich zu verändern, — denn ich, natürlicherweise, kann sie dazu nicht auffordern, Ihren Baron zu verlassen; das wäre wider den esprit de corps; dann vergessen Sie nicht, daß ich immer bereit bin, Sie in meinen Dienst zu nehmen. Sie haben mein volles Vertrauen gewonnen. Sollte ich aber Recht behalten, und hat Baron Splendheim wirklich jenen Unterhändler beauftragt, für Bargowena einen mit baarem Gelde ausgerüsteten Käufer zu finden; und kommt dieser Verkauf durch Beseitigung der Schwierigkeiten, die Sie voraussetzen, dennoch zu Stande; dann lassen Sie sich angelegen sein, mich bei Zeiten zu benachrichtigen. Sie haben dann die Wahl, wo Sie mir dienen wollen, ob in Gerstenthal, ob hier!

Die Kutsche rollte zum Thore hinaus, und Traugott hielt eine Karte in der Hand:

„Conrad von Gersten auf Gerstenthal;" — der Fremde war Emiliens Gatte. —

Die Karte noch in der Hand und tausend Erinnerungen, süße und wehmüthige Gefühle im Herzen, stellte er sich bei der Baronin ein, ihr das Ergebniß dieses Besuches und (so schonend als möglich) die Vermuthung mitzutheilen, daß Clemens vielleicht an den Verkauf

Bargowena's denke. Da rief sie mit einer bei ihr noch nie wahrgenommenen bittern Heftigkeit aus: Nein, so lang' ich lebe nicht! Er soll warten, bis wir Beide todt sind!

Dabei küßte sie ihr Kind, schlug dann die Augen zu Traugott empor und sagte diesem freundlich: Nicht wahr, Sie verlassen uns nicht, bis ich bei meiner Mutter liege?

Zwanzigstes Kapitel.

Langsam schlichen die matten, trüben Tage über Bargowena hin; keine Freude, kein freudiges Leben frischte diese Einförmigkeit auf. Ottilie ihrem wortlosen Grame, Traugott seinem Kummer um ihren Kummer, seinen vielfachen Enttäuschungen und Zurücksetzungen nachhängend, gingen ohne Klagen neben einander her, doch daß Beide inniges Mitleid für einander fühlten, daß Beide dies wußten, wenn sie sich's gleich nicht sagten, dadurch entstand eine Verbindung zwischen ihnen, die etwas Geheimnißvolles und zugleich viel Rührendes hatte. Die Baronin fuhr fort, sich ihrem Kinde zu widmen; der Oberverwalter genügte den Anforderungen seines Amtes; sie sprachen sich nie, sie sahen sich selten; sie grüßten sich kaum; aber wenn ihre Augen sich begegneten, sagten sie

sich mit einem Blicke die ganze Leidensgeschichte der letzten Tage und verstanden sich und wußten, daß sie sich verstanden.

Ottilie ist meine letzte Liebe gewesen! sprach dann Traugott nach einer solchen Begegnung zu sich selbst; der Arme, Unschuldige, Betrogene, der immer und überall zu kurz kam; nur bei der Arbeit und Mühe nicht, die er für Andere übernommen. Diese heilige Anbetung, einer feierlich Sterbenden, fast schon Verklärten gewidmet, war es auch, welche den jungen Beamten noch glücklich bewahrte vor vertraulichem Umgang mit Dorfbewohnern und deren Töchtern, von denen Einige recht hübsche sich viel Mühe gaben, den Herrn Kleinbei in ihre Spinnstuben zu locken und ihn mit fein gedrehten Fäden zu umgarnen. Er folgte wohl bisweilen dem Rufe einer und der andern Dorfschönen, die unter allerlei Vorwänden seinen Eintritt in ihre Hütte zu Wege brachte; doch Eine wie die Andere verscheuchte ihn durch ihre derbe Gesundheit, welche, mit Ottiliens sich entkörpernder Hülle verglichen, das Zartgefühl des Liebenden durch Fleisch und Fülle mehr beleidigte und abstieß, als durch frischen ländlichen Reiz anzog. Die Dirnen kamen bei'm Heumachen überein, der Herr Verwalter Kleinbei wäre zwar ein schmucker Mann, aber mit dem ersten besten Stück Holz mehr anzufangen wie mit ihm. Wir sind ihm zu niedrig, hieß es, er hält's mit der Baronesse!

Ja, so hieß es! Denn wer etwa wähnt, daß die „biedern Dörfner, die unverdorbenen Kinder der Natur," minder lästern und lügen, als wir Stadtbewohner, der

.... je nun, der ist gewissermaßen zu beneiden um seinen Glauben an die Menschheit.

Ottilie ahnete Nichts von ähnlichen Anklagen, und wären sie ihr zu Ohren gedrungen, sie hätten eben auch keinen Schmerz bereitet. Wer Nichts mehr auf Erden hofft, den kränkt auch auf Erden Nichts mehr.

Ließ es sie doch gleichgiltig, daß Clemens im Laufe zweier Jahre mehrmals in Bargowena zu erscheinen, nach ihr und nach dem Kinde zu sehen für Pflicht hielt; — wohl auch ein Wenig mit Fipperteisel zu intriguiren und mit Traugott zu rechnen, oder vielmehr die Wirthschaftskasse umzukehren; wovon er jedoch nicht laut redete, sondern lediglich den erst erwähnten Grund hervorhob.

Sie empfing ihn kalt, sich unterordnend, wie dem Herrn eines Hauses, eines Vermögens, welches nicht von ihr herrühre, woran sie kein Recht habe. Doch nicht ein noch so dürftiges Lächeln der Freude über des Gatten Ankunft spielte um ihren Mund. Er schien das nicht zu beachten, erfüllte mit zuvorkommendster Höflichkeit die hergebrachten Formen vor den Dienstboten; warf mit einigen „himmlischen Ottilien," „süßen Weibchen" für die Mutter, mit einigen „holden kleinen Engelchen" für das Kind um sich und hütete sich übrigens durch Fragen nach ihrem Befinden tiefer in das zerrissene Hauswesen einzugehen. Er fürchtete die sanfte, todesmüde, kraftlose Dulderin, die schwach, daß ein Vogel mit einem Flügelschlage sie umstoßen konnte, doch so stark, so gewaltig gegen ihn aufgetreten war bei seiner ersten Anwesenheit nach Gersten's Besuche. Der Baron hatte nicht

ableugnen können, daß er wirklich einen Unterhändler berechtigt habe, Bargowena käuflich auszubieten; und auf dieses ihm abgedrungene Geständniß hatte Ottilie ihr: Nein, so lange ich lebe, nicht; warte, bis wir todt sind, Dein Kind und ich! so entschieden wiederholt, daß den kecken Herrn allerlei Zweifel beschlichen, ob seine „himmlische Ottilie" nicht mehr von ihm und Fipperteisel's Kniffen wisse, als zuträglich, und ob es nicht bedenklich sei, sie, die zu so Vielem geschwiegen, durch diesen äußersten Schritt auf's Aeußerste zu bringen. Deshalb ließ er den Verkauf „für jetzt" fallen und behielt einen Rest von Furcht in seiner tapferen Brust vor dem festen Tone der Worte: Nein, so lange ich lebe, nicht! Deshalb auch hielt er sich in Bargowena nicht länger auf, als unumgänglich nöthig war, seine Taschen zu füllen und Denen, die sie leeren halfen, sagen zu können: Ich bin wieder einmal daheim gewesen bei den theuren Meinigen! O, Freunde, Nichts geht doch, bei Gott, über still anspruchloses, heiliges Familienglück. Wie wohl thut mir immer dies häusliche Leben! Möchten doch nur bald die leidigen Geldgeschäfte, die ich vom seligen Schwiegervater überkam, und die ich in Person bei den Obergerichten abwickeln muß, gänzlich entwirrt sein, damit ich die Seligkeit am heimischen Herde ungestört genießen könne!

So sprachen, — nur ungleich besser und blühender, als wir es wiederzugeben vermögen, — so ungefähr der hoch und wohlgeborene Clemens Magnus Freiherr von Splendheim.

Dreimal hatte nun schon wieder die weiße Schneedecke

jene Schlucht, worin die Wassermühle klappert und geht, zweimal schon das Grab des Amtsrathes Russelt eingehüllt; und abermals war sie hinweggeschmolzen, dem Grün des Frühlings weichend, und immer noch schlichen matte, trübe Tage über Bargowena hin, so langsam, daß Traugott, der gewandte Rechner, nicht zusammen rechnen konnte, wie endlich aus dreihundert fünf und sechzigen solcher schleichenden Schnecken nach und nach endlich doch ein rasch verlaufendes Jahr entstehen möge; dem Heerwurm nicht unähnlich, der aus kleinen wimmelnden Insekten zusammengefügt, sich im Ganzen und Großen doch durch weite Strecken windet. — Da rief ihn während einer blühenden Mainacht, die er bei offenen Fenstern in festem Schlafe zubrachte, die klagende Stimme der Gärtnersfrau auf: er solle doch um Gotteswillen der Baronin zu Hilfe eilen, die Kleine sterbe!

Diese Kunde erwartete unser Freund seit einigen Wochen stündlich. Sie weckte ihn auf, und er stand schon in wenigen Minuten neben Ottilien, die sich, über ihres Töchterchens Lager gebeugt, von allen Ausbrüchen mütterlichen Schmerzes fern hielt; weder Thränen noch Klagen hatte. Eher durfte die Regung, die sie kundgab, für eine beglückende gelten. Gott erhört meine Bitten, sprach sie; Clementine stirbt vor mir. Welches Glück! Wie leicht wird mir nun der Tod werden, da ich, anstatt sie ohne Pflege hier zu lassen, ihr folgen darf, wohin sie mir vorangeht! Solche Gnade hab' ich nicht verdient. Sehen Sie nur, guter Freund, wie ruhig, wie schmerzlos, ohne Kampf und Qual, sie die letzte Stunde übersteht.

Sie verlangte noch einen Schluck Wasser und sagte dann: Gute Nacht, Mutter! Jetzt athmet sie kaum mehr — und reine Wonne liegt auf ihren bleichen Wangen.

Ich glaube, sie ist schon todt, flüsterte Traugott kaum hörbar.

Ich glaube es auch. Aber wenn es Ihnen nicht zuwider ist, bleiben wir bei der kleinen Leiche sitzen, als ob das Kind nur schliefe, und Sie erlauben mir, Ihnen zu sagen, weshalb ich Sie aus Ihrer nächtlichen Ruhe stören ließ. Ich wollte Ihnen nämlich danken für alle Treue und Liebe, die Sie mir gewidmet, seitdem Sie hier leben. Ich war derer nicht würdig; das edle Gefühl, die uneigennützige Zuneigung des schlichten Freundes verkannte ich, um den berechnenden Plänen schlauer Verführung zu unterliegen. Sie haben gelitten meinetwegen, ich weiß es. Aber was waren Ihre Leiden gegen die meinigen? Nun, für die letzteren preise ich den Ewigen; sie haben mich gereiniget, entsühnt; ich trug so schwer am Dasein, daß ich es gleich einer Last von mir legen darf; einer Last, die mich, wie ich empfinde, nicht mehr lange drücken wird. Bestellen Sie dem Manne, der mich so tief gebeugt, mein Lebewohl, meine Verzeihung — meine mit todeskalter Lippe gestammelten Warnungen, würd' ich hinzufügen, wenn ich nicht wüßte, daß diese nutzlos bleiben werden. Verlassen Sie ihn nicht, wofern er es Ihnen und Ihrer Rechtlichkeit möglich macht, bei ihm auszuhalten. Doch ich fürchte, seine erste That nach meinem Begräbniß wird sein, den Grund und Boden zu verkaufen, wo ich sammt meinem — seinem Kinde modere. Und was wird dann

aus ihm? Und was aus Ihnen, Sie seltener, aufopfernder Freund?

Ich zweifle auch, sagte Traugott, daß es gelingt, ihn aus des Juristen Klauen zu reißen und ihn für unser liebes Bargowena zu gewinnen. Er wird sich von der großen Welt nicht trennen. Doch wenn er wirklich wahnsinnig genug wäre, Alles zu verschwenden, was ihm jetzt zufließt, darum heg' ich keine Befürchtungen für seine Zukunft. Er ist der Kater, welcher immer wieder auf seine vier Beine zu stehen kommt und unversehrt seine neuen Streiche ausführt, mag er fallen so tief es immer sei! Baron Splendheim wird nie zu kurz kommen. Für den hab' ich ausgesorgt. So viel Weisheit hab ich mir erworben durch den Umgang und Verkehr mit ihm seit früher Kindheit. Was mich aber anlangt, da Ihr gutes Herz auch nach meinem Geschick fragen will, für mich ist auch gesorgt. Denn der Herr von Gersten, der vor zwei Jahren hier als Kauflustiger sich einfand, hat mir gemessenen Befehl hinterlassen, ihn zu benachrichtigen, sobald es zur Sache kommt, und wir wurden schon damals einig, daß ich unter seinem Besitz in meiner Stellung unangefochten verbleibe. Ich darf die Wirthschaft im Geiste unseres Amtsrathes weiter führen; darf diese Felder fleißig bauen, Menschen und Thiere menschlich halten, meine Kräfte und meinen Fleiß wie bisher den Fluren widmen, die Sie lieben und gern durchwandelten, Ottilie! Und auch für die Gräber darf ich sorgen, die Ihre Hüllen umschließen, die grünen Hügel mit Blumen schmücken, die

sich darüber wölben werden. Ja, der arme getreue Traugott wird manche Abenddämmerung auf dem Friedhofe zubringen, auf welchem, will's Gott, auch ihm ein Plätzchen aufgehoben bleibt. Und was kann er Schöneres begehren? — — —

Gegen Morgen, als Ottilie sich nicht länger mehr aufrecht zu erhalten vermochte, trennte sich Traugott von ihr und fertigte sogleich einen Reitenden ab mit einem Schreiben, worin er an Clemens den Tod seiner Tochter und die nahe bevorstehende Auflösung seiner Frau meldete. Diesen Brief sollte das nächste Postamt durch Estaffette befördern, weil darin einige Möglichkeit lag, daß der Baron mit Courierpferden eintreffen könne, ehe noch der Tod sein ernstes Amt ganz verwaltet habe.

Doch diese Hoffnung, an die Traugott eine zweite, noch kühnere knüpfte: der Wittwer werde sich gegen die Warnungen aus der Sterbenden Munde vielleicht nicht lieblos verschließen, ging nicht in Erfüllung. Baron Splendheim kam eben nur zurecht, dem Sarge zu folgen, was er mit tadelloser Würde eines von Schmerz erfüllten, vornehmen Leidtragenden vollzog. Unmittelbar nach der Bestattung begab er sich zu Herrn Fipperteisel in's Städtchen, Traugott's dringend erbetenes Zwiegespräch auf den folgenden Tag hinausschiebend. Da dieser sowohl aus der Eile, den Geschäftsmann aufzusuchen, als aus einigen nur hingeworfenen, doch sehr entschiedenen Aeußerungen den Verkauf Bargowena's für fest beschlossen und unwiderruflich annahm, so beeilte er sich, Herrn von

Gersten die entsprechenden Winke zukommen zu lassen, und richtete nach Gerstenthal einen ebenfalls durch außerordentliche Postbedienung beförderten dringenden Brief.

Diese Maßregel erprobte sich baldigst als eine sehr weise, da Clemens bei seiner Rückkehr von verschiedenen Käufern redete, die Fipperteisel auf dem „Kieker" hätte, sich auch bestimmt darüber aussprach, daß der heiße Schmerz über den Verlust des Theuersten und Liebsten, was er auf Erden besessen, ihm nicht gestatte, Bargowena wieder zu betreten; daß er es so schnell wie thunlich losschlagen und, sich auf weite Reisen begebend, die Grenzen eines Landes meiden wolle, innerhalb deren sein zerrissenes Herz ewig aus nimmer heilenden Wunden nachbluten werde!

Diese heuchlerische Wendung erbitterte den sonst Alles in dienerlicher Geduld hinnehmenden Traugott dermaßen und brachte den Geduldigen so völlig aus dem Häuschen, daß er endlich einmal losbrach und in einem Athem dem Herrn Baron vorwarf, was er mit Recht gegen ihn aufgesammelt hatte, vom wasserlosen Waldwirthshause auf der Reise in's Cadettencorps bis zu Ottiliens letzten Lebensstunden. Das war nicht der sich unterordnende Beamte, nicht der nachgiebige Camerad; es war ein zürnender Mann von Ehre, der einem falschen Freunde gerechte Vorwürfe macht, ihn auf Tod und Leben anklagt.

Clemens bemerkte bald, daß hier mit seinen alten herablassenden Spöttereien, wodurch er von jeher jedes ihrer Mißverständnisse in's Lächerliche gezogen und sich das

Uebergewicht eines welterfahrenen Mentors gegen einen unsichern Schüler beigelegt hatte, nicht mehr auszureichen; daß in Traugott eine entschiedene Umwandlung vorgegangen; daß der Verwalter selbstständig geworden war und Nichts mehr nach dem Herrn Baron fragte. Er wählte also das klügere Theil, verhielt sich ernst, leidend, unfähig, in strenger Härte zu erwiedern, und begnügte sich mit der kurzen Erklärung: er sei vom Tode der Seinigen schwer genug erschüttert, um es unzart finden zu dürfen, daß nun auch alte Freundschaft ihn herzlos verkenne und durch gewaltsamen Bruch betrübe. Er müsse freilich in seiner gegenwärtigen Lage Alles über sich ergehen lassen; bitte nur um Schonung, bis er sich so weit erkräftigt habe, unbegründeten Vorwürfen männlich entgegentreten zu können und so weiter.

Dadurch machte er Traugott stutzig und entwaffnete, wenigstens für diesen Augenblick, den edlen Menschen, daß er sich zurückzog und Waffenstillstand hielt.

Wie lange dieser gedauert haben würde trotz ihrem beiderseitigen Bemühen, sich weit auszuweichen, ist eine andere Frage; und es wäre doch vielleicht zu einer heftigen, ja blutigen Entscheidung gekommen, hätte nicht Herrn von Gersten's rasches Auftreten die Gefahr beseitiget.

Gegen diesen und seine Anerbietungen mußten Zipperteisel's empfohlene Mitbewerber zurückstehen. Gersten erlegte die eine Hälfte der sehr hohen Kaufsumme — denn er schacherte nicht und geberdete sich durchweg als Cavalier — augenblicklich baar; die andere Hälfte wurde

sichergestellt (dafür sorgte Fipperteisel) und sollte in jährlichen Raten von zehntausend Thalern nachgezahlt werden, worauf der reiselustige Clemens freudig einging. Er wußte wohl, daß es Emiliens Gatte sei, mit dem er dies Geschäft abschließe. Ebenso wußte es Traugott. Gersten ahnte nicht, in welchen eigenthümlichen Beziehungen sie alle Vier zu einander standen.

Kaum hatte Baron Splendheim fünfzigtausend Thaler in der Brieftasche, als er Bargowena verließ, ohne auch nur noch einmal den Friedhof zu besuchen. Wozu auch so tiefe Schmerzen wieder aufregen, so schwere Wunden wieder aufreißen, wenn kaum erst ein Fünfzigtausend-Thaler-Pflaster darüber gelegt wurde?

Gersten schaffte sich Fipperteisel ein- für allemal vom Halse, versah den Oberverwalter Kleinbei mit genügender Vollmacht, übergab ihm, seinem alter ego, die unumschränkte Leitung der Wirthschaft und reisete zufrieden nach Gerstenthal zurück, als tüchtiger Landwirth vollkommen überzeugt, daß er bei all' dem einen guten Kauf gemacht und in Kleinbei einen Beamten habe, welcher das in ihn gesetzte Vertrauen durchaus verdiene.

Eine Woche nach diesen Vorgängen verließ Traugott sein Sommerhaus und zog in die Gemächer ein, welche der verstorbene Amtsrath bewohnt hatte.

Wir nehmen auf etliche Jahre Abschied von ihm. Wir hüten uns auch, Herrn Baron Splendheim, zu dem wir uns nicht hingezogen fühlen, auf seinen Reisen „um die Welt" zu begleiten. Wir übergehen diese nächsten



Jahre mit Stillschweigen und fassen den Beschluß unserer Geschichte in Gerstenthal zusammen, wohin wir uns mit dem einundzwanzigsten und letzten Kapitel wenden.

Einundzwanzigstes Kapitel.

Elise, ist Vater im Garten? fragte aus dem Fenster eines gothischen Erkers hinab die noch immer schöne Emilie von Gersten ihre Stieftochter, welche so jungfräulich-reif und blühend-voll durch Blumen und Blüthen einherwandelte, daß wir Mühe haben, in ihr jenes neunjährige Kind wieder zu finden, welches im Umgange mit Mägden verwildert, sich einst vor derjenigen scheu zurückzog, der sie jetzt freundlich erwiedert: Nein, liebe Mutter, ich hab' ihn nicht gesehen!

Elise hatte ja aus ihrer Gouvernante diese neue Mutter machen helfen. Weder sie, noch Emilie hatten dies je vergessen und hingen durch dankbare Liebe unzertrennlich an einander. Als Elise, was bei ihr zeitig geschah, aus der Kindlichkeit in das Reich mädchenhafter Ahnungen und romantischer Träume eintrat, brachte sie doch die getreue Anhänglichkeit zu Emilien mit herüber in diese neue Welt. Und wenn sie ihrer Sucht, wundersame Reisen, gefahrvolle Entdeckungsfahrten, Schilderungen

unbekannter Länder, kurz: Bücher, denen Robinson der unschuldige Herold ist, zu lesen in vollem Maße genügte; wenn sie aus dieser Lectüre den oft beängstigenden Drang schöpfte, ein Mann zu sein, oder wenigstens als Weib ähnliche Dinge unternehmen zu dürfen; wenn sie das liebliche Gerstenthal mit einem öden Eiland oder einer amerikanischen Prairie oder mit einer ewigen Sandwüste in ihrer Einbildungskraft vertauschte; das von Außen mittelalterliche, von Innen höchst bequem eingerichtete Schloß mit einem Zelte, einem Blockhause, einer Höhle; — wenn sie dann begreiflicherweise ihren seine Bequemlichkeit liebenden Papa daheim lassen mußte, — von Mutter Emilien trennte sie sich nie; diese nahm sie mit sich, wohin der Flug der Phantasie, wohin die Feder des Autors sie nun gerade führte; nahm sie mit sich als stete Begleiterin; unbekümmert, wer unterdessen bei Vater Conrad verbleiben und diesen pflegen solle, was bei öfters wiederkehrenden asthmatischen Anfällen nachgerade nöthig wurde.

Emilie, in ihrer jungen Würde als Schloßfrau und Herrin durch vielerlei wohlthätige Einrichtungen, wie solche nur aus dem ordnenden Willen des Weibes hervorgehen können, in Anspruch genommen, hatte damals das Kind gewähren lassen, bis es kein Kind mehr und ihr so zu sagen über den Kopf gewachsen war. Nun ließ sich Nichts mehr thun, als freundlich nachgeben, vorsichtig leiten, liebend-sorgsam beobachten. Emilie kannte die Natur eines jungen feurigen Mädchens zu genau durch sich selbst, um durch alberne Eingriffe und plumpe Lehren

Elisen mißtrauisch oder verschlossen zu machen. Sie gestattete ihr wunderliche Wünsche, abenteuerliche Pläne, unausführbare Entwürfe; bauete selbst zu Zeiten unmögliche Luftschlösser mit ihr aus; half ihr zu allen Reisewerken, die nur gedruckt wurden; vermittelte beim Vater die Erlaubniß zu absonderlichen Waldpartieen und Berg-Ritten: machte zu dem, was sie im Stillen mauvais jeu nannte, vor Gatten und Tochter bonne mine und dachte: Alles mag passabel gehen, wenn uns nur das Schicksal nicht über kurz oder lang einen Abenteurer zuführt, der Elisens romantische Schwindel zu mißbrauchen versteht, bevor ihr junges Herz wahre Liebe für einen würdigen jungen Mann empfindet! Nur diese kann sie aus ihren Träumereien wecken.

Nun standen die Sachen in Gerstenthal freilich so, daß der gefahrdrohende Abenteurer für jetzt weder zu fürchten, noch aber auch der ihrer Neigung würdige junge Herr zu hoffen war. Denn wo hätte Einer oder der Andere herkommen sollen, da überhaupt Niemand kam? Herr von Gersten, trotz all' seiner übrigen Bonhomie zur Eifersucht unendlich geneigt, hatte die wenigen Verbindungen, die „der Sport" ihn früher knüpfen lassen, gewaltsam abgebrochen von dem Augenblicke an, wo Emiliens Besitz ihm wichtiger schien, als Thiergarten und Pferdestall. Mochte später auch der Besitz, einmal errungen, sein Anrecht auf Ausschließlichkeit eingebüßt und der Lust an Jagen und Reiten nach und nach wieder einigen Raum gegönnt haben, — die Eifersucht war darum nicht minder in Wirksamkeit geblieben, ja sie trat vielleicht um

so belästigender an's Licht, je rascher sich Gersten dem Uebergange aus dem „hübschen Manne zum ältlichen Herrn" näherte; je länger Emilie „belle femme" blieb. Die drei Menschen sahen außer ihren Dienern buchstäblich keinen andern Menschen; und da in ihre Dorfkirche keine Nachbar-Gemeinden eingepfarrt waren, sogar am Sonntag nur die alltäglichen Gerstenthaler Gesichter. Konnte sich doch Gersten nur auf dringende und wiederholte Bitten seines Oberverwalters Kleinbei entschließen, das ihm so werthe und so einträgliche Bargowena bisweilen zu besuchen; und dann immer nur auf die kürzeste Frist, weil es ihn stets zu Emilien heimtrieb; womit Kleinbei durchaus nicht zufrieden war und den Vögten klagte: unser Herr nimmt sich ja kaum Zeit, anzusehen, was wir unterdessen zu Stande gebracht haben.

Seinem, ich meine Gersten's, Wunsche gemäß, hätte Emilie ihn nach Bargowena begleiten müssen; er war unzufrieden mit ihrer Weigerung, fand es tadelnswerth, daß sie nicht wenigstens einmal die treffliche Besitzung, noch obenein ihr zum Wittwensitze bestimmt, in Augenschein nehmen wolle. Doch sie fand jedes Mal triftige Gegengründe, wie solche einer klugen Frau leicht zu finden und zu erfinden sind. Der Name des Verwalters schreckte sie zurück. Sie wollte durch keine Begegnung an ihre früheren Verhältnisse, an Clemens erinnert sein.

Die Einförmigkeit des Daseins im Schlosse Gerstenthal wäre vielleicht minder fühlbar geworden, hätte Gersten's zweite Ehe ihm Kinder gebracht. Ihn selbst betrübte es zu Zeiten, daß diese Freude ihm versagt blieb.

Auch Emilie klagte bisweilen darüber. Dann wieder beruhigte sie sich an dem Gedanken, wie das Walten eigener Muttersorge sie mehr oder weniger Elisen entfremdet und ihr schwesterliches Verhältniß zu dieser unterbrochen, wo nicht zerstört haben dürfte! Elise hatte von den eifersüchtigen Anlagen des Vaters ihren guten Theil empfangen: sie litt keine andern Götter neben sich. Eine Mutter Emilie, die eigenen Kindern den Vorzug gegeben, wäre nicht ihre Mutter geblieben, wäre „Stiefmutter" in ihren Augen geworden. In so fern, meinte Frau von Gersten, ist auch bei diesem Unglück ein Glück, und das ist in Wahrheit, was der Franzose: le bonheur allemand nennt. —

Elise, ist Vater im Garten? hatte Frau von Gersten gefragt und, als sie verneinende Antwort empfing, hinzugesetzt: Da ist ein Brief gekommen, dessen Ueberbringer auf Bescheid warten soll, suche doch, wo Du Vater'n entdecken kannst.

Elise las eben in einem, überseeischen Reisen gewidmeten, Journal Bruchstücke und Auszüge, die sie ausnehmend unterhielten, und würde der mütterlichen Anforderung wahrscheinlich mit einigem Unwillen nachgekommen sein, hätte nicht das Wort „entdecken" belebend auf sie gewirkt. Sie sollte den Vater „entdecken!" Das war doch Etwas! Das war doch, in Ermangelung eines Inselchens, oder eines Ruinenhaufens, oder eines zum Dutzend eingeschmolzenen Indianerstämmchens, wenigstens ein abhanden gekommener Vater! Und diesen Auftrag ergriff sie gern. Anstatt sich etwa im Stalle zu

erkundigen, ob der Gesuchte ganz einfach einem Vorwerke zugefahren, ob er ausgeritten sei, ganz prosaisch den Straßenbau zu besichtigen, begab sie sich raschen Schrittes durch den Garten über die Wiesen in den Wald, wo er am tiefsten war; unbekümmert, wie sie sich wieder zurück schlagen, und wie lange man sie bei Tische erwarten werde. Das Zeitungsblatt als eine Fahne vor sich her schwingend, drang sie in den selten betretenen Raum zum großen Entsetzen der wilden Holztauben, die da in den Bäumen nisteten. Sie war fest durchdrungen von der Ueberzeugung, im tiefen Schatten irgendwo ihren Vater zu entdecken, ohne daß sie sich Rechenschaft gab, warum er gerade hier weilen, und warum, wenn er sich nun einmal im Walde herum trieb, er nicht eben so gut andere, auf der entgegengesetzten Seite liegende Strecken durchschweifen sollte. Daß etliche Ottern raschelnd sich quer über das Moos schlängelten, die niedlichen Füße fast berührend, erschreckte sie zwar; doch dieser Schrecken erhöhete ihren Muth. Hatte sie nicht gerade von einer riesigen Schlange gelesen, welche dem Verfasser der Auszüge Gefahr drohete? Sie drang immer weiter vor, wendete sich bald rechts, bald links und mußte dadurch nothwendig vollkommen irre werden, so daß sie nach Verlauf einer Stunde nicht mehr wußte, ob Schloß Gerstenthal auf Erden oder im Himmel liege.

Wir lassen das schöne Kind, weil es weder von reißenden Thieren, noch bösen Menschen in jenen friedlichen Hainen Etwas zu besorgen hat, sich müde laufen und kehren zu Frau von Gersten zurück, die, einen kleinen

Brief auf dem Arbeitstische vor sich betrachtend, ihren Gatten ungeduldig erwartet. Es ist ganz gegen ihre Weise, das Siegel einer Zuschrift zu erbrechen, welche an sie nicht gerichtet wäre. Dennoch widersteht sie nur mit Mühe dem verführerischen Reize, hier eine Ausnahme zu machen. Ja, sagte sie zu sich selbst, je aufmerksamer ich diese Züge prüfe, desto sicherer werde ich: es ist seine Hand, die sie schrieb. So ist er heimgekehrt, den ich, auf wer weiß wie lange, in andern Welten wähnte! So befindet er sich in unserer Nähe und meldet sich offenbar bei uns an! Wie peinigend! Bei Gersten's Argwohn ... und werd' ich im Stande sein, mich völlig zu bemeistern, durchaus gleichgültig zu erscheinen? Wird er discret genug sein, dies Bestreben mir zu erleichtern? — Ich hoffe doch! Hat er ja Gersten nicht ahnen lassen, daß wir uns jemals kannten, als dieser mit ihm um Bargowena handelte. Wahrscheinlich sind es noch Geldangelegenheiten, die ihn hierher führen. — Er komme! Mich soll er gerüstet finden!

Als die Thüre ging, wähnte sie schon, er sei es. Diesmal war es Gersten allein, nicht wenig erstaunt, daß Elise ausgesandt sei, ihn zu suchen, der — woran weder Gattin noch Tochter gedacht hatten — schon gestern erklärte, er begebe sich heute früh zum Rentmeister nach Nieder-Gerstenthal, mit diesem die Summe zu regeln, die als letzte Zahlungsrate für Bargowena an den widrigen Sachwalter Splendheim's, den aufdringlichen Fipperteisel, abgehen solle.

Emilie hatte schon auf der Zunge: diese Mühe könnt

Ihr Euch sparen; er stellt sich selbst, sein Geld zu holen; — doch eingedenk ihrer weisen Vorsätze schluckte sie die verrätherische Redeblume in der Knospe hinab und begnügte sich, mit dem Zeigefinger auf ihren Arbeitstisch zu weisen und in einer beispiellosen, fast verächtlichen Gleichgültigkeit zu sagen: der Bote wartet. Dann hielt sie das Gesicht so starr auf ihre Stickerei, daß man hätte glauben können, sie wolle die feine Haut der glühenden Wangen mit vernähen in das Vordertheil des Pantoffels, den sie für Gersten vollendete.

Ei, rief dieser nach flüchtigem Ueberblick, das nenn' ich à propos von den Menschenfressern nach Hause kommen. Gut, daß die Fahrpost erst morgen geht. Da ist mein Vorfahr auf Bargowena; will mir seinen Gegenbesuch machen. Uebereilt hat er sich eben nicht damit. Doch gleichviel. Er sei schön willkommen.

Dann ging er hinaus, in einigen verbindlichen Zeilen auszusprechen: man werde im Schlosse Gerstenthal mit dem Diner auf Baron Splendheim zu warten sich die Ehre geben.

Zu Emilien zurückgekehrt, theilte Gersten dieser den Inhalt seiner Depesche mit: wir essen wahrscheinlich eine Stunde später, das ist Alles; aber wo steckt Elise?

Ja, wo steckte Elise? Es heißt im Volke: Gott führt die Seinen wunderbar! Gewiß! und eine tröstlichere Zuversicht kann es auf den Irrwegen des Erdensleben nicht geben. Aber es giebt auch einen Kobold für jeden Menschen, der zu Zeiten Erlaubniß erhält, ihn auf Wege zu leiten, die, wenn schon wunderbare, nicht eben Gottes

Wege heißen können. Ein solcher kleiner Spukgeist muß eben seinen Urlaub gemißbraucht haben und über Nacht ausgeblieben sein, als Elise die Waldungen durchkreuzte. Auf einem Kreuzwege verlockte er die bereits matt und unlustig werdende Entdeckerin, ihm zu folgen, und brachte sie an den Ausgang des älteren Waldes, in eine kürzlich abgeholzte Lichtung, wo, schon jenseits der Gerstenthaler Grenze, die Behausung eines Waldbeläufers stand, an welcher zugleich eine etwas apokryphische, doch kühn benützte Schankgerechtigkeit haftete. Vor der Thür des lebendigen Zaunes stand eine leichte Postkutsche; daneben ein Reisender in fremdartiger, ringsherum nie gesehener Tracht, der gerade aus der Hand eines keuchenden Burschen ein versiegeltes Zettelchen entgegen nahm, vornehm öffnete, eines Blickes würdigte und es dann mit süperbem dédain in kleine Stückchen riß, die er den Zephyren des Waldes übergab.

Aber das war ja nicht Herr von Gersten? das war ja ein viel jüngerer Mann? Und wo befand sich denn nun der Vater, den zu entdecken sie ausgezogen? Und wo befand sie sich denn?

Schon hatte der Fremdling den Fuß auf dem Wagentritt, als er Elisen bemerkte. Ich will die Schönheiten anderer Welttheile durchaus nicht beleidigen, doch ich bin der Meinung, Elise konnte den Vergleich mit jeglicher von ihnen aushalten. Der Fremde schien diese Meinung zu theilen, denn er zog den Fuß zurück, drehte sich nach dem Waldbeläufer um, befragte diesen nach der Heimath solch' himmlischer Erscheinung, fast zweifelnd, daß sie auf

Erden sein könne, und eilte, sobald er die Wahrheit erfahren, von freudiger Ueberraschung strahlend auf Elisen zu. Diese stand schon im Begriffe umzukehren und vor ihm zu fliehen, als er ihr entgegen rief: Mein gnädiges Fräulein, hätte ich nicht unglücklicherweise in einer bei mir gewöhnlichen Anwandlung von Distraction Ihres Herrn Vaters zuvorkommendes Briefchen zerrissen, so wär' ich befähigt, Ihnen schwarz auf weiß darzuthun, daß ich ein Recht habe, Sie aus dem Walde, worin Sie sich verirrt haben, nach Schloß Gerstenthal in meiner Kutsche zu bringen; denn das Diner wartet auf — uns!

Elise maß den Zuversichtlichen mit einigen Zweifeln und wußte, aus ihrer reichbevölkerten Ideenwelt plötzlich in eine ihr gänzlich fremde, sie überraschende Wirklichkeit versetzt, kaum, wie sie sich passend benehmen solle. Dem Baron entging das nicht. Er wollte sich aber auch die reizende Gelegenheit zur Eröffnung eines weitaussehenden, reiches Glück verheißenden Planes nicht entgehen lassen, der mit der Schnelligkeit eines Blitzes bei Elisens Anblick durch seinen erfinderischen Kopf gezogen war. Deshalb fuhr er lächelnd fort: Sie befürchten einen kecken Scherz von mir, Gnädige? Hören Sie den ehrlichen Jungen, der noch nicht zu Athem kommen kann, von wo er mir .... doch was seh' ich? Wir sind ja schon traute Bekannte; Sie lasen so eben in den Auszügen aus meinem Tagebuche? Wie gütig von Ihnen, doch das lohnt gar nicht die Mühe. Der Redacteur hat übel gewählt, das Merkwürdigste unterschlagen. Zudem ver-

steh' ich nicht zu schreiben, bin zu schlicht, zu einfach in meinen Schilderungen; zu bescheiden, um ein brillanter Autor zu sein! Hören müssen Sie mich, von Mund zu Mund, in freundlicher Abendstunde das Erlebte mit erleben ....

Sie sind, unterbrach ihn Elise, Sie sind — Sie waren, Sie kommen ....

Von sehr weit, Fräulein, und unser Diner wartet, Ihre theuren Eltern mit ihm. Erlauben Sie mir, Ihnen in die Kutsche zu helfen. Du, mein Sohn, steig' auf den Bock und weise dem Postillon den leidlichsten Weg durch diese zahme Wildniß. Schwager, für jede Baumwurzel, die Du vorsichtig umfährst, Trinkgeld en augmentant! Vorwärts!

Sämmtlichen Bewohnern des Schlosses war es nichts Neues, daß Elise, wenn es zum Essen ging, mit ihrer Lectüre aus irgend einem abgelegenen Winkel des Parks herbeigerufen werden mußte. Deshalb wunderten sich auch heute weder Gersten noch Emilie, daß ihre Tochter noch nicht zugegen war, als sie des Barons Postillon endlich blasen hörten. Wie aber staunten sie, durch's Fenster in den Hof hinab schauend, den Raum neben dem Reisenden in seinem Wagen von ihr eingenommen, sie in eifrigem Gespräch mit Jenem zu sehen.

Was bedeutet das? fragte Gersten Emilien; und Emilie entgegnete: Ich hatte sie nach Dir ausgesendet;

Gott weiß, wo sie Dich aufsuchte. Sie wird dem — Herrn da in die Pferde gelaufen sein, da blieb ihm wohl nichts Anderes übrig . . .

Was sollen wir noch lange ausführlich erzählen, wie es weiter ging? Unser letztes Kapitel mahnt an's Ende, und der Autor muß sich's versagen, fein säuberlich und anmuthig vorzubereiten, was die holde Leserin wohl schon kommen sieht. Viel Freude gewährt der Ausgang ohnedies nicht; also je rascher wir an's Ziel gelangen, um desto besser.

Daß Elise keine Geschwister besitze, die ihr das Anrecht rauben könnten, eine sehr reiche Erbin zu sein, hatte Clemens ihr abgefragt, ehe er sie aus dem Wagen hob; daß sie ihn um seiner weiten Reisen willen bewundere, und daß es ihm leicht werden würde, ihr Jawort zu erwirken, davon überzeugte er sich, ehe sie die Tafel verließen. Denn er hatte die List angewendet, sich durch Frau von Gersten's Reize entzückt zu stellen, und dadurch dreierlei Zwecke mit einem Kunstgriff erreicht. Er hatte entdeckt, daß Elise ihre Stiefmutter um seine Huldigungen beneide — folglich trachtete sie darnach für sich selbst! Er hatte entdeckt, daß Gersten die Eifersucht krank mache — folglich gab es einige Aussicht, daß er froh sein werde, die Gattin verschont und die Tochter angebetet zu sehen! Endlich hatte er entdeckt, daß Emilie der Furcht unterliege, Clemens könne plaudern oder gar alte Rechte geltend machen — folglich hatte er sie in seiner Gewalt, und sie mußte ihm zu des Vaters Einwilligung verhelfen; mußte seinen Bewerbungen Beistand leisten.

Bargowena ist wieder mein und Gerstenthal gleichfalls, dachte Baron Splendheim, als die Tafel aufgehoben wurde.

Baron Splendheim hatte sich auf Reisen viel verändert: ein wahnsinniger Verschwender war er ausgezogen; sparsam, fast knickerig kehrte er zurück, brennend vor Begier, ein Millionär zu werden. Solches Umschlagen ist nicht unerhört; es hängt häufig zusammen mit der Uebersättigung an allen irdischen Genüssen; habsüchtiger Geiz muß endlich an die Stelle anderer Vergnügungen treten; und diesen befriedigen zu können, war Elisens Hand immer ein recht hübscher Anfang.

Fast wäre die kunstreich angelegte Unternehmung, wie auffallend alle Umstände dieselbe auch zu begünstigen schienen, schon am ersten Abende gescheitert, weil Gersten auf dem Punkte stand, eine Scene zu machen; wenigstens bedurfte es all' seiner von den Vätern her angeerbten Verehrung für des Gastrechts Heiligkeit, daß er sich entschloß, den Baron zu längerem Aufenthalte in Gerstenthal einzuladen. Es fiel dieser Akt der Großmuth dem Ehrenmanne schwer, und Clemens entnahm aus der sichtbaren Selbstüberwindung, womit die Einladung endlich erfolgte, daß es wohlgethan sein würde, die wunde Stelle am Herzen des Schloßherrn zu schonen. Darum stellte er noch zu rechter Zeit die ausschließliche Bewunderung für die Mutter ein; doch ersah er sich vor Schlafengehen seinen Vortheil, ihr unbemerkt zuflüstern zu können: Du darfst auf mein Schweigen rechnen — aber Elise muß meine Frau werden!

Und nun beginnt eine alte, oft dagewesene Geschichte von inneren Kämpfen und Widersprüchen, von wahren und erlogenen Empfindungen, von Heuchelei und Aufrichtigkeit; von unnöthiger Furcht und Mangel an Vertrauen; von Schonung kleiner Schwächen und Schonungslosigkeit, wo es sich um ein ganzes Leben handelt! eine alte, immer wieder neu auflebende Geschichte, die an und für sich Stoff zur breitesten Erzählung gäbe, müßten wir mit der unsrigen nicht zum Schlusse eilen. Anstatt sich an Gersten's Brust zu werfen und ihm zu gestehen: Conrad, dieser Mensch ist es, den ich verlassen mußte, um die Deinige werden zu können; er trotzt auf meine Angst vor Deiner Eifersucht und will mich zwingen, ihm Elisen zu verkuppeln; aber ich fürchte, unser Kind wird nicht glücklich mit ihm; darum entferne ihn, eh' es zu spät ist! — anstatt diese Sprache des Herzens zum Herzen zu führen und in Gottes Namen das Ungewitter losbrechen zu lassen, welches wahrscheinlich darauf erfolgt wäre — statt dessen zögerte, schwankte, weinte, heuchelte, spielte Frau von Gersten so lange, bis es dann wirklich zu spät und Clemens Gebieter des Verhältnisses war.

Drei Tage reichten hin, Elisen zu einer exaltirten Erklärung zu bringen, und dem gemarterten Gersten fiel zuletzt eine Last von der Seele, da ihm deutlich gesagt wurde, daß sich sein Gast um der Mutter Huld beworben, weil er der Tochter Gatte zu werden wünsche!

Und was nun weiter?

Elise ist Baronin Splendheim geworden.

Ihr Gemahl und ihr Vater konnten durchaus nicht Freunde werden. Gersten bereute bald, daß er sich durch die Weiber bewegen lassen, seine innerste Abneigung gegen Clemens geltend zu machen, und er starb nicht lange nachher an dieser fruchtlosen Reue.

Frau von Gersten bezog Bargowena, welches ihr als Wittwensitz gesichert worden, damit es nach ihrem Ableben an Splendheim's zurückfalle. Traugott blieb Verwalter. Noch immer pflegt er Ottiliens Grab und ist erkenntlich für jede Freundlichkeit, welche Frau von Gersten ihm erweiset. Nur ihren inständigen Bitten verdankt er, daß Clemens den „undankbaren Kerl" nicht schon während Gersten's Krankheit davon jagte.

Traugott wohnt wieder im Sommerhause, um der gnädigen Frau nicht lästig zu werden durch seine Nähe. Auf ihren ausdrücklichen Befehl speiset er bisweilen mit dem Pastor und einigen älteren Herren aus der Nachbarschaft an Emiliens Tische. Doch hat er nie durch das leiseste Zeichen zu erkennen gegeben, er habe die Dame vor ihrer Vermählung schon gesehen. Wenn er mit dem Pastor vertraulich plaudert, versichert er: daß es ihm auf seine alten Tage noch gar so gut gehen solle, habe er weder gehofft noch verdient.

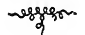
Baron Splendheim ist ein sehr, sehr reicher Mann geworden. Seine und Elisens Kinder müssen ihn „Vater Magnus" anreden; der sonstige Taufname Clemens ist in Ruhestand versetzt worden. Er versteht zu sparen und dabei, wenn es gilt, doch die Pracht eines großen Hauses

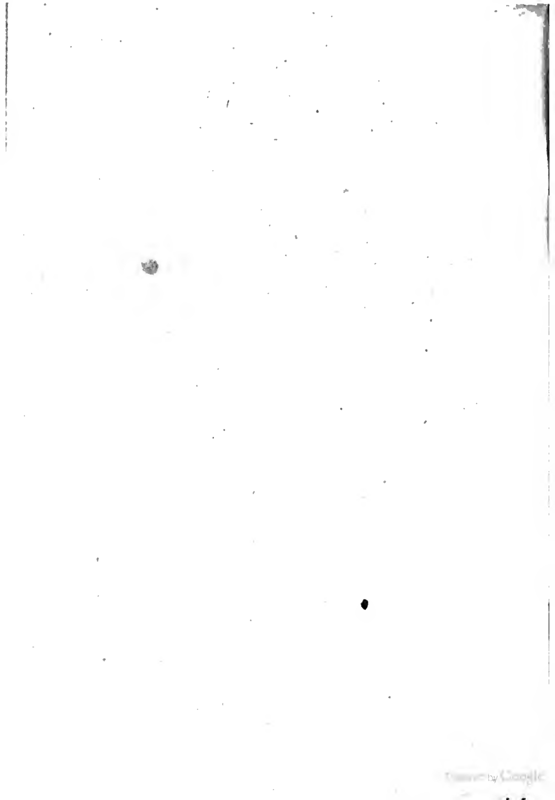
zu entfalten. Seiner Kenntnisse, Erfahrungen, noblen Manieren wegen wird er eben so bewundert, als seines hohen, edlen Charakters wegen verehrt, seiner strengen Moral und Sittenreinheit wegen geachtet. Die Tugend hat keinen mächtigeren Vertreter, menschliche Schwachheit und Verirrung keinen unerbittlicheren Richter als ihn.

Er ist ein vornehmer Herr! —

Ende.

’s Muhme-Leutnant-Saloppel.





I.

Lieutenant bei „Treuenfels“ war er gewesen, der Muhme Wawerle ihr verstorbener Mann. Weiter hatt' er's nicht gebracht. Herr Lieutenant, Dir leb' ich; Herr Lieutenant, Dir sterb' ich! Da er nun die Wawerle freite, war er der Jüngste nicht mehr und hatte schon lange seinen Abschied, weil der Blähhals in einen ordentlichen Kropf überging und sich durchaus nicht länger in das knappe schwarze Halsbindel einzwängen lassen wollte. Doch Muhme Wawerle, wenn mir recht ist, zählte auch schon ihre reichlichen Vierzig. Bis zu den Dreißigen hatte sie sich Babet genannt. Das ging späterhin durch allerlei Umbildungen in Wawerle über, wie der Blähhals in den Kropf. Bei alldem trug sie ihr Brautkränzlein schmuck, wie Eine. Und Er stand eben vor dem Altare der Garnisonkirche — denn anderswo hätte ja der alte Soldat sich um keinen Preis copuliren lassen — so hoch emporgerichtet und so gerade wie eine Tanne im Wölfelsgrunde. Das Ja soll er, um es hübsch vernehmlich zu bringen, ein Bissel herausgekeucht haben, sagen sie; wie denn

die Kropfichen nicht immer die reinsten Töne von sich geben. Aber es schallte doch durch die liebe Kirche, daß alle Zuhörer ihre Lust daran hatten und Wawerle auch. Im Ganzen genommen blieb dieses Ja ein merkwürdiges Wort aus Lieutenant von Hanepich's Munde; Wawerle that wohl, es in getreuem Herzen redlich zu bewahren, denn es war das letzte Ja, welches sie von ihm zu hören bekam. Später vernahm sie's nimmer. Doch Klatschmäuler und Lästerzungen, die behaupten wollten, an die Stelle des lieblichen und löblichen Ja sei im Hanepich'schen Ehestande das schroffe Nein getreten, logen schändlich. Wer von Beiden hätte Nein sagen sollen? Wawerle pflegte gar Nichts zu sagen, und Hanepich sagte Nee! Er machte sich gar kein Gewissen daraus, auch vor Zeugen, sogar vor gebildeten und richtig sprechenden, dieses sein Nee recht entschieden auszustoßen; denn, meinte er, wenn es nicht wirklich Nee hieße, woher käme dann der gelehrte Ausdruck Negation, der doch so gewiß gut Deutsch ist, wie irgend einer, den wir in der Schlesing gebrauchen?

Warum Hanepich in solchen Fällen negirte, wo er das ihm Dargebotene zu haben verlangte, ist nur durch den Vorsatz erklärbar, den er am Hochzeitstage ausgesprochen: man dürfe den Weibern nie Recht geben, sonst verderbe man sie. Unerklärlich aber bleibt, wie sich Wawerle sehr bald in die Bedeutung des als Ja gemeinten Nee einzuleben verstand; daß sie genau wußte, ob es so oder so gelten solle. Sie täuschte sich nur höchst selten in der Auslegung, — was ihr dann freilich Schläge zuzog. Denn wir dürfen es nicht verschweigen, obschon

sie selbst, so lange Er lebte, mit keinem Menschen darüber gesprochen, Hanepich schlug bisweilen die Wawerle. Und Wawerle, wenn sie in der kleinen, raucherigen Küche sich verborgen hielt, bis ihre Thränen getrocknet waren, entschuldigte ihn mit den Worten: Er ist halt ein ungezogenes Kind, mein guter Hanepich; die Kinder schlagen auch nach der Hand, die ihnen Nahrung reicht. —

Daß Herr von Hanepich von den Zinsen lebte, welche Wawerle's geringes Vermögen abwarf, das wußte Niemand besser, als er, der ohne diese Gewißheit die Wawerle wahrscheinlich gar nicht zum Range einer Lieutenantin erhoben haben würde. Was er von ihr hatte, ließ sich leicht berechnen; was sie von ihm, außer seinen Püffen, ist niemals recht klar geworden. Dennoch lebte sie nur für ihn, so lange er lebte, und das dauerte bis in den November des Jahres Achtzehnhundertsechs. Kurz vorher, ehe die Stadt Breslau von den Franzosen eingeschlossen wurde, trug man den verstorbenen Hanepich vor's Nikolai-Thor hinaus. Die brennenden Vorstädte, die seitens der Belagerten angezündet waren, um den Belagerern nicht als Obdach dienen zu können, leuchteten seinem in aller Hast und Eile abgefertigten Begräbnisse. Sein letztes Wort war jenes merkwürdige stabile Nee gewesen. Doch der Tod, gegen dessen fühlbare Nähe der alte Bramarbas sich dadurch aufzulehnen gedachte, minder gelehrig und nachgiebig, als Wawerle, hatte es nicht respektirt, sondern ihm den Hals sammt dazu gehörigem Kropfe zugedrückt. Und da war's gahr!

Wawerle weinte pflichtmäßig hinter dem langen

Sarge her. Sie war so gänzlich in die Lage trauernder Wittwen vertieft, daß sie kaum wahrnahm, was um sie her vorging, und gedankenlos in die Flammen starrte, ohne zu überlegen, daß mit jenen Häusern auch die Besitzung eingeäschert werde, auf welche der größere Theil ihres Vermögens hypothekarisch eingeschrieben oder intabuliret stand, ein juristisches Wort, welches sie bei aller Bemühung nie richtig, sondern immer „infabuliret" aussprach. Sie äußerte sich nur insofern über die bedrohlichen Zeitumstände, als sie des anrückenden Feindes Kanonenschüsse für Ehrensalven gelten ließ, die dem Begräbnisse gewidmet wären. Durch Leichenbitter und Todtengräber eines Besseren, will sagen eines Schlimmeren, belehrt, rief sie nur: Ach, wenn mein Seliger nicht hier in diesem Sarge läge, der wollte Euch wohl jagen, Ihr Franzosen, daß Ihr die Schuhe verlöret! — Woran jedoch die Leute, die den Sarg eben in die Gruft gleiten ließen, stark zweifelten.

So lange Hanepich gelebt, hatte Muhme Wawerle nach ihrer „Freundschaft," wie bei uns zu Lande sämmtliche Verwandte mit einem Sammelnamen benannt werden, wenig gefragt. Und die liebe Freundschaft hatte auch gerade keine lebhafte Sehnsucht empfunden nach dem Umgange mit einem unbeliebten Herrn Vetter, der für den Tyrannen seiner armen, kleinen Frau und nebenbei für einen unausstehlichen Rechthaber galt. Sie und die Freundschaft waren, nach ihrem eigenen Ausdrucke, „aussammen" gekommen. Das Bombardement, wenige Tage nach dem Begräbnisse ernstlich beginnend, schreckte

die Einsame auf, daß sie Zuflucht bei anderen Menschen suchte. Sie steckte ihr Bischen baares Geld zu sich, stopfte ihre Hypotheken in einen mächtigen Arbeitsbeutel, nahm ihren dunkelbraunen Wollenmantel aus Serge de Brie (will sagen: Berry) um, verschloß ihre Wohnung und schlüpfte wie ein Wiesel durch die menschenleeren, verödeten Gassen, unterschiedliche Kugeln, so neben ihr auf's Steinpflaster schlugen, keiner besonderen Aufmerksamkeit würdigend, weil sie nicht im Entferntesten an Lebensgefahr dabei dachte. So kam sie bei Tiesel's an, wo die Kinder, um ihre Mutter gedrängt, in athemloser Spannung dem Donner des Geschützes lauschten.

Die Muhme Leutnanten! hieß es aus Aller Munde. Und: Wo kommen Sie denn her, Frau Muhme, um Gotteswillen? fragte Frau Tiesel, sehr verwundert über den Gleichmuth des kleinen Weibleins mitten im Kugelregen.

Wawerle stattete Bericht ab von den närrischen Dingern, die am Erdboden hinstrichen oder curiose Bogen machten über die Häuser hinweg, die ihr aber Nichts zu Leide gethan; und sie käme nur, weil ihr so bängsam wäre alleine zu Hause ohne den seligen Herrn, und wollte fragen, ob die Tieselschen ihr vergönnten, daß sie sich mit ihnen zusammen belagern ließe? Gleichemachen würde sie schon das Bissel-Nahrung und ihre Sache rechtschaffen bezahlen; bloß, daß sie bei lebendigen Christenseelen bliebe und nicht so mutterseelen alleine das Gekrache mit anhören dürfte bei nachtschlafender Zeit.

Meinethalben schon, erwiederte die Tieseln, wenn's

dem Tiesel gelegen ist. Wir stecken hier so schon enge beisammen, wie Heringe, weil wir uns haben in's Gewölbel gezogen wegen der Bomben.

Ich nehme nicht viel Platz weg, sagte demüthig die Wawerle; denn was mein seliger Hanepich zu lang war, das bin ich schier zu kurz gerathen.

Ja, ja! riefen die Kinder, Muhme Leutnanten soll bei uns bleiben; es fürcht't sich besser, wenn ihrer mehr sind!

Dabei nahm der Tiesel'sche Junge ihr das Mäntelchen ab und hing es auf einen Nagel in der Wand mit den Worten: Zuerst wollen wir's Muhme-Leutnant-Saloppel einquartieren.

's Muhme-Leutnant-Saloppel! schrieen die beiden Mädchen und klatschten fröhlich in die Hände, der Gustel hat's Muhme-Leutnant-Saloppel aufgehängt!

Von nun an blieb dem kurzen Mäntelchen diese Benennung in der Familie Tiesel.

II.

Wer war Herr Tiesel? Zunächst der einzige Sohn von Wawerle's älterem, längst verstorbenem, sogenanntem Stiefbruder. Sodann der Gatte von Frau Brigitte (Mutter Grittel geheißen), geborene Kuschel. Drittens der Vater zweier wilder Hummeln, zubenannt Lene und Fritzel, wie eines sanften Jungen, der dem Vater zu Ehren Gustav getauft, Gustel gerufen ward. Viertens

endlich: schlecht besoldeter Schreiber in einer Regierungs-Kanzlei, ohne begründete Aussicht auf Beförderung. Das war Herr Tiesel. Und wir wissen jetzt schon genug von ihm und allen Ansprüchen, welche er sammt den Seinigen an's Leben zu machen hatte.

Bei diesen Leuten brachte sich die verwittwete Muhme Wawerle unter, um sich, wie sie sagte, in ihrer Gesellschaft belagern zu lassen.

Hanepichen wollte man sie nicht anreden aus übrig gebliebener Scheu vor ihrem seligen Tyrannen. Wawerle würde sie am Liebsten gehört haben; das fanden die Verwandten „unschicksam." So blieb es bei: Muhme Leutnanten. Dadurch meinten sie jene Achtung auszudrücken, welche sich an die Zubuße knüpfte, mit der durch Wawerle's freiwillig dargebotene Beiträgen die dürftige Wirthschaft unterstützt wurde, was während einer vierwöchentlichen Belagerung, wo der Preis einfacher Lebensmittel auf's Höchste stieg, gewiß nicht zu verschmähen war; um so weniger, je weniger die Muhme Leutnanten für ihre eigene kleine Person verzehrte. Desto mehr aßen die Tieselschen Mädchen. Lene zählte elf, Fritzel zehn Jahre (der Bruder, das jüngste der Geschwister, erst zehn). Sie wuchsen tüchtig und brachten einen wahren Wolfshunger zu jeder Mahlzeit mit. Daß sie in einer Art von Rumpelkammer, deren Mauerwölbung sie und die Eltern vor feindlichen Bomben schützen sollte, eingepferchst und bei dichtverrammelten Fenstern in dauernde, nur durch dünne Kerzen schwacherhellte Nacht gebannt waren, raubte ihnen Nichts von ihrer Eßlust.

Bedurften sie doch keiner Bewegung, um von früh bis Abends, jungen Raben gleich, nach leiblicher Nahrung zu schreien. Auch darin erwies sich die Muhme Leutnanten ihrer Freundschaft von unnennbarem Nutzen. Wie nur ein kurzer Stillstand in der Kanonade eintrat, mochte es nun wirklicher Waffenstillstand nach Kriegsgebrauch, möchte es ein zufälliger sein, — augenblicklich nahm sie ihr Saloppel um und wagte sich hinaus, unbekümmert wegen jeglicher Gefahr, durch's Langeholz-Gässel auf den Neumarkt, wo der Gabeljürge gleichmüthig, fest, seinen Strahl emporsandte, und wo Wawerle, nicht minder muthig, als jener steinerne Mann, bei verschiedenen Händlern und Unterhändlern die verschiedensten Eßwaaren aufzutreiben wußte; welche sie dann — nicht selten von plötzlich wieder beginnendem Ausbruche der Feindseligkeiten überrascht — dennoch tapfer heimbrachte. Die jungen Tieselinnen kannten den inneren Bau des Muhme-Leutnant-Saloppels, sowie jener verborgenen Tasche Ausdehnung sehr genau und beeilten sich gern, der wohlthätigen Spenderin durch Hand und Mund Erleichterung zu verschaffen. Lene wie Fritzel thaten dies, ohne daß sie sich dabei durch Bezeigung ihrer Dankbarkeit in große Unkosten setzten. Sie nahmen, was ihrer heißhungerigen Genäschigkeit dargeboten ward, gierig hin und fragten weiter nicht, wie die Muhme dazu gekommen sei. Gefräßige Mädchen sind an und für sich nicht angenehm zu sehen; entwickeln sie nebenbei noch die Keime gedankenloser Selbstsucht, die nur nach sinnlichen Genüssen begehrt, ohne Regung der Seele und des Gemüthes, dann steht

zu fürchten, daß auch in reiferen Jahren ihnen der Augenblick mehr gelten werde, als ein ganzes Leben.

Gustel, obschon ein Junge, zeigte ungleich mehr von sanfteren Empfindungen, als beide Schwestern. Er nahm nur, was ihm dargeboten wurde, aß nur, nachdem er die Geberin ermuntert hatte, vorher zu nehmen, empfing Nichts ohne kindlichen Dank und hing sich an die kleine, von seinen Schwestern oft mit Spott belohnte Freundin des Hauses in aller Treue eines dankbaren Knaben.

Die Capitulation der Festung war noch nicht erfolgt, die Verträge der Uebergabe an den Feind waren noch nicht abgeschlossen, als bereits zwischen Wawerle und Gustel ein ehrenvollerer Vertrag innigster Anhänglichkeit zu Stande gebracht und durch tausend Schwüre unverbrüchlicher Treue von beiden, an Alter und Wesen so verschiedenen Persönlichkeiten besiegelt war. Die Muhme-Leutnanten besaß nun, wonach sie sich immer gesehnt: einen Gegenstand uneigennützigster, reinster Sorgfalt für ihr armes, gemißhandeltes, dennoch so volles Herz, — so reich in seiner Armuth. Sie empfing von Gustel ebenso viele Liebkosungen, als sie von Hanepich Puffe empfangen. Und das will viel sagen. Sie mußte ihm noch unter dem Schalle der Geschütze, die von den Bastionen auf den Feind gelöset, unter dem Krachen der Granaten, die aus feindlichem Lager in die Stadt geschleudert wurden, unter diesem feierlich dröhnenden Donner mußte sie ihm Hand und Wort geben, künftighin mit den Seinigen, folglich mit ihm zusammen zu bleiben und sich ihrem Haushalte anzuschließen. Eine größere Wohnung hatten

Tiesel's ohnehin schon gemiethet, konnten diese nur jetzt, wo gerade um die Ausziehzeit das Bombardement am heftigsten gewesen, nicht gegen die bisherige vertauschen und waren darüber nicht böse, weil sie für's Erste recht gern in ihrem Gewölbe verblieben.

Das neue Jahr begann, die Festung übergab sich, die Truppen rückten aus, die Feinde rückten ein — und Familie Tiesel, um einen Kopf stärker, verließ das Langeholz-Gässel, um nicht weit davon in die Altbüsser-Gasse zu ziehen, wo größere Räume ihrer warteten, und wo sich bequem ein einlitziges Stübchen der Muhme Leutnanten abtreten ließ. Da diese darauf bestehen blieb, ihre Sache rechtschaffen zu bezahlen, so wohnten Tiesel's halb umsonst. Jedermann verwunderte sich über den niedrigen Preis. Sogar der bayrische Fourier, den sie einige Zeit bequartierten. Muhme Wawerle behauptete, die Wohnung wäre halb geschenkt.

's war halt noch Winter, und zwei Uebelstände machten sich des Frostes wegen noch nicht bemerkbar. Später im Sommer stießen die Miether mit der Nase darauf, und für des Hausbesitzers mäßige Forderung fanden sich zweierlei Ursachen. Erstens die Nähe der kleinen Fleischbänke, deren Zauberdüfte während der warmen Jahreszeit berauschend emporstiegen; zweitens die unzählige Menge urheimischer Einwohner, die Tisch und Bett mit den neuen Bewohnern theilten oder vielmehr ihnen streitig machten. Unsere Vorfahren nannten diese Hausgenossen Wandläuse. Wir haben die Benennung abgekürzt und sagen: Wanzen. Wer einmal die Schaaren

dieser hübschen Thierchen Wand auf Wand ab pilgern gesehen, und wer einmal, bei Tiesel's aus dem Fenster guk-kend, einen herzhaften Athemzug gethan, staunte nicht mehr, daß sie so wohlfeil logirten. Aber eben so wenig staunte man, daß sie es aushielten: der Alt-Breslauer konnte in diesen Dingen Mancherlei ertragen. Ach, und was erträgt nicht der Mensch! Woran gewöhnt er sich nicht! Mußte sich doch unsere kleine Wawerle an den Gedanken gewöhnen, daß mehr als die Hälfte von ihrem Bissel Vermögen mit den brennenden Vorstädten in Rauch aufgegangen war! Sie ertrug es eben auch und lernte sogar darüber scherzen, wie sie über den Gestank der Fleischbänke und über die Wanzenbisse scherzen gelernt. Das Grundstück, worauf ich mit meinen sechs Tausenden „infabuliret" bin, pflegte sie zu sagen, ist jetzt so viel wie gar Nichts mehr werth, weil Glashäuser und Alles mit einander darnieder gebombardiert worden. Und die Feuer-Assecuranzie will nicht zahlen, denn sie spricht: niederschießen wäre nicht abbrennen. Meine sechs Tausende sind vier Nullen geworden; die Sechs ist jetzund die vierte Nulle. Aber ein Tausendglücke bei allem Unglück, daß mein seliger Hanepich das nicht erlebt hat; sonst hätt's 'was gesetzt. Dabei rieb sie sich wie aus Zerstreuung den Buckel, und wenn Grittel fragte: Hat er Sie denn wirklich geschlagen, der schandliche Dingerich, Muhme Leutnanten?—da erwiederte Jene, als hätte sie diese verfängliche Frage nicht verstanden: 's beißt mich, Grittel; die Wanzen haldig!

Brigitte Tiesel seufzte dann. Nicht allein aus Mit-

leid für Muhme Wawerle, und weil gerade diese zarte Seele an einen so rohen Gatten hatte gerathen müssen, sondern auch darüber, daß Herr Tiesel in offenbarem Gegensatze viel zu wenig thue, wo Hanepich viel zu viel gethan: im Kapitel der Schläge und Püffe nämlich, die — so meinte Grittel — bei ihrem weiblichen Nachwuchse zu Zeiten gut angebracht sein dürften.

Lene und Fritzel schossen an körperlicher Größe wie an Untugenden wild empor, dem Unkraute ähnlich. Vater Tiesel zeigte sich zu schwach, sie im Zaume zu halten; Mutter Grittel mit ihrer fortdauernden Kränklichkeit wurde bald zu schwach, die widerspenstigen Bälge zu bewältigen. Die Muhme Leutnanten hatte ihr Kreuz und Leid mit ihnen und nannte sie oft (natürlich leise) ihren in zwei Mädel umgewandelten Hanepich.

Gustel, der brave Junge, ärgerte sich fast zu Schanden über diese Schwestern und bat Gott, er möchte ihn bald kräftig genug werden lassen, um es mit Beiden aufzunehmen. Alles, sprach er, will ich ihnen verzeihen, aber daß sie gegen unsere Wohlthäterin undankbar sind, daß sie sich schämen, mit ihr auszugehen, daß sie über's Muhme-Leutnant-Saloppel Schimpfreden ausstoßen und dabei doch immer zuerst nach der inwendigen Tasche greifen, ob 'was für sie darin steckt . . . das verzeih' ich ihnen nicht.

Je mehr sich Lene und Fritzel in ihrer albernen Eitelkeit, Putzsucht, vorzeitigen Koketterie von Muhme Wawerle abwendeten, desto inniger schloß Gustel sich an sie an, machte sich zu ihrem steten Führer und Begleiter,

stellte die kleine Alte in seinem Herzen fast über die eigenen Eltern und verlangte für sich, indem er Jenen jeden Zuschuß, den Wawerle's Freigebigkeit gewähren konnte, gern vergönnte, Nichts weiter von ihr, als daß sie ihn liebe, ihn ihr kleines Männdel nenne und mit ihm französisch parlirte, wovon ihr noch aus früheren, besseren Tagen etliche Brocken im Gedächtnisse hängen geblieben. Gustav Tiesel neigte sich schon als Junge zum Sprachstudium hin, war auch ein entschiedener Liebling jener Gymnasial-Professoren, die, mit philologischem Unterrichte betraut, seinen Fleiß wie seine hervorragenden Fähigkeiten zu würdigen verstanden. Es ist bekannt, daß er mit elf Jahren in Tertia bei Peter Friedrich Kanngießer, mit dreizehn bei Linge in Secunda, mit fünfzehn gar schon bei Caspar Friedrich Manso in Prima saß. Doch wir dürfen der Zeit nicht vorgreifen.

Für jetzt ist er noch ein kleiner, dünnstimmiger Knabe von zehn Jahren, mit einem artigen Sopran begabt. Vater Tiesel kennt und treibt Musik, die einzige Erholung, die sich der geplagte Bureau-Sclave in seltenen freien Stunden gestattet. Da die beiden Töchter, wie sie Nichts lernen mochten, als sich herausputzen und müßig gehen, auch für musikalische Uebungen keinen Beruf an den Tag legten, so ließ Tiesel sein Mittheilungs-Bedürfniß an Gustel aus, den er oftmals von den Büchern abrief, um ihn vor die Noten-Blätter zu zwingen. Anfänglich verrieth der junge Philologe wenig Neigung, suchte vielmehr den väterlichen Unterweisungen zu entschlüpfen, wie er wußte und konnte. Nachdem aber Muhme Leut-

nanten erklärt hatte: es sei ihre höchste Seligkeit, Gustel singen zu hören, und solcherlei Stimmen müßten nothwendig die lieben Engelein haben, wenn sie den himmlischen Psalter anstimmten — machte der ehrliche Junge keine Schwierigkeiten mehr, schob seinen Phädrus gern bei Seite und lauschte den freundlichen Belehrungen des milden Vaters, mit welchem zweistimmige Gesänge vorzutragen er bald artig genug im Stande war.

Mit elf Jahren war er schon würdig befunden, sich öffentlich hören zu lassen.

Erschrick nicht, liebe Leserin, welche Du zugleich Mutter bist und es abgeschmackt findest, einen Jungen von Gustel's Gattung zum Kunst-Dilettanten zu verziehen. Mit der Oeffentlichkeit ist es nicht so schlimm gemeint, und Vater Tiesel war auch kein Narr. Die Concerte, in denen sein Sohn und Schüler mitwirken soll, finden vor keinem großen Publikum statt, in keinem glänzend erleuchteten Saale. Sie sind nicht geeignet, thörichten Hochmuth erwecken. Du kannst Dir etwas Bürgerlicheres, Häuslicheres, mit einem schlesischen Worte bezeichnet: Heemlicheres gar nicht vorstellen, als die musikalischen Zusammenkünfte, die jeden Winter wöchentlich einmal im Garten-Sommerhäusel des Herrn Kanonen- und Glockengießers Krieger einen kleinen Kreis biederer, echt Breslauischer Freunde versammeln. Kaum bist Du im Stande, durch dicken Tabaksqualm Persönlichkeiten zu erkennen. Doch fürchte nicht, daß Dampf und Rauch die Lungen der Bläser und Sänger belästigen. Alt und Jung athmen darin wie in ihrem ange-

borenen Elemente, und sogar Gustel hustet nur am Abend seines ersten Debüts. Er singt so klar und rein, daß die Muhme Leutnanten ihn vor der ganzen Versammlung beim Kopfe nimmt, ihn abküßt und zwanzig Mal ihr einziges kleines Männdel und allerliebstes, nunschbernes Hundeviechel nennt. Die Gebrüder Knöfel, Beide Portraitmaler von vaterstädtischem Rufe und außerdem merkwürdige Originale aus jener wundersamen Gallerie Breslauischer Eigenthümlichkeiten, die gegenwärtig fast bis auf's letzte Angedenken ausgestorben sind, treten hinzu und geben ihre Freude an Wawerle's Freude kund. Ganz besonders herzlich erweiset sich der Kupferstecher Endler, klein an Leib, groß an Talent, dem nur ein London oder Paris zur Heimath mangelte, um unsterblich genannt zu werden; der rastlos, unermüdlich strebte, wirkte, schuf; der arm, unbekannt, nicht gewürdiget, das kümmerliche Dasein des von allen Seiten beschränkten Künstlers hinschleppte und dabei die Kraft behielt, eine Reihe schlesischer Ansichten aufzunehmen, zu zeichnen, zu radiren, die heute, wenn man sie nach Verlauf eines halben Jahrhunderts mustert, nicht allein durch ihre fast unglaubliche Menge in Erstaunen, sondern auch durch ihre naturgetreue Auffassung und durch ihre meisterliche Ausführung in Bewunderung versetzen. Er, der unvergeßliche Illustrator des unvergeßlichen Fülleborn! —

Unvergeßlich? . . . o ewige Gerechtigkeit!

O Breslau! —

Nun, der trat auch dazu. Und der Kanonengießer Krieger mit seinem kleinen, kecken Haarzöpflein auch.

Und sie freuten sich am kleinen Gustel und an der kleinen Muhme Leutnanten im kurzen Saloppel ..... und es waren blühende Abende, trotz Winter, Tabaksqualm und Talgkerzen, in der Taschengasse hinter der Kanonengießerei.

III.

Außer den sechstausend Thalern, mit welchen Gärtner Krautland die jetzt ruinirten Baulichkeiten errichtet, und von welchen er schon einige Jahre vor Ausbruch des Krieges nur auf Hanepich's gröbstes Drängen die fälligen Zinsen abgetragen hatte, besaß Wawerle nur noch zwei kleine Kapitalien. Das erste im Betrage von zweitausend siebenhundert Thalern war hypothekarisch versichert beim Hutmacher Grundschig, der ein hübsches Häuschen mit dieser einzigen Schuld belastet inne hatte. Das zweite stand mit zweitausend vierhundert Thalern auf dem Landgütchen des sogenannten Freischulzen gleichen Namens (Hutmachers Grundschig leiblichen Bruders), zwischen dem Sand- und Oberthore belegen, worauf dieser wirthschaftete und sich ganz gut befand, außer daß er durchschnittlich zwei Mal im Jahre überschwemmt wurde; in guten Jahren nur ein Mal. Beide Kapitälchen trugen fünf Procent, was denn der Wawerle die mäßige Jahresrente von zweihundert fünfundfünfzig Thalern abwarf.

Wie sie eigentlich zu diesem und jenem anderen (in Rauch aufgegangenen) Vermögen gekommen sei, darüber

lag ein Schleier, welchen zu lüften auch den Bemühungen ihrer einstigen Jugendfreundinnen wie Neiderinnen niemals hatte recht gelingen wollen. Vetter Tiesel meinte: das hätte so ein curioses Gehänge, und Wawerle wäre weder seines Vaters Schwesters, noch seiner Großmutter Tochter, vielmehr das natürliche Kind einer etwas verrückten, wunderlichen Dame, die immer in Mannskleidern umherfuhr, auf die Jagd ritt und Tabak rauchte, wie ein türkischer Pascha. Sie selbst wisse nichts Genaueres über ihre Abstammung, der Freischulze Grundschig aber hätte bei jener Baronin als Lakai gedient, und der Hutmacher, da er von der Wanderung heimkam, seinen Bruder auf dem Jagdschlosse besucht, wo es gar lustig zugegangen, und wo dieDienstboten allerlei Verkleidungen und Schauspiele hätten aufführen müssen; weshalb denn auch bei so großem Aufwande das bedeutende Vermögen zusammengeschmolzen und an die — in ganz anderen Verhältnissen aufgezogene — Wawerle nur der letzte Rest gekommen sei.

Was in dieser Version Wahres enthalten, wissen wir nicht zu verbürgen. Doch läßt sich nicht ableugnen, daß die Muhme Leutnanten bei ihrer unscheinbaren Figur und schier ärmlichen Tracht recht feine Manieren an sich hatte. Von ihren Eltern redete sie nie. Auch hörte man den Freischulzen, wenn er in die Stadt kam, halbjährige Zinsen abzutragen, und dann seinen Bruder Hutmacher in's Bitterbierhaus begleitete, mit diesem häufig vergangene Dinge besprechen, die Tiesel's Meinung bestätigten. Die Brüder geriethen auch bisweilen in einen gewissen

Wettstreit über ihre Stellung im Hause jener fabelhaften Baronin. Ich habe, rief eines Abends der Hutmacher und schlug dabei heftig auf den Tisch, ich habe mit ihr Theatrum gespielt! Und ich, entgegnete der Freischulze, indem er seine Faust nicht minder kräftig fallen ließ und ebenso erpicht war auf eine lateinische Endung: und ich bin mit ihr Kalessum gefahren!

Im Uebrigen legten beide Brüder, nächst gewissenhaftester Einhaltung der Termine, auch eine unverkennbare Devotion gegen Wawerle an den Tag, was ebenfalls für Tiesel's Ansicht redete.

Wie die Muhme Leutnanten es angefangen, von zweihundert fünfundfünfzig Thalern Kostgeld, die Miethe bei Tiesel's (was allein schon hundert zwanzig betrug) zu bestreiten und dabei noch unaufhörlich Geschenke zu machen — nun, das ist sehr einfach: sie versagte sich Alles, um Andern geben zu können. Ja, sie fror in ihrem kurzen, wollenen Muhme-Leutnant-Saloppel, wenn Lene und Fritzel nicht warm genug unter dickwattirten Seidenmänteln einherrauschen konnten. Und wie wenig Dank erntete sie von diesen herzlosen, eitlen Geschöpfen! Wie schnöde wurden ihre gutgemeinten Warnungen und Ermahnungen zurückgewiesen! Doch darnach fragte sie nicht. Gustav's Fleiß, Anhänglichkeit und Liebe entschädigten sie ja in vollem Maße.

Er wurde schon ein starker, munterer Bursche, der seinen vierzehn Jahren alle Ehre machte, sich sauber hielt, nur mit einigen wohlerzogenen Knaben umging, nie zu Klagen Veranlassung gab, an kindlich-aufrichtiger Dank-

barkeit für die Muhme Leutnanten Nichts verlor und nicht aufhörte, ihr Führer und Begleiter zu sein.

Der große Komet von Anno Elf stand am Himmel — was eigentlich ein dummer Ausdruck ist, weil ein solcher Komet Nichts weniger thut, als stille stehen, wie ich mir sagen ließ! — und gab auch den Breslauischen Gevatterinnen viel zu denken, noch mehr zu schwatzen vom Welt-Untergange und herannahenden jüngsten Tage, eine Furcht, deren auch Wawerle kaum Herrin zu werden vermochte, bis es ihrem jungen Freunde gelang, sie durch astronomische Auseinandersetzungen zu beruhigen, die er dem Unterrichte seines würdigen Lehrers Reiche verdankte. Er versicherte sie mit mathematischer Gewißheit, daß die alte Erde fortfahre, ihren gewöhnlichen Marsch zu thun, und daß sie dieses Mal noch nicht aus dem Geleise gestoßen werde. Dadurch brachte er die Wawerle von dem Entschlusse ab, sich in's Gebirge zu flüchten, wofür sie einige Neigung zeigte.

Für Vater Tiesel wurde das Kometenjahr ein Glücksjahr, denn es beförderte ihn. Seine bescheidene Rechtlichkeit hatte ihm das Vertrauen einiger Vorgesetzten erworben, und man ernannte ihn zum Verwalter einer kleinen Depositalkasse, wodurch seine Einnahme sich vermehrte. Das galt ihm und den Seinigen, wie gesagt, für ein Glück. Es sollte sein Unglück werden; denn seine Töchter hielten sich dadurch für berechtiget, ihren Aufwand zu steigern, und weder die kränkelnde Mutter, noch der allzu nachgiebige Vater verstanden dem unsinnigen Treiben ernstlich Einhalt zu thun. Wawerle that es. Sie trat

gewissermaßen aus ihrer Natur heraus; zum ersten **Male**, seitdem sie lebte, sagte sie: entweder, oder. Das **heißt**: Entweder haltet die Mädel kürzer, untersagt ihnen den Verkehr mit zweideutigen Frauenzimmern und jungen, müßigen Herumtreibern, weiset sie zur Arbeit, zur häuslichen Beschränkung und Ersparung an; — oder wir trennen **sich**!

Es blieb bei'm Alten, — und nach etlichen Wochen hatte die Muhme Leutnanten eine andere Wohnung bezogen, ward auch bei Tiesel's nie mehr gesehen. Der Vater seufzte, die Mutter weinte im Stillen, Lene und Fritzel lachten laut dazu: desto besser, daß wir sie und ihr Saloppel los sind! Brauchen wir sie doch nicht mehr, der Vater ist ja Kassirer.

Gustel sprach gar nicht darüber, nannte zu Hause ihren Namen nicht, benützte aber jeden Augenblick, den er seinen Schularbeiten nur abzugewinnen vermochte, zu nichts Anderem, als zum fortdauernden Umgange mit ihr. Wer sie an seinem Arme nach wie vor zur Feierabendstunde über den Wall trippeln sah, konnte unmöglich ahnen, daß Tiesel's und die Muhme Leutnanten nicht mehr gute Leute mitsammen waren.

Sie hegte keinen Groll wider Vater Tiesel. Der arme Vetter, sagte sie zu Gustel, ist nun einmal so. Was mein Hanepich, Gott hab' ihn selig, zur forsch war, das ist Dein Vater zu tuse. Mein Testamentel hab' ich einmal deponirt, umstürzen thu' ich's nicht; er bleibt mein Erbe. Ach Gott, sie werden die Paar Gröschel zeitig genug brauchen! Aber so mir der Himmel das Bissel Leben

noch ein Weilchen lassen will, Gustel, für Dich leg' ich zurück, was ich mir jetzt abspare. Daß Du auch einen Nothpfennig hast auf Universchtäten.

Davon mochte Gustel immer Nichts hören. Sobald sie vom Sterben zu reden anfing, hatte er Thränen im Auge und hielt ihr den Mund zu. Auch daß sie seinetwegen fortfahren wolle zu sparen, tadelte er heftig.

Sie aber ließ sich nicht abbringen und that, wozu ihr Gefühl sie trieb. Bei ihr lebte Gustav, den die Verirrungen seiner Schwestern tief bekümmerten und oft alles Jugendfrohsinnes beraubten, jedesmal wieder auf. Sie ergötzte sich an seinen geistigen Fortschritten, und weil sie in ihrer Einfalt klug genug war, um einzusehen, „daß sie dumm sei," — womit sie nur sagen wollte: sie habe Nichts gelernt, — ließ sie sich von ihm unterrichten in Allem, was seine Lehrer ihm eröffnet. Das waren wohl possirliche Lektionen: die kleine, alte Muhme Leutnanten, andächtig aufhorchend, und der rothbäckige, ehrliche Junge, vor ihrem Krüppelstuhle stehend und docirend wie ein rechter Professor von Aegyptern, Assyrern, Griechen, Römern, Ländern, Meeren, Zahlen, Thieren und Pflanzen. — Possirliche Lektionen, — aber schöne, heilige Stunden!

Es ist bekannt, daß auf den heißen Kometen-Sommer ein harter Winter folgte. Ein Winter, über dessen Kälte die Frierenden sich bitterlich beklagten, auf dessen glattem Eise jedoch die fahrende Jugend sich weidlich belustigte. Gustav Tiesel war ein gewandter Schlittschuhläufer. Klopstock's Ode wußte er auswendig, und seinen Namen

schnitt er spielend in's gefrorene Wasser. Im Stuhlschlitten-Lenken suchte er seines Gleichen. Vergangenen Winter noch hatte er seine Schwestern nach Treschen geführt. Heuer wollte er sich mit ihnen nicht mehr einlassen. Auch fehlte es nicht an vornehmeren Kutschern, die mit Pferdeschlitten einhergebimmelt kamen, und denen der an seiner Familienehre gekränkte Bruder gern so weit als möglich auswich. Denn Lene und Fritzel galten schon für verlorene Mädchen.

Dich, Muhme Leutnanten, rief er, möcht' ich spazieren fahren, wenn Dir nicht zu kalt wäre. 's ist hübsch, so zu gleiten. Warst Du schon einmal auf der Bahn?

Im Leben nicht, Gustel. Dachte auch nicht auf meine alten Tage dergleichen zu thun. Wenn's Dir aber Vergnügen macht, in des Herren Namen! Verfrieren werd' ich nicht; hab' ich doch mein Saloppel.

Gustel nahm's aus dem Schranke: Ein Bissel kurz ist 's freilich, gar dick auch nicht, besonders hinten 'rum wie mit Weinessig gefüttert. Mag's doch. 's ist und bleibt schon mein liebes Muhme-Leutnant-Saloppel. Weißt Du noch, Wawerle, wie Du zu uns kamst in's Langeholz-Gässel, und wie ich ihm zuerst den Beinamen zulegte?

Das vergeß ich gewiß nicht, sagte sie.

Und ich erst gar nicht, sagte er, so wenig, wie ich Dich vergessen will, wenn ich auf Universitäten reise. Denn in Breslau, setzte er kleinlaut hinzu, kann ich nicht studiren; ich müßte mich als Bursche alle Wochen dreimal pauken wegen meinen Schwestern .... Hier brach er ab und

senkte den Kopf. Wawerle verstand ihn wohl und drückte ihm die Hand.

Dann fing er wieder scherzhaft an: Was hast Du denn für Papierwerk in der großen Tasche, Wawerle? 's wiegt schwer.

Unnützes Zeug, Gustel. War einmal sechstausend Thaler werth; jetzt nicht einen Sechser.

So wirf's doch weg.

Warum denn? Mag's nun schon drin stecken bleiben. Im Winter hält mir's kaum den Magen ein Bissel warm.

Gustel fragte weiter nicht. Sie wurden einig, er solle sie morgen, Sonnabends, wo Nachmittag keine Schule war, im Stuhlschlitten gen Treschen schieben.

IV.

Die Lustfahrt ging wirklich vor sich bei einer Kälte von so und so viel Graden. Muhme Wawerle fror mörderlich, biß aber die Lippen zusammen, auf warmen Kaffee in Treschen hoffend, der das erstarrte Blut wieder beleben sollte; das gelang denn auch so leidlich. Sie heizten sich im kleinen Gaststübel hinter glühendem Kachelofen gehörig ein. Gustel versicherte, er nehme einen Kafferausch mit, und Muhme Leutnanten fing wieder an zu empfinden, daß sie zwei Füße besitze, welche ihr in der Kälte gänzlich abhanden gekommen zu sein schienen. Bei der Rückfahrt dunkelte es schon ein wenig. Sie hatten den Wind nicht mehr im Gesichte, konnten's also leichter

aushalten und waren sehr vergnügt. Da klingelte ihnen ein zweispänniger, lackirter Schlitten entgegen, bepelzte Damen saßen darin, zwei junge Herren diesen gegenüber. ein Dritter lenkte die Pferde, ein Vierter stand hinten auf, schwang die Peitsche und knallte, daß die bleichen Sterne am kalten Himmel zitterten.

Die sind einmal schöne, rief Wawerle.

Gustel, schon aus der Ferne seine Schwestern erkennend, wollte um jeden Preis diese Begegnung vermeiden, hier an der Stelle, wo die gefegte Bahn für Fußläufer den schneebedeckten Schlittenweg fast berührte. Er drehte hastig rechts ab, gerieth auf einen Haufen von Schneeklumpen, der Handschlitten schwankte, und ehe er ihn festzuhalten vermochte, hatte er die arme Wawerle zu Boden geworfen. Die Vorüberfahrenden lachten höhnisch; auch Lene und Fritzel, was ihm durch die Seele schnitt.

Wawerle lag ganz still. Er wollte sie aufrichten; — Nicht doch, mein Sohn, laß mich liegen und sieh' zu, daß Du ein Paar Träger findest. —

Um Gottes Willen, hast Du Dich beschädiget, Muhme Leutnanten?

Wenn dem Esel zu wohl ist, geht er auf's Eis tanzen und bricht ein Bein. Lass' Dich's weiter nicht betrüben, Gustel, und ruf' uns Jemanden zu Hilfe, sonst frier' ich hier an, und hernach müßt ihr mich auseisen, wie einen Winterhecht.

Gustel erhob ein entsetzliches Jammergeschrei und lockte dadurch die Bahnfeger und Stuhlschittenvermiether heran. Sie verwandelten den Schlitten in eine Trage,

legten die Wawerle darauf, deckten sie mit dem Muhme-Leutnant-Saloppel zu und brachten sie nach Hause, wo denn der Wundarzt die Standhaftigkeit und heitere Laune der Leidenden nicht genug rühmen konnte. Sie hatte nicht allein ihre eigenen Schmerzen zu ertragen, es lag ihr auch noch die größere Mühe ob, Gustav zu beruhigen und ihn zu überzeugen, daß ihn die Schuld des Unfalls nicht treffe. Anfänglich wollte er verzweifeln und durchaus keine Vernunft annehmen. Erst nach und nach, als die Heilung ungehindert fortschritt, gelang es ihm, sich einigermaßen mit seinem Gewissen abzufinden und einzusehen, daß er in bester Absicht seinem lieben Wawerle Schmerzen und Unkosten gemacht habe.

Nie war er so viel bei ihr gewesen, als während dieser Kur; theils aus Pflichtgefühl, theils weil er es daheim gar nicht mehr aushielt. Er brachte die Schulbücher zur Muhme Leutnanten und führte seine Aufgaben neben ihrer Lagerstätte aus.

Bei Tiesel's hatte das häusliche Zerwürfniß den höchsten Grad erreicht. Schulden über Schulden drängten den rathlosen Familienvater, dessen erhöhter Gehalt von dem Aufwande nichtsnutziger Töchter verschlungen ward, der täglich in größere Verlegenheiten gerieth. Mit Wawerle schien der letzte Segen von der Familie gewichen zu sein. Gustel's Vater verlor die Fassung so völlig, daß er sich Unordnungen in Bezug auf die ihm anvertraute Kasse erlaubte. Eine unverhoffte Entdeckung mußte ihn in's Verderben bringen. Davon argwöhnte Gustav Nichts; doch daß der Fluch finsterer Mächte wie ein

schwarzer Flor über den Seinigen hing, sagten ihm dunkle Vorgefühle. Er lebte in beständiger Angst, die sich nur bei Wawerle verlor. Aber auch diese Zuflucht des Friedens sollte ihm verschlossen werden. Die Muhme Leutnanten in ihrer ungeduldigen Lebendigkeit konnte des Arztes Erlaubniß nicht erharren; sie muthete ihrem kaum geheilten Fuße übereilte Anstrengungen zu, führte dadurch eine gichtische Entzündung herbei, hielt sich auch dabei noch nicht, wie sie gesollt, ruhig im Bette, sondern verschlimmerte ihr Uebel so rasch und so heftig, daß sie rettungslos wurde, ehe sie selbst — wie viel weniger Gustav — an Lebensgefahr dachte. Bei seinem nächsten Besuche fand er sie sterbend. Das war wohl ein rührender Auftritt, wie die beiden getreuen Seelen Abschied von einander nehmen mußten. Nicht nur der Arzt, auch die abgestumpfte, gleichgültige Krankenwärterin waren erschüttert.

Sie litt nicht lange. Ihre letzten Athemzüge verwendete sie, Gottes Segen auf Gustel herabzuflehen, und mit dem letzten Drucke erkaltender Hände reichte sie dem Lieblinge jene kleine Summe, die sie bereits für ihn zusammengescharrt.

Ihr Ende kam zu rechter Zeit für Tiesel. Die Gebrüder Grundschig dachten edel genug, des Unglücklichen Vertrauen zu ehren und ihm, der ihnen als Universalerbe bekannt war, so viel vorzuschießen, daß er sich gerade noch aus drohender Gefahr retten konnte, ehe die gefürchtete Revision verhängt wurde.

Lene und Fritzel fielen, wie einst über Wawerle's

Näschereien, so jetzt habgierig über deren kleine Kostbarkeiten her. Herr und Frau Tiesel eigneten sich die bessern Möbel und gute Wäsche zu. Alle übrigen Habseligkeiten waren bald verschleudert. An Gustel dachte Niemand, und er dachte nicht an sich bei diesem Raubanfalle auf die Verlassenschaft. Hatte er doch genugsam zu denken an die geliebte, mütterliche Freundin. Wie er, um dies recht ungestört zu thun und sich noch einmal von Herzen auszuweinen, die geplünderten Räume allein betrat .... o welch' ein Anblick! Nichts als kahle Wände! ... Nur dort, in der Nische, wo ihr Bett gestanden, wo sie ihm sterbend Lebewohl gesagt, was hing da? — Mein Gott, was Keines der Seinigen gemocht, was ihnen nicht der Mühe werth geschienen, den Arm darnach auszustrecken, was Gustav tausendmal küßte, sorglich heimtrug, um es einem Heiligthume gleich auf dem Grunde seines Kastens zu verbergen; — nichts Anderes, als das Muhme-Leutnant-Saloppel.

Das ist mein Erbstück, sagte er, da er es einschloß.

V.

Mehr als fünfundzwanzig Jahre sind vergangen. Vater Tiesel und Mutter Grittel modern längst neben Muhme Wawerle. Magdalene ist im Wochenbett gestorben, und wo Friederike, die mit einem Abenteurer davon lief, ihr Ende genommen, hat Niemand genau erfahren.

In G. aber lebt als Professor an der Hochschule ein sehr geachteter Sprachforscher und Literar-Historiker mit Namen Gustav Tiesel.

Sollte dieser wohl Wawerle's lieber Gustel sein? Das Alter trifft ebenfalls zu, denn er hat jetzt im Jahre Achtzehnhunderteinundvierzig sein vierundzwanzigstes Jahr zurückgelegt. Er ist verheirathet mit einer stillen, leidenden Frau, die ihn anbetet und von ihm liebevoll behandelt wird. Sie haben nur ein Kind, eine Tochter. Babet heißt dieses junge, freundliche Mädchen. Wenn der Professor am zärtlichsten mit ihr ist, ruft er sie Wawerle.

Die guten Leute leben eingeschränkt. Er hat sich mit all' seinem Wissen lange als Privat-Docent, noch länger als außerordentlicher Professor herumquälen müssen. Erst vor einigen Jahren ist es ihm gelungen, den Ruf als Ordinarius nach G. zu erlangen; aber mit mehr als mäßiger Einnahme. Und Collegiengelder, welche der Tochter Ausstattung decken sollten, mangeln gänzlich. Die Herren Commilitonen haben mit Brotstudien zu schaffen. Tiesel's Publika sind recht besucht, — Honorare hat er noch nicht gesehen.

Babet ist schon verlobt mit einem jungen, tüchtigen Apotheker, gegenwärtig ohne Anstellung. Ehe es diesem nicht möglich wird, eine eigene Apotheke zu erschwingen, ist an Heirath nicht zu denken. Es wäre jetzt erwünschte Gelegenheit vorhanden, sich in G. zu etabliren. Dort steht ein einträgliches pharmaceutisches Geschäft zum Verkaufe aus. Doch der Concurrenten sind mehrere, und

ohne baare sechs- bis siebentausend Thaler ist an Abschluß nicht zu denken. Wo sollen die herkommen? Der Professor sucht schon lange einen Verleger für seine Literatur-Geschichte und findet keinen. Wo soll er die sechstausend Thaler finden, die noch schwerer aufzutreiben, als ein Verleger?

Die jungen Leute härmen sich, der Vater härmt sich mit. Die Mutter sagt: Nun schwindet jede Hoffnung, meine Babet hier zu behalten; denn im besten Falle, daß künftig einmal ein Ankauf zu Stande gebracht wird, müssen die Kinder miteinander fortziehen in Gott weiß welches armselige Nest, wo gerade eine wohlfeile Apotheke zu haben ist.

Warum auch setzte, fährt dann die Tochter fort, Deine kleine Muhme Leutnanten, von der Du uns so oft erzählst, nicht Dich ganz allein zu ihrem Universalerben, da sie Dich doch so lieb hatte? Dann brauchten wir jetzt nicht ....

Mache ihr keinen Vorwurf, Babet! Nur gegen meine Wawerle Nichts! Den Meinigen hinterließ sie ihres Vermögens Reste, mir aber was mehr war; was mich durch eine stürmische Jugend schützend geführt, was mir als Segen zur Seite ging neben dem Unsegen elterlicher Heimath; mir hinterließ sie ein Andenken voll Dank und Liebe.

Und ihr Muhme-Leutnant-Saloppel, lachte Babet. Ein wunderliches, kurzes Mäntelchen von schlechtem Stoffe. Und wie es aussieht. Alle Verehrung, Vater, für Deine Verehrung und Anhänglichkeit gegen die

Selige, — aber ich an Deiner Stelle ließe das Ding nicht im Kleiderschranken hängen, wie Du thust. Es verbreitet einen eigenthümlichen Geruch, der mich schon manchmal an Leichenduft erinnerte. Mir kommt es unter Deinen Kleidungsstücken vor wie ein Gespenst unter lebendigen Menschen.

Das sind kindische Einbildungen, sagte der Professor. Laß' es nur hängen, es thut Dir Nichts zu Leide und meinen Röcken auch nicht. Es geht auch nicht um, wie Gespenster, liegt ruhig und hängt bescheiden, wo man es aufbewahrt. Ich kann mich nicht davon trennen. Hab' es nun länger als ein Vierteljahrhundert mit mir herumgeführt. Mir ist, als müßt' es uns Heil bringen.

Hat es in seinen mürben, vernützten Fäden diese Kraft, sagte die Mutter, so mag es sie baldigst entfalten, ehe Heil und Segen für mich zu spät kommen.

Das Gespräch wurde unterbrochen durch Babet's Verlobten, der die Nachricht brachte, daß der Sequester nicht länger Rücksicht auf ihn nehmen und anderweitigen Abschluß des Apotheken-Verkaufes nicht mehr länger hinausschieben dürfe. Die letzte Frist sei bis übermorgen gestellt.

Alle versanken in trübes Schweigen.

Aus diesem klopfte sie der Briefträger auf, der eine Zuschrift aus Breslau überbrachte. Ein Universitätsfreund Gustav's, jetzt als Advokat in der Vaterstadt ansäßig, schrieb mit juristischer Gedrungenheit Nachstehendes:

Freund Tiesel! Der Prozeß, der die vor und während

unserer Belagerung Eingeäscherten gegen die Versicherungs-Anstalten geführt, ist auch in letzter Instanz gewonnen, dadurch die Hypothek der als Wittwe verstorbenen von Hanepich flüssig geworden und nun (rückständige Zinsen beigerechnet) ihre achttausend Thaler unter Brüdern werth. Nach Deines Vaters und der Deinigen Ableben bleibst Du alleiniger Erbe. Ich werde Dir die Sache bestens abwickeln und ohne Verzug, wenn Du mir umgehend das Dokument einsendest, ohne welches Nichts anzufangen. Ich gratulire Dir, — wofern Dein Alter in seinen Nöthen besagte Hypothek als hoffnungsloses Papier nicht etwa für einen Pappenstiel an den ersten besten feinnasigen Wucherer verkauft und cediret hat. Dann müßten wir uns den Mund wischen. Schicktest Du gleich, so könntest Du gleich achttausend Thaler empfangen, denn es sind mehrere Käufer für die Hypothek da. Dein

alter Heinrich.

Ich bin nicht mächtig, meinen Lesern die fieberhafte Aufmerksamkeit zu schildern, mit welcher Frau, Tochter, Bräutigam jede Silbe des Briefes verfolgten. Sie hingen an des Professors Lippen, und als er geendet, starrten sie ihn fragend an, was seine Mienen verkünden würden.

Er schwieg und sann. Offenbar sann er nach, ob ihm aus der Knaben- und Jünglingszeit nicht eine Aeußerung seines Vaters, irgend eine Andeutung in's Gedächtniß kommen wollte, die sich auf jene Papiere awenden ließ. — Vergeblich! Keine Spur!

Wahrscheinlich, hob er niedergeschlagen an, hat Muhme Wawerle schon bei Lebzeiten für eine Kleinigkeit hingegeben, das sie für ganz werthlos .... plötzlich hielt er inne. Auf seinem Antlitze strahlte der belebende Widerschein freudiger Hoffnung, der auf die Anderen zurückwirkte. Alle Vier standen zugleich von ihren Sitzen auf.

Der Professor ging festen Schrittes wie ein Mann, der Gewißheit haben will um jeden Preis, nach seinem Kleiderschranke. Mit raschem Griffe riß er ein armseliges, verschlissenes Mäntelchen von schlechtem Wollenzeuge aus dem Hintergrunde hervor und zog aus dessen inneren Falten, aus einer Art von verstecktem Sack oder Tasche, ein mit morschen Bindfaden zusammengeschnürtes, vergelbtes Packet. Er öffnete es, und das Gemach füllte sich mit Modergeruch, wie wenn der Deckel von einem Sarge gehoben würde. Ein flüchtiger Blick genügte dem in Handschriften heimischen Gelehrten, der ersten Seite Inhalt zu erforschen.

Die Apotheke ist Dein, rief er Babet's Verlobtem zu, und seiner Frau: Freue Dich, Deine Tochter darf bei Dir bleiben, auch als seine Gattin!

Und vier Beglückte standen weinend um Wawerle's Muhme-Leutnant-Saloppel.

Ende.

Die Dorfkirche.

Am achten Juni des Jahres achtzehnhundertvierzig hielt ein leichter Reisewagen vor der ländlichen Werkstatt des Meister Schmiedes, und ein junger Mann lehnte sich heraus mit der Frage: wie lange es dauern werde, bis der geborstene Reifen des einen Hinterrades zusammengeschweißt und so weit wieder hergestellt sei, daß er sicher bis zur nächsten Stadt halte. Eine Stunde auf's Höchste, lautete die freundliche Antwort. Alsbald verließ der Reisende — wir nennen ihn Adalbert — seinen Sitz, bat um Förderung der Arbeit, die er reichlich vergüten wolle, empfahl dem Postillon, einstweilen für sich und die müden Pferde in der Schenke zu sorgen, und schlug sodann auf gutes Glück den Kirchweg des Dörfchens ein, den er unter grünen Bäumen behaglich verfolgte, bis er auf den Friedhof gelangte und bald vor dem Gotteshause stand. Es war eine schlichte, kleine Dorfkirche; grau und alt, von uralten Linden umrauscht. Die Thüren der Vorhalle waren nicht geschlossen. Er ging hinein, und weil er, aus der Tageshelle in's Dunkle tretend, anfäng-

lich nicht deutlich sah, stieß er seine Wange an einen dicken Strick, der aus dem Glockenthurme herabhing. Zugleich schien ihm, als sähe er im Winkel eine menschliche Gestalt auf niederer Bank sitzen. Doch da sich Nichts regte, meinte er, das Zwielicht der Halle täusche ihn, und er drang weiter vor bis in's Innere der Kirche.

Adalbert kam aus fernen Landen, hatte sich lange und weit in der Welt umgesehen. Der Heimath halb entfremdet empfand er ihren Hauch desto inniger. Schon seitdem er die ersten preußischen Grenzzeichen erblickt, hatte sich seiner wohlthätige Wehmuth bemächtiget. In diesem Kirchlein wurde er nun gar an sein Geburtsdorf, an seine hinübergegangenen Eltern lebhaft erinnert. Denn Bau und innere Ausstattung glichen vollkommen den Bildern aus seiner Kindheit. So, gerade so erhob sich auch bei ihm daheim die verglasete Empore der Kanzel gegenüber; so, gerade so schlossen sich dem schmalen Orgelchore Reihen erhöhter Sitze für die männliche Gemeinde an; so und nicht anders nahmen sich die leeren Räume um Altar und Taufbecken aus; dort öffnete sich die Thür zur Sakristei; hier hingen an einem dicken Mauerpfeiler die Tafeln, auf denen die Namen Derjenigen verzeichnet stehen, die „Mit Gott für König und Vaterland" (aus diesem Kirchspiel geboren) muthig fielen. Adalbert empfand noch einmal jene Schauer der Ehrfurcht, die ihn als kleinen Knaben durchrieselt, wenn er diese Namen mühsam buchstabirt und voll Erstaunen entdeckt hatte, daß einige Pferdeknechte auf dem Hofe und

sogar ein Paar Ochsenjungen nicht anders geheißen würden, als dort geschrieben stand; daß sie also wahrscheinlich Abkömmlinge der Tapferen wären, die da für ewige Zeiten im Buche des Ruhmes prangten und von frommen nachfolgenden Geschlechtern geehret bleiben sollten.

Der hier am Orte Vermeldeten kannte er freilich Keinen. Und er ging um den Mauerpfeiler herum, da sah er — was die Kirche seines Heimathsdorfes nicht enthielt, weil dort die Familiengrüfte sich außerhalb befanden — sah ein schönes marmornes Denkmal mit großem Leichensteine in der Wand, worauf in güldenen Lettern geschrieben:

Hier ruht in Gott
die hochgeborne Frau Kunigunde Wanda
Gräfin Riborska auf Riborschitz
geboren am 7. Juni 1780, gest. am 7. Juni 1819.

So war gestern ihr Geburts- und Todestag? flüsterte Adalbert. Und seit einundzwanzig Jahren liegt sie hier, mutterseelen allein unter den kalten Steinen. Und Niemand weint mehr an ihrem Grabe? Keine Hand findet sich mehr, die liebeleere Inschrift mit einem Kranz der Liebe zu schmücken? Hat sie kein Herz zurückgelassen, das noch für sie schlägt? Keine Kinder? Keine Enkel? Die Arme! Oder haben Jene sich mit ihrer Trauer dadurch abgefunden, daß sie den Künstler bezahlten, der in Marmor fremden Schmerz hämmerte?

Adalbert ließ noch einmal seinen Blick über das Kunst-

werk gleiten, da entdeckte er zwischen den zarten steinernen Fingerchen der weiblichen zum Denkmal gehörigen Figur eine weiße Rose, fast noch frisch. Sie konnte erst heute, höchstens gestern gepflückt sein. Und er entdeckte sie so spät, weil ihre Farbe jener des weißen Marmors gleich kam.

Also doch? rief er voll theilnehmender Freude aus, ist doch eine Seele auf Erden, welche Deiner gedenkt? Aber fast scheint es, als wagte sie nicht, ihre Treue kund zu geben. Die Blume müßte eine rothe sein, um auf dem weißen Grunde hervorzutreten; auch scheint sie nur heimlich und verstohlen angebracht: ein Lufthauch kann sie herabwerfen.

Und indem er diese Besorgniß äußerte, empfand er in der That eine Bewegung der Luft in seiner Nähe, als ob sich dicht bei ihm Etwas rege; er wendete sich um und erblickte hinter sich einen gebückten Greis mit schneeweißem Lockenhaupte.

Wer seid Ihr? fragte er.

Ich bin wohl nur der Todtengräber und Glockenläuter, antworte dieser.

War't Ihr es, mein Alter, der da draußen in der dunklen Vorhalle hockte?

Wer denn sonst als ich? Muß ich nicht passen, bis unser Herr Prediger mir die Botschaft ansagen läßt, daß ich läute?

Wozu? giebt's ein Fest?

Wie man's nehmen will, Herr; ein Begräbniß stellt

auch ein Fest vor, denn ohne Grab gäb' es ja keine Auferstehung.

So erwartet Ihr einen Todesfall?

Schon die ganzen Tage her. Gestern haben sie herausgeschrieben vom Superintendenten und vom Herrn Landrathe: es geht zu Ende. Da wird er's nun schon überstanden haben, nur daß es erst heute bis zu uns kommt.

Euer Gutsherr?

Ei freilich. Unser guter Herr. König Friedrich Wilhelm der Dritte. —

Adalbert war schnell zurückgereiset, hatte unterweges sich nicht aufgehalten, Niemand gesprochen, kein Zeitungsblatt gelesen, wußte nicht, was in der Welt vorging seit etlichen Wochen, und kam mit dem Vorsatze, die Wiederkehr in's Vaterland wie etwas Frisches, Unvorbereitetes ganz und ungetheilt auf sich wirken zu lassen. Mit gemischten Empfindungen hatte er seine Reise angetreten. Die seit den dreißiger Jahren begonnenen kirchlichen Reibungen und manche anderweitige Regierungsmaßregeln, die in seiner Meinung Mißgriffe gewesen, hatten ihm die Klarheit getrübt, in welcher sein jugendlicher Sinn König und Vaterland als ein harmonisches Ganzes anzuschauen von Kindheit auf erlernt. Und das daraus entstandene Unbehagen war ihm Hauptveranlassung zur „großen Tour" geworden. In fremden Ländern hatte er nun freilich einzusehen begonnen, daß nicht Alles Gold sei, was aus der Ferne glänzt; hatte begrif-

sen, daß die ihm eingeborene Preußentreue hoch über jeder unmuthigen Verstimmung des Augenblickes stehe; hatte mit freimüthiger Aufrichtigkeit jedem Angriff Stand gehalten, der, seiner Heimath geltend, sich Draußen wider ihn erhoben, und kehrte deshalb so recht eigentlich als Patriot wieder heim, des besten Willens voll, allem Guten und Schönen gerechte Würdigung zu widmen. Obenan stand ihm die Persönlichkeit seines Monarchen, des gerechten, beschwichtigenden, milden, mäßigen, ausgleichenden, friedliebenden Königs .... und auf dessen Tod, oder vielmehr nur noch auf die amtliche Kundmachung desselben lauerte hier im Dorfkirchlein der greise Glockenläuter als auf etwas Unvermeidliches?

So soll ich Ihn nicht mehr sehen, klagte Adalbert; Ihm nicht mehr begegnen, wenn Er in Seiner leichten zweispännigen Kutsche durch den Thiergarten nach Charlottenburg eilt? Nicht mehr Seinen freundlichen Dank empfangen für liebevolle Begrüßung? Und die neue Zeit wird beginnen? Wohlauf, in Gottes Namen! Laßt uns erwarten, was sie bringt!

Ich hab' auch noch einen König gesehen, sprach jetzt der Greis; aber der hieß alter Fritze.

Den habt Ihr noch gesehen?

Versteht sich; war schon sechszehn Jahre alt, da er verstarb. Bin jetzt 'was Weniges über die Siebenzig. Werde bald abgehen mit Tode, will's Gott. Wir müssen Alle sterben. Ist die doch auch gestorben — und war so schön!

Dabei wies er auf das Denkmal, vor welchem sie standen.

Adalbert hatte schon auf der Zunge, ihn zu fragen, wer es gewesen sei, der die weiße Rose dem gestrigen Tage gewidmet habe. Doch hielt er seine Frage unwillkürlich zurück, als er die Augen des alten Mannes in geheimnißvollem Feuer gleichsam auflodern und aus ihren dunklen Höhlen hervorleuchten sah. Er zweifelte nicht, daß dieser lebensmüde Todtengräber von der Hochgeborenen mehr wisse, wie des Steines Inschrift besagte, und er befürchtete durch neugierige Erkundigungen ihn einzuschüchtern. Er begnügte sich also, einstimmend mit dem Kopfe zu nicken und in fragendem Tone zu wiederholen: „war so schön?“

Noch im Sarge, Herr. Gestern einundzwanzig Jahre, daß sie verstorben, und seh' sie noch vor mir, wie wenn sie lebte. Ach so schön — und so stolz! Noch als Leiche stolz; mit zugedrückten eingefallenen Augenlidern, wie wenn die Mundwinkel zuckten und die Lippen sprechen wollten: kommt mir Keiner zu nahe, wer nicht von Stande ist! Die Weiber haben auch anfänglich gar nicht an sie gewollt, und keine hat sich recht getraut, ihr die letzten Kleider anzulegen. Fürchteten sich, sie würde den Arm heben und sie Alle wegstoßen. Aber nein, das rührte sich nicht mehr. Ließ endlich mit sich geschehen, was von Nöthen ist; ließ sich einsargen, aufbahren, lag so still . . . wie's denn die Todten an sich haben, alle Todten; auch die Hochgeborenen. —

Hinterließ sie Kinder?

Niemanden, Herr. Nicht Kind noch Kegel. Nicht Bruder noch Schwester. Der Wittwer weit von hier. Nur die Dienerschaft folgte dem Begängniß und Landleute. Standen hier herum, da sie beigesetzt wurde des Abends bei Fackelschein.

Und kein Mensch weinte ihr nach?

Ein Einziger. Doch der auch nur im Verborgenen; ungesehen.

Und wer war das?

Der Jakob, Herr; der Jakob Urban. Ihr kennt ihn doch nicht. Was frommt's Euch, wenn ich Euch von dem erzählen wollte?

Muß man denn immer die Leute kennen, von denen man erzählen hört? Manche Geschichte geht uns viel tiefer in's Gemüth, gerade weil wir die Personen nie sahen, von denen sie handelt; nie sahen — und wahrscheinlich nie sehen werden.

Meint Ihr? Je nu, es kann schon sein, wie Ihr sagt. Diese Geschichte gar. Das ist so eine rechte Herzensgeschichte.

Mir ist heute, zu dieser feierlichen Stunde, recht um's Herz, daß ich eine Herzensgeschichte vernehmen möchte. Aber ich will Euch nicht drängen. Nur Eines mögt Ihr mir sagen (wenn Ihr's etwa wißt), war's auch — jener Jakob Urban, welcher die weiße Rose gestern hier an's Grabmal steckte?

Der Alte senkte das Haupt: wer denn sonst? mur-

melte er; rothe Rosen für die Lebendigen, weiße Rosen für die Todten. So schickt sich's. Einundzwanzig Jahre hindurch an jedem siebenten Juni eine rothe; seit einundzwanzig Jahren an jedem siebenten Juni eine weiße. Dreimal sieben macht einundzwanzig und die Drei ist eine heilige Zahl. Heuer war's die letzte. Wenn der Jakob bei den Andern liegt, müssen sich die Steinernen hier ohne Blumen behelfen. Wird auch gehen. Hübsch aber bleibt's, wo Geburts- und Todestag auf ein Datum fallen; hübsch für die Ueberlebenden. Solch' ein doppelt Fest feiert sich viel besser. Beim Tode denkt man gleich an die Wiedergeburt ... oder glaubt Ihr vielleicht keine Auferstehung, junger Herr? .

Ich glaube an eine ewige Fortdauer nach dem irdischen Tode; gewiß!

Desto besser für Euch! Sie hat auch daran geglaubt. Und das war ihr Trost in allen Schmerzen. Denn Schmerzen hat sie gelitten, die selige Gräfin; leibliche und geistige; gleich dem ersten besten gewöhnlichen Frauenzimmer, was keine Gräfin ist und nicht reich. Wie der hochselige König im Sterben lag, — heißt das, ich meine den vorigen; weder den alten Fritze, noch auch den, für den ich heute die Glocke ziehen soll; den zwischen Beiden mein' ich! — da kam sie hier an mit ihrer Mutter. 's hat so ein Gehänge gehabt, warum sie die Residenz nicht eilig genug verlassen konnten — man hat's niemals recht genau erfahren. Geklatscht und geträtscht wurde Vielerlei. Da hatte die Wanda ihre siebzehn Jahre. Und der Jakob,

eben der Jakob Urban mit der Rose, war auch auf einmal hier im Dorfe. Kein Mensch wußte wie und weshalb? Genug daß er hier war. Siebenundzwanzig alt, ein schöner junger Mann — sagten sie; — der Gottesgelehrtheit Kandidat. Nicht von hier gebürtig. Hatte die Comtesse Wanda — sagten sie — in Berlin erblickt auf der Durchreise, da er aus Halle nach Ostpreußen heim gehen sollte, wo er zu Hause war. Kehrte aber nicht heim. Hatte sich in die Wanda vergafft, — sagten sie. — Sie sehen und ihr nachziehen wie der Wandervogel dem Frühling, das ist Eins gewesen. Hat sich hier bei'm alten Pastor eingeschlichen, den kinderlosen Mann für sich gewonnen, bei ihm gelebt, manchmal für ihn geprediget und dabei nach der jungen Gräfin geseufzt. Die soll ihn nicht ungern gesehen haben — sagten sie. Mag damals noch nicht so stolz gewesen sein wie späterhin. Der Jakob hat sich auch allerhand Hoffnungen gemacht. Kamen dazumal die kühnen Ideen in Schwang von Frankreich her. Blies doch jeder Wind Gemurmel herüber von Gleichheit aller Stände und von Freiheit, von Menschenrechten für Jedweden; auch für den Bauernsohn. Wenn er nun gar ein Gelehrter war, kein Wunder, daß er hochmüthig wurde! Und an ihrem Geburtstage, wie sie das achtzehnte Jahr zurücklegte, durfte der Jakob der Wanda eine rothe Rose vor die Brust stecken. Und sie bekannte ihm, daß sie Bücher läse, wo bewiesen stand, daß er sie lieben dürfe und sie ihn; und es würde nicht lange dauern, so wären die Schranken gefallen und Alles gleich! Aber

die Frau Mutter ist dahinter gekommen. Hat weiter Nichts gesagt. Hat nur an ihren Vetter geschrieben, der ein General gewesen. Und einmal um Mitternacht sind Landdragoner in's Pfarrhaus eingedrungen, haben nach einem lüderlichen alten Hallenser Studenten geforscht, der sich ohne Ausweis im Lande herumbettle. Ehe er sich's versah, schleppte der Jakob eine Muskete. Da war's vorbei mit der Hoffnung, — mit seiner Liebe nicht. An jedem siebenten Juni hat er ihr die rothe Rose gegeben, war er auch noch so weit von ihr entfernt. Er warf die Blume in den Fluß, nannte den Namen Wanda, wischte sich die Thränen, und das war Alles. Außer daß er zu etlichen Malen Prügel kriegte, weil er eine Rose in fremder Leute Garten gebrochen, — sagten sie. Seine Liebe haben sie nicht gebrochen, ihn selber wohl. Denn er war entzwei, Innen und Außen von den vielen Hieben, die er verdiente, — sagten sie — als schlechter Soldat. Mögen wohl Recht gehabt haben! An den Dienst dachte er nicht, der Jakob. An seine Theologie auch nicht mehr. Hatte andern Gottesdienst, — oder Götzendienst; wie man's nennen will. Nun kam das Jahr Sechs mit seinem Unheil, und Jakob ward gefangen, dann ausgewechselt, bettelte sich glücklich wiederum hierher. Der alte Pastor nahm ihn wieder auf. Diesmal nicht mehr als Kandidaten cum spe succedendi, wie's genannt wird. Diesmal als Handarbeiter, wie man halbe Invalide aufnimmt. Jakob war dumm geworden, hatte Alles verlernt. Nur seine Liebe nicht. Aber die Gräfin Wanda hatte sich

unterdessen vermählt, mit dem Sohne des Vetters General. Hatte auch Alles verlernt, was Erinnerung heißt an die Zeit der Jugend- und Rosenblüthe. War stolz geworden. Nickte gnädig, wenn der Jakob unterthänig grüßte. Gelächelt hat sie nie. Weder für den Jakob, noch für einen Andern. Sie war unglücklich vermählt. Der Herr trieb sich in der großen Welt 'rum, — die Gräfin Mutter war todt, — die Wanda führte Haus und Hof. Eine gestrenge, kalte, schweigsame Dame. Alle Leute im Dorfe klagten über sie. Der Jakob klagte nicht. Auch darüber nicht, daß sie ihn nicht mehr kennen wollte. Ich glaube, sie erkannte ihn wirklich nicht. Ach, er war so geschwind alt geworden und häßlich und grau. Sie dagegen wurde täglich schöner. Seine Rose brach er getreulich an jedem siebenten Juni. Nur daß er sie ihr nicht geben durfte wie einmal ... auch daß er sie nicht in den Fluß warf wie bisher, — denn es fließt hier kein Fluß, — sondern daß er sie in den Garten trug, unter die Linde, wo er sich vor so viel Jahren mit der Wanda zusammengefunden. Da war in des Stammes Rinde ein W geschnitten und ein J. Zwischen diese beiden Buchstaben klemmte er jeden siebenten Juni vor Sonnenaufgang seine Rose. Und mögen Sie's nun glauben oder nicht, junger Herr, vom Jahre Acht bis zum Jahre Achtzehn, jedes Mal war die Rose vom Baume weg, sobald die Gräfin ihren Morgengang gemacht; und jedes Mal sah der Jakob, wenn er sie im Laufe des Tages erblickte, eine Rose an ihrer Brust. Da hat der dumme Mensch gemeint, seine

Rose an ihrem Herzen zu sehen, — und von dem Gedanken hat er gelebt bis zum Jahre Neunzehn. Da lief es in den letzten Tagen des Mai durch's Dorf: die Gräfin liegt auf den Tod! Währte auch nicht lange, sausten sie an mit den vier Schweißfüchsen Doktores und Helfershelfer. Halfen aber nicht; konnten nicht helfen. Und am siebenten Früh hieß es: die Gräfin stirbt und will von ihren Unterthanen Abschied nehmen. Dazumal gab es schon keine eigentlichen Unterthanen mehr, nur noch so genannt wurden sie. Und wer die Herrschaft noch einmal sehen möchte, hieß es, darf kommen. Gingen ihrer doch Viele. Der Jakob ging auch. Ging auch, — mit seiner Rose natürlich, denn es war ja der siebente. Wie sie so da lag, war sie noch wunderschön und jung sammt ihren Neununddreißigen. Sprach noch vernehmlich. Grüßte Alle, kannte Jeden, nannte Manchen. Den Jakob auch. Gieb her, sprach sie, nahm die Rose und starb. — Bis dieses Denkmal fertig geworden (brachten's aus dem Lande Italia!), hat der Jakob seine Rose immer noch zur Linde getragen, — nur daß es eine weiße war und keine Hand sie wegnahm. Seitdem die marmelsteinerne Figur sich hier herüber beugt, gab er sie dieser. Und so blieb's bis gestern. Sie sind alle todt. Auch der alte Pastor versteht sich; schon längst. Dessen Nachfolger hat den Jakob zum Todtengräber avancirt und zum Glockenläuter; beides auf Jakob's eigenen Wunsch. Und dabei ist der Greis recht glücklich. Wüßte sich kein lieberes Aemtchen. Kann dabei seinen Gedanken nachhangen. Denn seitdem sie

todt ist, hat er seinen Verstand wieder. Vermag zu denken. Vermag die Gegenwart mit der Vergangenheit zu vergleichen. Sieht ein und empfindet, daß es anders geworden um ihn her. Daß Manches heut' zu Tage nicht mehr möglich wäre, was sonst geschehn. Die Landdragoner könnten nicht mehr um Mitternacht einen Gottesgelehrten aus dem Bette reißen, weil er der Comtesse Wanda zum siebenten Juni eine Rose gab. Der Hauptmann könnte den Kandidaten nicht mehr schlagen lassen um Nichts und wieder Nichts. Die Mannschaft könnte nicht mehr ausreißen vor den Franzosen, wie dazumal! Der Pastor könnte den ehemaligen Kollegen nicht mehr zum Tagelöhner machen, weil er eine Muskete getragen; tragen sie jetzund aller schmucken Leute Söhne; sind alle wehrhaft, auch die Reichsten; mögen wollen oder nicht. O, sie hat geahnet, daß unter des Königes Scepter, dem ihre Mutter einst auswich, ein guter Geist im Lande erwachen werde! Sie ist hinüber gegangen mit dem Bewußtsein, daß durch Ihn, bei Ihm die Gerechtigkeit herrschen werde. Nahm sie ja Jakob's Rose, da sie im Sterben lag.

Ja, rief Adalbert: Gerechtigkeit! Milde! Ehre! Hab' ich doch früher daheim nicht gewußt, daß ich ein so guter Preuße bin! Hab' ich es doch bisher in den Zerstreuungen der Reiselust nie so innig empfunden, als heute; jetzt, in dem Augenblicke, wo Ihr alter Freund nur eines Winkes harrt, um das Todtengeläute anzustimmen — für Ihn! Wie oft hab' ich achselzuckend geklagt und gemurrt über

Manches, was ich tadeln zu dürfen wähnte. Und nun, wo ein scharfer Abschnitt den besonnenen Fortgang einer organisch gesunden Entwickelung inneren Daseins bedroht; wo neue Macht mit entscheidender Hand die Lenkung ergreifen soll; — nun übermannt mich, durch dieses Greises wunderliche Plauderei erregt, eine Sehnsucht nach dem Vergangenen, eine Bangigkeit vor dem Werdenden, daß ich mein Leben willig hinopfern möchte für Erhaltung des einen, — wahrscheinlich jetzt schon erloschenen! Ich habe leider oft versäumt, dem dritten August meine rothe Rose zu weihen. Die weiße soll dem siebenten Juni nicht fehlen, so lange ich athme!

Der Todtengräber mißverstand diese Aeußerung lebhafter Gefühle.

Uebernehmt Ihr's, Herr? fragte er; das lohn' Euch Gott. Dann gedenkt auch Jakob's bei Eurer Rose. Die gestrige war seine letzte.

Ich werde auch Jakob's gedenken, sagte Adalbert und verließ die Kirche.

Der Abend kam heran. In der Schmiede hatten sie ihre Arbeit beendet. Das Rad hielt fest. Der Postillon legte die Pferde vor. Adalbert bezahlte den Meister und stieg ein.

Glückliche Reise, rief man ihm fröhlich zu .... da erschollen ernste Glockenschläge und dröhnten, gleich Worten von eherner Zunge geredet, in das tiefbewegte Herz.

Meister Schmied, sein Geselle, die Dörfner, welche umherstanden, Alle entblößten ihre Häupter.

Er ist wirklich gestern gestorben! sagten sie mit Thränen im Blick.

Und die neue Zeit beginnt, sprach Adalbert, indem der Wagen durch's Dorf rollte.

Noch weit hinaus hallten dem Reisenden Jakob's Klagetöne nach.

Ende des zweiten Bandes.

Druck von Robert Nischkowsky in Breslau.

